A. Ref. 163.

Ex Libris

Jo: Nic. Weislinger Parochi

in Capell

A 1730.

Crisis

De Authore hujus Scripti habetur H. R. Tom. XXVII. p. 1004. & & Tom. XXIX. pag. 613. & De obitu ejusdem & agitur Tom. XXXI. pag. 499.

Zweyter Anhang zu der Historie der Wiedergebohrnen in Sachsen,

Nebst einer nöthigen Vertheidigung dieser Historie,

Wider die unfreundliche Censur derer Herren Sammler Altes und Neues,

Einigen ausländischen guten Freunden zu Liebe und Dienst verfertiget,

von

Christian Gerbern,
Pastore in Lockwitz.

Leipzig und Dreßden,
Verlegts Raphael Christian Saueressig,
1729.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Dem

Hoch-Wohlgebohrnen Herrn,

Herrn

August Gotthelff

von

Koseritz,

Seiner Hochfürstl. Durchl.

zu Anhalt-Zerbst,

Hochbestalten wircklich Ge-

heimden-Rath und Premier-

Minister,

Meinem gnädigen Herrn.

Dem Hoch-Wohlgebohrnen
Herrn,
Hn. Carl Gottlob
von Goldstein,
Auf Passendorff und Angers-
dorff,
Königl. Pohln. und Churfürstl.
Sächß. hochbestalten Hoff- und
Justitien-Rathe,
Wie auch
Ihro Hochfürstl. Durchl. der verwitt-
beten Hertzogin von Merseburg, Hoch-
bestalten Ober-Hoffmeister
zu Forsta,
Meinem gnädigen Herrn,
Wünschet
Heyl, Licht, Krafft und Leben
aus der Höhe,
Der AUTOR.

Hoch-Wohlgebohrne Herren, Gnädige Herren,

EE. Excell. Excell. als Herren, die nicht nur in Jure civili & publico, sondern auch in der Literatur und und Historie sattsam versirt seyn, ist nicht unbekannt, welcher gestalt in vorigen Seculis eine grosse Ehre daraus gemachet worden, wenn einem fürnehmen Manne ein Buch dediciret, oder zugeschrieben worden; So gar, daß auch grosse Leute einen Autorem ersuchet, ihnen diese Ehre zu erweisen. Wie denn der berühmte Franciscus Patrarcha, als er nach Neapel kommen, von einem vornehmen Herrn, Roberto Bono, sehr magnific empfangen, und gebeten worden, er möchte ihm doch die Ehre anthun, und ihm sein Buch, Africam, darinnen Patrarcha des Scipionis Africani Thaten beschrieben, dediciren: Der aber mit seiner Waare so theuer gewesen, daß er es nicht gethan. Heutiges Tages dürffen fürnehme Männer, um diese Ehre zu haben, kein gut Wort geben. Denn manche bekommen dergleichen Saluationes und Dedicationes so viel, daß sie derselben fast über-

drüßig werden, und also keine Ehre daraus machen.

Gnädige Herren,

GOtt hat E. E. Excell. Excell. in einem solchen Stand gesetzet, daß Ihnen weder durch meine gegenwärtige, noch anderer Dedicationes einige Ehre zuwachsen kan: Durch ihre gute Meriten haben Sie Ihnen selbst bereits Ehre gnug erworben, daher ich auch die diesen zweyten Anhang der Historie regenitorum nur zu dem Ende E. E. Exc. Exc. dediciren wollen, um meine Hochachtung, so gegen Sie hege, und zugleich meine Danckbarkeit vor die hohe Gewogenheit, so Sie nun schon viel Jahre her in Dero gnädigen Zuschrifften oder Brieffen gegen meine Wenigkeit bezeiget, öffentlich zu bekennen. Ich kan disfalls die grosse Güte GOttes nicht gnugsam preisen, die mir von vielen Jahren her hoher Personen Gnade und Gewogenheit, ohne mein Suchen, zugewendet, und wenn einer oder der andere das Zeitliche mit dem Ewigen verwechselt, hat es göttliche Providentz also gefüget, daß immer andere an ihre Stelle getreten, und mich ihrer Gnade gewürdiget, unter welche auch E. E. Exc. Exc. zu zehlen habe.

Es ist zwar unter den Hohen dieser Welt ein grosser Unterscheid, also, daß man nicht alle-

allezeit Ursache hat, sich über derselben Gunst und Gnade zu freuen, viel weniger dieselbe zu suchen, denn sie sind nicht alle GOttes, sondern grösten Theils der Welt Freunde: Mit dergleichen hat ein Kind GOttes nicht gern zu schaffen, es sey denn, daß es sich so starck befinde, durch Christl. Zuspruch, und bescheidene Erinnerung, etwas Gutes bey ihnen auszurichten, welches aber nicht allen gegeben, und es gehöret allerdings ein starckes Christenthum dazu.

Von E. E. Exc. Exc. aber bin versichert, daß sie den Weg des Heyls gefunden, und GOttes Freunde seyn, dahero auch Dero hohe Gunst und Gewogenheit desto höher achte. Sie suchen das, was droben ist, da Christus ist; ich auch: Sie sehen das fruchtlose Christenthum mit Seufftzen an; ich auch: Sie betrüben sich über die ärgerlichen Streitigkeiten und Zanckſucht vieler Theologen; ich auch: Sie seufftzen und flehen zu GOtt um Hülffe und Besserung; ich auch: Sie lieben und ehren treue Knechte Christi, sie mögen hoch oder niedrig seyn; ich auch: Sie tragen die Bösen mit Sanfftmuth; ich auch: Sie brauchen dieser Welt, hüten sich aber, daß sie derselben nicht mißbrauchen; ich auch: Summa: Ich bekenne, daß durch Ihr Exempel und Brief-Wechsel offt erwecket,

gestärcket, getröstet und erbauet worden. Denn ob ich wohl kein Paulus bin, und mit diesem grossen Apostel nicht sagen darff: Ich trage Sorge für alle Gemeinen: So weiß doch unser Ertz-Hirte Christus, daß mir der elende und betrübte Zustand seiner Kirchen sehr hart anlieget. Wer die Augen aufthun will, der siehet, daß die Zeit da sey, daß die Gerichte an dem Hause GOttes anfahen, und gleichwohl wird das Verderben in allen Ständen immer grösser.

Meinen gnädigen Herren wird bekannt seyn, daß vor einiger Zeit durch Veranlassung eines gottseligen Academischen Lehrers, Herr D. Joh. Gottl. Pfeiffers, des alten frommen, und um die Kirche GOttes sehr verdienten Theologi, Herr Christophori Scheibleri, weiland Superintend. in Drontheim (der A. 1589. gebohren, und A. 1660. in seines HErren Freude eingegangen.) Aurifodina oder geistliche Gold-Grube, wieder aufgeleget, und nicht nur denen Candidatis Ministerii zum besten, sondern auch allen insgemein zur Erbauung dargeboten worden. So wohl des Autoris, als auch Hr. D. Pfeiffers Vorrede habe mit vielen Vergnügen gelesen. Beyde zeigen die Mängel an, die bey unsern Systematibus sich finden, daß nehmlich bey denen Glaubens-

bens-Articuln gar keine Praxis gezeiget wird: Gerade, als ob diese nicht auf die academische Catheder, sondern nur auf die Cantzeln gehörte. Wo sollen aber Studiosi Theologiæ die Praxin lernen, wenn sie auf Academien nichts davon hören, und dazu angeführet werden? So gehen denn viel Jahre hin, ehe mancher junger Prediger darhinter kommet, wie er bey ieglicher Glaubens-Lehre, die Ubung und den Nutzen recht vorzustellen erlernet, da er doch dieses alsobald mit in das Predigt-Amt bringen solte. Ich weiß, wie es mir dißfals selbst ergangen. Ich gieng von der Academieweg, hatte wohl ein bekanntes Systema im Kopffe, allein ich hatte nie ein einig Capitel, geschweige ein gantz Buch oder Epistel exegetice oder practice tractiren hören. GOtt aber führete mich in Dreßden zu einem frommen ICto und Appellation-Rathe, Herrn Sebastian Schubarten, dessen einiger Sohn alle Abend ein Capitel in der Bibel lesen, ich ihn aber daraus examiniren muste, ob er auch, was er gelesen, verstanden, und was er daraus gemercket. O wie hart hielt es offtmahls bey mir selbst! Es diente mir aber dazu, daß ich mich vorher auf diese lectionem biblicam mit meinem Untergebenen præparirte: Und es kam endlich so

)(5 weit,

weit, daß ich als ein Hauß-Levit, das Capitel von Versicul zu Versicul erklären, und aus ieden Vers Lehre, Straffe, Vermahnung oder Trost anzeigen muste, und so ward ich endlich ein kleiner Theologus oder Schrifftgelehrter. Hätte ich diese Ubung nicht in einen Privat-Hause lernen müssen, so würden meine Predigten im Anfange meines Amts gewiß sehr mager gewesen seyn. Und wie ich damahls leider! von der Academie weg gieng, so giengen viel hundert und tausend nicht besser weg, ausgenommen, daß mancher in Theoria und Disputiren wohl ein mehrers mögen gethan haben. Ob sie aber auch alle, ehe sie ins Amt getreten, vorher in Praxi etwas zu begreiffen, Gelegenheit gefunden, weiß ich nicht, GOtt weiß es.

Der HErr aber sey ewig gelobet, der nun von 40. Jahren her die Lehrer auf Academien dahin geleitet, daß sie die studirende Jugend in Erklärung der Schrifft und derselben Anwendung zu unterweisen angefangen: Wiewohl es noch nicht aller Orten so vollkommen geschiehet, als es zu wünschen. Es mag auch wohl manchem Lehrer dafür grauen, weil er weiß, daß er selbst nicht darinnen geübt ist.

Ich kam Anno 1699. nach Halle, die Beschaf-

schaffenheit des Pædagogii zu Glaucha und übrige Anstalten in Augenschein zu nehmen, da mir denn die Methode zu dociren im Pædagogio so wohl gefiel, daß ich hernachmahls dieselbe in meinem Hause mit Adelichen und Bürgerlichen Söhnen, die ich etliche Jahre durch geschickte Studiosos informiren ließ, gebrauchte, und sehr gut befand, wie denn einige Knaben, die gute Köpfe hatten, in einen halben Jahre Latein reden lernten. Ich hörte aber auch damahls in Halle von meinem sehr werthen Freunde, dem sel. Herrn Prof. Francken, daß Herr D. Breithaupt an einem Sonnabend von 4. biß 6. Uhr lesen und Versamlung halten würde. Ich verfügte mich in sein Hauß, allwo wenigstens 200. Studiosi, auch viel Bürger zusammen kamen. Der Herr Professor, und itzt Abt zu Bergen, that eine kurtze Rede, darauf stiengen 3. Studiosi, die allernächst beym Catheder sassen, an, nach einander ein gewisses Pensum oder Stück in teutscher Sprache zu proponiren. Der erste hatte die Versuchung Christi aus Matth. IV. erklärete einen Versicul nach dem andern, und zog Porismata, Lehren, Vermahnung, Straffe und Trost daraus, iedoch so fern ein oder ander Stück davon im Texte lag: Und dieser machte seine Sachen so gut, daß ich

mich

mich zum höchsten verwundern muste. Er beschloß seinen Vortrag mit einem kurtzen Gebet, und darauf fieng der andere an zu proponiren, welcher von eben dieser Materie und zugleich von der Tauffe Christi, aus Marc. I. seinen Vortrag that. Der dritte handelt auch von der Versuchuug Christi, aus Luc. IV. von Versicul zu Versicul, und zog die Lehren heraus. Diese 2. lextern aber waren nicht starck und geübt, als der erste. Nachdem nun ein ieder sein Pensum absolviret hatte, that Herr D. Breithaupt seine Erinnerungen dabey, und zeigete mit aller Liebe und Freundligkeit, wo der Proponente tieffer in den Text gehen, die darinnen liegende Emphasin oder Nachdruck eines Wortes oder gantzen Redens-Art observiren, auch noch eine mit andern Lehren aus dem oder jenem Versicul ziehen könnten: Er approbirte aber auch, wo es der Proponente wohl getroffen, und eine gute Meditation gehabt hatte. Ich kan nicht gnugsam rühmen, wie erbaulich diese Ubung war, und Sie,

Meine gnädige Herren,

werden mir, ich weiß es gewiß, Beyfall geben, daß dieses die allerbeste Weise sey, Propheten-Kinder aufzuziehen, und sie zum Predigt-Amte habil und tüchtig zu machen: Wolte GOtt! es thäten alle Professores dergleichen.

The-

Thesis und Antithesis muß ja freylich bleiben, und ihren Platz auf Academien haben, denn es müssen auch Theologi zum Streit wider die Adversarios ausgerüster werden: Allein es ist offenbahr, daß die Kirche mehr Hirten oder Lehrer, die auf die Praxin gehen, von nöthen hat, als Streiter: Und man solte nach meinem wenigen Erkänntniß die Theologiam Polemicam nicht eben von allen Hirten fordern, welches doch fast das vornehmste Stück ist, das an manchen Orten die Examinantes von einem Candidato begehren. Von dem grossen Theologo, dem sel. Herr D. Geier, hat mir ein Consistorial-Rath, der dabey gesessen, erzehlet, daß ein Ordinandus examinirt worden, der eine Vocation an die Böhmische Gräntze nach Breitenau gehabt. Weil er nun im Examine sich ziemlich gut verantwortet, so habe ihn Herr D. Geier auch in polemicis tentiret, da habe der Candidatus nicht so forkommen können. Daher ihn Herr D. Geier gefragt, wie er wolle zurecht kommen, wenn ihn ein Adversarius anpacke, zumahl, da er an der Böhmischen Gräntze die Papistischen Patres auf dem Halse hätte? Der Candidat habe geantwortet: Er glaube, daß die Papistischen Clerici nicht eben so starcke Helden seyn werden.

den. Et si quis me fortior me aggrediatur, hunc ad V. Magnificentiam remittam. Uber welcher Antwort der sel. Geier und die andern alle gelachet und zufrieden gewesen. Und es ist allerdings nicht absolut von nöthen, daß alle Ministri Ecclesiæ starcke Polemici seyn müssen; Wer aber seine Thesin oder Theologie wohl innen hat, und dieselbe zur Praxi anzuwenden weiß, wie es billig seyn soll, der wird auch schon Rath finden, wie er einem Adversario antworten soll. Hat doch ehemahls ein einfältiger Laye einen Heydnischen Philosophum mit einem Spruche aus der heil. Schrifft überwunden. Wie aber die Papisten in grossen Städten nur einen Controversien-Prediger halten, die übrigen Clerici hingegen, zumahl die auf dem Lande, sich wenig oder nichts um die Controversien bekümmern, ohne daß

A

mancher aus Unverstand auf Lutherum und die Lutheraner mit Schimpff-Worten loßziehet: Also ists gar gnug, wenn wir auf Academien und in grossen Städten Doctores Polemicos haben, die, wenn es von nöthen, schrifftlich oder mündlich die Wahrheit unserer Lehre vertheidigen, iedoch allezeit mit geziemender Moderation und Sanfftmuth.

Dieses aber ist zu bejammern, daß so viel Lehrer unter uns sind, die ihre arma polemica

mica nicht wider adversarios extra ecclesiam, sondern wider die Brüder in ecclesia brauchen, und denenselben aus Affecten, die vor GOtt nicht gut oder rein seyn, mit Gewalt einen Irrthum oder gefährliche Lehre aufbürden, da doch die Meynung des Mitlehrers offt nur ein Problema ist: Und wenn sie es auch nicht wäre, solte man doch seine Erklärung anhören, ja des Mitlehrers Lehre und Meynung, wenn sie uns ja nicht allzurichtig vorkäme, in Liebe auch gegen andere entschuldigen, Gutes von ihm reden, und alles zum besten kehren oder deuten. Aber wo ist solche Liebe?

Jedoch wir dürffen nicht meynen, als ob die Kirche nur zu unserer gegenwärtigen Zeit mit innerlichen Streitigkeiten und Verketzerungen geplagt sey: Wem ist nicht bekannt, was über dem Termino gratiæ, über der ertichteten Pietisten-Secte, vor Lermen angerichtet worden, dabey mancher Eifferer die Erbauung seiner Heerde fast gar vergessen: Anderer Streitigkeiten in denen vorigen Seculis zu geschweigen.

Der obbemeldte selige Theologus, Herr Scheiblerus, führet über dieses Elend grosse Klage. Cap. I. in der dritten Abtheilung, fol. 4. b. §. 21. spricht er: Christus hatte zu seiner Zeit keine grössere Widersacher, als

die

die Schrifftgelehrten, Hohenpriester uñ Pharisäer. Und das mag wohl auf den heutigen Tag seyn, daß Christus und seine Gläubige und wahre Gliedmassen keine ärgere Widersacher haben, als Schrifftgelehrte, Hohepriester, Theologen und geistliche Prælaten ꝛc. §. 23. Scientia inflat, viel Wissen bläset auf, spricht St. Paulus: Also ie gröſſer Wissenschafft einer hat, ie mehr pflegt er gemeiniglich hoffärtig, eigenköpffig, zanckſüchtig zu seyn. Sie wollen grosse Theologi und der Schrifft Meister seyn, und verstehen selbst nicht, was sie sagen, und was sie setzen. Sie disputiren viel hohe Fragen von GOTT, und ehren doch GOtt nicht; Sie machen grosse Bücher von Christo, und haben doch den Geist Christi nicht; Sie zancken viel von denen Kennzeichen der Kirchen, und haben doch die Liebe, das rechte Kennzeichen aller Christen nicht an sich; Sie schwatzen viel von guten Wercken, und thun sie doch nicht. So ists denn schon vor 80. Jahren, zu Scheibleri Zeiten, eben so gangen, wie es itzo gehet.

In

In der Vorrede über seine Aurifodinam §. 5. schreibet er: Der alte geistreiche Lehrer Nazianzenus klaget fast in allen seinen Orationibus über das viele Streitē, Zancken und Kämpffen von geistlichen Dingen, so zu seiner Zeit geschehen, und darüber der rechte Zweck der Theologie gantz vergessen worden. §. 6. Billig ist es zwar, daß man streite vor die Wahrheit gegen die Widersprecher, wie Nazianzenus auch selbst gethan, vid. Orat. XXI. fol. 411. Aber das ist es, welches den frommen Lehrer verdreußt, daß man alles auf solche Streitigkeiten setzet, wie er saget: Omnes uno hoc nomine pii sumus, quia alii alios impietatis condemnamus. d. i. Wir sind alle mit einander nur darinnen gottselige Leute, wenn wir andere vor gottlose ausschreyen und verdammen können. Malos & bonos non vitæ, sed dissidii vel concordis doctrinæ signo notamus. d. i. Die Guten und Bösen werden von uns nicht mehr unterschieden nach ihrem Leben, sondern nachdem sie NB. einig oder uneinig in der Religion und Meynungen mit uns seyn. Wenn einer nur mit uns in Lehr-Puncten einig ist, so ist alles gut, NB. tunc omnia illi flagitia condonamus, so können wir ihn wohl alle Bubenstücke zu gute halten. Genug,

 daß

daß er orthodox ist. Nonnulli sunt, qui de levibus rebus, nec quicquam utilitatis habentibus digladiantur &c. Es sind etliche, die gegen einander streiten von geringen und unnützen Dingen, und suchen denn Anhänger, wie sie können, und schützen vor, es wären Glaubens-Sachen, dadurch dieser edle Nahme in ihren Privat-Gezäncken zerrüttet und zu Schanden gemacht wird. §. 9. sagt Scheiblerus ferner, der grundgelehrte Theologus, Herr D. David Chytræus klagt gleichfalls hierüber in einem Send-Schreiben an Hieron. Menzelium: Wolte GOtt, sagt er, wir gewöhneten uns, und unsere Zuhörer Gemüther mit Furcht des HErrn, Busse und Bekehrung, Schrecken vor dem Zorn GOttes über die Sünde, zur Ubung der wahren Gottseligkeit, Gerechtigkeit und Liebe Gottes un̄ unsers Nächsten, vielmehr als NB. zu disputirlichen Zanck-Sachen, dadurch nirgends angezeiget wird, daß die in vorigen Zeiten gewesene Sophisterey weggenommen; sondern nur auf andere Fragen und Streitigkeiten umgewechselt und verändert sey. In Epp. Hanov. Edit. p. 358. Desgleichen hat auch Chytræus de Studio Theologiæ practico

eine

eine sonderbare schöne Oration gehalten, deren Titul ist: De Studio Theologiæ non rixis disputationum sed NB. exercitiis pietatis colendo, vid. Vol. Orat. Chytr. p. 651.

Meine Gnädige Herren,

Worüber vor 100. Jahren Chytræus und nach ihm Scheiblerus, Gerhardus, Arndius und viel andere treue Knechte GOttes geklaget, darüber klagen auch itzo viel rechtschaffene Theologi und Politici, und unter diese sind annoch E. E. Exc. Exc. zu zählen; Ich, einer der geringsten, klage mit Ihnen auch über dieses Elend, es hilfft aber nichts. Sie wissen, daß ich von fast 40. Jahren her unterschiedliche Schrifften edirt, so grösten Theils Ascetica seyn, die zur Ausübung des Christenthums dienen, ausgenommen, daß dann und wann eine Theologische Materie beyläuffig mit berühret worden. Was aber vor liebloſe Censuren über solche Schrifften herfür kommen, und wie man mich als einen Irrgeist abgemahlet, ist E. E. Exc. Exc. bekannt, Sie haben auch mehrmahlen Dero Mißfallen und Leidwesen über solche ärgerliche Dinge und Zanckſucht bezeiget. Indessen kan versichern, daß mich aller Widerspruch und Verleumdung wenig oder nichts bekümmert; Nur ist mir leid, daß Diotre-

phes zu dieser Zeit so viel Brüder hat, die da wollen hochgehalten seyn, und plaudern mit bösen Worten wider andere treue Knechte GOttes, verwirren die Einfältigen, machen die Kirche bey denen Widersachern stinckend, richten Aergerniß an, und häuffen die Gerichte GOttes über uns.

Und eben dieses hat mich genöthiget, eine Vertheidigung meiner Historie der Wiedergebohrnen in Sachsen zu verfertigen, und die lieblosen Beschuldigungen abzulehnen. Ich weiß zwar vorher, daß diese Verantwortung bey denen bekannten Generalibus Censoribus nichts gelten noch fruchten wird; es ist auch um ihren willen nicht geschrieben; sondern allein denenjenigen zu gefallen, die da meynen, wo ich auf die Anschuldigungen nicht antwortete, so könnten viele gedencken, ich vermöchte solches nicht zu thun, und wäre durch der Herren Censoren Erinnerungen überzeuget worden, daß ich in viele Wege geirret.

Es hätte aber diese Vertheidigung samt dem zweyten Anhange schon in der Michaelis-Messe 1728. erscheinen, und vieler Verlangen erfüllen können, immassen die Arbeit

beit fertig gewesen, allein es hat solche nicht eher unter die Presse gebracht werden können, weil die Druckerey mit Arbeit überhäufft gewesen, und eines auf das andere warten müssen.

Schlüßlich habe ich zu E. E. Exc. Exc. das unterthänige Vertrauen, Sie werden nicht ungnädig aufnehmen, daß Ihnen diesen Zweyten Anhang dedicire, und Dieselben gleichsam als Zeugen darstelle, die meine geringe Arbeit der Kirchen nützlich und erbaulich zu seyn, mich offt versichert haben.

In denen alten Dedicationibus findet man gemeiniglich die Formul, daß die Autores diejenigen, denen sie ihre Schrifft dediciren, bitten, Sie wollen doch das Patrocinium auf sich nehmen, und ihren fœtum contra malevolos Censores vertheidigen, welches der Simplicitati seculi zu condoniren: Wie käme aber ein fürnehmer Mann dazu, daß er sich vor einen andern interessiren, und in solch Gezäncke einlassen solte? Meines Orts will zufrieden, ja E. E. Exc. Exc. hochverbunden seyn, wenn Sie die-

se Zuschrifft mit gütigen Augen ansehen, und mich ferner Ihrer Gewogenheit und Liebe geniessen lassen.

Der HERR unser GOTT und Vater setze Sie und Ihren Saamen zum Segen ewiglich! Ich aber verharre, so lange noch hier bin

Hoch-Wohlgebohrne Herren

E. E. Excell. Excell.

Lockwitz, den 6. Majus, 1729.

Zu Gebet und unterthänigen Diensten verbundenster

Christian Gerber.

Dem

Dem geliebten Leser,

Wünsche

Gnade um Gnade, aus der Fülle unsers HErrn JESU Christi!

Die Vorreden werden insgemein an die geneigten Leser gerichtet, und finden doch offt gar ungeneigte Leser. Meiner armen unschuldigen Historie der Wiedergebohrnen in Sachsen, ists also ergangen, denn es hat eine ganze Societät in öffentlicher Schrifft bezeuget, daß sie solche nicht mit geneigten Augen und Gemüth angesehen: Daher ich auch bewogen worden, alhier die Leser nicht geneigte, sondern geliebte, zu nennen, weil ich glaube, daß auch diese Schrifft nicht lauter geneigte Leser finden

werde. Der Leser mag nun geneigt oder ungeneigt seyn, so bin ich schuldig ihn zu lieben, will mich auch bestreben, solches in der That zu thun. Aus guten Hertzen, trachten dem Nächsten zu Erkänntniß seines Fehlers zu bringen, ist auch eine Liebe, und Beweiß derselben, obs wohl selten angenommen wird.

Ich habe nicht gemeynt, daß ich von Wiedergebohrnen weiter etwas schreiben würde, ob es wohl an Materie und erbaulichen Exempeln nicht mangelt. Nachdem aber grosse und fürnehme Gönner mich schrifftlich ermahnet, wenn es mein Zustand leiden wolte, diese Arbeit zu continuiren; Etliche auch nöthig erachtet, denen Herren Collectoribus Altes und Neues auf ihre harte und unbillige Censur gebührend zu antworten: Denn wenn ich dieses unterliesse, würden viele auf die Gedancken gerathen, die Historie der Wiedergebohrnen sey ein gefährlich Buch, (wie es die Herren Sammler ausruffen) und voller Irrthümer, die ich nicht von mir ablehnen könnte, und mithin wäre meine gantze Arbeit zu Schanden gemacht. Ja die Antwort sey auch, um der Herren Sammler willen selbst, nöthig. Denn weil sie

ge-

gegen mich mit Præjudiciis eingenommen wären, erfordere es die Christliche Liebe, ihnen zu zeigen, daß sie geirret, und mir in vielen Stücken wissendlich Unrecht gethan: Vielleicht werde einer oder der andere erkennen, daß sie nicht recht und wohl gethan. Ob ich nun gleich erfahren, daß sie bißher keinen einigen, der sie erinnert hat, Gehör gegeben, sondern sind auf ihre Meynung geblieben, der von ihnen beleidigte Autor mag sich expliciren, wie er will. So habe doch um anderer Personen willen, die die Historie der Wiedergebohrnen, als eine gute und ihnen nützliche Arbeit ansehen, mich resolvirt, auf die mir imputirten Irrthumer zu antworten, auch wie unbillig sie mit mir handeln, ihnen zu zeigen, damit meine Leser und Freunde nicht auf die Gedancken gerathen, ich getraue mir nicht, denen Adversariis zu antworten, und meine Dinge zu behaupten.

Es ist also nichts so böß, es ist zu etwas gut. Hätten die Herren Sammler meine Arbeit nicht so getadelt, verworffen, und fast zur Ketzerey gemacht; so wären diese neue Historien nicht an das Tage-Licht gekommen, und manche schöne Rede der Sterbenden, und andere merckwür-

dige Dinge unbekannt geblieben. Der Herren Collectorum ihr Widerspruch hat auch das Buch desto mehr bekannt gemacht, daher auch der Abgang immer stärcker worden, und die das Buch bekommen, haben zum Theil selbst bezeuget, sie könnten die Irrthümer nicht finden, die von denen Censoribus angegeben werden.

Was nun diesen zweyten Anhang betrifft, so wird der geliebte Leser von einem heiligen Wandel und schönen Ende unterschiedlicher hoher Personen zuverläßige Nachricht finden. Uberdiß habe auch ein und andere merckwürdige Begebenheiten und Schrifften mit eingeruckt, die nicht nur angenehm, sondern auch erbaulich zu lesen seyn werden.

Die Herren Sammler haben mir zwar auch dieses verarget, daß ich in denen ersten IV. Theilen einiger ausländischen Personen Meldung gethan, da ich doch wohl in Sachsen Exempel hätte finden können, die da mit mehrerm Recht hätten können angeführet werden. Wie ich aber andern Auctoribus Gesetze fürzuschreiben, mich nicht unterstehe; also lasse mich auch nicht an anderer ihrer Regel binden. Dahero habe

auch

auch in diesen zweyten Anhange ein paar Historien von ausländischen Personen angeführet, an welchen viel sonderbare Gaben des Heil. Geistes sind bemercket worden, deren Gedächtniß billig im Segen bleiben soll, damit unser himmlischer Vater vor seine verliehene herrliche Geistes-Gaben von vielen geehret und gepreiset werde. Denn der Könige und Fürsten Rath und Heimligkeit soll man verschweigen, aber GOttes Werck soll man herrlich offenbahren und preisen.

Ich sorge zwar, es wird einigen nicht recht seyn, daß ich des theuren Knechtes GOttes, des Herrn Franckens, Lebens-Geschichte wiederhole, und noch weiter seine grosse Verdienste ausbreiten helffe: Allein es werden auch viele sagen: Er ists werth, daß du ihm solches erzeigest. Sein Nahme, und was GOtt durch ihn gethan, ist zwar in gantz Europa, ja noch weiter, bekannt: Allein, man solte doch viel tausend in Sachsen und der Marck unter Bürgern und Bauern finden, die nichts oder doch nicht viel von seiner so reichlich gesegneten Arbeit wissen, und wie eifrig er mit seinen Pfunde gewuchert. Und ob wohl in der dem sel. Manne gehaltenen Leich-Predigt und beygefügten Schrifften, viel Gutes

von

von ihm gesagt wird; so ist doch dieselbe wegen ihrer Kostbarkeit in der wenigsten Händen.

Indem ich dieses schreibe, erfahre ich, des Welt- berühmten Herrn Geheimden-Raths Thomasii Tod. Wären mir die Umstände seines Endes bekannt, so wolte ohne alles Bedencken eine Historie von ihm dieser Schrifft beyfügen, denn sein Leben und Fata sind mir von Anno 1680. her wohl bekannt. Als er anfieng das alte Römische Recht, als einen alten Bettlers-Mantel, wie er es nennete, auszuklopffen, und die Jurisprudenz zu reformiren, da schryen viel grosse Juristen Zeter (ô cœlum & terra!) über ihn: Nun aber erkennen es viel kluge Männer mit allen Danck, doch sagen es nicht alle öffentlich. Am meisten versahe er es damit, daß er etliche Theologos antastete. Viele sagen: Man hätte mit diesem Manne anders verfahren, und ihn in Leipzig behalten sollen, so wäre in Halle nimmermehr eine Universität aufgerichtet worden. Allein wäre es nicht GOttes Wille gewesen, an diesem Orte eine Academie stifften zu lassen, so hätte es der selige Hr. Thomasius nimmermehr so weit brin-

bringen können. Und hätte man Thomasium in Leipzig nicht so verfolgt, daß er können in seiner Vater-Stadt bleiben, und derselben mit seinem grossen Talente dienen; so würde der allweiseste GOTT schon ein ander Instrument hierzu ausgerüstet und gebrauchet haben. Er war freylich eine scharffe Geissel vieler Gelehrten, und gieng offt in der Hitze zu weit, wenn sie ihn irritirten: Er hat aber auch diese Fehler erkannt, und ist kein Zweiffel, er werde auch noch anders mehr vor seinem Ende bereuet haben. Kurtz: Ich halte dafür, daß die gelehrte Welt dem Herrn Thomasio viel Danck schuldig sey. Sein jüngerer Herr Bruder, Herr Gottfried THOMASIUS, Medicinæ weitberühmter Doctor, Collegii Medici Senior, und der Republic Nürnberg Physicus Ordinarius, mein grosser Freund und Gönner, ist noch am Leben, und wird den Todes-Fall seines Herrn Bruders, ohne Zweiffel mit vieler Betrübniß erfahren haben. Also hat der alte fromme Herr Jacobus Thomasius, dessen wir in dem ersten Anhange ausführlich gedacht, der Welt 2. gelehrte Söhne zum Dienst erzogen. Selig sind die Eltern,

die

die auch durch ihre Kinder der Welt dienen.

Hiermit befehle ich den geliebten Leser GOTT und seiner Gnade, der erfülle ihn mit Weißheit, Licht und Krafft aus der Höhe, daß er wisse, Böses zu verwerffen, und Gutes zu erwählen: Was ist aber gut, als Glauben und Liebe, oder das rechtschaffene Wesen in Christo JEsu. Nach diesem allen lasset uns streben, in unserm gantzen Leben!

Die

Die I. Historie.

Von dem Leben und Tode eines hohen Chur-Sächß. Ministers.

§. 1.

WEnn der weise Sirach einen Mann beschreiben will, der qualificirt sey, Fürsten zu dienen, und bey denen Herren zu seyn, und der tüchtig sey, sich in fremde Lande schicken zu lassen: So sagt er im 39. Cap. ein solcher Mann müsse vorher die Weißheit aller Alten erforschen, und in denen Propheten (in gelehrter JCtorum und Publicisten Schrifften) studiren, er müsse die Geschichte der berühmten Leute mercken, und denselben nachdencken, was sie bedeuten und lehren; er müsse sich in tieffen Reden üben ꝛc. und so dann könne er weisen Rath und Lehre geben gewaltiglich, daß sich viele verwundern seiner Weißheit, und seiner werde nimmermehr vergessen, und sein Nahme werde für und für blei-

ben. Diesen seinen Satz hätte Sirach mit Daniels Exempel beweisen können, welcher nebenst andern Jünglingen aus Judäa ins Land Sinear, oder Babel gefangen weggeführet, daselbst in Chaldäischer Sprache und Wissenschafften 3. Jahr lang unterrichtet, darauf vor den König Nebucadnezar gestellet, und von demselben bey angestellten tentamine zehenmahl klüger und verständiger, denn alle Sternseher und Weisen im gantzen Königreich erfunden ward, daher ihn auch der König alsobald in Dienste nahm, und nach unserer heutigen Art zum würcklichen Cammer-Herrn machte, ja etwa nach Verfliessung eines Jahres ihn gar zum Fürsten über das gantze Königreich Babel declarirte, und zum Obersten über alle Weisen zu Babel setzte. So wunderbarlich ist unser GOtt mit seinen Thun unter denen Menschen-Kindern, und David hat wohl recht gesagt: Der HErr führet seine Heiligen wunderlich. Daniel wäre in seinem Vaterlande das wohl nimmermehr worden, was er in Chaldäa ward, Reichthum und Ehre fand er da in Uberfluß, denn es heisset ausdrücklich: der König gab ihm viel und grosse Geschencke, und machte ihn zum Fürsten ꝛc. Dan. 2, 48. Daniel überhub sich auch keines weges seines Glücks und grossen

Ge-

Gewalt, wie leider viele thun, und alsdenn selbst verursachen, daß sie so tieff wieder fallen, als hoch sie gestiegen, dergleichen Exempel gnug vorhanden, man darff sie aber nicht anführen: Ausländische zu nennen ist noch erlaubt. Daher man alle Hoff-Leute, die so hoch steigen, auf den Marschall Biron in Franckreich, auf den Hertzog Riperda in Spanien, auf den Menschikoff in Rußland, itzo in Siberien, u. s. f. weisen könnte. Daniel aber hat es klüger gemacht, denn er fürchtete GOtt, und war ein andächtiger Beter, wovon heutiges Tages mancher grosser Staats-Minister gar nichts hält, und weder in die Kirche, noch zum Heil. Nachtmahl gehet.

§. 2. Wollen wir ein neuer Exempel von einen gottseligen und hochbeglückten Staats-Mann haben, den GOtt, so zu sagen, aus dem Staube erhoben, und dem Fürsten an die Seite gesetzet, so kan ich den grossen Gersdorff nennen und anführen. Ich meyne den weyl. Hoch-Wohlgebohrnen Herrn, Hn. Nicoln, des H. R. Reichs Edlen Panner und Frey-Herrn von Gersdorff, Herrn auf Baruth, Brettnig, Hennersdorff, Haußwalde, Kemnitz, Buchwalde, Bertelsdorff, Rackel und Kreckwitz, Sr. Königl. Majest. in Pohlen und Churfl. Durchl. zu Sachsen

hochbestaltgewesenen Geheimden-Raths-Directoris und gevollmächtigten Land-Vogts des Marggrafftthums Ober-Lausitz. Von diesem Christl. Staats-Manne kan man mit Wahrheit sagen, was Sirach Cap. 39, 15. gesagt: Dieweil er lebet, hat er einen grössern Nahmen, denn andere tausend, und nach seinem Tode bleibet ihm derselbe Nahme. Und da das Gedächtniß des Gerechten soll im Segen bleiben, so wäre unbillig, wenn Sachsen eines solchen grossen, weisen, gottseligen und tugendhafften Ministers vergessen wolte.

§. 3. Weil ich nun das Glück gehabt, in diesen grossen Hause einige Jahre aus und ein zu gehen, und bey sonderbarer Gelegenheit dieses Ministers Thun und Wandel selbst kennen zu lernen, also, daß nicht von Hörensagen etwas schreiben darff; als will anitzo dem Christlichen Leser, der gottseliger Leute Thun und Fata, zu seiner Erbauung gern lieset, eine sichere Nachricht von diesen grossen Minister mittheilen: Läugne aber nicht, daß auch etwas aus dessen Lebens-Lauffe nehmen werde, um eine vollständige Historie von ihm zu schreiben. Hingegen werde auch vieles anführen, das in dem Lebens-Lauffe nicht gefunden wird.

§. 4. Bey einer ieglichen Lebens-Beschreibung

bung will man allezeit wissen, wer der Verstorbene seiner Gebuhrt nach gewesen. So wisse denn der Leser, daß unser Herr Geheimder Raths-Director auf den Ritter-Guthe Doberschütz in Ober-Lausitz Anno 1629. den 9. Junii gebohren. Sein Herr Vater hies auch Nicol; und weil damahls die gantze Lausitz noch dem Römischen Kayser gehörete, (denn sie ward Anno 1636. vom Kayser Ferdinando Joh. Georgen I. Churfürsten zu Sachsen als ein Æquivalent erblich abgetreten, weil der Churfürst in dem damahligen Kriege, der gantzer 30. Jahr währete, 72. Tonnen Goldes dem Kayser zum Dienst aufgewendet hatte, wie wir in denen unerkannten Wohlthaten GOttes im Marggraffth. Ober- und Nieder-Lausitz Cap. VIII. p. 172. ausführlich berichtet) war er Kayserl. Rath und Gegenhändler in gedachten Marggraffthum. Das Gegenhändler-Amt aber ist bekannter maßen gar eine vornehme und wichtige Charge, dazu allezeit habile und redliche Männer genommen werden. Die Frau Mutter unsers Hn. G. R. Directoris war Frau Anna Maria, eine gebohrne von Löben, aus dem Hause Kreckwitz. Aus einem alten und fürnehmen Geschlecht, und was noch mehr? von frommen und gottseligen Eltern gezeuget und gebohren seyn, ist

allerdings eine grosse Glückseligkeit, die aber nicht von allen gebührend erkannt wird. Die es aber erkennen, nehmen dahero Anlaß, in die Fußtapffen ihrer Vor-Eltern zu treten, und der Tugend und redlichen Thaten sich zu befleißigen, damit sie auch ein Ornament und nicht ein Schandfleck des Geschlechts seyn mögen, welches auch nechst der Furcht GOttes allen jungen Gemüthern von Eltern und Præceptoribus mit Fleiß solte ins Hertz und Gemüth gedrücket werden. Die aber von schlechter Extraction und Gebuhrt seyn, oder wohl gar der Vor-Eltern wegen eines und andern Fehlers sich zu schämen haben, denen solte man sagen, daß sie desto eifriger der Tugend nachstreben, um sich aus der Obscurität heraus zu reissen, und durch ihre tapffere Thaten die Maculas ihres Geschlechts wiederum auszulöschen und abzuwischen, welches die Nachkömmlinge des famosen Fränckischen Edelmanns, Wilhelms von Grumbach, der lebendig geviertheilet ward, des D. Brückens, Cantzlers in Gotha, der auch geviertheilet, doch vorher geköpfft ward, und anderer damahls Mitschuldigen, in acht zu nehmen, Ursache gehabt.

§. 4. Unser sel. Hr. G. R. Director aber hatte sich keiner Geschlechts-Fehler zu schämen, vielmehr war ihm die Liebe zur Ehre und Tu-

Tugend, wie wir aus folgenden sehen werden, gleichsam angebohren, und mit der Mutter-Milch eingeflösset, sintemahl die Adelichen Frauen in vorigen Zeiten nichts von Ammenhalten hielten. So fern war der junge Gersdorff unglücklich, daß er, als er kaum 2. Jahr alt war, seinen lieben Vater verlohr, und zwar in einer solchen betrübten Zeit, da der teutsche Krieg, der sich in Böhmen entsponnen, lichterloh brannte. Nichts desto weniger hat seine Frau Mutter auch in so kümmerlichen Zeiten alle Sorgfalt angewendet, durch Præceptores ihren Sohn auf das beste zur Gottesfurcht, Tugend und Studiis anführen zu lassen, und zwar bis in das 14. Jahr: Wozu GOtt auch seinen Segen gegeben, und das Wittben-Gebet gnädiglich erhöret, daß eine so berühmte Pflantze zu seinen Preiß, der gantzen Lausitz zur Zierde, und dem Churfürstenthum Sachsen zum Dienst und Nutzen aus ihm worden.

§. 5. Des sel. Herrn Frau Mutter hatte Gelegenheit gefunden, ihren lieben Sohn dem damahligen Cron-Printzen in Dennemarck Christiano dem V. recommandiren zu lassen, welcher auch allergnädigst versprochen, diesen jungen Gersdorff anzunehmen, und ihm zum studiren beförderlich zu seyn. Zu dem Ende nahm ihn sein Hr. Schwager,

der Churfürstl. Landes-Hauptmann in Nieder-Lausitz, Herr Loth von Münckwitz Anno 1643. mit sich nach Dreßden, um ihn von dannen nach Dennemarck zu senden. Allein GOttes Gedancken waren nicht der Frau Mutter Gedancken: Die Göttliche Providentz hatte beschlossen, daß Sachsen einen treuen und klugen Joseph und Daniel an ihm haben solte. Dahero geschahe es, daß, als Se. Churfürstl. Durchl. Joh. George der I. glorwürdigster Gedächtniß, wie auch des Chur-Printzen, Joh. George des II. Durchl. den jungen Gersdorff zu sehen bekommen, beyderseits von gedachten Herrn von Münckwitz verlanget, er möchte die vorhabende Abschickung nach Dennemarck einstellen, und ihn Chur-Printzlicher Durchl. überlassen solte, welches aber seine sel. Frau Mutter sehr ungerne gesehen, und deswegen viele Thränen vergossen, weil sie besorget, es würde dero geliebter Sohn bey damahligen unruhigen und zerrütteten Zustande des Churfürstl. Hofes, von den Zweck beym studiren erhalten zu werden, gäntzlich abkommen, und durch das Hoff-Leben ins Verderben gerathen: Jedoch auf vielmahl ergangenen Churfl. Befehl hat sie endlich Göttlicher Direction, und der gnädigsten Herrschafft Willen und Befehl in Gedult gehorsam-

samlich unterworffen, da denn der Sohn Chur-Printzlicher Durchl. Joh. George II. als Cammer-Page unterthänigst aufgewartet. Hier ist nun zu verwundern, wie ein so junger Mensch von 14. Jahren bey dem Hoff-Leben und steter Aufwartung, Lust und Liebe zum Studiis und Büchern behalten. Diese aber lies er so gar nicht fahren, daß er vielmehr, so viel er nur Zeit abbrechen kunte, aus eigenen Triebe und Begierde etwas nützliches zu lernen, allen Fleiß anwendete, und sich der Unterweisung des damahligen Rectoris bey der Creutz-Schule, Herr Joh. Böhmens, und Herr D. Kundmanns sel. in latinitate und græcis bediente. Als nun Chur-Printzlicher Durchl. den unermüdeten Eifer ihres Cammer-Pagen gesehen, haben sie ihn gnädigst dimittiret, und An. 1647. nach Wittenberg auf die Academie zu gehen erlaubet. Daselbst hat er nun von denen wenigen Mitteln, so ihm nach Gelegenheit der damahligen betrübten und klemmen Zeiten, so wohl aus Chur-Printzlicher Gnade, als auch der Hochlöbl. Stände des Marggrafthums Ober-Lausitz, gutwilligen Beytrag, unter getreuer Vorsorge seines Schwagers, des Herrn Landes-Hauptmanns von Münckwitz, übermachet werden können, vier Jahr subsistiret, und so wohl den Cursum Juris Publici

blici & privati, als die humaniora studia mit solchen Fleiß absolviret, daß die vortrefflichen Früchte nachgehends in seinen hohen Officiis zu grossen Nutzen des Publici sich offenbahr gnug gezeiget haben. Ein gelehrter Mann schreibet recht wohl: Multi hodie vitæ academicæ gloriam in eo positam esse autumant, ut ingenii vires & parentum nummi, non ad acquirendam rerum utilissimarum cognitionem conferantur, sed in Veneris & Bacchi decoquantur ergasteriis. Welches so viel heisset: Heut zu Tage meinen viele, daß Academische Leben bestehe darinnen, daß man seine Gemüths-Kräffte und der Eltern Geld, nicht Weißheit und nützliche Wissenschafften zu erlernen, anwende, sondern in Wein-Kellern, und mit courtisiren verschwende und durchbringe. Zu solchen Lastern inclinirte das edle und tugendhaffte Gemüth des jungen Gersdorffs gar nicht; sondern er glaubte, daß es wahr sey, was der weise Seneca, als ein starcker Moralist, gesagt: Quod ante fuit, vere tuum non est. Der Tugend-Ruhm deiner Vorfahren, ist eigentlich nicht dein, du must dir selbst durch tugendhafften Wandel Ruhm und einen guten Nahmen erwerben. Daher wendet er auch seine Zeit wohl an, und richtete sich nach Sirachs Maximé: Wenn du in der Jugend

gend nicht sammlest, was wilst du im Alter finden? Cap. 25.

§. 6. Er hatte nun einen guten Grund geleget, aber auch durch Reisen sich noch mehr zu perfectioniren und habil zu machen, so gieng er nach Holland, Engelland, Franckreich und Italien, und observirte alles, was zu seinen Zwecke nützlich seyn konnte, bis er An. 1655. von Chur-Printzlicher Durchl. zurück beruffen wurde. Kaum war er wieder an unsern Hofe angelanget, so ward er von Churfürstl. Durchl. Joh. Georg I. zu dero Appellation-Rath, und An. 1656. zum Hoff- und Justitien-Rathe bestellet und verpflichtet. In folgenden Jahren wurden ihm wichtige Gesandschafften aufgetragen, wie er denn auf den Kayserl. Wahl-Tag zu Franckfurt, und von dar zu Königl. Maj. in Schweden, Carl Gustaven gehen muste. Weil David auszog, wohin ihn Saul sandte, und sich klüglich hielt, so setzte ihn Saul über die Kriegs-Leute, und er gefiel wohl allem Volck, auch denen Knechten Saul. 1. Sam. 18. So gings mit dem Herrn von Gersdorff. Weil er sich auch in allen hohen und wichtigen Verschickungen klüglich verhielt, wurde Churfl. Durchl. bewogen, ihn Anno 1660. zu dero wircklichen Geheimden-Rath zu bestellen, weil sie ein aufrichtig und unintereßirtes

Ge

Gemüthe bey ihm spüreten, und an seiner Treue und unermüdeten Fleiß ein sonderbares Vergnügen hatten. Nach den sel. Hintritt Sr. Churfürstl. Durchl. Joh. George des II. wurde der Selige von dem Durchl. Nachfolger Joh. George III. nicht nur in dieser hochwichtigen Function confirmirt, sondern auch dabey zum Ober-Cämmerer gnädigst bestellet, welches An. 1680. geschahe, und ein starckes Zeugniß des grossen Vertrauens war, so Churfürstl. Durchl. in seine Treue und Qualitäten setzeten. Es blieb auch dabey nicht, sondern An. 1686. da sein hochgeehrtester Herr Schwieger-Vater, Hr. Carl, Freyherr von Friesen, als zu der Zeit ältester Geheimder-Rath, ein Herr von grossen Gaben und Meriten, alt-teutscher Treue und Redlichkeit, dieses Zeitliche gesegnete; wurde unsern sel. Herrn das völlige Directorium in dem hohen Geheimden-Raths-Collegio wircklich committiret, worinnen ihn auch der Durchl. Successor Joh. George IV. bestätigte, und an statt der biß dahin verwalteten Ober-Cämmerer-Charge zum gevollmächtigten Land-Vogte des Marggrafthums Ober-Lausitz, gnädigst bestellete: In welchen beyden hochwichtigen Functionen er auch von itzo, GOtt gebe noch lange! regierender Königl. Majest. in Pohlen, unsern

aller-

allergnädigsten Könige und Herrn, bey Antritt dero Churfürstl. Regierung An. 1694. von neuen allergnädigst confirmiret worden, die er auch bis an sein sel. Ende unter GOttes gnädigen Beystand, treu, fleißig und rühmlichst verrichtet.

§. 7. Man hält diejenigen Regenten vor weise Herren, die da wissen, rechte Leute zu der oder jener Charge zu erwehlen, damit nicht allein der Mann mit einem Dienste, sondern der Dienst und Amt mit einem tüchtigen Manne versorget sey. Und also haben Ihr. Königl. Majestät, wie auch dero glorwürdigsten Herrn Vater und Groß-Herr-Vater, ihre Weißheit und Klugheit hierinnen gnugsam bewiesen, daß sie dem weisen Gersdorff das Regiments-Ruder anvertrauet, und weil sie gesehen, daß er solches klüglich und glücklich geführet, ihn auch bis an sein Ende dabey gelassen. Der grosse Leopold, dessen glorwürdiges Gedächtniß ewiglich im Segen bleiben wird, erkannte die grossen Tugenden und Qualitäten dieses Staats-Ministers, und hielt ihn daher so hoch und werth, daß er ihn aus eigener Bewegniß, ohne des Seligen Wissen und Verlangen, zu des H. R. Reichs Edlen Panner und Frey-Herrn declarirte, und mit solcher hohen Würde begnadigte.

§. 8.

§. 8. Der berühmte Rechenberg, weyl. Theol. Profess. Primarius auf der Academie Leipzig, muste An. 1703. diesem Staats-Minister eine Gedächtniß-Oration oder Rede halten, und fieng dieselbe also an: Annus proxime finitus est, ex quo Magnus Gersdorfius, incomparabilis ille in toga heros, rebus humanis ereptus, ingens sui desiderium, cum illustrissimæ familiæ, tum universæ Saxoniæ reliquit. Quantum enim Aula Electoralis, quid dico, Aula? totum propemodum Imperium Germanicum, in Ejus obitu fecerit jacturam, illi intelligunt, qui Nestoris hujus prudentissimi virtutes, matura consilia, ac ingentia in Patriam merita habent perspecta. Ich wünsche, daß die gantze Oration, die das schönste Latein, und viel merckwürdiges in sich hat, hieher setzen könne, weil sie doch nicht ein ieder habhafft werden kan: Allein meine Schrifft würde zu weitläufftig. Ich will nur etliche Stücke daraus erzehlen, da der Herr Rechenberg saget, wie der grosse Gersdorff von solcher Großmüthigkeit gewest, daß er in Glück und Unglück einmahl wie das andere unbeweglich gewesen, daher auch viele kluge Leute über die grosse Moderation und Beständigkeit seines Gemüthes sich verwundern. Er führet an, wie es an grossen Höfen an Neid

und

und Mißgunst, an Fallstricken und listigen Nachstellungen nicht fehle, und allegiret einen merckwürdigen Ort aus Busbequio, der lange Zeit Kayserl. Gesandter am Türckischen Hofe gewesen, und in seinen Epistolis viel davon geschrieben. Was der Hr. Rechenberg anführet, ist dieses: Mihi vita aulica usquequaque cordi non est: notæ mihi ejus ærumnæ: falso splendore multæ ejus miseriæ obtenduntur: Fuci in ea multum, candoris parum est. Nulla est aula, quæ vacat invidia, in qua non desideretur amicitiæ fides, ubi voluntatum mutatio & subita ruina metuenda non sit. Nam Principes & ipsi homines sunt. Vidi, qui centum amicis stipatus Regiam adierat, irato Rege, vix dum uno comite domum redire. Aula vera bona non novit, nisi fero; umbris, fama, specie, fallaciis, errore populari ducitur: ut eos fortunatos dicere non dubitem, quibus illa cito & cum parvo incommodo defungi datum. Dieweil mancher Leser das Latein nicht verstehen möchte, muß ich doch wohl diese schöne Worte teutsch geben: Am Hoff-Leben habe ich gantz und gar keine Beliebung: Denn mir ist desselben Elend allzuwohl bekannt, welches nur mit einen falschen Schein und Glantz überzogen und bedecket ist. Betrug gnug, aber wenig Aufrich-

richtigkeit ist an Höfen zu finden. Es wird auch kein Hoff zu finden seyn, da nicht Neid und Mißgunst florire, da bey vorgegebener Freundschafft nicht Treue und Glaube mangele, und da nicht eine geschwinde Veränderung der Gemüther, und plötzliches Unheil zu befürchten sey. Denn Fürsten sind auch Menschen, wie andere Leute. Ich habe erfahren, daß ein Hoff-Mann wohl mit hundert guten Freunden umgeben nach Hofe gegangen, wenn er aber in des Königs Ungnade gefallen, kaum von einen einigen nach Hause begleitet worden. Gewißlich, die meisten Höfe erkennen das warhaffte Gute allzu spät, und lassen sich von Schmeicheleyen, falschen Liebkosungen, eiteln Ruhm und Schattenwerck umführen und leiten. Dahero ich vor meine Person kein Bedencken trage, diejenigen vor recht glückselig zu preisen, die ie ehe ie besser, ohne grossen Verlust, dem Hoff-Leben gute Nacht sagen. So weit Busbequius. Wer geübte Sinne hat, wird ihm Beyfall geben. Es muß zwar ein Fürst Leute um sich haben, so wohl zu seiner nothdürfftigen Bedienung, als auch zum Splendeur, und sein Ansehen bey dem Volck zu erhalten. Muß doch mancher Minister 6. 8. und mehr Laqueien halten, blos zum Staat, denn sonst hätte er so vieler nicht nöthig, und könnte viel

er-

ersparen: Wie viel mehr muß ein Fürst Leute und Diener halten, ob er wohl ein gut Theil entrathen könnte. Und die nun von dem Fürsten selbst gesuchet und verlanget werden, die können mit guten Gewissen solche Hoff-Chargen annehmen und verwalten; sie müssen sich aber wohl inacht nehmen, daß sie sich nicht an die Hoffschmeicheleyen, falsche Freundlichkeit und andere Laster gewöhnen; sondern die beyden grossen Hoff-Männer, den Joseph, und Daniel, ihnen stets vor Augen stellen, und derselben Exempel zu folgen, sich ernstlich angelegen seyn lassen. Müssen sie dabey Neid, Mißgunst, Verleumdung, und mancherley Drückungen erfahren, so müssen sie es machen, wie der sel. Herr G. R. Director, der durch Gebet, Christliche Fürsichtigkeit und Gedult, dergleichen Begegnisse überwunden hat. Es fehlete gewißlich auch zu seiner Zeit an solchen Hoff-Leuten nicht, die ihm und andern treuen Patrioten heimlich Gruben zu graben sich bemüheten: Er merckte solches auch nach seiner Weißheit gar wohl: Aber er hielt GOtt vor seine Sonne und Schild, und durch seine Klugheit uñ standhafftes Gemüth machte er seiner falschen Freunde und Feinde listige Anschläge zu schanden, und war wie ein Felß im Meer, daran die brausenden Wellen vergeblich schlagen.

§. 8. Wie unser sel. Herr G. R. Director selbst ein gelehrter Herr war, also hielt er auch sehr viel auf die Gelehrten, hatte sie gern um sich, und wo er ihnen dienen und helffen kunte, machte er ihm ein Vergnügen daraus. Allein bey vielen grossen Hoff-Leuten findet sich das Gegentheil. In ihren Augen, zumahl wenn sie selbst von studiis nicht viel wissen, ist ein gelehrter Mann ein geringes Lichtlein, und sie achten ihn gar nichts. Hat einer etwas bey ihnen zu suchen, und will sie um ihr Patrocinium und Hülffe ansprechen, so heissen sie ihn nicht einmahl niedersitzen, und tractiren ihn so pas oder geringe, daß sie vielmahl gegen eines andern Herrn Laquei, der an sie geschickt wird, sich freundlicher bezeigen, und bilden sich doch ein, es sey alles weißlich gethan. Ja ich habe offt stattliche in foro berühmte Männer und Consulenten, Prediger in grossen Städten, die doch vor denen auf dem Lande einen grossen Vorzug gemeiniglich haben, item, Amtleute ꝛc. klagen hören, wie grob und schimpfflich sie von manchen Minister tractiret worden. Daher zu glauben, wenn der weise Strach, der gewiß kein schlechter Statist gewesen, zu einen solchen Herrn käme, und ihm die Lection aus seines Buchs 3. Capitel gäbe: Je höher du bist, ie mehr dich demüthige, so

wird

wird dir der HErr hold seyn: Er würde vor einen simpeln Gesellen gehalten und verlachet werden. Man hat aber auch Exempel, wie mancher solcher hochmüthiger Herr gefallen, und zu Schanden worden, alsdenn hat er denen, die er vorhin schnöde tractirt, sehr höfflich und freundlich begegnet, ja sich gar gegen sie gedemüthiget, und ihre Freundschafft gesuchet. Dürffte ich Exempel anführen, so würde sich der Leser über die Fatalitäten verwundern müssen. So aber machte es der grosse Gersdorff nicht, des bin ich selbst Zeuge. Weil aber mein Zeugniß bey manchen nicht viel gelten möchte, so könnte ich vornehmlich die gantze Stadt Dreßden, die beyden Academien und viel andere Leute zu Zeugen anruffen: Ich will aber statt vieler, nur einen, den sel. Hn. D. Rechenberg, an den ich nicht so wohl einen Patron, als grossen warhafften Freund in der That gehabt, anführen. Facilis, spricht er in seiner schönen Parentation, in admittendis omnibus, alloquio humanus, miraque Ejus in cunctos benignitas. Nemo bonorum tristis facile ab illius vultu & sermone recessit. Literatos inprimis fovit, eorumque justas causas tutabatur. Vestram ex parte fidem, Patres Academici, convenio, vos luculentissimos appello testes, vos non ignoratis,

qua preces noſtras humanitate acceperit, qua æquitate & ſtudio querelis, quantum in ſe erat, fecerit ſatis; ut integra Academiæ jura & privilegia ſarta tectaque manerent. Nihil falſi prædico; quoties ipſum ego conveni, ut probarem ei officium, ſingularem erga noſtram academiam favorem, & juvandi res noſtras voluntatem, & ſtudium teſtabatur. Nullum in ipſo ſupercilium aut moroſitas, nullus etiam NB. humilium clientum contemtus. Cognitum quippe illi fuerat, quod prudentiſſimus Scriptor Romanus habet: Modeſtiæ famam neque ſummis mortalium ſpernendum eſſe. Ich will nur die letzten Worte: Nihil falſi &c. verteutſchen: Ich ſage euch keine Lügen, ihr Väter dieſer Academie, ſo offt ich dem ſel. Herrn G. R. Directori aufgewartet, daß ich meine Schuldigkeit bezeigte, hat er allezeit eine gantz ſonderbare und hohe Gewogenheit gegen unſere Academie und geneigteſten Willen unſern Sachen zu helffen, ſpüren laſſen. Bey ihm war gar keine hohe Einbildung, oder unfreundliche Mine, vielweniger eine Geringachtung geringer Clienten; Er hörete ſie alle mit vieler Gütigkeit und Aufmerckſamkeit. Es iſt wahr, groſſe Leute werden zuweilen allzu ſehr gelobet, und ihre Tugenden durch ein Vergröſ-

grösserungs-Glaß angesehen: Allein, der Leser kan versichert seyn, daß hier der Sache nicht zu viel gethan ist: Man wird eher zu wenig, als zu viel sagen.

§. 9. Des sel. Herrn G. R. Direct. Staat und gantze Lebens-Art war so beschaffen, daß die Moderation oder Mäßigkeit stets dabey observirt ward. Zwar unterließ er nichts, was sein hoher Character, und seines Königs Ehre erforderte: Hätte aber ein anderer das Vermögen an zeitlichen Güthern gehabt, daß GOtt diesem Herrn gegeben, er würde sich nicht also intra terminos modestiæ oder in den Grentzen der Mäßigkeit halten. Wie wir oben §. 4. angezeiget, so war er auf dem Hause Doberschütz in Ober-Lausitz gebohren. Dieses Ritter-Guth aber mag in denen betrübten Zeiten des 30. Jährigen Krieges, so gantz Teutschland verwüstete, von seinen Geschlecht und Familie abkommen seyn, dahero Doberschütz unter des sel. Herrn G. R. Directoris Ritter-Guthern, so er besessen, nicht befindlich: Hingegen hat ihm der Geber alles Guten an statt des väterlichen Guthes 9. andere Ritter-Güther bescheret, die wir oben §. 2. specificiret, daß also an ihm eintraff, was David Ps. 112. sagt: Wohl dem, der den HErrn fürchtet, der grosse Lust hat zu seinen Geboten. Des Saame wird ge-

waltig seyn auf Erden, das Geschlecht der Frommen wird gesegnet seyn. Reichthum und die Fülle wird in ihren Hause seyn. Der alte Kayserl. Rath und Gegenhändler, Herr Nicol von Gersdorff, muß also auch ein frommer und gottfürchtiger Mann gewesen seyn, weil GOtt seinen einigen Sohn so erhoben, zu Ehren gesetzet, und sein Haupt aufgerichtet, auch mit so viel zeitlichen Güthern gesegnet hat, die auch noch von seinen Saamen im Friede und Segen besessen werden. Immassen der Hochwohlgebohrne Herr, Herr Gottlob Friedrich von Gersdorff, auch Königl. Pohln. und Churfl. Sächß. hochbestalter wircklicher Geheimder-Rath, und leiblicher Sohn des grossen Gersdorffs, einen guten Theil dieser väterlichen Güther, nemlich Baruth, Brettnig, Haußwald, Kemnitz, Buchwalde ꝛc. besitzet. Dessen geliebte Schwester aber, Fräulein Henriette Sophia, (in welcher ungefärbter Glaube und Gottesfurcht wohnet, und die da sorget, was dem HErrn angehöret, mit der alten verwittbeten Frau Geheimde-Räthin von Schönberg, gebohrnen Freyin von Friesen, in einer heiligen Einsamkeit und Gesellschafft lebet, und mit derselben dem HErrn dienet mit Fasten und Beten Tag und Nacht,) die besitzet Hennersdorff, auf

wel-

welchen der väterliche und mütterliche Se-
gen ruhet. Ich erinnere mich hierbey, daß
vor 45. Jahren auf dem itzo Flemmingischen
Ritter-Guthe und Schlosse Hermsdorff, 1.
starcke Meile von Dreßden, gegen die Lausitz,
und an der Strasse nach Königsbrück, gewe-
sen, allwo mir auf dem Saale 12. Korn-Aeh-
ren auf einen Halmen gezeiget wurden, mit
Bericht, es habe der sel. Herr Ober-Hoff-
Marschall, Freyherr von Rechenberg, als
er bey Johanne Georgio dem andern, glor-
reicher Gedächtniß, noch Cammer-Juncker
gewesen, einsmahls gute Freunde bey sich
auf diesen Schlosse gehabt, und als sie nach
Tische in das Feld spatzieren gangen, habe
hochgedachter Herr Ober-Marschall diese
zwölfffache Korn-Aehre auf seinen Felde ge-
funden, sey aber darüber gantz bestürtzt wor-
den, denn er habe ihm eingebildet, diese 12.
Korn-Aehren wären ein Omen seines bevor-
stehenden Endes, und er werde vielleicht nach
12. Monat, oder 12. Wochen, oder gar nur
nach 12. Tagen sterben. Einer aber unter
denen guten Freunden, dessen Nahme mir
entfallen, war ein alter Christlicher Mann,
der sagte, der Herr Cammer-Juncker solle
ihm keine solche impression machen. Diese
seltzame Korn-Aehre sey vielmehr ein Pro-
gnosticon und Anzeichen, daß er noch 12.

Ritter-Güther bekommen werde. Ach sprach der Eigenthums-Herr, ich will zu frieden seyn, und GOtt dafür dancken, wenn ich Hermsdorff vollends bezahlen, und meinen Söhnen ohne Schuld hinterlassen kan. Aber siehe, GOtt segnete den Herrn von Rechenberg dergestalt an Ehren und zeitlichen Güthern, daß er als Ober-Hoff-Marschall starb und 12. Ritter-Güther hinterließ, die zwar nicht alle gar bezahlt waren, wenn er aber noch etliche Jahre gelebet hätte, so hätten sich die Güther selbst bezahlet. Wie nun GOtt diesen Minister so reichlich gesegnet hat, also hat er auch dem sel. Herrn G. R. Director mit einen grossen Segen an zeitlichen Güthern begnadiget.

§. 10. Er wuste aber auch denselben klüglich anzuwenden. Die Creatur-Liebe ließ er sich nicht einnehmen, wie reiche Leute zuweilen thun, deren Hand immer aufgethan ist zu nehmen, aber zu geschlossen zu geben; auf die sich Salomons Sinnbild recht schicket: Die Egel hat zwo Töchter, bring her, bring her. Sprichw. 30, 15. Denn man sagt: sie sey so unersättlich, daß sie so lange Blut sauget, wenn sie an einen Menschen oder Thier kommen kan, biß sie aufspringet. Und Pred. Buch 5, 9. sagt Salomo: Wer Geld lieb hat, wird Geldes nimmer satt.

Sol-

Solche grosse Geld-Liebe war bey unsern Hn. G.R. Director gar nicht, wohl aber eine grosse Freygebigkeit. Ach die Exulanten, Witteben, Abgebrandte, und andere Arme trugen ein Jahr lang viel aus seinen Hause weg, welches er aber weder zählen noch wissen wolte, und es wird sich keiner gefunden haben, der unbegabt und betrübt von seiner Thüre gangen wäre. Rathen, helffen, mittheilen und iedermann Gutes thun, war seine Freude und Vergnügen. Hier war kein Timotheus von nöthen, der nach Pauli Befehl gebieten durffte, daß die Reichen Gutes thun, reich werden an guten Wercken, gerne geben, behülfflich seyn, Schätze samlen solten, ihnen selbst einen guten Grund aufs Zukünfftige, daß sie ergreiffen das ewige Leben. 1. Tim. 6. Er that das alles unerinnert, und vergaß also nicht, wohlzuthun und mitzutheilen, denn er wuste, daß solche Opffer GOtt wohlgefallen. Als der sel. Herr D. Spener von Franckfurt nach Dreßden ziehen solte, hielt er IV. Wiederholungs-Predigten, in welchen er die vornehmsten und wichtigsten Lehren wiederholete, die er Zeit seines Amts daselbst vorgetragen hatte: In der dritten Predigt, am I. Sonntage nach Trin. schreibet er: Die Gutthätigkeit ist eine so unausbleibliche Frucht

des Glaubens und der Liebe, daß, wer es hieran mangeln lässet, nicht selig werden kan, dann er verräth sich damit, daß er nicht in wahren Glauben und Liebe stehet. St. Johannes ruffet ihm zu 1. Joh. 3, 17. Wo iemand dieser Welt Güter hat, und siehet seinen Bruder darben, und schliesset sein Hertz für ihm zu, wie bleibet die Liebe GOttes bey ihm? Siehe Franckfurt. Denckmahl p. 164. 4. Ach wie viele reiche Leute sehen ihren Bruder, ihren Nechsten, ihren Bluts-Freund, ihren armen Unterthanen darben, schliessen aber ihr Hertz vor ihm zu: Sie solten ihm geben und mittheilen, oder etwas erlassen von dem, was er als Unterthaner geben soll; allein sie lassen ihn exequiren, auspfänden, und auf allerley Weise anstrengen zu bezahlen. Dahero gehen viele arme Unterthanen betteln, daß sie von andern guten Hertzen noch etwas erbitten, ihren Herrschafften die Michaelis-Zinsen, und andere Gefälle zu entrichten. Hingegen hält die Herrschafft des Jahrs wohl etliche mahl grosse Gastgebote, da die delicatesten Speisen aufgetragen, und die köstlichsten Weine denen Gästen mit Uberfluß eingenöthiget werden, und wohl 30. 40. 50. und mehr Thaler auf einmahl drauf gehen, dazu viele Arme ihren letzten Heller und Scherff her-

hergeben müssen. Der sel. Herr G. R. Director muste als ein grosser Minister wohl auch Gesandte tractiren, und ie bißweilen Gastgebote anstellen; aber daß er strenge mit seinen Unterthanen fahren sollen, da war er viel zu mitleidig. Viel mehr, wenn er auf seine Güther reisete, hörete er der Armen ihre Noth gern an, erließ ihnen die schuldigen Abgaben, und gab manchen noch Geld dazu, daher auch seine Diener zuweilen unwillig wurden, daß ihr Herr so gnädig und milde war. Man möchte ihn also iñer den Sächß. Obadia und Hiob nennen, welcher Cap. 31. sein gutes mildes Hertze also offenbahret: Habe ich denen Dürfftigen ihre Begierde versaget, und die Augen der Wittben lassen verschmachten? Habe ich meinen Bissen allein gessen, und nicht der Wayse auch davon bekommen? Denn ich habe mich von Jugend auf gehalten, wie ein Vater, und von meiner Mutterleibe an habe ich gern getröstet. Habe ich iemand sehen umkommen, daß er kein Kleid hatte, und den Armen ohne Decke gehen lassen? Haben mir nicht gesegnet seine Seiten, da er von den Fellen meiner Lämmer erwärmet ward? Draussen muste der Gast nicht bleiben,

ben, sondern meine Thüre thät ich dem Wanderer auf.

§. 11. Gleichwie aber die Tugend der Barmhertzigkeit und Mildigkeit in hohen Grad bey diesem Herrn anzutreffen war; also leuchtete auch seine Liebe zur Gerechtigkeit in allen seinen Actionen herfür. Was in sein Amt lieff, da observirte er allezeit das æquum & justum, und ließ, so viel an ihm war, die heilige Gerechtigkeit im geringsten nicht beleidigen. Machen die Geschencke die Weisen blind, und verkehren die Sachen der Gerechten, Devt. 16, 19. So kan wohl kein Mensch auftreten und sagen, daß sich dieser Weise und Aulæ Nestor, wie ihn der sel. Hr. Rechenberg in seinem Panegyrico nennet, durch ein Geschenck hätte blenden lassen, denn er wuste was GOtt auf dem Berge Grisim hatte ausruffen lassen: Verflucht sey, wer Geschenck nimmt, daß er die Seele des unschuldigen Bluts schlägt, und alles Volck soll sagen, Amen, Devt. 27, 25. Daher kan man mit Recht von ihm sagen: Er errettet den Armen, der da schrey, (wenn er ihn nur schreyen hörete) und den Waysen, der keinen Helffer hatte. Der Segen des, der verderben solte, kam über ihn, und er erfreute das Hertz der Witben.

ben. Gerechtigkeit war sein Kleid, das er anzog wie einen Rock, und sein Recht war (wie) ein Fürstlicher Hut: Er war des Blinden Auge, und des Lahmen Füsse. Mit einen Wort: Er war ein Vater der Armen. Hiob 29, 12-16. Ich selbst kan mich nicht enthalten, ein Zeugniß von dieses Herrn Gerechtigkeit aus eigener Erfahrung abzulegen. Es hatte Sr. Excellenz mein sel. Schwieger-Vater, Herr D. Balthasar Benjamin Graupitz, Churfl. Durchl. Joh. Georgii des II. hochbestalter Rath, in einen wichtigen Processs gedienet, und bald nach geendigten Processs dieses Zeitliche gesegnet. Die Vormunden der hinterlassenen unmündigen Kinder hatten bey weitläufftiger Eintreibung der vielen Activ-Schulden vergessen, die Advocaten-Gebühren bey hochgedachten Herrn Geheimden-Raths Directore zu fordern. Es erfahren aber S. Excell. daß der Pfarr in Lockewitz die älteste Tochter von dem sel. Hr. D. Graupitz zur Ehe habe, daher liessen sie mich durch Hn. Stadt-Richter Müllern in Dreßden, der vormahls Sr. Excell. Secretarius gewesen, zu sich fordern, und als ich kam, sagten sie, sie hätten vor etlichen Tagen einen Expens-Zedel von dem sel. D. Graupitz, der ihnen ehrlich gedienet gefunden, ich solte von

mir

mir und meinen Mit-Erben eine Quittung bringen, so wolten sie die liquidirten einhundert Gülden alsobald bezahlen, welches auch erfolgete. O wie eine seltsame Sache ist das. Wie mancher ehrliche Consulent muß zuletzt seinen Clienten verklagen, wenn er seinen verdienten Lohn, und offt die verlegten Sportuln und Unkosten haben will. Wie denn auch bemeldte Kinder des sel. D. Graupitzens, der das Zeugniß eines redlichen Advocatens hinter sich gelassen, über 6000. Thaler einbüssen müssen, weil in guten von denen, meist Adelichen Clienten, nichts zu erhalten gewesen, die Vormünde aber keine kostbare und langwierige Processe führen wollen. Der sel. Herr G. R. Director aber wolte kein undanckbarer Cliente seyn, und aus Liebe zur Gerechtigkeit, wolte er die hundert Gülden nicht in seinen Vermögen haben, da hingegen ein anderer seine Hand geküsset hätte, wenn er solch verdient Geld behalten können.

§. 12. Die Gottesfurcht, Liebe zu GOttes Wort, und dem öffentlichen Gottesdienst war, so zu sagen, dieses Herrn sein Element. Er kauffte gleichsam bey seinen schweren Amte die Zeit, und wendete sie auf Devotion, Lesung der Heil. Schrifft, Heil. Betrachtungen und Gebet. Und damit er die Heilige

Schrifft

Schrifft mit mehrern Nutzen lesen könnte, ließ er sich, da er schon wircklicher Geheimder-Rath war, von dem damahls wegen der Ebräischen Sprache berühmten Rectore der Creutz-Schule zu Dreßden, Herrn Bohemo, in dieser Sprache informiren, und gab demselben einhundert Gülden Lehr-Geld, so ein gutes Gratial war, wie wir schon im IV. Theil der Hist. der Wiedergeb. Hist. IX. p. 121. angeführet. Mit Theologis converfirte er sehr gern, und ließ keine Gelegenheit vorbey, mit dergleichen Leuten erbauliche Gespräche zu halten. Daher er auch den sel. Herrn D. Geier zum öfftern in seinem Hause besuchte, der hinwiederum sich zum öfftern bey Sr. Excell. finden ließ. Bey der Tafel hatte er allezeit gern einen Theologum bey sich, um einen guten Discurs mit ihm zu führen. Als ich die 100. Gülden im Nahmen meines sel. Weibes, und ihrer Geschwister von dem sel. Herrn empfing, muste ich auch mit ihm speisen, da zugleich sein Beicht-Vater, Hr. M. Kühn, zu gegen war. Wie vergnügt der sel. Herr sich bezeigte, ist mir noch immer im Gedächtniß. Unter andern Theologischen Discursen, die seine sel. Frau Gemahlin, (eine gebohrne Freyin von Friesen) nicht nur zu veranlassen, sondern auch weißlich zu continuiren wuste,

frag-

fragte der sel. Herr G. R. Director den sel. Hn. Kühn, wie er den 37. und 38. versic. des 69. Psalms verstünde? Er habe diesen Morgen diesen herrlichen Psalm gelesen, der bekannter maßen von unsers liebsten Heylandes Paßion handele, und sey in seiner Seelen empfindlich gerühret worden. Hingegen hätte ihn auch der 34. und 35. Versicul sehr erquicket, denn er rechne sich auch unter die geistlich Armen und Elenden, denen ihr Hertz lebet, wenn sie GOtt suchen. Er zweifele auch nicht, er habe aller Versicul warhafftigen Verstand erreichet; aber die zween letzten wären ihm bedencklich. Als der sel. Herr Kühn nach der Ursache fragte, antworteten S. Excellenz: Wenn ich die Worte annehme, wie sie da stehen, so kan ich nicht anders glauben, als daß GOtt das itzo noch verstockte Israel wolle erleuchten und bekehren, und sie wiederum in ihr Vaterland bringen, denn die Städte Juda sollen ja wiederum gebauet werden, daß man daselbst wohne, und sie besitze, und die seinen Nahmen lieben werden, drinnen bleiben. Nun aber soll diese Weissagung nach des HErrn Meßiä Leiden und und Aufferstehung geschehen. Was der HErr Meßias seinen Feinden gedrohet hat, da er gesagt: Geuß deine Ungnade auf sie,

und

und dein grimmiger Zorn erschrecke sie: Ihre Wohnung müsse wüste werden ꝛc. das ist, alles über sie kommen: So muß nothwendig auch das Gute kommen, so der HErr verheisset. Bißher ists noch nicht erfolget: ergo ists noch zu erwarten. Der sel. Herr Kühn antwortete Sr. Excell. daß einige Theologi und Ausleger das geistliche Zion und Juda, nemlich die Christliche Kirche N. Test. verstünden, und die armen Henden, die das Evangelium von Christo hören, und seinen Nahmen lieben, würden darinnen wohnen. Der sel. Herr G. R. Director sagte hierauf: Ists auch recht, daß man ohne Noth von dem klaren Buchstaben und Wortverstande abweichet? Ist der Herr Magister auch in seinen Hertzen versichert und gewiß, daß seine aus Theologis angeführte Erklärung, des Heil. Geistes Sinn und Meynung unfehlbarlich sey? Der sel. Herr M. Kühn gerieth über dieser Frage selbst etlicher maßen in Zweifel, und weil die Bekehrung der Juden ein problema sey, ließ er S. Excell. bey ihrer Meynung, die sie auch aus Rom. 2, 24. zu bestärcken wusten. Es war aber dieses keine bloße Disputation oder leerer Wortstreit, sondern GOTTES Gerechtigkeit, Weißheit und Barmhertzigkeit ward dabey erhoben und

NB

gepreiſet. Dieſes angeführte mag gnug ſeyn zum Beweiß, daß in dem Hertzen des groſſen Gersdorffs, und deſſen Frau Gemahlin, eine groſſe und wahre Gottesfurcht gewohnet. Noch mehr Specialia könnte auch anführen, wenn es der Raum verſtatten wolte.

§. 13. Von ſeiner dreymahligen Verehlichung könnte auch unterſchiedlich merckwürdiges angeführet werden: Wir wollen aber lieber zu ſeinen ſel. Ende und Abſchiede eilen. Es hat dieſer groſſe Miniſter bey ſeinen ſchweren Amt, vielen und gefährlichen Reiſen, hochwichtigen Verſchickungen oder Geſandſchafften an Kayſerl. Königl. und Fürſtl. Höfe; item bey vielerley Gemüthskränckungen, Haß, Neid und Verfolgungen, woran es an groſſen Höfen nicht mangelt, dennoch ſich immer bey guter Leibes-Diſpoſition befunden, und keine ſonderliche Kranckheit ausſtehen dürffen. Der ſel. Herr Geheimde-Rath, Hr. Gotthelff Friedrich von Schönberg, hatte ihn einſt beſucht, und gefragt: Wie alt er ſey? Darauf hatte der ſel. Herr geantwortet: Unſer Leben währet 70. Jahr: Nun empfinde ich auch daß meine Natur ſehr abnimmt, und baufällig wird, wie er denn ſchon vorher mit einen harten Steckfluß, oder Engbrüſtigkeit befal-

befallen worden. Und ob wohl wider diesen Zufall alle ersinnliche Mittel von denen Herren Medicis angewendet wurden, so ward doch dieser Paroxysmus asthmaticus alle Nachte stärcker, ungeachtet J. Maj. unsere allergnädigste Königin, glorwürdigsten Andenckens, aus sonderbarer Gnade, Sorgfalt und Hochachtung, ihren Leib-Medicum, damahls Hr. D. Wilhelm Zapfen, dem sel. Herrn G. R. Directori zuschicketen. Der sel. Herr ließ nun zwar die Herren Medicos consultiren, und mit sich machen, was sie nöthig und nützlich zu seyn erachteten: Sein Hertz aber dachte viel anders, und erwartete nichts anders, als ein sel. Simeons-Stündlein, daher er auch seinen Beicht-Vater, den Herrn Kühn gern stets bey sich gehabt hätte, wenns möglich gewesen wäre: Sagte auch zu demselben: Ich rede mit ihm lieber, als mit denen Herren Medicis, ob ich wohl ihre Kunst, Fleiß und Sorgfalt nicht verachte. Was aber der Herr Kühn wegen anderer Amts-Verrichtungen nicht thun kunte, das præstirte des sel. Herrn gottselige Frau Gemahlin, die als eine gelehrte, und weise Priscilla mit geistreichen Zuspruch und Tröstungen des sel. Herrn Seele reichlich ergötzte. Er hingegen bezeigte, wie sich sein Hertz

so inniglich auf seine Himmelfarth und auf das selige Anschauen seines Heylandes freue. Hätte der sel. Herr damahls das schöne Buchlein des Engelländischen Theologi, Hn. Johann Watts, sehen, oder ihm daraus vorlesen lassen sollen, so würde solches seiner Himmels-begierigen Seelen nicht wenig Vergnügung gemachet haben. Jedoch, was der Geist GOttes in seinem Wort lehret, übertrifft doch alle menschliche Meditationes, sie mögen noch so gut seyn, als sie wollen. Denn die Worte, die Christus und seine Apostel geredet, die sind Geist, und die sind Leben, und diese gaben auch dem sel. Hn. G. R. Director in seiner grösten Leibes-Schwachheit grosse Krafft. Der sel. Herr Kühn erzehlte mir, daß er bey seinen letzten Besuch unter andern der Worte Pauli gedacht: Weil wir in dieser Hütten sind, sehnen wir uns, und sind beschwert, sintemahl wir wolten lieber nicht entkleidet, sondern überkleidet werden, auf daß das Sterbliche würde verschlungen von dem Leben. 2. Cor. 5. Und aus diesen Worten habe er inferiret, oder den Schluß gemacht, daß ein Christ wohl auch dürffte wünschen, mit Leib und Seel, ohne den Todt zu schmecken, in das Paradeiß einzugehen, wenn es GOtt nicht

anders

anders geordnet hätte. Nein, hatte der sel. Herr G. R. Director gesagt; sondern ich bin mit der Entkleidung gar wohl zu frieden. Warum wolte ich es besser haben, als mein Heyland? Ich fürchte und scheue mich im geringsten nicht vor dem Tode: Ich sehe ihn nicht anders an, als ob ich aus dieser Stube hinaus in die Kammer ginge, und mich eine Zeitlang vor meinen Leuten verbergen wolte. Daher will ich auch zu denen Meinigen sagen: Über ein kleines so werdet ihr mich nicht mehr sehen, und aber über ein kleines so werdet ihr mich wieder sehen, in meines HErrn JEsu Paradeiß. Wie gefallen euch diese Worte, mein Leser? zeigen sie nicht eine grosse Glaubens-Freudigkeit und Uberwindung aller Furcht vor dem Tode an?

§. 14. Zwey Tage vor seinem seligen Ende nahm er von seiner hertzgeliebtesten Frau Gemahlin, anwesenden lieben Kindern, und Kindes-Kindern, auch andern Anverwandten sehr liebreichen Abschied, ertheilte ihnen allen einen kräfftigen Segen, dabey viele nachdrückliche väterliche Vermahnungen zu hören waren. Mit seinen Hn. Schwager, dem Churfl. Sächß. Geheimden-Rath und Cantzler, Frey-Herrn von Friesen, redete er eine gute Weile sehr vertraulich, da

es ohne Zweifel wichtige Dinge anbetroffen, und nahm endlich mit vielen Segen Abschied von demselben. Dem Herrn Reichs-Secretario trug er auf, daß er dem gantzen Geheimden-Raths-Collegio seinen letzten Gruß vermelden, und ihnen vor alle Collegialische Liebe und Freundschafft Danck abstatten möchte, mit hertzlichen Wunsch, daß GOtt alle ihre Rathschläge dirigiren, segnen und fordern, sie auch mit Gesundheit und Leben erfreuen wolle. Seinen Herrn Beicht-Vater wuste er nicht gnugsam zu dancken vor den getreuen Beystand und vielen Trost, den er aus seinem Munde angehöret. So wohl hat der theure Gersdorff sein Hauß bestellet; so wohl hat er sich zu der letzten Heim-Reise præparirt und fertig gemacht, und nichts vergessen, was ein weiser Mann thun soll. Und nachdem er das alles verrichtet hatte, entschlieff er. Brachte sein GOTT und Menschen wohlgefälliges Leben auf 73. Jahr, 10. Wochen und 5. Tage: Hatte aber 20. Kinder, wie auch 20. Kindes-Kinder erlebet. Der HErr sey gelobet für alle das Gute, so er durch diesen weisen Mann unsern Vaterlande erwiesen hat.

Die II. Historie.

Von einer gelehrten Frauen, Freyherrlichen Standes, und dero sanfften Tode.

§. I.

Sind iemahls ein paar Ehe-Leute von gleichen Natur- und Gnaden-Gaben gefunden worden, so ists in Warheit der sel. Herr Geheimde-Raths-Director, Frey-Herr von Gersdorff, und dessen Fr. Gemahlin, eine gebohrne Freyin von Friesen, gewesen: Daher wir sie demselben alsobald an die Seite setzen. Denn da beyder Leichnam in einer Erde beysammen ruhen, beyder Geist für GOttes Throne triumphiret, so ist es billig, daß ihrer beyder Nahme und Gedächtniß auch hier beysammen stehn. Es ist zwar beyden eine Leich-Predigt gehalten, auch im Druck gegeben, und darinnen so wohl als in dem Lebens-Lauffe, denen theuern Personen das ihnen gebührende wohlverdiente Lob gegeben worden. Man hat aber darinnen auf der seligst Verstorbenen ernstlichen Befehl vieles verschweigen müssen, was nicht nur ihnen zu Ehren, sondern auch viel andern zur Erbauung dienen können: Zu dem, so werden solcher hoher Standes-Personen

Leich-Predigten nur unter die Anverwandten, und einige andere gute Freunde ausgetheilet, viele tausend bekommen nichts davon weder zu sehen, noch zu hören, die doch auch von solcher hohen Personen Tugenden, Leben und Tode gern mehr und gründliche Nachricht haben möchten. Wie mich denn ein Premier-Minister an einen Hoch-Fürstl. Hofe ersuchet hat, ihm der theuern Frau Land-Voigtin von Gersdorff gehaltene Leich-Predigt zu procuriren, die von Sr. Excell. dem Hn. Geheimden-Rathe und Frey-Herrn von Gersdorff ich auch güthigst erhalten, und hochgedachten Minister überschicket habe. Zweifele also nicht, es werde vielen Christlichen Lesern angenehm zu lesen seyn, was wir von mehr gemeldeter Frau Land-Voigtin alhier erzehlen: Zumahl da einige singularia hinzu kommen werden, deren in ihren Lebens-Lauffe nicht gedacht worden, vielleicht auch dem Concipienten nicht bekannt gewesen seyn.

§. 2. So wisse denn der Leser, daß Frau Henriette Catharina, Baronin von Gersdorff, eines grossen Vaters, nemlich, des Hochwohlgebohrnen Herrn, Hn. Caroli, Frey-Herrns von Friesen, Churfl. Sächß. würcklich Geheimden-Raths, des Ober-

Con-

Consistorii Præsidentens, und Ober-Hoff-Richters zu Leipzig, jüngste Tochter gewesen. Als Herr D. Mayer noch zu Leipzig in academia patria Magister, und einsmahls als Præses disputirte, dedicirte er die Disputation diesem Herrn, und brauchte keinen andern Titul, als diesen: Magne Carole. Ob nun gleich diese Titulatur dem Hn. Geheimden-Rathe und Præsident nicht gefiel, so hatten doch die andern Herren Geheimden- und Consistorial-Räthe an dieser Invention einen Gefallen, und Herr M. Mayer trug in kurtzer Zeit die Superintendur Leißnig, als einen Recompens davon, da er noch nicht völlig 22. Jahr alt war.

§. 3. Unsere theureste Frau Land-Voigtin war aber nicht in Dreßden, sondern in Suitzbach, allwo ihr Herr Vater bey des Herrn Pfaltz-Grafen Christian August Durchlauchtigkeit, als Geheimder-Rath in Diensten gestanden, gebohren den 6. Octob. 1648. Daß die sel. Frau von diesen ihren gottfürchtigen, lieben, alt-teutschen Eltern in aller Gottesfurcht wohl erzogen worden, ist leicht zu erachten. Und die gute education ging um so viel besser von statten, ie aufgeweckter, munterer und schärffer ihr Verstand, und ie vortrefflicher ihre Gedächtniß-Krafft war. Sie ward also der Lateini-

schen Sprache mächtig, und in denen Disciplinen, Geographie, Historie und andern, legte sie einen starcken Grund, daher überall von der gelehrten Frielin viel gesprochen, und ihre Gelehrsamkeit gerühmet ward. Es wurden aber auch Historien auf die Bahn gebracht, die keinen Grund hatten. Als Churfürst Joh. George III. glorwürdigsten Andenckens, die Huldigung anno 1681. in Wittenberg einnahm, und der sel. Hr. Geheimde-Raths-Director von Gersdorff, nebst dieser seiner Gemahlin auch in Wittenberg gegenwärtig war, wurden beyde nach Gewohnheit von denen Deputirten Professoribus complimentiret und bewillkommet, da denn die gelehrte Gersdorffin mit denen Deputirten von gelehrten Dingen viel discuriret. Daher kam eine Rede aus, es hätte diese gelehrte Dame dem Rectori Magnifico zu entbieten lassen: Sie wolle morgen in die Disputation, die gehalten werden solte, kommen, und er möchte doch dem Præsidi befehlen, daß er sie ad opponendum invitiren solle. Der Rector Magnif. sey darüber erschrocken, und habe das Concilium zusammen beruffen, und mit denen Collegen deliberiret, was zu thun sey. Endlich wäre beschlossen worden, ein paar Professores an die fürnehme Da-

me

me abzuschicken, und ihr desiderium zu depreciren, mit Vorstellung, daß solches etwas ungewöhnliches sey, und der Academie bey Exteris übel gesprochen werden möchte, daß sie solches zu gelassen, maßen der Canon auch hier gelte: Mulier taceat in ecclesia: Ein Weib soll schweigen in der Gemeine. Diese Fama wurde damahls durchgehends vor wahrhafftig gehalten. Und ich erinnere mich, daß ein Superintend. der sonst von guten Judicio, und auch gelehrt war, diese Historie oder vielmehr Fabel, meinem sel. Vater erzehlte, und dabey sagte: Was meynt der Herr Confrater, was daraus würde erfolget seyn, wenn die Professores dieser Frauen Verlangen deferiret hätten? Die Weiber sind bißweilen listig und verschlagen, sie hätte können ein Sophisma und spitzig Argument fürbringen, wodurch sie den Præsidem confundiret hätte, daß er nicht zu respondiren gewust, was würde das der gantzen Universität vor eine Blame gemachet haben? Es war aber die Lust öffentlich zu disputiren ihr nie in Sinn kommen, denn ihr Gemüth war viel zu modest, daß sie sich solcher Dinge hätte unterfangen sollen, sintemahl sie wohl gewust, daß ihr solches als ein Hochmuth und Ehrsucht würde ausgelegt werden. Zu verwundern

aber

aber ist, wie solche Fabeln können auf die Bahn gebracht werden. Doch habe den alten Hn. D. Calovium erzehlen hören, daß er damahls der sel. Frau Lands-Voigtin auch aufgewartet, und weil er gewust, daß sie die Lateinische Sprache verstehe, habe er sie Lateinisch alloquirt, darauf sie ihm auch alsobald kurtz, aber so nervose geantwortet, daß er sich verwundern müssen: Und daher mag wohl die Fabel kommen seyn, daß sie der Disputation beywohnen und opponiren wollen, weil sie Hn. D. Calovium gefragt: Wovon die Disputation handele, die auf den folgenden Tag solte gehalten werden: Sie möchte solche wohl sehen. Dieses aber ist gewiß, daß sie der Hebräischen und Griechischen Sprache ziemlich kundig gewesen. Herr M. Gottlob Adolpff, itzo wohlverdienter Pastor in Hennersdorff, bezeuget in der Leich-Predigt, die er der sel. Frau G. R. Directorin gehalten, solches auch: Sie las und verstund, schreibt er f. 32. die Heilige Schrifft in ihren Grundsprachen, und hatte in göttlichen Dingen so tieffe Einsichten, und durch Gewohnheit so geübte Sinne zum Unterscheid des Guten und Bösen, daß sie andere lehren, und bey aller Gelegenheit man von ihr lernen kunte. Ihre Erkänntniß von Christo,

sto, und der dahin gehörigen gantzen heiligen Glaubens-Lehre, die sie aus göttlichen Worte nicht allein in ihren Kinder-Jahren und Jugend gefasset, sondern auch hernach durch tägliches und unermüdetes Forschen und Meditiren erlanget hatte, war recht herrlich und vorzüglich, also, daß sie davon aufs gründlichste reden und schreiben kunte: Wie mir denn selbst solche von ihr verfertigte Schrifften in die Hände gekommen, darinnen ich eine so schrifftmäßige Ausführung der wichtigsten Materien gefunden, die ich wohl vergebens in manchen Büchern gesucht hätte. Und dieses treuen Knechtes GOttes Zeugniß ist wahr. Ich könnte selbst vieles zum Beweiß anführen, daß die selige Frau Land-Voigtin die Theologie wohl besser, als mancher Lehrer, gefasset und innen gehabt. Wie ich denn eine Meditation oder Betrachtung von der Versiegelung des H. Geistes, gesehen, die sie schrifftlich verfasset, so gantz unvergleichlich war: Und wann ich solche Schrifft itzo habhafft werden könnte, wolte ich sie alhier einrücken, denn ich bin versichert, daß ich damit bey gottseligen Hertzen den grösten Danck verdienen würde.

§. 4. Ist die Poësie oder Dicht-Kunst, eine Species oder Theil der Gelehrsamkeit, so hat es auch der sel. Frau G.R. Directorin daran nicht gefehlet. Sie hat es gewiß in der teutschen Poësie sehr weit gebracht, und, welches am meisten zu loben, hat ihre Mühe und Arbeit nicht auf profane, weltliche Materien gewendet; sondern auf solche, die das Christenthum und Andacht befördern, vornemlich aber zur Ehre des ewigen Schöpffers, und Preise unsers Heylandes dienen und gereichen. Im Jahr 1725. ward in der Sechs-Stadt Löbau ein feines Gesang-Buch gedruckt, darinnen viel herrliche Lieder enthalten, so man nicht in allen Gesang-Büchern findet; und diesem ist ein Anhang beygefüget von 55. Liedern, welche alle von der sel. Frau Land-Voigtin von Zeit zu Zeit gemacht, und gewiß voller Geist und Krafft sind. Vorher aber und zum ersten mahl waren sie unter dem Titul: Geistliche Singe-Stunden gedruckt worden. Alle diese Lieder zeugen von einer gründlichen und wahren Hertzens-Theologie. Alle Nationen können gelehrte Weibs-Personen darstellen: Holland hat seine Schurmanninn: Franckreich rühmet die Mademoisl. Scudery, die 94. Jahr alt war, als sie Anno 1701. starb, und 80. Bücher geschrieben, so

aber

aber lauter Romanen sind, doch eine besondere Morale in sich halten sollen, wie sie denn von dem Decoro oder Wohlstande und Höfflichkeit solche Sachen soll geschrieben haben, woran andere Moralisten vor ihr nicht gedacht. Sie machen auch aus der Madame Dacier was grosses, weil sie des Aristophanis Comœdien in die Frantzösische Sprache übersetzt, und mit Anmerckungen heraus gegeben. Herr Professor Stolle schreibet: sie sey in diese Comœdien so verliebt gewesen, daß sie selbige 200. mahl gelesen, und doch nicht überdrüßig worden. Man solte schier auf die Gedancken kommen, daß sie daraus mehr, als aus der Bibel gemacht. Wenigst lieset man nicht, daß sie ein Buch derselben so offt gelesen habe. Die gute Frau, schreibet Herr Stolle ferner, war auch von dem Heydnischen Poeten Homero, so eingenommen, daß wenig gefehlet, daß sie nicht ausgeruffen: Sancte Homere ora pro nobis: Heiliger Homerus bitte vor uns. Auf solche Thorheiten sind diese gelehrte Frantzösinnen gefallen. Die Holländische Schurmannia hat zwar von Theologischen Sachen geschrieben, unter welchen ihre ευκλεια, oder die Schrifft von Erwehlung des besten Theils, die beste seyn soll, die ich auch meines wenigen Ortes selber vor

die

die beste halte, weil sie darinnen ihres Herzens-Grund und Begriff von denen gemeinen Thorheiten und Greueln, der Gelehrten insonderheit, gar deutlich an den Tag leget; Sie beklagt auch, daß die grossen Lob-Reden vieler Gelehrten (als des Salmasii, Heinsii, Spanhemii und anderer) von welchen sie die zehnde Musa, die vierdte Huld-Göttin, die Holländische Minerva, das Wunderwerck ihrer Zeit, eine Printzeßin aller Gelehrten, genennet worden, ihr Gemüth gantz verderbet hätten: Und schreibet dahero: Ob mir gleich das Gewissen offt heimlich wiedersprach, so ließ ich mich doch unter dem Schein einiger Tugend und Schuldigkeit, den gemeinen Nutzen zu befördern, auf das Theatrum einer ruhmwürdigen Erudition bringen, davon hernach so schwerlich wieder herunter kommen kunte, und also gab ich, weiß nicht, aus was vor einer Unbedachtsamkeit oder Verblendung des Gemüths Materie und Gelegenheit zu solcher gelehrten Abgötterey, welcher sich alle nach eitler Ehre trachtende und lügenhaffte Panegyristen schuldig machen, die einander mit ihren Lob-Sprüchen bezaubern, und in animalia gloriæ verwandeln. Diese offenhertzige Bekänntniß aber verursachte, daß so sehr als sie vor-

vorhin gelobet, nach diesem eben so sehr verachtet und verspottet ward. Ob sie nun wohl ihren Fleiß auf Theologische Materien gewendet, so sind doch viele Irrthümer darinnen enthalten, dergleichen die gelehrte Gersdorffin nicht geheget. Ihre geistreichen Lieder sind so rein, und der Heiligen Schrifft so gemäß, daß kein Censor etwas darbey wird zu erinnern finden. Solten ihre Manuscripta, deren wohlgedachter Hr. M. Adolph in der Leich-Predigt fol. 32. Meldung thut, an das Licht kommen, welches zu wünschen; so würde auch daraus die Reinigkeit ihrer Lehre zu erkennen seyn. Jean Chapelain, ein grosser Criticus und Poët zu Paris, hat dem, auch verständigsten, Frauenzimmer, nur eine halbe Vernunfft zu geschrieben, womit er aber wohl keine gantze sehen lassen. Man solte nicht meynen, daß es solche Thoren unter gelehrten Leuten gebe. Und Chapelain bekräfftiget mit seinen Exempel das alte Sprichwort: Nihil tam stultum est, quod non ab aliquo sapiente dictum sit: Es kan nichts so närrisches auf die Bahn gebracht werden, das nicht etwann einsmahls ein gelehrter oder weiser Mann auch gesagt hätte. Ja er hat sich mit seinen unvernünfftigen Urtheil über das Frauenzimmer nicht als ein weiser Mann

aufgeführet. Zu geschweigen, daß die Ehre GOttes und die Heil. Schrifft dadurch geschändet wird. Diese sagt von Adam und Eva: daß sie beyde nach GOttes Ebenbilde geschaffen worden. Nun aber bestund das göttliche Ebenbild unter andern auch in vollkommener Weißheit. Ob nun wohl diese durch den Sünden-Fall verlohren worden, so ist doch Vernunfft und Verstand übrig blieben, ja die Weißheit selbst wird durch des Heiligen Geistes Erleuchtung, ob schon nicht so vollkommen, wieder erlanget, und ist bey dem weiblichen Geschlecht so wohl zu spüren, als bey dem männlichen. So kan auch kein vernünfftiger Mensch sagen, daß Eva durch den Sünden-Fall mehr verlohren habe, als Adam. Haben aber die Männer eine gantze Vernunfft, so müssen die Weiber dergleichen auch haben. Zu geschweigen, daß die Heil. Schrifft so viel vornehmen und vernünfftigen Weibern redet. Das kluge Weib von Thekoa muß ja wohl eine gantze Vernunfft gehabt haben, sonst hätte sie ihre Sache nicht so geschickt und klüglich vor dem Könige David ausführen können. Die kluge Abigail hatte auch mehr Vernunfft als ihr Mann Nabal, und die weise Frau zu Abel 2. Sam. 20. vielleicht mehr, als alle Männer derselben Stadt. Der

Judith

Judith und anderer zu geschweigen. Unsere Gersdorffin können wir mit Recht auch unter die weisen und vernünfftigen Frauen zehlen. Es sind ohngefehr 20. Jahr, da 2. junge Herren, die von einem Vater Reformirter, und von einer Mutter Evangelisch-Lutherischer Religion gezeuget waren, vermöge des Ehe-Pacti nunmehr zur Reformirten Religion sich bekennen, und communiciren solten, da sie doch biß in das 14. Jahr bey der Frau Mutter, nach des Herrn Vaters Tode, in der Lutherischen Religion unterrichtet waren. Die Frau Mutter war hierbey in grossen Aengsten, und begehrte von der sel. Frau G. R. Directorin guten Rath: Empfieng auch von derselben ein schrifftlich Bedencken, das so Theologisch, gründlich und weißlich abgefasset ist, daß es kein Theologus besser machen könnte. Es ist solches in meinen Händen, und wolte es gern dem Leser mittheilen, wenn es die Umstände zu liessen.

§. 5. Es ist bekannt, daß das weibliche Geschlecht auch die Ehren-Nahmen derer Männer zu führen pfleget. Ist der Ehe-Herr ein Doctor, so heist das Weib, Frau Doctorin: Ist er ein Geheimder-Rath, so heist sie, Frau Geheimde-Räthin, ob sie wohl nicht mit in das geheime Consilium kommet, auch nicht ge-

geschickt ist, in Staats-Sachen Rath zu geben. Unsere sel. Gersdorffin hatte von ihren Herrn Gemahl den Ehren-Nahmen, daß sie Frau Geheimde-Raths-Directorin und Land-Voigtin hieß: Wäre es Stili, daß Frauenzimmer in hohen Collegiis Session und Stimmen hätten, so würde sie gewißlich nicht vergeblich da gesessen, und keine blosse Ja-Herrin abgegeben haben. Welche die Ehre gehabt, sie genauer zu kennen, die werden mich nicht beschuldigen, daß ich ein schmeichlender oder lügenhaffter Panegyrist sey, wie die Schurmannin diese Redens-Art gebrauchet hat; so ist auch meine Intention nicht, hier einen Panegyricum zu schreiben; sondern ich will nur die herrlichen Natur- und Gnaden-Gaben andern guten Seelen bekannt machen, die unsere Selige von Gott empfangen: Daher sie auch von vielen grossen und verständigen Männern vor eine kluge und treue Patriotin gehalten worden, die gewiß des Landes Wohlfarth sehr zu Hertzen genommen, und gegen vertraute Freunde manchen weisen Rath aus ihren Munde hören lassen. Ja es ist mir bekannt worden, daß ein grosser Mann, der in einer wichtigen Charge stund, sich öffters ihres Raths bedienet hat. Denn da sie eine geraume Zeit mit einen solchen Minister vertraulich gelebet, der

in

in Staats-Sachen die gröste Erfahrung hatte, und aus dessen Munde nichts als Spiesse und Nägel, das ist, weise Worte und Reden gingen, bey der Seligen aber ein vortrefflicher Verstand, aufgeweckt Gemüth und geübte Sinne waren; so ist es nicht zu verwundern, daß sie weißlich rathen, und vielen den Weg zeigen können, der sie glücklich machen kunte.

§. 6. Die sel. Frau Land-Voigtin liebte auch ein stilles und einsames Leben. So bald sie die Crone ihres Haupts, ich will sagen, ihren theuersten Herrn Gemahl verlohren, so begab sie sich aus Dreßden hinweg, und brachte ihre Lebens-Zeit auf ihren Guthe Hennersdorff in der Stille, aber nicht müßig zu. Viele vornehme Wittben, verlassen Dreßden, wenn sie ihre vornehmen Männer durch den Todt verliehren, und thun auch daran sehr klüglich und wohl. Denn in so grossen und Volckreichen Städten ist es sehr schwer, sich der weltlichen Eitelkeiten zu entschlagen, zumahl wenn man vorhin gewohnt gewesen, Visiten täglich zu geben und zu nehmen, öffters bey Gastmahlen zu seyn, und hernach etliche Stunden mit Karten-Spiel zuzubringen, oder in die Opera zu fahren: Solch Leben gefället nun zwar dem alten Adam wohl, aber, aber, wo bleibet

die Nachfolge Christi? Wann nun auch eine Wittbe diese Eitelkeit noch immer continuiren wolte, und Paulus käme wieder, so würde er von ihr sagen, was er ehemahls geschrieben: Diese ist lebendig todt. Unsere Frau Land-Voigtin hat dergleichen eiteln Zeit-Vertreib, oder vielmehr Zeit-Verderb, Zeit ihres Ehestandes nie geliebet, wohl aber geflohen. Sie hatte mit ihrer Kinder-Zucht, und Regierung ihres Hauß-Wesens gnug zu thun, und kunte sie einige Stunden ubrig behalten, so wendete ste solche zum studiren an, oder dichtete ein geistreiches Lied. Weil sie nun wohl vorher sahe, daß sie mancherley Hinternisse in ihren Christenthum haben würde, wann sie nach ihres Herrn Gemahls Tode länger in Dreßden bliebe, denn bißher war ihre Schuldigkeit gewesen, ihren Ehe-Gemahl beyzustehen; so begab sie sich auf ihr Hennersdorff, das wurde denn ein rechtes Tusculanum oder Gymnasium, wo sie sich mit denen Ihrigen in der Gottesfurcht, Selbstverleugnung, Verschmähung der Welt, und Nachfolge Christi übete. Hiernechst war ihr täglich Werck, ihren Nechsten mit Rath und That zu dienen. Alle Armen fanden ihr Hertz und Hand stets aufgethan. Ich bezeuge selbst, daß ich viel mahl 6. und mehr Thaler von ihr empfangen, die ich un-

ter arme Priester-Wittben, und andere nothdürfftige Personen ausgetheilet. Sie hielt einen eigenen Laboranten, der aber ein gelehrter Mann war, und Medicinam wohl studirt hatte. Dieser præparirte alle nöthige Artzneyen, welche die sel. Frau Land-Voigtin nicht nur ihren Unterthanen, sondern auch andern Armen ohne Entgeld reichen ließ. Und als dieser Medicus, Hr. Johann Engelhardt mit Nahmen, An. 1706. dieses Zeitliche gesegnete, verließ er nicht nur eine schöne Bibliothec von denen raresten und besten medicinischen und andern Büchern, sondern auch etliche Volumina MSta, seiner eigenen observationum practicarum, die er seinem vertrauten Freunde und Beicht-Vater, Herr Johann Menzern, längst-wohlverdienten Pastori, und geistreichen Poëten oder Dichter, und Autori vieler geistreichen Lieder, in Kemnitz, in seinen letzten Willen legiret und zugedacht hatte. Die Bibliothec aber nebst baaren Geld und Meublen, wurden unter seine Anverwandten, deren eine auch meine sel. Ehe-Frau war, vertheilet: Viele Armen aber hatte der sel. Engelhardt auch gar wohl bedacht. Weil nun bald nach seinen Tode die Schweden Anno 1706. nach Sachsen kamen, trug die selige Frau Land-Voigtin vor diese Erbschafft

mehr Sorge, als vor ihr eigen Vermögen, und schrieb mir, daß sie solches nach Dreßden in Sicherheit schaffen wolte, so auch auf ihre Kosten geschahe, wodurch die Erben ihr zu vielen Danck verbunden wurden. Sind aber dieses, mein Leser, nicht recht grosse Wercke der Liebe, womit sich die Hohen in der Welt gemeiniglich nicht gern bemühen, und dergleichen Exempel nicht viel zu finden seyn werden. Unserer Frau Land-Voigtin Dienstfertigkeit aber war gegen Niedrige und Geringe so wohl, als gegen Grosse, so groß, daß sie keinen Menschen etwas versagen kunte, blieb auch niemanden eine schrifftliche Antwort schuldig. Ich habe eine grosse Zahl Briefe, so wohl lateinische als teutsche, die sie eigenhändig an mich geschrieben, darinnen viel merckwürdiges und erbauliches enthalten. Und ob es wohl nicht allemahl nöthig war, mir auf meine Zuschrifft zu antworten, so unterließ sie es doch nicht, welches bey hohen Personen etwas rares. Da hingegen viele Niedrige so undienstbafft seyn, daß sie ihren Nechsten zu Dienst nicht gern eine Feder ansetzen, ob sie gleich um eine oder andere Nachricht höfflich gebeten werden. Diese möchten von einer so hohen Person wohl Höfflichkeit lernen, denn sie können sich nicht allemahl mit ihren vielen Verrichtungen

gen

gen entschuldigen, sondern wenn sie die Warheit bekennen wolten, müsten sie sagen, daß sie zu commode und undienstbafftig wären. Eines fället mir hierbey noch ein, daß mir die sel. Frau Land-Voigtin einsmahls eine Rarität zu schickte, nemlich einen Brieff, den vor mehr als 100. Jahren Land-Graff Wilhelm zu Hessen-Cassel an seinen Herrn Bruder Philippum geschrieben, mit Begehren, ich möchte doch solch Fürstl. Hand-Schreiben bey Gelegenheit in eines meiner Schrifften mit einrücken, damit es nicht untergehe, weil so viel herrliche und weise monita, die allen regierenden Fürsten höchstnöthig wären, darinnen enthalten. Ich weiß aber nicht, wie es kommen, daß solches vergessen, zu thun. Weil mir aber solch Schreiben unlängst wieder in die Hände, bey Durchsuchung meiner Papiere, kommen, als will es zu Ende dieser Historie beyfügen. Zweifele nicht, daß ich denen Herren Autoribus der Sammlungen Altes und Neues, einen grossen Dienst thun würde, wenn ihnen dieses vortreffliche Fürstl. Schreiben zuschickte, nach dem aus etlichen ihrer Beyträge gesehen, daß sie dergleichen Briefe gern anführen: Kan es aber bey dieser Gelegenheit selber thun.

§. 7. Itzo muß ich fortfahren, und von der

seligen Frau Land-Voigtin ausgestandenen geistlichen Anfechtungen etwas sagen. Man wird selten hören, daß Leute, die ihnen ihr Christenthum nicht sonderlich angelegen seyn lassen, und es also im Glauben, Liebe, Erkänntniß, nicht gar weit gebracht, und von allerley göttlicher Krafft, so zum Leben und göttlichen Wandel dienet, nicht viel wissen, über Mangel oder Schwachheit ihres Glaubens, über Kaltsinnigkeit des Hertzens, über Mißtrauen, über Sünden-Angst, über Zweifel an der Gnade GOttes und Seligkeit, über Trägheit zum Gebet, über Mangel der Liebe und Lust zu GOttes Wort, über Lieblosigkeit gegen den Nechsten u. s. f. klagen: Sondern die meisten bilden sich ein, weil sie nach Gewohnheit ihr Morgen- und Abend-Gebet thun, zur Kirche, Beichte und Nachtmahl gehen, so stehe es alle wohl um ihre Seele, ob sie gleich bißweilen ihren Nechsten schmähen, verachten, betrügen, gern eiteln und sündlichen Scherz treiben, die Zeit mit spielen verderben, sich vollsauffen, und so weiter, und darüber machen sich nun die meisten nicht den geringsten Kummer. Die aber ihr Christenthum mit Ernst führen, auch durch GOttes Gnade in der Heiligung ziemlich fortgegangen, die gerathen ie zuweilen nach dem weisen Rath ihres himmlischen Vaters

in

in harte Anfechtungen, daß sie gar keine Gnade GOttes in ihren Seelen empfinden, alles Trostes mangeln, und meynen, sie seyn von GOtt verworffen. Einer von meinen Amts-Brüdern und Nachtbarn, Hr. M. Schwartzenberger, Pastor in Kreischa, war ein treuer Knecht GOttes. Er ward als ein Candidatus Theologiæ ziemlich alt, weil er um kein Pfarr-Amt anhalten wolte, sondern meynte, die Herren Consistorial-Räthe solten ihn, weil er examinirt, und vor tüchtig erkannt worden, ohne sein Anhalten beruffen, es geschahe aber nicht. Er resolvirte sich endlich in Dippoldswalda einen Gasthoff zu kauffen, und Bürgerliche Nahrung zu treiben: Indem er aber damit umging, ließ der Gerichts-Herr und Collator in Kreischa, ein Doctor Medicinæ, ihm zu wissen thun, er wolle ihn zum Pfarr-Amte in Kreischa beruffen, und dem alten Pastori adjungiren, wenn er sich in einer Gast-Predigt wolte hören lassen. Der sel. Amts-Bruder hielt dieses vor einen göttlichen Winck, und that, was verlanget ward. Ein Theil von der Kirchfarth wiedersetzte sich bey der Prob-Predigt, und wolte keinen Seelsorger haben, der ein Gastwirth werden wollen. Sie fanden auch bey einem von denen Obern Gehör, der ihnen beystimmete, und meynte, wer einmahl die

Hand

Hand von Pfluge abzöge, und sich in die weltliche Nahrung begeben wolte, habe sich damit des Predigt-Amts unfähig gemacht. Allein der Herr Collator beharrete auf des Herrn Schwartzenbergers Person, und stellet für, daß Paulus geschrieben, man solle solche Männer zu Lehrern bestellen, die bißher ihren eigenen Hause wohl fürgestanden. Wenn nun gleich Herr M. Schwartzenberger schon 10. Jahr ein Gastwirth und Bürger gewesen wäre, dabey aber ein Christliches Leben geführet hätte, so wolte er ihn doch zum Seelsorger haben, lieber als einen jungen Menschen, von dem man noch nicht versichert wäre, ob er sein Hauß göttlich zu regieren verstünde, geschweige, ob er im Hause des HErrn wandeln werde, wie sichs gebühre. Ja der Collator wünschte, daß lauter Lehrer beruffen würden, die bißher in ihren Ehestande und Haußwesen sich als gute Christen und gottselige Hauß-Väter sich erwiesen. Und damit erlangte er auch, daß Herr Schwartzenberger ordinirt und confirmirt wurde. Ich kan den Leser versichern, daß der Mann sein Amt mit höchster Treue verwaltet, und mit grossen Segen gearbeitet: Sonderlich verrichtete er die Catechismus-Examina mit grossen Fleiß, und erlangte darinnen vor vielen andern Predi-

gern

gern einen grossen habitum oder Fertigkeit. Als ich nach seinem Tode 2. mahl das Amt mit Predigen und Communionhalten verrichten muste, hielt ich auch das Catechismus-Examen, und vernahm mit Verwunderung, wie Knechte, Mägde und Kinder einen sehr stattlichen Grund in der Religion geleget, und auf alle Fragen sehr wohl antworten kunten. Es führte auch der sel. Schwartzenberger ein recht exemplarisches Leben, und war ein rechtschaffen Fürbild der Heerde, also, daß alle Qualitäten, die Paulus an einen Bischoffe erfordert, gar deutlich bey ihm zu finden waren. Nichts destoweniger muste dieser treue Knecht GOttes in seiner letzten Kranckheit sehr schwere geistliche Anfechtung ausstehen, daran es ihm zwar auch vorher bey noch gesunden Tagen nicht mangelte. Es dünckte ihm offt, er sey in seinen Amte nicht fleißig gnug, er sey unwürdig, er hätte sich nicht darein begeben sollen, GOtt habe ihn mit dem Beruff nur versuchen wollen, ob er auch vermessen seyn würde, ein solch heilig Amt zu führen: Kunte er einen ruchlosen Menschen nicht gewinnen, und zu Besserung des Lebens bringen, so meynte er, es fehle ihm an Weißheit und Geistes Krafft, und war darüber gantz trostloß. Sehet, mein Leser, so betreffen so hohe geistliche Anfech-

fechtungen auch offt die frömmsten Kinder GOttes, und die Arten solcher Anfechtungen sind nicht alle zu erzehlen. Ich wolte von dergleichen, die mir Zeit meines Amtes fürkommen, ein groß Buch voll schreiben, habe offt auch selbst in diesen Schweiß-Bade gesessen. Wie aber bey Finsterniſſen die Sonne endlich ihr Licht wieder bekommet; also überwand auch der sel. Herr Schwarzenberger und starb voll Glaubens und Hoffnung frölich.

§. 8. Die selige Frau Land-Voigtin war eine treue Jüngerin und Nachfolgerin des HErrn JESU. Sie wendete allen ihren Fleiß daran, daß sie möchte darreichen in ihren Glauben Tugend, in der Tugend Bescheidenheit, in der Bescheidenheit Mäßigkeit, in der Mäßigkeit Gedult, in der Gedult Gottseligkeit. Mit einem Wort: Sie war voll Glaubens und Kräffte, voll guter Wercke und Allmosen, wie jene Tabea: Die Heil. Schrifft war ihr Schatz, und da war auch ihr Hertz: Sie wuste, was Gesetz und Evangelium sey: Sie kunte andere mit grossen Troste aufrichten. Der himmlische Vater aber ließ es doch geschehen, daß solche Tage und Stunden über sie kamen, da ihr um Trost sehr bange war, da sie die feurigen Pfeile des Satans an ihrer Seele fühlete,

und

und in diesen Balneo Mariæ mit unsern Heylande aus dem 88. Psalm seuffzen muste: Ich leide deine Schrecken, daß ich schier verzage. Des himmlischen Vaters heilige Intention aber war ohne Zweifel diese, daß er sie im Ofen dieses Elends auserwehlt machen wolte. Paulus schreibet: Daß ich mich der hohen Offenbahrungen nicht überhübe, ist mir gegeben ein Pfahl ins Fleisch, nehmlich, des Satans Engel, der mich mit Fäusten schlägt: Mich dünckt, der himmlische Vater habe eben um dieser Ursache willen die sel. Fr. Land-Voigtin mit Anfechtungen belegen lassen, damit sie sich ihrer Natur- und Gnaden-Gaben, die sie vor tausend andern ihres gleichen hatte, nicht überheben solte. Er war aber auch Licht, Krafft und Stärcke, und ließ wiederum auch schmecken wie freundlich er sey, wie davon ihre geistreichen herrlichen Lieder gnugsam zeugen. Zum Exempel: Weg eitle Welt mit deiner Herrlichkeit! In dir ist nichts, was mir mein Hertz erfreut, in welchen Christi Sinn den Sitz genommen. Was könnte doch von dir für Gutes kommen, die du ja gantz im Argen liegst, und deine Thoren nur betriegst, die Schein und Schatten kan ergötzen? Mir steht der Sinn nach höhern Schätzen: Mein Wandel ist oben, von dannen ich

bin.

bin, wo JEsus mein Schatz ist, da sehn ich hin. Und v. 7. bittet sie: Zeuch mich, mein höchstes Gut, nur gantz nach dir, und leb und herrsch, und würcke selbst in mir, so wird mich weder Welt, mit ihren Stricken, noch auch ihr überwundner Fürst berücken. Und wenn auch in mir selbst sich Adams-Art noch regt, so laß mich doch durch deinen Straff-Geist drüber schrecken, und stets zu neuen Kampff erwecken, damit ich, so lang ich noch wallen sollen hier, mit Furchten ohn unterlaß wandle vor dir. Siehe dieses Lied im Löbauischen Gesang-Buche p. 1053. Ihre Anfechtungen aber lehreten sie das herrliche Lied verfertigen: 1. Immanuel, des Güte nicht zu zählen, der Krancken Arzt, der Blöden Heil! Verborgner GOtt, du Trost betrübter Seelen, der Geistlich-Armen Hertzens-Theil! da du, JEsu, selber wohnest, neigst auf ihr Geschrey dein Ohr, und mit viel Gedult verschonest, das zerbrochne Glaubens-Rohr. 2. Ach siehe doch die Höllen-Angst, den Schmertzen, der so viel Seufftzer aus mir zwingt. Ach! steure doch, HErr, meinen eignen Hertzen, aus dem die böse Quell entspringt: das mir will dein Wort vernichten. Ach

HErr

HErr laß es ihm nicht zu! Laß mich nicht den Satan sichten! Meinen Glauben stärcke du. 4. Mein Beten ist voll zweifflender Gedancken, wenn gleich dein Wort und Trost erschallt, so ist und bleibt mein Glaube doch voll wancken, mein Hertze scheinet todt und kalt. Es ist so voll Angst und Zagen, und gantz in sich selbst verwirrt, ich kan kaum mich selbst vertragen, so gar ist mein Sinn verirrt.

§. 9. Ob nun schon die selige Frau Land-Voigtin eine grosse Erkänntniß hatte, und ihre Theologie oder Glaubens-Lehre so gründlich verstand, als ein Lehrer im Predigt-Amte; daher sie auch, wann es erlaubt wäre, öffentlich andere zu lehren, geschickt war, so überhub sie sich dessen doch nicht. Viele, wenn sie einige Erkänntniß erlanget, verachten den öffentlichen Gottesdienst, bilden sich ein, sagen es auch wohl, sie wüsten selbst schon, was sie glauben, thun und lassen solten, und hätten nicht nöthig, solches erst von einem Prediger zu lernen. Solche Leute aber sind gewißlich auf gefährlichen Wegen. Paulus vermahnet ja, daß man die Versammlung nicht verlasse, wie etliche pflegen. Ebr. 10. Weil nun bey vielen

len diese Vermahnung nichts gilt, so müssen sie sich doch klüger zu seyn düncken, als Paulus, der hocherleuchtete Apostel. So aber war unsere theure Landes-Voigtin nicht gesinnet. Sie hat das Zeugniß, daß sie ohne höchste Noth nicht eine Bet-Stunde, geschweige eine Predigt, versäumet hätte. Ja sie habe auch offt notiret und aufgeschrieben, was sie aus der Predigt zu ihrer Erbauung gehöret, da sie doch schon einen reichen Schatz in ihren Hertzen hatte. Hätte die theure Seele in der Römischen Kirche gelebet, ich glaube, sie wäre um ihrer Gottseligkeit und guter Wercke, oder heiligen Wandels willen, längst canonisiret, und in die Zahl ihrer Heiligen gesetzet worden.

§. 10. Der Leser wird nun wissen wollen, wie denn diese gottselige vornehme Dame gestorben sey. Ich kan nicht verhalten, daß etliche ausländische fürnehme Männer mich ersucht haben, von ihren Ende ihnen zuverlässichtliche Nachricht zu geben. Wie denn auch einem Hoch-Fürstl. grossen Minister auf sein Verlangen, die, der sel. Frau Land-Voigtin gehaltene Leich-Predigt von des Herrn Geheimden-Raths von Gersdorff Excellenz verschaffen müssen. So viel mir nun von dero sel. Ende wissend worden, so hat sie am 28. Februarii Anno 1726. eine

Un-

Unpäßlichkeit überfallen, die in einer Inflammation des Halses bestanden, dabey sie aber ihre ordentlichen Verrichtungen immer continuirten, Freytags und Sonnabends auf die Post schrieb, und anders mehr verrichtete, brachte auch den folgenden Sontag mit beten, lesen und mediciren zu. Den Todt scheuete sie im geringsten nicht, sondern übergab sich gäntzlich dem Willen ihres himmlischen Vaters, für einen langen Lager aber und schweren Todes-Kampff bezeigte sie ie zuweilen einige Furcht. Ob nun wohl des Montags eine Engbrüstigkeit, Hertzdrücken und kurtzer Athem sie sehr beschwerte, so brachte sie doch auch diesen Tag mit beten, lesen und heiligen Betrachtungen zu, zeigete auch denen Herren Predigern, so sie besuchten, ihren Leichen-Text, und legte sich Abends um 5. Uhr zu Ruhe, fand aber keine, daher brachte sie die Nacht mit beten, seufftzen und flehen zu GOtt zu. Um 3. Uhr ward ihr einige Artzney gegeben, darauf sie wieder sehr inbrünstig angefangen, und in solchen Gebet ist sie gantz sanfft bald nach 4. Uhr eingeschlaffen, ohne des Todes Bitterkeit zu schmecken. Und also ward sie von ihren treuen Vater im Himmel mit einen langen Lager und schweren Todes-Kampffe verschonet, und traff auch

bey ihr ein, was David im 61. Psalm sagt: Du belohnest die wohl, die deinen Nahmen fürchten. Ihr Alter hat sie bey ziemlich guter Leibes-Constitution ohne sonderliche Kranckheiten gebracht auf 77. Jahr, 4. Monat, 19. Tage: 13. Kinder gebohren, 15. Kindes-Kinder, und 2. Uhr-Enckel erlebet und gesehen. War sie hier ein brennend und scheinend Licht mit ihren Glauben und Liebe, so wird sie nun als die Sonne leuchten in ihres Vaters Reiche.

§. II. Die Parentation ist der seligstverstorbenen Frau G. R. Directorin von ihren ältesten Enckel, Herrn Nicol Ludewig, Grafen und Herrn von Zinzendorff und Pottendorff, Erb-Herrn auf Berthelsdorff, Königl. Pohln. und Churfl. Sächß. hochbestalten Hoff- und Justitien-Rathe, gehalten worden, und weil dieselbe sehr scharffsinnig, theologisch und erbaulich, auch auf eine gar besondere Art abgefasset; als wollen wir solche alhier dem Leser mittheilen, der Hoffnung, wenn er wohlgesinnet ist, werde ihm solche nicht unangenehm seyn. Denn Leich-Predigten und Parentationes, so hohen Standes-Personen gehalten werden, bleiben allezeit nur bey ihren Familien und andern vornehmen Anverwandten, von Bürgern bekommet unter tausenden kaum einer

ein

ein Exemplar davon zu sehen. Und weil hochgedachter Herr Graff der Groß-Frau-Mutter zu Ehren auch eine schöne Arie und sehr wohlklingendes Gedichte der Parentation beygefüget, wollen wir es um seiner Würde willen auch mehrern bekannt machen.

Parentation.

Sie gehen hin und weinen, die Tapffern, die Großmüthigen und Sieghafften, die Königlichen Gemüther, welche man aus ihren Bezeigen etlicher massen erkennen, aber nicht nennen kan; Leute, die sich eines höhern, als bloß natürlichen Ursprungs rühmen können, wunderbahrer, heiliger, ja herrlicher Führungen, die aber von dem allen weniger Worte machen, als diejenigen, die das mindeste haben. Ihr mit GOtt geheimer Wandel, weises Zurückstehen, bescheidene Enthaltung, und unermüdete Beschäfftigung, läst ihnen entweder nicht Zeit, oder verbietet ihnen, oder verhindert seiner Natur und Zweck nach, sich sehr bekannt zu machen. Und weil nicht nur ihre Absichten, sondern auch ihre Vortheile denen meisten verborgen bleiben, so ist leicht zu erachten, daß sich wenig Exempel, und, aus eben dem Grunde, noch weniger Nacheiferer ihrer grossen Art finden. Und was Wunder? Wie der Hirte, so die Heerde. Wer hat ihren König gekannt, dessen Nahme wunderlich ist. Ihm wird auf Altären und in Tempeln gedie-

net, aber von vielen als dem Unbekandten. Denn von der grossen Menge, die sich vor ihm bücket, muß man einen ansehnlichen Theil abrechnen, welcher es seinen Vorfahren nachthut; Einen andern, der es um Vortheils willen, einen dritten, der es aus Thumheit thut. Und wenn man diese ingesamt fragen solte: Wohin dieses alles gemeynet sey? Würde sich auf viel Weise die Unwissenheit dieser Anbeter, und daß sie den in der Wahrheit nicht kennen, dem sie äuserlich Gottesdienst erweisen, zu Tage legen.

Niemand kan die wahrhafftigen Anbeter mit Nahmen nennen, weil sie einen Nahmen bekommen haben, welchen niemand kennet, als der ihn empfähet. Wir müssen ihren Verhalten nachforschen, wenn wir sie ausfinden wollen.

Sie gehen dahin in steter Bewegung, ohne aufhalten. Der Ort ihrer Heymath ist anderwerts. Sie sind denenjenigen nicht gleich, die sich in einer faulen und unempfindlichen Ruhe halten, und dem Leben ihres Geistes keine Beschäfftigung geben, daher auch zu untüchtigen und unbrauchbaren Gefässen werden. Sie rühren sich in der allerannehmlichsten Stille, mit einer empfindlichen Anmuth. Ihr sanfftes aber lebhafftes Bewegen, in ihrem bestimmten Schrancken, giebet ihnen beständige Gesundheit, tüchtige Kräffte, nöthige Munterkeit. Sie haben ein grosses Ziel, einen würdigen Zweck: Niemand hat ie grössere Absichten geführet.

Kein Streiter, der sich alles Dinges enthalten;

Kein

Kein Kämpffer, der sich aller seiner Nerven bedienet; Kein Held, dessen Schwerdt und Bogen nie gefehlet; Keine weise Männer, die keinen unrichtigen Gedancken Platz lassen, die nicht Lufft-Schlösser entwerffen, und Fehle gebähren, sondern allezeit zum rechten Ziele treffen.

Weinen wird dem Heulen entgegen gesetzt, und ist nicht allezeit ein Zeichen der Traurigkeit: Denn es hat wohl ehe ein Egyptischer König mala lacrymis majora, Unglück, darüber er nicht zu Thränen kommen können, erlitten, ein Joseph aber für Freuden geweinet, allemahl aber zeiget es ein gestilltes und besänfftigtes Wesen an. Denn wer sich in seiner Traurigkeit so weit begreiffen kan, daß er zu Thränen kommt, der wird bald eine Erleichterung finden; und wer sich im Glück also zu mäßigen weiß, daß er darüber weinet, der wird statt einer ausgelassenen und vielleicht bald dahin rauschenden Freude, eine sanffte und zugleich dauerhaffte Annehmlichkeit im Hertzen fühlen.

Die Gemüths-Lage unserer unerkannten Helden, ist also beschaffen, daß sie keiner Hefftigkeit Platz lässet; sie ist allenthalben so wohl eingerichtet, daß man ihre gemäßigte Würckungen mit nichts besser vergleichen kan, als dem Weinen. Sie weinen ihrem Könige so viel Gnaden-Bezeugungen ab, als sie brauchen; Sie bethränen den mitleidenswürdigen Zustand der Mit-Einwohner des Erdbodens; sie lassen es über die mancherley Abwechselung der Freude und

Leides, womit ihre wallende Hütte umgeben ist, statt einer ungeschickten Vermischung des Heulens und Lachens, bey dem gleichgültigen Weinen bewenden, darunter sie die iedesmahlige Beschaffenheit ihres Gemüths, ohne Veränderung und Nachtheil, so wohl zu empfinden, als zu entdecken, so wohl zu erleichtern, als zu befestigen wissen.

Solte man in das inwendige Theil dieser grossen Personen hinein schauen, und denjenigen Quell übersehen können, davon alle die glorwürdigen Thaten ein nur unvollkommener und schwacher Ausbruch zu nennen; Wie würde man sich verwundern, daß in irrdischen und hinfälligen Gefässen ein so unvergleichlicher und unschätzbarer Schatz beygeleget sey.

Die Grösse der menschlichen Verrichtungen wird nicht allemahl nach ihrer eigenen Wichtigkeit, sondern auch nach dem Werth dererjenigen geschätzet, die sie verrichtet.

Es ist nicht unbekannt, daß Christus, unser allgemeiner Lehrer, auch die geringste Liebes-Arbeit eines Kindes GOttes für eine ehrwürdige That erkennet; Eine Rede von wenig Worten hat in dem Munde eines berühmten Mannes, eines tapffern Anführers, eines mächtigen Königes, eine vielfache Würckung und gedoppeltes Ansehen.

Alles was diejenigen vornehmen, welche sich einer grossen Ankunfft, und einer preißwürdigen That rühmen können, das träget, der gemeinen Beystimmung nach, Adel und Vortrefflichkeit bey sich, und

wird

wird nicht nach der Grösse seiner Würckung, sondern nach der Wichtigkeit seiner Uhrheber geurtheilet.

Ein rechtschaffen Gemüth ist mit der Glückseligkeit seiner eigenen Vorzüge nicht zu frieden, alle seine Gaben und Eigenschafften sind so viel Senff-Körner, die es gleichsam zu einer gewissen Erndte in die Erde fallen, und so lange in die Tieffe wurtzeln läst, biß sie mit einer seinem Zweck gemässen Frucht zum Vorschein kommen. Eben so sind die Seelen, aber auf eine weit unterschiedene geistlich und höhere Art, gesinnet, welche der Welt unbekannt, dem aber, der alle Dinge weiß, immer gegenwärtig sind.

Sie tragen einen edlen, vortrefflichen Saamen mit sich; Sie streuen ihn reichlich aus; Sie lassen nicht die geringste Zeit vorbey gehen, da sie nicht auf die Ewigkeit wucherten.

Nulla dies sine Linea.

Sie sind ferne von jenen, die keine Zeichen der Tugend beweisen: Denn sie ruhen von vieler Arbeit, und ihnen folgen ihre Wercke nach. Man solte meynen, diese grosse Gemüther wären so viel Gespenster, man siehet ihrer so wenig, man siehet sie nur kurtze Zeit, sie gehen aus der Zeit, und die Zeit zernichtet ihr Andencken, ohne in denen Hertzen derer, die ihnen gleich sind.

Der Gerechte wird weggerafft, und niemand achtet drauf, biß daß die Heiligen abnehmen, und der Gläubigen wenig wird unter den Menschen-Kin-

dern. Aber die Erlöseten des HErrn werden wieder kommen mit Ruhm.

Wer kan sich die Betäubung ihrer Feinde und Vergnügung ihrer Mit-Erben bey dieser Gelegenheit groß gnug vorstellen! Welche Freude wird über den Häuptern dieser Streiter seyn, die gesieget haben! Sie treten vor ihren König, nicht mit leeren Händen; so viel Kämpffe, so viel angenehme Geschencke; so viel Siege, so viel Cronen, die sie ihm, als die Arbeit seiner Hände, als die Frucht seines Mit-Kämpffens zu Füssen legen. Er aber der grosse und edelmüthige König heisset dieses alles ihr eigen Werck, wenn es gleich sein Werck ist, ihren eigenen Sieg, welchen er ausgekämpffet, einen Lohn ihrer Tapfferkeit, was eine unverdiente Belohnung eines treuen Wollens ist. Und diese selige Ruhe auf kurtze Arbeit nennet er das Ende ihres Glaubens.

Ich rede von geheimen aber angenehmen Dingen; Ich rede von unbekandten, aber hohen Personen; Ich rede von Materien und Leuten, die man wegen ihrer Seltenheit für zweifelhafft, und in Ermangelung vieler Beyspiele, fast für Fabeln ansiehet.

Ich erinnere mich aber bey diesen Worten desjenigen gesegneten Exempels, welches diese Versammlung veranlasset. Es war die Hochgebohrne Frau Henriette Catharine, Frey-Frau von Gersdorff, gebohrne Freyin von Friesen, des Wohlgebohrnen und Königl. Pohln. und Churfl. Sächß. Geheimden-Raths-Directoris

Ctoris und Land-Voigts, Frey-Herrns von Gersdorff, hinterlassene Frau Wittbe, und meine Hochwertheste Groß-Frau-Mutter.

Keinen bequemern Redner hätte man zu diesem ihren Ehren-Gedächtniß auslesen können, als einen solchen, dem die natürliche Schamhafftigkeit, und das Gesetz der nahen Verbündniß, zu allen übermäßigen, ja ich spreche, auch zu dem sonst wohl gebührenden Lobe dieser seligst Entschlaffenen, den Mund verschliesset; und nicht zwar, daß ein mit Ehren vollendeter Lauff, keinen Zuruff und Beyfall verdienete, nicht, daß wir bey diesem ihren frölichen Siege, und nun vorlängst angegangenen Erquickung, Ursache hätten, uns durch die Bekümmerniß unsere Zunge lähmen zu lassen; sondern ich achte, da sie in ihrem Leben nicht gerne gelobet war, ich sey ihr auch nach dem Tode so viel Gehorsam schuldig, euch mit einer nochmahligen Erzehlung solcher Dinge nicht aufzuhalten, die der Welt sattsam bekannt worden. Damit ich aber doch etwas gesagt zu haben scheine, so gebe ich allen Gegenwärtigen zur Uberlegung, ja ich lasse die gantze Welt urtheilen, was dieser edlen Frauen eigentliche Art und vornehmste Arbeit gewesen. Wolte man von ihrer Herkunfft, Gaben, und wohlverdienten Ehren-Zeichen viel Redens machen, so würde ich doch behaupten müssen, daß alles das, was man von ihr am meisten gerühmt, und rühmen würde, ihre wahre Grösse nicht ausgemacht. Denn so viel diesen höchsten Adel und Fürtrefflichkeit anbelanget, war sie der Welt eben so unbekannt, als andere

ihres gleichen, auch eben so zu wider, daher sie ihren Haß nicht gespahret, und mag von ihr mit Recht gesagt werden, daß sie ihrem äussern Beruff nach, mitten in der Welt gelebet, und gleichwohl die Welt ihr, und sie hinwieder der Welt gecreutziget gewesen.

Ihr meistes, und fast eigenes Tage-Werck, war das Weinen. So groß ihre Ankunfft, so seltsam ihre Gelehrsamkeit, so hochgesegnet ihr Korb und Ubriges, so mächtig ihr Hauß, so vergnügt ihre Ehe, und so ansehnlich der Ruhm ihrer Nachkommenschafft in unsern Thoren; so ist doch dieses alles mit so mancherley ungewöhnlichen und empfindlichen Anfechtungen vermenget gewesen, daß sie sich eines unzehlbaren Leidens, und eines grossen Maßes voll Thränen wohl rühmen kan. Ist es denn etwas sonderliches, wenn sie nun hochberühmt ist in der Stadt GOttes? Ist es etwas unerwartetes, wenn sie nun lachet? In Wahrheit es ist nichts mehrers, als was wir vermuthen sollen.

Sie gieng dahin auf JEsus Wort,
Und drang sich durch den Jammer,
Nun ruht sie theils im Friedens-Port,
Zum Theil in dieser Cammer.

Wohlan denn, die wir der selig Entschlaffenen zugehören, was sollen wir sagen? Womit sollen wir uns trösten? Meine wertheste Anverwandten? Lasset uns ihre Glückseligkeit eine Freude seyn. Aber das sey ihr ein ewiges Ehren-Mahl, das lasset uns ein Gesetz werden: Wer unter unsere Zahl zugehören,

wer

wer sich ihres Nahmens zu rühmen gedencket, der soll auch dem gecreutzigten Christo nachfolgen, wie sie, weil durch einen eiteln Wandel nach der Weltweise, ihr Andencken unter uns gröblich beschimpffet würde, weil derjenige einer solchen Heldin nicht angehöret, der nicht auch ihres wahren Helden-Muths Erbe ist.

Wir wären ihrem Andencken nicht danckbar, wenn wir diesen Entschluß nicht fasseten, aber wir handelten eben derselben Pflicht, in Ansehung ihrer und euerer aller entgegen. Werthe Anwesende, wenn wir euren Eyfer, dieser unser Seligsten letzten Ehre mit zu vermehren, und ihren löblichen Wandel durch die so zahlreiche Versammlung ein Zeugniß abzulegen, nicht erkennen wolten. Ich dancke ihnen und euch dafür in unser aller Nahmen; Ich wolte auch iedem viel Gutes mit viel Worten wünschen, um ihnen und euch unsere theils Werthachtung, theils Zuneigung, zu bezeigen, wenn ich nicht in diesem kurtzen Rath alles verfasset fände, was wir euch gönnen, und was jedem auf immerdar glücklich machen kan: **Daß ihr hingehet, und weinet.**

Hierauf wurde unter einer stillen Music mit nachfolgender Aria beschlossen:

I.

Die Christen gehn von Ort zu Ort,
Gerade durch den Jammer,

Und

Und kommen in den Friedens-Port,
Und ruhn in ihrer Kammer.
GOtt hält der Seelen-Lauff
Durch sein Umarmen auf;
Das Weitzen-Korn wird in sein Beet
Auf Hoffnung reicher Frucht gesäet.

2.

Wie seyd ihr doch so wohl gereist!
Gelobt seynd eure Schritte:
Du allbereit befreyter Geist,
Du noch verschloßne Hütte!
Den rührt der Bräutigam
Mit sanffter Liebes-Flamm,
Die deckt in ungestöhrter Ruh
Der Liebe stiller Schatten zu.

3.

Wir freun uns in Gelassenheit
Der grosser Offenbahrung.
Indessen bleibt dein Pilger-Kleid
In heiliger Verwahrung.
Wie ist dein Glück so groß!
Sey froh in Gnaden-Schooß.
Die Liebe führ uns gleiche Bahn,
So tieff hinab, so hoch hinan.

Nun folgt auch des Herrn Parentatoris Gedichte, so diese Uberschrifft oder Titul führet:

Schmertz,

Schmertz, Hochachtung, Begierde und Unvermögen, stritten bey dem Grabe der Hochsel. Frau Geheimden-Raths-Directorin, und vereinigten sich endlich so gut sie konnten, in nachfolgenden matten Gedichte.

Solls seyn, hochwürdigs Haupt, so neig auf JEsus Wincken
Ihm deine von der Last erdrückte Scheitel zu,
Entweiche müder Geist zur stoltzen Seelen-Ruh,
Und laß den Cörper auch in seine Ruhe sincken.
Zwar trinckt den neuen Wein ins Vaters Reiche nicht,
Wer nicht den bittern Kelch vorher noch angesetzet,
Doch, wenn der Myrrhen-Tranck dir kaum die Lippen netzet,
So sieht ein ieder gleich, warum das dir geschicht.
Es hatte dir die Welt zum öfftern Tranck und Speise,
Mit Staub der Kümmerniß, und Thränen-Saltz vermischt,
Die Arbeit ließ nicht nach, wenn man dir aufgetischt,
Und deine Ruhe-Zeit vergieng auf gleiche Weise.
So wuste denn dein Freund, als ietzt die Stunde kam,
Mit aufgebothner Macht die Crone zu erkämpffen,
So wohl der Feinde Wuth, als deinen Streit zu dämpffen,
Indem er aus dem Sturm dich bald bey Seite nahm.
Sonst macht ein kühner Held bey vortheilhaffter La-

 Den

Den zugeordneten die gröste Sorgen-Noth,
Denn sie vermuthen schon, daß er, trotz Blut und Todt,
Den eingedrungnen Feind zurück zu treiben wage.
Ein Bau, den Sturm und Schlag noch eins so starck gemacht,
So daß er nun davon nicht leicht zu zittern pfleget,
In welchem sich der Geist noch immer lebhafft reget,
Will recht getroffen seyn, eh seine Feste kracht.
Drum höret man das Blut in allen Adern kochen,
Weil Todt und Leben noch aus allen Kräfften ringt,
Biß der gefangne Geist sich aus den Banden schwingt,
Nach dem er durch das Hertz, und Marck und Bein gebrochen.
Und da der Seelen-Feind den Erden-Creiß durchreist,
Um schon in dieser Zeit die Seelen zu verschlingen,
Vermeynt man, wenn sie iezt aus ihrer Hütte dringen,
Daß der Erboste nicht noch allen Ernst beweist?
Dein Geist war nicht gewohnt, bestürtzt herum zu schweiffen,
Dein unerschrockner Muth ertrotzte manchen Sieg,
Alsdann vermuthet man gar einen schweren Krieg,
Wenn zwey Gewaltige nach einer Sache greiffen.
Nein, spricht der Ewige, hier soll das nicht geschehn,
Weil diese Jüngerin mir immer treu geblieben,
Und ihre meiste Zeit in meinem Dienst vertrieben,
So soll sie auch davor mit Ruhe schlaffen gehn,

Sie

Sie hat sich offte gnug um Cron und Lohn gestritten,
Wenn ihr das Meer der Angst biß an den Gürtel ging,
Ob manche Centner-Last auf ihrer Schulter hing,
So ist ihr Fuß doch nicht aus meiner Bahn geglitten;
Auf einen tapffern Kampff folgt iedesmahl Triumph,
Der eine Feind gewinnt, der andre muß erliegen,
Kämpfft einer unter mir, der wird unfehlbar siegen,
Und macht der Wiederpart so Schwerdt, als Pfeile stumpff.
Noch eins, die selge Frau erquickte manchen Schwachen,
Und labete sein Hertz, wenn seine Seele matt,
Wer meiner Dürfftigen sich angenommen hat,
Dem will ich, spricht der HErr, ein sanfftes Bette machen.
Drum trat die Theureste, die so viel Angst betraff,
Biß iezt so munter her, und ließ sich niemand leiten,
Und letztlich kan sie kaum ihr Sieges-Bett beschreiten,
So legt sie sich zugleich in den erwünschten Schlaff.
Der Heldenhaffte Sinn begehrte nicht zu ruhen,
Worinnen ihm der Leib so lang zu statten kam,
Biß man das Meister-Stück aus dem Gehäuse nahm,
(Denn einen müden Fuß pflegt einer auszuschuhen.)
Komm angenehmes Volck von jener Helden-Wacht,
(Die bey der Nacht-Gefahr um Salomonis Bette,
Zum Schutze seiner Braut umher gezogne Kette)
Nimm deine Schwester an, begleite sie zur Pracht.
Ihr Seelen um den Stuhl, mit Palmen in den Händen,

Wist: daß der neue Gast aus grosser Trübsal kömmt,
Und daß der Feinde Drang sein Saiten-Spiel gehemmt,
Drum helfft des Lammes Lied ihm seliglich vollenden.
Ihr Alten nehmet nun die theure Jüngerin,
Den Preiß des Alterthums in diesem Jamer-Thale,
Und bringt sie mit Gepräng zum Königlichen Saale,
Auf den erhabnen Thron, vor euren Alten hin.
Mein König! hast du nicht vom Creutz zum Stuhl der Ehren,
Als Beyspiel deiner Schaar dich selbst zu erst erhöht,
Weil diese Tochter nun vom Creutze heimwarts geht,
So wird der Vater auch ihr deinen Stuhl nicht wehren.
Ihr Geister! die ihr noch in Leimern-Hütten wohnt,
Und habt die selge Frau, als Aelteste gekennet,
Wie? daß nicht euer Hertz von heilgen Eifer brennet,
Zu thun, wie sie gethan, zu bleiben, wo sie thront.
Ihr, dieser Edelsten geehrteste Verwandte,
Last euch ihr Glaubens-Licht nicht aus den Augen gehn,
Ihr mögt ihr nahe seyn, ihr mögt von ihr entstehn,
Gleicht dem entwichenen so hellen Diamante.
Euch Armen dieser Welt schallt in die Jammer-Klufft:
Ihr hättet euren Schatz auf einmahl eingebüsset.
Kein Wunder (wenn euch GOtt das Leiden nicht versüsset)
Es stürtzete der Gram euch mit ihr in die Grufft.
Euch rufft ihr Wandel zu, ihr so genannte Christen,
Die ihr so GOtt- als Pflicht- und Ehr-vergessen seyd,

Das

Daß ihr mit lauter Stimm, HErr, HErr und
Vater schreyt,
Und dient doch Heydnischen ja thierischen Gelüsten:
Wie ist es immermehr mit eurem Thun bewandt,
Wolt ihr nicht Christen seyn, was last ihr euch so
nennen,
Wie möcht ihr euch so gern von eurem Meister treñer,
Da ich bald achtzig Jahr mich wohl bey ihm be-
fand.
Du aber, selger Geist, gedencke deiner Lieben,
Und mahle sie dem HErrn in sein verwundtes
Hertz:
Das sey die Linderung für den erbellten Schmertz:
Daß sie mit dir zugleich in seine Hand geschrieben.
Schlaff wohl, du Helden-Stirn, gelobet sey der
HErr,
Der dich (den edlen Rest der auserwehlten Frauen,
Die sich in Einsamkeit dem Seelen-Mann vertrauen)
Biß hieher aufgespart zum Dienst der Wanderer.

Copia eines Fürstl. Hand-Schreibens, so J. Hoch-Fürstl. Gnaden, Land-Graff Wilhelm zu Hessen-Cassel abgehen lassen, an dero Herrn Bruders, Land-Graff Philippen zu Hessen des Jüngern, Fürstl. Gnaden, de dato Cassel, den 14. Martii 1575. dessen Mittheilung droben §. 6. versprochen worden.

Hochgebohrner Fürst, freundlich lieber Bruder und Gevatter,

Wir haben E. Liebden Schreiben de dato

Rheinfels den 6. hujus empfangen, und daraus abermahl E. Lden Beschwerung vernommen. Daß nun E. Lden einen grossen Mangel, den sie leiden sollen, anziehen, ist an dem, daß unser geliebter Herr Vater, gottsel. Gedächtniß, E. Lden nach Gelegenheit und Herkommen dieses Landes, und so viel dieses Fürstenthum ertragen, und damit sichs gegen seinen Nachtbar erhalten könnte, und darnechst auch dem Reich die schuldige Gebühr ausrichten und leisten möchte, so wohl und dermaßen bedacht, daß E. Lden billig GOtt zu dancken haben. Denn E. Lden unsers Groß-Herrn-Vaters, Land-Graff Wilhelms, der doch nur einen eintzigen ältern Bruder gehabt, Land und Erbe zu Theil worden ist; Zu dem so haben E. Lden, GOtt Lob! weit ein mehr Einkommen, als Hertzog Ernst zu Braunschweig und alle seine Gebrüdere, die dennoch auch Fürsten des Reichs gewesen und noch sind, auch über uns, den Land-Grafen, im Reichs-Rath stehen, andere mehr Herren, als zu Mecklenburg, und andere zugeschweigen. Daß aber E. L. itzo so einen grossen Mangel anziehen, ists an dem, daß die Jahre nicht alle gleich, auch bey diesen unerhörten Mißwachs, so nun 5. biß 6. Jahr nacheinander gewähret, solches nicht zu verwundern; sintemahl wir E. Lden bey unsern Glauben zuschreiben können, daß wir diß Jahr etliche 1000. fl. über unser jährliches Einkommen zubüssen müssen. Hätten wir nun solches in vorigen Jahren nicht ersparet, hätten wir dieses Jahr uns ohne Schulden nicht hinbringen können. Sol-

ches

ches verursachet aber neben den Mißwachs dieses vornehmlich, daß wir, die Gebrüdere unsers gottsel. Herrn Vaters, treue Warnung und Testament nicht gnug in acht nehmen, darinnen uns S. Gnaden ad parsimoniam und zu enger Hauß- und Hoffhaltung getreulich ermahnet, sondern unangesehen, daß wir numehr in 5. kleine Theile zerstücket, unterstehet sich doch ein ieder einen grossen ansehnlichen Hoff von Edel und Unedel zu haben; sonderlich nehmen auch unsers eigenen Theils die grossen Scharr-Hannsen in denen göldenen Ketten am Hofe, samt Weib und Kindern, denen muß man nichts versagen, ihnen Küch und Keller Tag und Nacht offen stehen lassen, geben darzu groß Dienst-Geld aus, meynen uns damit eine grosse Autorität zu machen, da sie doch mit ungewischten Maul davon gehen, uns dessen nicht allein keinen Danck wissen, sondern unser noch in die Zähne darzu spotten; Zudem so lassen wir es dabey nicht, sondern wollen unser Frauenzimmer, desgleichen die Edel-Knaben, auch die Junckern selbst in Sammet und seidenen, item, unsere Pferde mit Federn und Sammeten-Zeug ausputzen, anders nicht, als ob wir Welsche Zibet-Katzen wären, welches sich gar übel in diese Landschafft reimet. Denn unser in gottsel. Herr Vater hatte das gantze Land allein, schämete sich doch nicht sein Frauenzimmer in Arrat und Bustedt mit Burgkschönen Atlas verbremet; desgleichen Sr. Gnaden Jungen in gut Lindisch Tuch, auch mit Atlas verbremet, wenn S. Gna-

den gleich auf Reichs-Tage zogen, zu kleiden: Und wir, die wir Sr. Gnaden Land in so viel Theile zerstücket haben, fahren so hoch her, welches warlich in die Länge schwer fallen, und besorglich einen bösen Ausgang gewinnen wird, sonderlich, wenn dermahleins ein rauher Wind kommen wird, daß wir in Krieg und dergleichen gerathen solten, dafür uns doch GOtt der HErr gnädiglich behüten wolle! Denn warlich, der welsche und teutsche Pracht dienen nicht zusammen; sintemahl, ob sich wohl die Welschen mit Kleidung stattlich halten, so fressen sie doch desto übeler und sparsamer, lassen sich mit einen Gerüchte Eyer und Salat begnügen, da die Teutschen das Maul und Bauch voll haben wollen, darum ohnmöglich beyde Teutsch- und Welsch-Gepränge mit einander zu tragen. Es verderben auch beyde Fürsten, Grafen und Edel-Leute, so solches anstellen, und kommen darüber in Leiden und Noth, richten darnach, wenn sie verdorben seyn, Jammer und Noth an, wie E. Lden in Franckreich, und denen Nieder-Landen vor Augen sehen. Darbey lassen wir es nicht, sondern behengen uns auch neben denen vielen von Adel und Frauenzimmer am Hoff, mit einen geschwornen Doctoren und Cantzley-Schreibern, daß hierunter keiner ist, der auf seiner Cantzeley nicht schier so viel, wo nicht mehr Doctores, Secretarien und Schreiber, und darzu in höherer Besoldung hat, als unser gottseliger Herr Vater selbst. Denn ob wohl S. Gnaden vor desselben Custodien fast des gantzen

Reichs,

Reichs, und sonderlich des Schmalkaldischen Bündniß Sachen, dazu auch die beschwerliche Rechtfertigung mit Nassau, auf sich liegen gehabt, hielten S. Gnaden doch dazumahl nicht mehr Doctores, als D. Walthern, dem gaben S. Gnaden 10. fl. und dem Cantzler 80. fl. hielte darneben einen Secretarium, als Simon Bürger, der diente länger als 20. Jahr ohne alle Besoldung; Jetzund aber hat unser ieder die Anzahl der Doctorn, wo nicht mehr, und doch nicht den 4ten Theil Landes, auch nicht den 100ten Theil der Sachen, so dieselben haben müssen ausrichten: Zu dem hat unser ieder so einen Hauffen Jäger, Küche und Hauß-Gesinde, daß schier zu einem ieden Bergk ein eigener Jäger, zu ieden Topff ein eigener Koch, und zu ieden Faß ein eigener Schencke ist, welches alles warlich in die Länge nicht gut thun, sondern die hohe Nothdurfft erfordern wird, wollen wir anders nicht verderben und in Schulden gerathen, sondern der Landschafft dasjenige halten, was wir ihr zugesagt, nehmlich die alten Schulden abzutilgen, darzu sie auch schon alle ihr Vermögen uns vorgestrecket, daß wir uns anders in die Sache schicken. Hier wollen wir geschweigen der grossen Gebäue, darinnen sonderlich wir uns hart vertieffet; dergleichen das Spielen und das Ausreisen auf Täntze zu fremden Fürsten, welche beyde Stück den Beutel weidlich fegen und ausräumen. Denn ob man wohl an etlichen Orten ausquittiret wird, so gehet einem doch auf allerley Wege noch eines so viel auf, als wenn einer

daheime wäre, sintemahl wir es alle, (ausser Land-Graff George) dermaßen angestellet, wenn wir gleich ausziehen, wir doch daheim in unser Haußhaltung so viel Gesinde hinterlassen, daß man kaum mercket, daß wir ausgezogen sind. Darum unsere, der Gebrüdere, so viel unser ist, hohe Nothdurfft ist, daß wir diese Dinge wohl bedencken, und unser Hauß- und Hoffhaltung anders anstellen: Alles unnützliche und unnothwendige Gesinde, von Grossen biß auf den Kleinesten, was man immer entrathen kan, abschaffen, und biß dahin richten, daß wir etwas für uns bringen, damit, wenn wir etwann zu Ehren ausziehen, oder sonst zur Nothdurfft was thun sollen, wir nicht das Geld mit Beschwerniß aufbringen müssen. Was denn ferner betrifft, ob wir, die Gebrüdere allerseits unsere Gemahlinnen, mit nacher Naumburg, auf den daselbst fürstehenden Erb-Verbrüderungs-Tag mit nehmen möchten, achten wir dafür, daß wir es dem alten Reichs-Brauche nach halten, und dieselben daheime Haußhalten lassen; sintemahl solches nicht allein zu Ersparung grosser Unkosten gereichet, sondern auch zu Vorkommung heutiger Nachrede dienlich, daß wir nicht eine Meileweges ziehen, wir müsten die Taschen an der Seiten hangen haben. Datum Cassel den 14. Martii 1575.

An Land-Graff Philippen den Jüngern zu Hessen.

Wilhelm.

P.S.

P. S. Es wäre auch wohl viel zu sagen von vielen Gnaden-Geld und hoher Besoldung, die uns etliche Diener wohl abfordern dürffen, als wenn wir Könige oder Kayser wären, aber auf dißmahl ist intelligenti gnug gesaget ꝛc.

Die III. Historie.

Von einem grossen Minister, dessen grosse Meriten und schönen Ende.

§. I.

Eine Republic so wohl, als ein souverainer, oder freyer und eigenmächtiger Fürst und Landes-Herr, können sich beyde höchstglückselig schätzen, wenn sie zu Friedens- und Krieges-Zeiten erfahrne und tüchtige, kluge und weise Männer, zu ihren Räthen haben können. Denn wie das gute Obst und der Wein selten alle Jahre geräth; also wachsen auch kluge und erfahrne Männer, die von GOtt mit sonderbahren Gaben ausgerüstet seyn, nicht alle Tage. Es gingen offt viel Jahre hin, ehe das Jüdische Volck nach Josua Tode einen Gideon, Thola, Jephrha oder Simson zum Heyland bekam. Dahero der allmächtige GOtt drohet, den Hochmuth und Stoltz seines Jüdischen Volcks also zu straffen, daß

ein Mann (verstehe, ein weiser erfahrner Mann) theurer seyn soll, denn fein Gold, und ein (vernünfftiger) Mensch, werther denn Goldstücke aus Ophir. Esa. 13, 12. Gleichwie es auch eine grosse Straffe seyn solte, wenn GOtt durch Krieg die Mannschafft so dünne machen würde, daß sieben Weiber einen Mann ergreiffen und sagen würden: wir wollen uns selber nähren und kleiden, laß uns nur nach deinen Nahmen heissen, daß unsere Schmach von uns genommen werde. Esa. 4. Welches doch wider das decorum und Schamhafftigkeit des weiblichen Geschlechts ist, als welches sich soll suchen lassen, nicht aber selbst suchen. Sirach redet sehr wohl von dieser Materie: Das Regiment auf Erden, sagt er, stehet in GOttes Händen, derselbige gibt zu Zeiten, (NB. zu Zeiten, also kommen sie nicht ordinair und allezeit) einen tüchtigen Regenten. Es stehet in GOttes Händen, daß einem Regenten gerathe, derselbige gibt ihm einen löblichen Cantzler. Sirach 10, 4.5. Egypten hat an Joseph, und Babylonien an Daniel rechte Heylande gehabt. Lutherus sagt in der Vorrede über den Propheten Daniel: GOtt habe die zwey Königreiche, Chaldäa und Persien so lieb gehabt,

habt, daß er gleichsam gesagt: Ich muß diesen Königreichen Leute geben, und solte ich gleich mein Jerusalem und mein Volck drüber verstören lassen.

§. 2. Unsern Vaterlande hat es GOtt Lob! noch nie an weisen und erfahrnen Männern gefehlet, welches aber wohl von denen wenigsten im Lande vor eine Gnade und Segen GOttes mit Danck erkannt wird. Unter diesen Weisen stehet in denen vorigen Zeiten billig derjenige Herr oben an, dessen wir anitzo kürtzlich gedencken wollen, nehmlich der Hochwohlgebohrne Herr, Herr Heinrich, Frey-Herr von Friesen, Sr. Churfl. Durchl. zu Sachsen Joh. Georgii II. glorwürdigsten Andenckens, hochbestaltgewesener Director des Geheimden-Raths: Ein Herr von ungemeiner Gelehrsamkeit, Verstand, Meriten und gottseligen Wandel. Er war gebohren 1610. den 25. Sept. Sein Herr Vater war auch Herr Heinrich, Frey-Herr von Friesen auf Rötha, Churfürstl. Durchl. zu Sachsen hochbestaltgewesener Geheimde-Rath, Cantzler und Præsident in Appellation-Gericht ꝛc. An. 1610. ward nun dieser grosse Mann gebohren, und weil ein gar ungemein fähiger Verstand ihm von GOtt gegeben war, so nahm er dermaßen in seines Herrn Vaters

Hau-

Hause so wohl im Christenthum als freyen Künsten zu, daß er im 19. Jahr seines Alters nach Holland auf die Universität Leiden kunte verschicket werden. Und so bald er alda ankam, trieb er nicht nur seine Studia mit grosser Emsigkeit, sondern suchte auch auf alle mögliche Art und Weise die Conversation der gelehrtesten Leute, als des Weltberühmten Heinsii, Vossii, Cunæi und anderer, von denen er auch wegen seines vortrefflichen Ingenii und Qualitäten admiriret und hochgeachtet worden. Standes-Personen haben dißfalls einen grossen Vortheil: Sie werden von grossen Leuten wegen ihres vornehmen Geschlechts, auch bißweilen aus andern Absichten eher admittiret und ihrer Freundschafft oder Umgangs gewürdiget, als andere von geringern Stande, ob sie gleich auch tugendhafft und gelehrt seyn. Salomo sagt: Wer zu schencken hat, dem ists wie ein Edelstein, wo er sich hinkehret, ist er klug geachtet. Sprichw. 17. Ich habe selbst erfahren und gesehen, daß eines schlechten Handwercks-Manns Sohn, von Professoribus und andern vornehmen Leuten geehret und caressirt ward, ob wohl seine Qualitäten schlecht, und seine Studia noch schlechter waren: Er hatte aber viel Geld, und kunte sich über-

überall liberal erweisen. Dieses nun, und sein Feder-Busch machten ihm überall einen Zutritt. Hingegen waren andere aufgeweckte Ingenia da, die auch gute Studia hatten, und sich eines honnetten Lebens befleißigten, wurden aber von niemand in solchen Ehren gehalten, ungeachtet sie auch wegen ihrer extraction einigen æstim meritirten, die Ursache aber war diese: der Edelstein fehlete ihnen. Wenn aber alle drey Stück, vornehmes Geschlecht, ein gutes und sich auf Tugend applicirendes Genie oder Gemüth, und Edelsteine oder Vermögen concurriren, wie bey dem jungen Herrn Baron von Friesen, da werden die Thüren und Thoren leichter aufgethan. Gleichwohl aber reisset sich auch endlich mancher Armer und Geringer aus der Obscurität, und wird mit der Zeit ein Stern von erster Grösse, iedoch nicht anders, als durch GOttes Beystand, und sonderbare Providentz. Wie zum Exempel von dem grossen Staats-Minister, dem Frey-Herrn von Bentenrieder, der als Kayserl. Gesandter bey dem Friedens-Werck unlängst in Franckreich starb, bekannt ist, daß er eines gemeinen Bürgers Sohn gewesen, seinen Verstand aber wohl angewendet, und ein berühmter Advocat in Wien worden, biß er

endlich die höchsten Ehren-Stuffen, die ein Bürger erlangen kan, erstiegen. Die aber aus berühmten Geschlechtern gebohren, behalten doch allezeit grossen Vorzug, haben auch Ursache GOtt dafür zu dancken, hingegen sich zu hüten, daß sie ihres hohen Standes, Glücks und Ehren, sich nicht überheben; sondern an Nebucadnezars, Hamans, Birons in Franckreich, Thom. Volsæi, Schumachers in Dennemarck, und anderer Fall fleißig gedencken.

§. 3. Daß der junge Herr Baron Friese sich nach etlichen Jahren von Leiden weg, und auf die Reise in Franckreich wird begeben haben, ist leicht zu gedencken. Nach vielen andern Reisen, die er nach Wien, Regenspurg, Franckfurt u. s. w. gethan, ist er endlich wieder nach Dreßden kommen, und hat die von Churfl. Durchl. ihm aufgetragene Hoff-Raths-Stelle angenommen, und sich mit des Herrn Geheimden-Raths von Los Jungfer Tochter, nach damahligen Stilo zu reden, ehelich versprochen, die Vermählung aber erst nach 2 Jahren vollziehen können, weil er als Gesandter mit nach Regenspurg gehen müssen. Dieweil nun diese erste Ehe kaum 3. Jahr gewähret, so hat er nach Absterben dieser ersten Gemahlin beschlossen, nicht wieder zu heyrathen,

auch

auch nicht länger in Diensten und Bestallungen zu leben, sondern wieder in fremde Lande zu reisen, und mit gelehrten und berühmten Leuten zu conversiren, wie er solches denn auch bewerckstelliget, und seine Charge nieder geleget hat, ohne Zweifel mit vielen Mißvergnügen seiner noch lebenden vornehmen Eltern. Als er nun nach Augspurg kommen, und von dar in Italien gehen wollen, trifft er einen Lands-Mann, Herrn Adolph von Haugwitz an, der hernach Geheimder-Rath ward. Dieser persuadirt den Herrn Hoff-Rath Friesen, daß er die Reise nach Italien einstellet, und mit ihm nach Lothringen gehet, allwo sie bey einem Herrn von Lützelburg eingesprochen, der über ein Königl. Spanisch Regiment Curassier, Obrister gewesen. Hier ändert dieser Herr seinen Vorsatz zu reisen, und im ledigen Stande zu bleiben, verspricht sich hingegen mit dieses Herrn von Lützelburg mittelsten Fräulein Tochter, iedoch nach eingeholter Genehmhaltung seiner Eltern. Er vollziehet solche Vermählung, und reiset mit seiner neuen Gemahlin ohne fernern Anstand nach Sachsen, und kommet mit ihr zu ungemeiner Freude seiner hochgeehrten Eltern glücklich in Dreßden an. Vor Menschen hat es geschienen, als

ob

ob er ohngefehr in Augspurg den Herrn Lands-Mann angetroffen, und mit demselben nach Lothringen gereiset: Aber der himmlische Vater hat es also geschickt, und der werthen Eltern Gebet hat seine Italiänische Reise gehemmet, und seinen Sinn, nicht wieder zu heyrathen, geändert, denn er würde schwerlich mit unverletzten und reinen Gewissen aus Italien zurück kommen seyn. O wie nöthig und nützlich ist doch denen Kindern das Gebet der Eltern, und die Kinder erkennen und achten es offtmahls schlecht.

§. 4. Der Herr Hoff-Rath Friese lebte nun wieder in Dreßden, begehrte aber nicht Dienste anzunehmen, vielweniger zu suchen. Ob er etwann Sirachs Regel sich hat abhalten lassen: Dringe dich nicht in Aemter für GOtt, und ringe nicht nach Gewalt beym Könige: weiß ich nicht. Dringen ist also von Sirach verboten, aber sich anmelden, und seinen Dienst anbieten, keinesweges. Viele zwar pflegen darüber zu spotten, wenn etliche Candidati Ministerii zugleich um ein verledigt Kirchen-Amt sich anmelden. Es ist, heisset es, ein rennen und lauffen nach der Pfarr, mancher stiege lieber zum Kap-Fenster hinein, wenn er nicht zur Thüre kan hinein kommen. Dieses

letztere ist nicht zu billigen. Man rede aber doch nicht so spöttisch von Lauffen und Rennen: Man dancke GOtt, daß Leute da seyn, die der Kirche dienen wollen: Es ist ja besser, sie sind übrig, als wenn sie fehlen. Und warum will man denen Candidatis Ministerii lauffen und rennen vorwerffen? Ich meyne, man lauffe nach weltlichen Aemtern wohl mehr. Wie offt stehet in Avisen, daß am Kayserlichen, oder an einen Königlichen Hofe viele grosse Competenten um eine verledigte Charge sich eifrig bemühen, und sich dazu dringen? Stirbt ein General oder Obrister, so sind wohl zehen andere da, die gern an die Stelle wollen. Wie viele wenden alle Mühe an, daß sie eine Hoff-Raths- oder Secretarien-Stelle erlangen, lassen sich auch wohl keine Unkosten dauern. Das macht, daß der Leute viel bey uns seyn, und daß ihrer zu viel studiren, sich auch nur von Studiis nähren wollen, lernte man darneben eine Profession, und könnte mit Paulo Teppiche oder Zwillig zu Kriegs-Zelten wircken, so ginge es besser. Anno 1694. war ein Holländischer Kauffmann in Dreßden, der eine grosse Summa Geldes zu fordern hatte. Der sel. Herr Geheimde-Rath Bose ließ ihn zu Tische bitten, dabey ich auch war. Uber der Mahlzeit fing dieser Kauffmann an Lateinisch

nisch mit mir und zweyen andern zu reden, und zwar so expedit und nett, daß wir uns wunderten. Der Herr Geheimde-Rath fragte ihn, warum er diese gelehrte Sprache gelernet, und doch ein Kauffmann sey? Der Holländer antwortete: Er habe Jura studirt, und darneben die Handlung gelernet: So bald ihm nun die General-Staaten würden einen Dienst geben, so liesse er die Kauffmannschafft fahren: Itzo treibe er solche, daß er Brodt verdiene, und nicht müßig gehen dürffe. Er war ein platter Mann, und machte wenig Complimenten. Mar, sprach er, was gibt es vor eine Menge gelehrte Müßiggänger in Sachsen? Wann euer Chur-Fürst alle Geheimde-Räthe, Hoff-Räthe, Secretarien und Amtleute heute abdanckete, so könntet ihr morgen alle ledige Stellen wieder besetzen, und wenn er über 8. Tage abermahl abdanckte, so würden auch Leute gnug da seyn. Auf gewisse maße hatte nun wohl der Holländer recht: Ob sie aber auch alle die Qualitäten oder Geschickligkeit und Erfahrung haben würden, ist eine andere Frage. Und eben dieses gab ihm der Herr Geheimde-Rath Bose zur Antwort, setzte auch hinzu, wenn unser Land zur Handlung so bequem wäre, als Holland und Engelland, so könnten die Gelehrten auch eher Brodt verdienen.

§. 5.

§. 5. Wir müssen aber von diesen Ausschweiffen zurück kehren, und vernehmen, wie Ihro Churfürstl. Durchl. unsern Herrn Friesen ohn sein Vermuthen aus eigener Bewegniß zu dero wircklichen Geheimden-Rath ernennet, und ihn mit sich nach Prag zu J. Römisch-Kayserl. Majestät genommen, auch folgenden Monath als Principal-Gesandten auf den Reichs-Tag nach Regenspurg abgefertiget, allwo er die hohe Chur-Fürstliche Stelle bey der damahligen Wahl des Römischen Königs, und andern schweren Reichs-Geschäfften im Churfürstl. Collegio, mit grosser Prudentz, gebührender Dexterität und Treue vertreten, und bey allen hohen Reichs-Ständen, zuförderst bey der Römisch-Kayserl. und Königl. Maj. dergestalt Ruhm, Affection und Ansehen erworben, daß dieselbe aus eigner allergnädigster Bewegniß um seiner dem gantzen Römischen Reiche erwiesene grosse Dienste und Meriten willen, ihn dermaßen hochbegnadiget, daß sie ihn samt seiner gantzen fürnehmen Familie in den Frey-Herren-Stand erhoben, welche hohe Würde andere offt mit grosser Summe zu wege bringen müssen. Hierauf haben Ihn Churfürstl. Durchl. offt in sehr wichtigen und geheimen Negotiis an Kayserl. und andere hohe Höfe verschi-

cket, welches alles ausführlich zu erzehlen, zu weitläufftig fallen würde, ob wohl viel merckwürdige Dinge erzehlet werden könnten. Uberhaupt dienet zu wissen, daß der selige Herr neun Gesandschafften auf sich nehmen müssen. Was dazu für Sorge, Klugheit und Arbeit gehöret, verstehen die wenigsten, wenn sie gleich auch in hohen Aemtern stehen, geschweige, daß gemeine Leute einen Begriff davon haben solten. Wer erkennet es aber gegen GOtt mit Danck, daß er solche weise Männer Land und Leuten zum besten giebet? Viele tausend gedencken ihr Lebtage nicht einmahl daran, dahero wir anderswo geschrieben, es sey fast nöthig, daß zu gewisser Zeit das Gedächtniß berühmter und um das Vaterland hochverdienter Leute öffentlich verlesen werde, welches auch wohl Valerius Maximus mag dafür gehalten haben, weil er ein besonder Buch von dem Leben berühmter Römer, auch so gar einiger Ausländer geschrieben. Zum wenigsten sollen Prediger das Volck bey Gelegenheit ermahnen, daß sie dem grossen GOtt auch vor die weisen Männer im Regiment dancken, denn er ists allein, der sie giebet.

§. 6. Wie groß die Gaben und Verdienste dieses Herrn Geheimden-Raths gewesen, ist noch ferner daraus zu erkennen, daß ihn Chur-

Churfürstl. Durchl. Joh. Georg II. glor-würdigster Gedächtniß, An. 1665. nach Absterben des alten Herrn Geheimden-Raths von Sebottendorff, als numehro ältesten Geheimden-Rathe, das Directorium im Geheimden-Raths-Collegio antragen lassen, welches er aber zu unterschiedlichen mahlen depreciret, oder gebeten, ihn damit zu verschonen: Biß endlich Churfl. Durchl. selbst ihm diese hohe Charge mündlich angetragen und genöthiget, solche auf sich zu nehmen. Welchem theuer anvertrauten Amte, daran des gemeinen Wesens Wohl und Wehe gröstentheils hanget, er mit solcher Prudentz, unermüdeter Wachsamkeit und heroischer Standhafftigkeit vorgestanden, daß er dahero weit und breit gerühmet, und fast an allen Höfen, der weise und kluge Friese genennet worden. Alle seine Staats-Regeln und Consilia waren auf GOttes heiliges fürgeschriebenes Wort, auf den Grund einer rechtschaffenen wahren Politic, und auf die Fundamental-Gesetze des Vaterlandes gestellet, und darneben suchte er des hochlöblichen Chur-Hauses, wie auch des gantzen Heil. Röm. Reichs Respect, Nutzen, Ruhe und Wohlstand aus allen Vermögen zu conserviren: Wie ihm denn auch die höchstschädliche æmulation, præcipitantz, Hitze uud

confusion in Berathschlagungen und expedition, woraus das gröste Unheil zu entstehen pfleget, von Natur zu wieder; hingegen die edle Bedachtsamkeit, moderation und Ordnung in allen Sachen, gleichsam angebohren war. Von manchen grossen Ministro wird bißweilen gesagt: Non potest ferre parem, er kan keinen neben sich leiden, er will allein das fac totum seyn: Wie dessen der Hertzog von Riperda in Spanien, und der Cardinal du Bois in Franckreich, beschuldiget worden, und hätte dieser länger gelebet, wäre es ihm vielleicht eben so gegangen, wie dem Riperda. Unser Herr Geheimder-Raths-Director hatte Klugheit, Verstand und Erfahrung genug, hielt aber doch dafür, daß, alles nach seiner eigenen Meynung reguliren wollen, sey mehr eine Vanität, als Weißheit, auch nicht ohne grosse Gefahr, inmaßen auch der Klügste menschlichen Fehlern und Schwachheiten unterworffen sey. Daher that er nichts aus Singularität, hielt auch seinen, ob schon wohlgefasten Rath nicht vor den besten, sondern überlegte alles mit seinen Herren Collegen, und hörete auch derselben Meynung. Und ob er wohl alles, oder doch das meiste mit eigener Hand abgefasset, hat er doch niemahls einige Unlust oder Verdrüßligkeit von sich spüren lassen. Be-

ge-

gegneten ihm allerhand Verdrüßligkeiten, wie es bey so hohen Negotiis nicht auffen bleibet, so bewieß er seine Großmüthigkeit, und in Gefahr einen unerschrocknen Muth, denn er tröstete sich seines guten Gewissens, und des göttlichen Beystandes.

§. 7. Wie ihn nun der allmächtige GOtt mit Weißheit und Verstande begnadiget, auch in seinen hochwichtigen Amte mit erwünschten Succes in seinen Verrichtungen gesegnet; also hat es ihm auch in seinen Ehestande an göttlichen Segen nicht gemangelt. In dem ersten hat er mit der Wohlgeb. Losin 2. Söhne gezeuget, die aber zeitlich verstorben. In dem andern hat ihn GOtt mit 5. Herren und 11. Fräulein gesegnet, welche lextern zum Theil zeitlich verstorben, zum Theil an Freyherrlichen und Gräfflichen Geschlechter, als von Reichenbach, Maltzhahn, Schellendorff, Callenberg und Stollberg verheyrathet worden. Im übrigen ist an seiner Posterität noch allenthalben der göttliche Segen reichlich zu spüren: Und der Königliche Ober-Cämmerer, Graff von Friesen, als ein Descendente von dem sel. Herrn G. R. Directore, besitzet noch die Herrschafft Königsbrück, nebst Schönfeld, Jessen, Graupen und Praschwitz.

§. 8. Gleichwie er nun selbst ein gelehrter

Herr, und nicht nur in Jure publico und Staats-Sachen, sondern in omni scibili, sehr erfahren war; also liebte und æstimirte er auch gelehrte Leute sehr hoch, erweisete ihnen nach aller Möglichkeit alle hohe Gunst und Beförderung, und hatte täglich einige bey seiner Tafel, daher sein Hauß einer kleinen Academie nicht unähnlich war. Insonderheit kan von seiner profunden Erudition sattsam Zeugniß geben seine hinterlassene mit grossen Kosten gesammlete Bibliothec, in welcher wohl kein Volumen, oder doch sehr wenige zu finden, darinnen nicht eigenhändige Kennzeichen seiner fleißigen Lectur zu sehen gewesen. Wie er denn ohn unterlaß, wenn es seine Amts-Geschäffte zu gelassen, denen Büchern obgelegen, auch auf Reisen allezeit eine Anzahl mit sich geführet, und darinnen gelesen. So ist auch, als etwas bey dergleichen Standes-Personen nicht so gar gemeines, anzumercken, daß nebst der Lateinischen und Frantzösischen Sprache, deren er täglich im Reden und Schreiben sich gebrauchet, er auch in der Griechischen wohl erfahren, und in denen fürnehmsten Autoribus dergestalt belesen gewesen, daß er bey fürfallenden Discursen, er gantze Periodos hersagen können. Und da er mit denen fürtrefflichsten Männern in- und ausserhalb Röm.

Röm. Reichs continuirlich Correspondentz gepflogen, so wäre zu wünschen, daß nebst andern seinen Manuscriptis, seine herrlichen Sendschreiben, deren keine geringe Anzahl seyn mögen, wären zusammen gebracht und zu gemeinen Nutzen ans Licht gegeben worden, es würden sich derselben Politici und Theologi mit vielen Nutzen gebrauchen können. Hierbey erinnere mich, daß vor einiger Zeit eine fürnehme Person, die offt umden sel. General-Feldmarschall, Grafen von Flemming gewesen, und von seinen Arcanis einige Wissenschafft bekommen, wünschte, daß der schwartze Kasten in rechte Hände käme, als in welchen des Herrn Feldmarschalls Theologischen und Politischen Manuscripta verschlossen wären. Wer solchen Kasten bekommen würde, der hätte einen grossen Schatz. Zu verwundern aber ist, daß der sel. Herr G. R. Director bey seinen so schweren Amte und Verrichtnngen auch noch privatim vor sich studiren, meditiren und concipiren können. Es ist aber zu wissen, daß er die sobrietät und Mäßigkeit überaus geliebet, daher keine Gastmahle, oder doch sehr selten besuchet, und wenn er ja erscheinen müssen, so ist er nicht nur bey seiner Diæt geblieben, sondern hat auch bald sich wiederum nach Hause begeben, und in sein Bücher-Ca-

binet verborgen. Welches um so viel bequemer geschehen kunte, weil zu selbiger Zeit bey grossen Leuten eine gantz andere Lebens-Art, auch eine gantz andere Weise zu tractiren und Gäste zu haben, war, als heute zu Tage, da der Luxus so hoch gestiegen, und nach dem Gastmahl viele Zeit mit spielen verderbet wird.

§. 9. Es delectirte sich ferner dieser grosse Staats-Minister nebenst denen Büchern auch an curieusen Wissenschafften, und war ein grosser Liebhaber der Chymie und Medicin, hielt einen eigenen Laboranten, der ihm viel Arcana, so in denen natürlichen Geschöpffen, als in Metallen, Mineralien und andern physicalischen Cörpern, verborgen seyn, laboriren und experimenta machen muste: Und hierinnen bewunderte er die grosse Weißheit, Allmacht, und mannigfaltige Güte GOttes, dienete auch vielen Menschen mit seinen Arcanis, als Früchte seiner Arbeit, und wendete jährlich gar grosse Kosten darauf. Einsmahls geschahe es, daß Herr Engelhard, sein Laborant, ein wohlstudirter Mann, wegen einer nöthigen Sache aus dem Laboratorio gehet, und vergisset, den Schlüssel abzuziehen: Als er wiederkommet, findet er mit Erstaunen, daß die meisten Brennzeuge, Gläser und Gefässe in

viele

viele Stücke zerschlagen sind, und alles ruiniret ist, darüber sich auch der sel. Herr G. R. Director, der doch die rare Tugend oder vielmehr göttliche Gabe, der edlen Gemüths-Gleichheit, in einen so hohen Grad besessen, als solche ein Mensch erlangen kan, dißmahl ziemlich alteriret, und den grossen Verlust nicht wenig bedauret hat. Der Affe, der sich losgemachet, solte diesen Schaden gethan haben, sein Herz aber gedachte viel anders. Es erfolgte auch nicht lange hernach des sel. Herrn G. R. Directoris Todt, und den Laboranten nahm die auch sel. Frau Geheimde-Raths-Directorin von Gersdorff zu sich, und setzte ihn auf ihr Guth Hennersdorff, da dieser gelehrte und erfahrne Mann wiederum viel herrliche Dinge laboriret hat, wie wir droben in der II. Historie erzehlet; und weil dieser selige Herr Engelhard meiner sel. Ehe-Frauen Anverwandter war, habe ich die bißher erzehlte Nachrichten von des Herrn G. R. Directoris, von ihm bekommen, daher sich der geehrte Leser nicht wundern darff, wie ich von solchen längst geschehenen Dingen, und von eines so grossen Ministers Leben und Thun, eine Historie schreiben können. Uberdiß ist auch meiner Ehe-Frauen Vater, Hr. D. Balthasar Benjamin Graupitz, ein zu seiner Zeit berühmter

ter Consulent in Dreßden, des Herrn G. R. Directoris Advocat gewesen, der alle seine Sachen geführet hat, und fast täglich an seiner Tafel seyn müssen, durch welchen gleichfalls viele speciale Nachrichten auf mich kommen seyn.

§. 10. Seine Genügsamkeit war so groß, daß er von seiner gnädigen Herrschafft niemahls das geringste begehret, vielweniger einen Lehnsfall ausgebeten, auch von keinen Menschen, ob er selbigen schon die grösten Dienste erwiesen, das geringste angenommen, indem er allen Geschencken und Gaben hefftig feind gewesen, so gar, daß der, so nur eine Mine gemacht, ihm etwas zu præsentiren, bey nahe seine Ungnade davon getragen. Wolte GOtt, es folgeten ihm dißfalls alle grosse Beamte nach, die offt denen Geschencken von Hertzen günstig seyn, so würde ihr rechtmäßig erworbenes Vermögen denen Kindern besser gedeyen. Man weiß aber, daß mancher eine Sache, die er expediren soll, so lange aufhält, biß der Solicitant ein Geschencke bringet. Vorher hat er nicht Zeit, und entschuldiget sich mit vieler Arbeit; ist aber das Geschenck eingelauffen, so ist alles fertig und parat. Manche befriedigen ihr Gewissen damit, daß sie sagen oder doch gedencken: Wenn mir einer nach geschehe-

ner

ner Arbeit, oder erwiesenen Patrocinio freywillig ein Geschenck præsentiret, und sich danckbar erweisen will, warum solte es nicht annehmen? Mein Freund, höret ein Wort. Unser Heyland sagt: Alles, was ihr wollet, daß euch die Leute thun sollen, das thut ihnen auch ihr. Nun fragt euch, ob ihr vor die Königliche oder Churfl. Gnade, die ihr gesuchet, oder vor die Obrigkeitliche Hülffe, die ihr gebeten, gern noch ein Præsent geben würdet? Ist es nun euch lieb, wenn ihr ohne Aufwendung grosser Unkosten erlanget, was ihr gesucht, so denckt, daß es einem andern auch lieb sey. Zu dem ists vielmahl ein Armer, dessen Seufftzer an dem Præsent hangen, das ihr nehmet: Und ist es auch ein Reicher, der es ohne Schaden geben kan, so denckt an die Regel, die Johannes denen Kriegs-Leuten giebet: Lasset euch an euern Solde begnügen. Es ist euch schon so viel Besoldung von der Obrigkeit verordnet, daß ihr ehrlich leben könnet, wenn ihr ordentlich Haußhalten wollet. Wollet ihr aber splendide und offt über euern Stand leben, und durch Geschencke reich werden, so werden eure Kinder dafür büssen und armselig leben müssen. Exempel habt ihr ja gnug vor euch. Ich darff die reichen Eltern, und die in Armuth lebende Kinder

nicht

nicht nennen, ihr kennet sie selber. Unser sel. Herr G. R. Director war anders gesinnet: Er war dem Geitze und auch der Verschwendung, am allermeisten aber denen Geschencken feind, wohl wissend, daß Geschencke die Weisen blenden, und gar zu leicht das Recht beugen. Hingegen lebete er seinem hohen Character gemäß, und wuste das rechte Mittel, seine Magnificentz nach Erforderung seines Standes zu beweisen, weißlich zu observiren, auch seine Liberalität gegen honnette Leute, sonderlich aber gegen Dürfftige, reichlich auszuüben. Und weil er in steter mühseliger Arbeit begriffen war, hatte er gern täglich Gelehrte bey seiner Tafel, die so wohl invitirt waren, als auch von selbst sich einfanden, damit er diese kurtze Zeit über einige Ergötzung an denen unterschiedlich vorfallenden Discursen haben, und ja keine Stunde ohne Nutz verbringen möchte.

§. 11. Es möchte aber iemand gedencken, was bißher erzehlet worden, wären noch keine warhaffte Kennzeichen eines Wiedergebohrnen: Dergleichen Natur-Gaben und bürgerlich erbares Leben fände man offt auch bey Welt-Menschen, die keine wahre Christen seyn. Es ist wahr; Last uns aber auch vernehmen, wie dieses sel. Herrn G. R. Di-

Directoris Christenthum beschaffen gewesen. Er ließ ihm solches ernstlich angelegen seyn; GOttes heiliges Wort hielt er hoch und werth, den öffentlichen Gottesdienst besuchte er fleißig, da er doch die Salbung hatte, die ihn allerley lehrete, und nicht bedurffte, daß ihn iemand lehre. Zu Hause verrichtete er täglich sein Gebet mit grosser Devotion mehr als einmahl. Das Heilige Nachtmahl genoß er des Jahrs 6. biß 8. mahl, und zwar meistens auf seinen Guthe Schönfeld, 2. Meilen von Dreßden, und zwar darum, weil er vermeynte, er könnte es allda in der Stille mit mehrer Devotion und Vergnügen geniessen, als wenn er mit vielen andern zugleich communicire. Jedoch hat er dasselbe auch zuweilen in Dreßden gebrauchet, wenn es Winters-Zeit die Witterung oder ander Umstände nicht verstatten wollen, nach Schönfeld zu fahren. Kirchen und Schulen zu conserviren und zu verbessern, öffentlichen Aergernissen zu steuern, GOttes Ehre und gute Zucht in Policey-Wesen zu befördern, ist seine angenehmste Arbeit und Bemühung gewesen. Nun saget an, ob diese Stücke nicht Kennzeichen eines warhafftig Wiedergebohrnen seyn?

§. 12. Wie wäre es nun möglich, daß auf ein solch gottselig Leben nicht ein gut Ende fol-

folgen ſolte? Durch ſeine Temperantz und gute Diæt conſervirte er bey aller ſeiner ſchweren Amts-Laſt, da er ſelten vor Mitternacht zur Ruhe gangen, ſeine Natur und Geſundheit biß ins Alter, und war bey ihm zu vieler Verwunderung keine Aenderung des Judicii und Gedächtniſſes zu ſpüren, ja viele haben gemeynet, daß das Judicium oder Urtheilungs-Krafft und Scharffſinnigkeit bey ihm noch immer zunehme. Als aber die Zeit herannahete, daß er ſolte aus dieſer Welt gehen, ſo haben ſich defluxiones ad pedes, oder Geſchwulſt in Schenckeln eingefunden, ſo ihn aber an ſeinen wichtigen Verrichtungen nicht gehindert. Mit der Zeit aber kam auch eine ſtetige Truckenheit des Mundes, und ungewöhnliche Unruhe des Nachts dazu, wodurch die Natur ſehr geſchwächet ward; Es kam auch ein Schmertz auf der rechten Seiten in denen Lenden, ſamt einer abwechſelnden Hitze dazu, dadurch die Kräffte des ſel. Herrn G. R. Directoris gar mercklich abnahmen. Daß man es an Rath der Medicorum und allen erſinnlichen Mitteln nicht habe fehlen laſſen, iſt leicht zu gedencken. Wie verhielt ſich aber der Herr Patient hierbey? Sehr Chriſtlich: Lauter Gedult und Gelaſſenheit ließ er von ſich ſpüren. Manche Patienten murren zwar wie-

der

der GOtt nicht, machen aber doch denen ihrigen viel Ungelegenheit, die um sie seyn müssen, da dem Patienten bald dieses, bald jenes nicht recht ist, ob sie gleich dencken, sie wollen es noch so gut machen. Unser Herr G.R. Director war mit allen zu frieden, und blieb in steter Gemüths-Ruhe. Er laß in der Bibel, und hatte seine herrlichen Meditationes über diesen und jenen Spruch, und applicirte alles auf sich und seinen Zustand, führete auch gegen die Umstehende die erbaulichsten Discurse aus solchen Schrifft-Stellen. Und wie er bey gesunden Tagen die Patres fleißig zu lesen pflegte, also hatte er auch auf seinem Krancken-Bette den Hieronymum, Augustinum und Bernhardum stets bey der Hand. Besuchte ihn Herr D. Geier, Herr D. Lucius, und andere Prediger, so führte er zu ihrer Verwunderung geistreiche und scharffsinnige Gespräche, und kunte lange Periodos und Stücke aus solchen Patribus erzehlen und hersagen. Er redete auch allezeit Lateinisch und Frantzösisch zu denen Personen, die solche Sprache verstunden. Und unter solchen Reden wiederholte er sehr offte die Worte: Quærite, quæ superna, non quæ terrena sunt: Suchet, was droben ist, nicht was auf Erden ist. Von Staats- und Regiments-Sachen, so

wohl das gantze Römische Reich, als insonderheit das Churfürstenthum Sachsen und dessen Wohlfarth betreffend, hat er viel besondere Dinge geredet, und gleichsam geweissaget, so aber als arcana status nicht haben können public gemacht werden. Zuletzt wendete er sich allein zum Gebet, und hielt damit an, biß an den letzten Augenblick seines Lebens, gab auch bey vollen Verstande betend seinen Geist auf, und starb also im 70. Jahr seines Alters. Sein Todt ward von Churfürstl. Durchl. selbst, die auch Zeit währender Kranckheit alle Tage nach seinen Zustand wohl 2. biß 3. mahl fragen lassen, ja von dem Römischen Kayser und andern Potentaten, hochbeklagt, denn er ward fast an allen Höfen vor ein Oraculum Germaniæ gehalten. Insonderheit war seine Frau Gemahlin über diesen Todes-Fall gantz inconsolabel, also, daß der Ober-Hoff-Prediger, Herr D. Geier, und Hr. D. Lucius, damahliger Superintend. viel zu thun hatten, diese fürnehme Wittbe mit Troste aufzurichten. Salomo sagt: Gebet Wein denen betrübten Seelen, daß sie trincken, und ihres Elends vergessen, und ihres Unglücks nicht mehr gedencken. Sprichwört. 31, 6. 7. Es ist also nicht unrecht, wenn bey Begräbnissen eine Mahlzeit gegeben

wird.

wird, und die Leidtragenden mit denen Personen, so ihrem Verstorbenen die letzte Ehre erwiesen, und sie begleiten helffen, in der Furcht des HErrn essen und trincken, und mit einen Trunck Wein ihr Hertz frölich machen. Salomo rather ja dieses selbst, und das Buch seiner Sprichwörter wird ja vor ein von GOtt eingegebenes Buch gehalten. Bey Standes-Personen aber ist heut zu Tage der Brauch, daß die nechsten Anverwandten des Verstorbenen in ihrer schwartzen und finstern Trauer-Stube bleiben, und zu denen übrigen Freunden und Gästen nicht kommen. Ja die Wittbe leget sich wohl gar ins Bett, und will weder essen noch trincken. Solches alles sind Ceremonien, die nichts nütze seyn. Man solte also die, über ihren Todten sehr betrübte Gemüther, vielmehr anmahnen mit ihren guten Freunden zu conversiren, und mit einen Trunck Wein, iedoch in Mäßigkeit, sich zu laben, und der Traurigkeit nicht also nachzuhängen. Denn alles solch unmäßig Trauren hilfft ja dem Verstorbenen nichts, und ist weder GOtt noch Menschen damit gedienet. Den Sirach hält man vor einen weisen Mann, seinen Consiliis aber wird selten gefolget. Thue dir Gutes, spricht er, und tröste dein Hertz, und treibe Trau-

rigkeit ferne von dir, denn Traurigkeit tödtet viel Leute, und dienet doch nirgend zu. Cap. 30, 24. 25. Ich wolte Exempel anführen, da eine Wittbe über ihres Mannes, eines Superintendenten; und ein Vater über seiner einigen Tochter Todt, so unmäßig getrauret, daß sie in eine Kranckheit fielen, uñ bald hernach sturben. So elende Menschen sind wir, daß wir offt in Freude und Traurigkeit keine Maß halten können.

Die IV. Historie.

Von einem alten Cavalier, der iederzeit im ledigen Stande, aber nicht mit guten Gewissen, gelebet, sich endlich bekehret, und ein trostreiches, frölliches Ende gehabt.

§. 1.

Aus gewissen Ursachen kan die Person nicht mit Nahmen nennen, von der wir itzo reden wollen, ob sie wohl bereits vor 12. Jahren dieses Zeitliche gesegnet. Ich ward Anno 1685. als noch Pfarr in Schönberg war, mit diesen Herrn bekannt, hatte aber doch nicht viel Conversation mit ihm, weil von seinen Leben und Wandel unterschiedliche Dinge gehöret hatte, die mir

nicht

nicht gefielen. Er hatte in seiner Jugend den Trunck geliebet, und trunckener Weise einen andern jungen von Adel, der auch truncken gewesen, erstochen. Ob er nun wohl diesen Todtschlag sehr bereuete, so lebete er doch in puncto sexti gar garstig, dergleichen einer von seinen guten Freunden auch that, der mit einer schönen jungen Wittbe in turpitudine lebete, und etliche Kinder mit ihr zeugete. Und ob er wohl endlich von seinen Freunden genöthiget ward zu heyrathen, der Hoffnung, er solte von jener Wittbe und dem mit ihr viel Jahre gepflogenen sündlichen Umgang, durch die Heyrath abgezogen werden, so behielt doch jene den Platz in seinen Hertzen, ungeacht die Gemahlin eine schöne Dame war. GOttes Gerichte aber kamen über ihn, daß er an einen fremden Orte, wo er zu viel getruncken hatte, in ein hitzig Fieber fiel, und seinen Geist aufgab, ohne daß man von einer rechten Præparation zum Tode etwas vernahm. Von diesem Falle redete ich einsmahls mit Cajo, so wollen wir diesen alten Cavalier voritzo nennen, und erinnerte ihn, er möchte hierbey seiner auch wahrnehmen: Er defendirte aber seinen Freund auf allerley Weise, negirte auch, daß er dergleichen verstohlne Wasser trincke. Weil ich aber

damahls zu jung und blöde war, muste ich von solchen Discurse ablassen.

§. 2. Als nun Anno 1690. und folgende Jahre viele Schrifften von Pietismo pro und contra heraus kamen, beginnet Cajus, der ziemlich gelehrt war, solche Schrifften zu lesen, prüfet sie, und findet, daß denenjenigen, die man vor Pietisten und Irrgeister ausruffet, zu viel geschehe. Der Pastor des Ortes gedencket öffters in seinen Predigten der Pietisten, disputiret und streitet wider dieselben, und mahlet sie denen einfältigen Bauersleuten häßlich ab. Cajus erinnert den Pastorem, er möchte von diesen Dingen auf der Cantzel schweigen, denn es erbauete nicht. Pastor aber ließ nicht nach, fing auch an, andern ihr Liedlein nachzusingen, und den sel. D. Spener zu beschuldigen, er sey nicht orthodox, da er doch ein schwacher Mann. Cajo thät das wehe, und ließ sich von neuen mit dem Pastore in ein Gespräch ein, der Meynung, er wolle ihn auf einen bessern Weg bringen, es war aber alles vergeblich, ob er ihn gleich noch so deutlich convincirte. Cajus aber hatte Gedult mit des Pastoris Schwachheit, kam auch selbst durch Lesung damahliger Streit-Schrifften vom Pietismo, zu einer mehrern Erkänntniß, und sahe wohl, daß sein bißheriges Beicht-

und

und Abendmahlgehen ein bloſſes opus operatum, ein äuſſerlich Werck ohne Krafft und Nutzen gewesen sey, darauf ſich allerley Tentationes einfanden, die er endlich dem Paſtori, als ſeinem Beicht-Vater entdeckte, der ihm aber Satisfaction zu thun nicht vermochte. Cajus ſetzet das gantze Gespräch auf, daß er mit dem Paſtore gehalten, und ſchickte mir ſolches in einen Briefe zu, verſchwieg aber ſeinen Wohnungs-Ort und Geſchlechts-Nahmen, daß ich nicht wuſte mit wem zu thun hätte: Bat mich gleichwohl ſehr höfflich und beweglich, ihm meine Gedancken von dem Geſpräche zu eröffnen, und die Antwort an Herr Doctor Kreſſen, der hernach Hoff-Rath ward, zu ſchicken. Der Wohlſtand und die Chriſtliche Liebe erforderten allerdings, Cajo zu antworten, und alſo ſetzte ich hier folgendes Bedencken auf.

Mit GOtt!

Kurtzes Bedencken über das Geſpräch eines Beicht-Vaters mit ſeinem Beicht-Kinde.

1. Approbire ich durchgehends, was der Herr Beicht-Vater in theſi aus göttlichen Wort dem Beicht-Kinde, zu ſeinem Unterricht und Auffrichtung, gar wohl und gründlich vorbringet.

2. Sehe ich das Beicht-Kind alſo an, und vermer-

cke aus dessen geführten Klagen, daß es sich zugleich in statu tentationis befinde, so ihm gar sehr heilsam und nützlich ist: und wie der weise und liebreiche GOtt solches wohlmeynend über das Beicht-Kind verhänget, also wird sichs im Ausgange zeigen, daß alles dieses zu seinem Heyl und Besten gedienet habe.

3. Ich vermercke aus allen Umständen, und schliesse daraus, daß das Beicht-Kind vormahls denen Lüsten der Welt gar sehr ergeben gewesen, nach dem Fleisch gewandelt, und also seinen Tauff-Bund und Christenthum eine Zeitlang schlecht in acht genommen habe: Daraus folget

4. Ferner, daß ein solcher Mensch auch nach seiner Bekehrung noch eine lange Zeit furchtsam und schüchtern gegen seinen GOtt ist. **Memoria transgressionum, operum carnis & tenebrarum &c.** stellet ihm immer vor, er sey der Gnade GOttes und eines gäntzlichen Pardons nicht würdig, auch dahero nicht fähig.

5. Entweder der Satan plaget ihn noch mit vielen Reitzungen zu dem vorigen gewohnten Sünden-Leben, und wolte ihn gern wiederum in seinen Dienst haben: oder die verderbte Natur, **pravæ cupiditates & libidines** incliniren zuweilen noch starck zu ihren vormahls gewohnten Ausbrüchen, und machen also einen bekehrten Sünder öffters grosse Unruhe, stöhren ihn in seiner Andacht, hindern und unterbrechen seinen guten Vorsatz, machen ihm sein gantzes Christenthum, und mithin die Gnade GOttes, und

gantze

gantze Seligkeit zweifelhafftig. So gehets, wenn man die Zucht des HErrn hasset, und wandelt nach den Lüsten des Fleisches. Die süsse Fleisches-Lust macht viel tausend Menschen ihr gantzes Leben bitter. Es geschicht auch

6. Daß manche gute Seele, die sich warhafftig zu GOtt, und von der Finsterniß zum Licht bekehret hat, etwa die Zeit ihres Lebens nicht wiederum zu einem kindlichen liebreichen Vertrauen gegen GOtt, zu einer Freudigkeit, festen Versicherung ꝛc. gelangen kan: nicht, als obs von GOtt verworffen sey, und keine Gnade zu hoffen habe; sondern weil es der himmlische Vater nach seiner Weißheit also gut befindet, daß er sie zu ihrer Demüthigung in solchen steten Kampffe bleiben läßet, doch aber die nöthige Gnade, ob wohl etwa sparsamer, und nur Tröpffleinweise (wie unser lieber Herr Spener an einem Ort redet) ertheilet, daß sie, wie schwach sie sich auch zuweilen dücken, dennoch in der Krafft Christi stehen bleiben, und endlich das Ende des Glaubens davon bringen. Wie wir dessen ein Fürbild sehen an dem Loth, der nach der begangenen Blutschande mit seinen Töchtern ohn Zweifel wieder aufgestanden durch wahre Busse. Die heilige Schrifft aber gedencket alsdenn seiner weiter nicht, ausser, daß 2. Petr. 2. ein einiges mahl seiner Meldung geschicht, und er also gleichsam für seinen Fall hierinnen büssen müssen, daß die Schrifft sein Gedächtniß weiter nicht wiederholet hat. Noch ein klärer Exempel hat man an der Mirjam, die um

ihrer frevelhafften und unbescheidenen Worte willen mit dem Aussatz gestrafft, und nicht gleich wieder aufgenommen ward. Denn der HErr sprach: **Wenn ihr Vater ihr ins Angesicht gespeiet hätte, solte sie nicht sieben Tage sich schämen? Laß sie verschliessen sieben Tage ausser dem Lager, darnach laß sie wieder aufnehmen.** 4. B. Mos. 12. Also muß manche Seele noch ihre Schande und Züchtigung 7. Tage, das ist, die übrige Lebens-Zeit tragen, und sich schämen für ihrem GOtt: **aber sie wird dennoch wieder aufgenommen.** Noch ein merckwürdig Exempel finde ich Ezech. 44, 10-14. da die Leviten, so sich zu Babel verunreiniget hatten, hernach nicht wieder durfften im Heiligthum dienen, sondern musten Thürhüter seyn, und nur geringe Servitia leisten. **Darum habe ich meine Hand über sie ausgestrecket, spricht der HErr, daß sie müssen ihre Sünde tragen, und sollen nicht zu mir nahen, Priester-Amt zu führen, noch kommen zu einem meinem Heiligthum, zu dem Allerheiligsten, sondern sollen ihre Schande tragen und ihre Greuel, die sie geübet haben.** Ezech. 44, 12. 13.

7. Und so kommt mirs auch mit dem Beicht-Kinde vor, daß es nehmlich sich an sparsamer Gnade GOttes genügen lassen, und mit dem abgewichenen Israel sagen muß: Ich will des HErrn Zorn tragen, denn ich habe wider ihn gesündiget. Mich. 7. Es soll aber in solchem Zustande und geistlicher Armuth nicht verzagen,

zagen, sondern gedencken, wir haben nicht einen solchen Hohenpriester, der nicht könnte mitleiden haben mit unserer Schwachheit, sondern der versucht ist allenthalben, gleich wie wir, doch ohne Sünde. Ebr. 4, 15. Selig sind, die geistlich arm sind: denn das Himmelreich ist ihr. Matth. 5. Wer ist aber ärmer am Geist, als diejenigen, die nicht andächtig, und mit hertzlicher Zuversicht beten können, die ihren lieben GOtt nicht so hertzlich und kindlich lieben können, die Sünde nicht so vollkommen überwinden und meiden können, wie sie gern wolten. Dennoch sagt der Heyland selbst: **Das Himmelreich ist ihr.** Lutherus aber sagt: **Es kommt kein Heiliger in den Himmel, dem der Satan nicht eine Schmarren haue, das ist, in eine oder mehrere ziemlich grobe Sünden stürtze, daß sie eine Wunde im Gewissen davon haben, wie die Exempel Davids, Hiobs, Jeremiä, Petri, Pauli und tausend anderer beweisen.**

8. Hierbey ist auch dieses zu mercken, wie ichs denn bey vielen guten Seelen, die mir ihr geheimes Anliegen und Zustand des Hertzens im Vertrauen entdecket haben, befunden, daß sie nach ihrer Bekehrung gern wollen wieder einbringen, was sie vorhin versäumet haben; welches an sich gut ist, und billig geschehen soll: Es geschicht aber, daß dabey zugleich in dem Hertzen ein heimlich Verlangen einschleichet, durch eigene Wercke wiederum Gnade zu verdienen. Welches eben dasjenige ist, so da viel guten Seelen die grö-

ste Unruhe in ihrem gantzen Leben machet. Sie solten aber auf ihren Hohenpriester sehen, der nicht nur einmahl vor sie am Creutz alles vollendet und genug gethan, sondern auch Krafft seines Verdienstes noch täglich vor ihre Unvollkommenheit, Fehler, Mängel, Unbeständigkeit im neuen Gehorsam (NB. wofern dieses nicht aus Boßheit und ex proæresi geschiehet) genug thut und alles gut machet. Ich habe aber von solchen heimlichen Verlangen des Hertzens, durch gute Wercke selig zu werden, Fortsetzung der unerk. Sünden im 2. Buch c. 20. p. 315. seqq. ausführlich gehandelt, und diese böse Quelle hoffentlich deutlich und gründlich entdecket; wohin ich den Leser verweise.

So viel habe in genere bey gemeldtem Gespräch zu erinnern nöthig gefunden: Nun werde noch in specie einige Anmerckungen hinzu fügen.

1. Was p. 3. §. 3. aus Herr Wieglebens Tractätlein und dessen Vorrede angeführet wird, kan das Beicht-Kind nicht auf sich ziehen. Denn daselbst ist die Rede von rohen Leuten, oder Maul-Christen und Heuchlern, die keine Sünde fühlen, oder doch den Stachel derselben nie empfunden haben; denen bey ihrem Heuchel-Wesen gar wohl ist, und keinen Mangel am Gebet, Glauben, Liebe gegen GOtt ꝛc. spüren. Diese sind reich, und haben gar satt, und bedürffen nichts. Gehen sie zur Beicht und Nachtmahl, so ist ihre Busse eine Gewohnheit, und wenns hoch kömmt,

eine

eine fliegende Hitze, die sie gar bald mit einem falschen Trost von Christi Verdienst können abkühlen und vertreiben: und bey einer solchen ceremoniellen Busse lassen sie es bewenden. Also aber ists mit diesem Beicht-Kinde nicht beschaffen. Dieses empfähet Angst, Schmertzen, Furcht, Traurigkeit und Verlangen nach dem wahren Friede und Ruhe in Christo. Es accordiret ja auch in seiner Busse gar nicht mit dem lieben GOtt, daß er ihm einige Sünde zu gut halte; es wolte auch gerne diejenige Sünden, zu welchen es noch am meisten Reitzungen bey sich findet, gern völlig austilgen und loß seyn, wie p. 7. die Worte lauten. So hat es auch von der Wiedergeburth und Heiligung einen weit andern und bessern Begriff, als der Herr Baxter in seinen p. 6. allegirten Worten, von rohen Leuten klaget.

2. Was das Beicht-Kind p. 9. §. 5. klaget, daß es offt mit sündlichen unreinen, ja wohl gotteslästerlichen Gedancken ꝛc. geplaget werde, und zwar zu der Zeit, da es am andächtigsten mit seinem lieben GOtt handeln wolle, **das ist eben das rechte wahre Christen-Creutz**, davon unser lieber Hr. D. Spener sehr schön saget: **Das innerliche eigentliche Christen-Creutz bestehet in der obgedachten Betrübniß, welche Christen darüber haben, daß sie NB. noch nicht vollkommen also zu seyn und zu leben vermögen, wie sie gern wolten, sondern noch die sündliche Gelüsten bey sich spüren, und darwider kämpffen müs-**

müssen; welches ihnen ein so schweres Leiden ist, als immermehr alles andere schwereste äuserliche Leiden: So dann in demjenigen Kampff, den rechtschaffene Christen offt über viele Anfechtungen ausstehen, sonderlich, wo sie mit gotteslästerlichen oder andern dergleichen gottlosen Gedancken wider ihren Willen, innerlich gemartert werden. Vide Spen. Glaubens-Lehre. Dom. Jubilate. p. m. 555.

3. Was p. 10. der Herr Beicht-Vater wegen verdächtiger und Pietistischer Bücher, ohn Zweifel wohlmeynend erinnert, ist pag. eadem von dem Beicht-Kinde gar wohl beantwortet. Denn es billig dabey bleibet: Prüfet alles, und das Gute behaltet. Es wäre aber zu wünschen, daß der Herr Beicht-Vater obbemeldte Bücher selbst zu lesen beliebete, er würde vielleicht ein ander Judicium davon fällen.

4. Wenn ferner p. 19. §. 7. das Beicht-Kind klaget, daß seine Reue, wie wohl geschehen sollen, nicht so schmertzlich gewesen sey ꝛc. So soll es wissen, daß die Reue nicht bey allen bußfertigen Sündern von gleicher Maß und Grösse sey. Denn der Heil. Geist, der allein eine heilsame und selige Reue wircken muß, giebet auch diese, wie andere seine Gnaden-Gaben einem in gröfsern Maß, denn dem andern. Und in der Busse fraget GOtt nicht, **wie groß und schmertzlich, sondern wie aufrichtig unsere Reue sey?** Es ist auch gar nichts neues, wenn bußfertige Seelen über Mangel

ihrer

ihrer Reue klagen. Siehe Herr D. Speners Glaubens-Lehre, am Tage Maria Magdalen. p. 990. allwo er ein schönes Gleichniß von den leiblichen Gebuhrts-Schmertzen anführet, in welchen immerzu ein Weib gnädiger durchkömmet, als das andere. Confer. unerkannte Sünden 1. Theil. c. 21. §. 3. p. m. 179. seq.

5. Die Heiligen müssen noch täglich um Vergebung der Sünde bitten: Ps. 32. Ergo müssen sie noch immer Anfechtungen und Reitzungen von der inwohnenden Sünde fühlen, auch würcklich sündliche Ausbrüche an sich gewahr werden. Ists nicht Unkeuschheit und Trunckenheit, so ists etwa Geitz, Rachgierigkeit und andere transgressiones æque graves & gehenna dignæ, ac turpitudo & ebrietas. Sie werden eben auch bißweilen in die Sorge fallen, ob vielleicht ihre Reue, Gottesfurcht und gantzes Thun nur Heucheley sey: und dennoch seyn und bleiben sie Heilige; und zwar nicht vollkommene, sondern solche, die noch um Vergebung bitten müssen zu rechter Zeit: das ist, weil die Gnaden-Zeit noch währet. Heute, so ihr seine Stimme höret ꝛc. Ps. 95.

6. Aus diesem folget von selbst die Beantwortung der §. 8. p. 23. abgefasseten Frage: **Ob nehmlich gewisse Laster, deren starcke Reitzungen das Beicht-Kind empfindet, bey ihm herrschen?** Resp. Nein. Denn so lange der Mensch noch wieder diese und jene Sünde streitet, und gerne auf ewig von ihr loß seyn wolte, ob er auch noch ein- und ander mahl von derselben hingerissen, und betrogen würde, herrschet

die

die Sünde dennoch nicht in ihm, und er ist noch nicht völlig überwunden, vielweniger verworffen. Es muß aber dieses keineswegs dahin gemißbrauchet werden, daß man meyne, man wolle nach begangener Sünde immer wieder aufstehen und Busse thun. Falle man denn abermahl in solche Sünde, wolle man wiederum aufstehen, und Busse thun. Solches wäre kein ernstlicher Streit, auch keine ernstliche Busse. Denn bey einer öfftern Abwechselung, da man sündiget und wieder Busse thut: de novo sündiget und abermahl Busse thut, und solches immer also treibet; da sorge ich sehr, daß eine solche Busse nicht rechter Art sey. Im übrigen redet Herr D. Spener abermahl, Evangel. Glaub. Lehr, p. 827. sehr schön hiervon: „Gewöhne dir ie mehr und mehr das äuserliche „Böse ab, was du an dir hast, ob du wohl noch nicht „gleich zu der Aenderung des Hertzens kommen kanst; „und sey versichert, diese Veränderung wird ie länger „ie mehr, auch in das Innere kommen, und wirst endlich dieselbe so zu genommen bey dir spüren, daß du „nimmer gedacht hättest, so weit zu kommen. = = = „Aber Gebet, Ubung und Zeit thut viel. = = = Und „kanst du nicht auf einmahl, und mit einem Schritt „eine hohe Treppe hinauf steigen, so steige eine Stuffe „nach der andern, so kommst du auch hinauf: nur daß „man nicht träge werde, und gar nachlasse.

7. Es ist auch ohn Zweifel GOttes weiser Rath darbey, welcher es nützlich findet, daß er uns nicht auf einmahl in die vollkommene Heiligung setze, sondern grada-

gradatim läst er uns zu Ablegung des Bösen und Ausübung des Guten kommen. GOtt vertilgete die Cananiter nicht auf einmahl, sondern ließ etliche übrig, den Kindern Israel zum **exercitio**. Wir würden sonst bald aus einem **extremo** in das andere fallen, und wenn wir die uns anklebende Sünden-Fehler auf einmahl abgeleget hätten, würde ohne Zweifel eine geistliche Hoffart und **admiratio propriæ sanctitatis**, wie beym **Lucifer**, folgen: Welches für unsere Seele tausendmahl gefährlicher wäre.

8. Weil aber das Beicht-Kind über unreine Lüste klaget, auch p. 8. und 15. bekennet, daß es zu einigen ungeziemenden Begriff von denen erstern verleitet worden; so verstehe zwar nicht deutlich, was mit solchem Begriff gemeynet sey; würden aber **libidinosæ contrectationes und tactus illiciti** hierunter verstanden, so würden sie billig unter die verdammlichen Wercke des Fleisches gezählet, und hätte sich Beicht-Kind hinführo ernstlich dafür zu hüten. Ich achte solche **libidinosas contrectationes** aus gewissen Ursachen noch vor schändlicher und sündlicher, als **ipsam commixtionem carnalem**.

9. Es erscheinet ferner, daß das Beicht-Kind das **donum continentiæ** nie gehabt: **daher es billig bey Zeiten** die wieder unsere Schwachheit von GOtt verordnete und gegönnete Artzney, i. e. **conjugium**, gebrauchen, und nicht aus allerhand nichtigen Ursachen, die vor GOtt nicht gelten, und dem Gewissen nicht genug thun, vom **matrimonio** sich enthalten

sollen. Ja, so das Beicht-Kind bey seinen hochangestiegenen Jahren, wie es p. 23. lautet, noch weiter von dem stimulo carnis, und seinem Temperament, verunruhiget würde, so wäre kein besser Rath, als daß man noch die göttliche Ordnung respectirete, alle menschliche reflexiones zurück setzete, und sich im Nahmen des HErrn an eine nicht junge, sondern etwas betagte, doch zu vergnügen tüchtige und Christliche Person, sich verheyrathete, und also aus dem Meere der ungestümen Wellen sich in einen stillen Hafen begäbe. Denn der Heil. Geist saget selber: Melius est nùbere, quam uri. Zu geschweigen, daß auf solche Maaß nicht nur dem Gewissen gerathen und vielen Versuchungen abgeholffen würde; sondern auch, was das Leibliche anbelanget, hätte das Beicht-Kind auf sein Alter und letzte Schwachheit mehr Pflege, Wartung, vergnügliche Conversation, auch Trost und Auffrichtung in geistlichen Anliegen zu gewarten: welches von einer andern Person, wie gut und treulich es dieselbe auch mit uns meyne, auf solche Art nicht zu erwarten ist, als von einem holdseligen Ehe-Gemahl. Und könnte ein solches Vorhaben mit GOttes Hülffe, und Christlicher Freunde Rath, leicht und in aller Stille ins Werck gerichtet werden. Illæsa conscientia pluris nobis esse debet, quam totius mundi opes, & omnium amicorum favor.

10. Doch muß ich auch dieses hierbey noch sagen. Man kan nicht eben die natürliche Beweguna und

stimu-

stimulum carnis, so gleich vor Signa einer uns anklebenden und verdammlichen Unkeuschheit achten: denn sonst lebten junge Leute, ehe sie ad matrimonium maturi & ad alendam familiam idonei seu habiles werden, ohn unterlaß in einem verdammlichen Zustande; und wo sie in solchen hitzigen Alter stürben, könnten sie als Unreine, nicht in das Reich GOttes eingehen. Gleichwie aber nun die Jugend solche Lüste und Reitzung muß tragen, dieselben auch dämpffen, so gut sie kan, und bleibet darbey cæteris paribus, in GOttes Gnade: also müssen es auch Erwachsene thun, und die ustiones als natürliche Regungen ansehen, selbigen wiederstehen, darzu wachen, fasten, Gebet und Vermeidung der Gelegenheit, schon zulängliche Mittel (iedoch freylich nicht bey allen) seyn. Wofern nun diese Mittel den verlangten Effect nicht erreichen wolten, so bleibet nichts übrig, als durch den Ehestand dem Gewissen rathen.

11. Hat das Beicht-Kind auch dieses in acht zu nehmen, daß es seinen Zustand einem oder zween gottseligen Seelen offenbahre und dieselben ersuche, daß sie ihm mit ihrem Gebet für GOtt zu Hülffe kommen. Denn wir haben die theure Verheissung unsers lieben Heylandes: Wo zween oder drey unter euch eins werden auf Erden, warum es ist, das sie bitten wollen, das soll ihnen wiederfahren von meinem Vater im Himmel. Matth. 18. Davon ich etliche merckwürdige Exempel aus eigener Erfahrung erzehlen könnte, wie viel das Gebet der Gerechten vermöge,

wenn es NB. ernstlich geschicht. Ja durch ein solch Gebet ist vor 14. Tagen alhier ein Mann von dem Tode errettet worden, bey welchem bereits das Miserere mei, und also für Menschen alle Hülffe und Hoffnung aus war. Welches ich unserm grossen GOtt, dem Könige der Ehren, zu ewigen Lob, Preiß und Ehren hierbey ungemeldet nicht lassen kan.

GOtt aber, unser Vater, der uns beruffen hat mit einem heiligen Ruff, und hat uns erwehlet in Christo JEsu, ehe der Welt Grund geleget ward, der wolle auch die Person, vor welche dieses geschrieben, durch seinen Geist und Gnade vollbereiten, stärcken, bekräfftigen und gründen, damit sie einen guten Kampff kämpffe, Glauben und gut Gewissen bewahre, und die unverwelckliche Crone empfahe. Amen.

§. 3. Mit diesen Bedencken war nun Herr Cajus gar wohl zu frieden, und antwortete, er könne mir nicht verhalten, daß er bereits 2. theologische Responsa, eines von Wittenberg, das andere von Leipzig eingeholet, die mit dem meinigen in allen Puncten überein kämen. Er sey auch überzeuget, daß unser Rath und Meynung recht, und der Heiligen Schrifft conform sey: Daß er aber ad restingvendas ustiones, die natürlichen Begierden nach dem Gebrauch eines Weibesbildes, zu dämpffen, solte heyrathen, das komme ihm unmöglich vor. Denn 1) sey er schon ein Mann von 60. Jahren, 2) habe

er

er seinen Antheil an dem väterlichen Erbe aus Liebe seinem Bruder abgetreten, und ihm nur so viel vorbehalten, als er vor seine Person allein zum Unterhalt nöthig habe. Ich antwortete ihm wieder, daß wohl Männer von 70. und mehr Jahren noch heyratheten, weil ihre Natur noch starck und hitzig sey, oder sie vielleicht denen natürlichen Begierden keinen Wiederstand thun wolten, welches doch junge Leute thun müssen. Was die andere Ursache anlanget, so werde ja der Bruder, wenn er ein Christlich Hertze habe, lieber etwas zu Ernährung einer Ehe-Frau zurück geben, als den Bruder in solcher Unruhe brennen, und gefährlichen Zustande stecken lassen. Hierauf entdeckte endlich Hr. Cajus seinen Nahmen, und handelte numehr freyer und offenhertziger von der Sache, schrieb auch noch viel Briefe an mich, die alle sehr lang, und gemeiniglich in 2. Bogen compresse geschrieben waren, womit ich viel Zeit verderben muste, denn seine Schreibe-Art war nicht nur sehr weitläufftig, sondern auch sehr obscur und undeutlich.

§. 4. Endlich kamen diese beyde Brüder nach Dreßden, und liessen mich zu einer mündlichen Conferentz hinein holen; da es denn so weit kam, daß der Bruder, so die Güther besaß, über den vorigen Unterhalt Cajo

jährlich noch 300. Thaler ad alendam familiam zu geben, sich williglich erklärete. Und nun kam es darauf an, wie und wo man eine Person finden möge, die sich vor einen alten Herrn, als Cajus war, schicken werde. Indem man mit diesen Gedancken umging, starb der Pastor desselben Ortes in seinen besten Jahren jählings hinweg. Herr Cajus besuchte ihn etliche mahl in der kurtzen Kranckheit, stellete ihm einen und andern Fehler vor, sonderlich auch dieses, daß er sich an Herr D. Spenern mit lieblosen, harten und ungebührlichen Expressionen offt versündiget habe. Der Patient erkannte auch solches, und bereuete es gar hertzlich, und endlich gab er seinen Geist auf.

§. 5. Cajus zog ihm den Todt dieses Mannes, weiß nicht aus welchen Ursachen, gar sehr zu Gemüth, und vergaß darüber seine Heyrath fast gantz und gar. Es begegneten ihm auch in seinen Privat-Sachen ein und andere Zufälle, womit er viel zu schaffen hatte. Und diese Zufälle und Sorgen machten ihn an Kräfften schwach, daß die stimuli carnales und Begierden nach und nach cessirten, und er also in einen ruhigen Stand kam. Die übrigen geistlichen Anfechtungen höreten auch auf, und er bekannte, daß ihm das himmlische Manna, das ist, das göttliche

Wort

Wort von Tage zu Tage besser schmecke, und er habe Zeit Lebens nicht so viel Krafft und Trost darinnen gefunden, als itzo, und nun wünsche er nichts mehr, als mit einen erfahrnen frommen Theologo täglich eine oder etliche Stunden erbauliche Gespräche zu halten. Weil er aber hierzu keine Hoffnung sahe, so bat er mich, ich möchte ihm doch bey meinen guten Freunden die Erlaubniß ausbitten, daß er mit ihnen correspondiren dürffte, damit er mich mit seinen langen Briefen nicht so offt beschweren müste. Ob ich ihm nun wohl damit gern willfahrete, und ihm die verlangte Correspondentz verschaffte, darüber er sehr vergnügt war, und offt die Erbauung rühmete, die er davon hätte; so blieb doch, wie er selbst schrieb, die Correspondentz mit dem Himmel, die allerbeste. In summa: Cajus nahm in kurtzer Zeit am Glauben und dessen Freudigkeit, an Himmels-Begierde und andern Geistes Gaben dermaßen zu, daß er als ein brennend und scheinend Licht anzusehen war. Ich vermuthete hieraus, wie auch aus andern Umständen, sein herannahendes Ende, welches auch erfolgete. Es hat ihm getraumet, er sey mit unterschiedlichen Christlichen Personen, die er auch nennete, auf dem Berge Thabor gewesen, und daselbst wären sie

unbeschreiblich frölich geweſt. Nach etlichen Tagen überfiel ihn eine Mattigkeit, die hielt auch ohne Schmertzen an, biß ſeine Lebens-Flamme verlöſchete. Sein letztes Wort war: HErr JEſu, nimm meinen Geiſt auf.

Eine faſt gleiche Geſchichte trug ſich im Jahr 1712. zu, da bekam am 1. Maji einen Brieff von der Poſt in Dreßden, dafür 2. gl. 3. pf. zahlen muſte, darinnen ſtund nicht mehr als dieſes:

Der treue Diener Chriſti in Lockwitz wird von einem armen Sünder inbrünſtig gebeten, welcher in einer ſchweren Todt-Sünde lieget, und will ſich gern bekehren, und kan zu keiner Erkänntniß ſeiner Sünde kommen. Er wolle doch den lieben GOtt vor mich bitten in ſeiner Gemeine, und inſonderheit, daß mich GOtt wolle von ſolchen Jammer und Elend erretten. Ich bitte nochmahls um GOttes willen, er unterlaſſe es doch nicht. Der HErr wird es ihm vergelten an jenen Tage.

Johann Chriſtian Rohm.

In dieſen Briefe war kein Ort, auch kein Jahr und Tag benennet, kunte alſo dem elenden Manne nicht antworten, ob ihm wohl gern einen Unterricht und Troſt mitgetheilet hätte, denn es erſcheinet aus dem Briefe, daß

daß er ein sehr einfältiger Mann gewesen, es wäre denn, daß ihm seine Sünden-Angst so confus gemachet hätte, wie es in grossen Anfechtungen zuweilen zu geschehen pfleget. Er nennet sich einen grossen Sünder, der in einer schweren Tod-Sünde liegt, und will sich gern bekehren, und kan zu keiner Erkänntniß seiner Sünde kommen. Er redet von einer schweren Todt-Sünde, in welcher er liege; so ist ja schon Erkänntniß der Sünde da. Er mag aber vielleicht dieselbe Sünde noch nicht haben überwinden können, sondern das Fleisch hat stets gelüstet und gestrebet wider den Geist. Diesen Streit hat der gute Mann noch nicht verstanden. Wie es mit ihm abgelauffen, weiß ich nicht, indem er mir weiter nichts geschrieben, ich auch nicht gewust, wo ich mich seines Zustandes halber erkundigen könnte. Indessen habe Jahr und Tag öffentlich in der Gemeine vor ihn eine Fürbitte gethan, und seinen Zustand beweglich vorgestellet, dadurch auch viele gute Hertzen zum ersten mahl zu mitleidigen Thränen beweget worden. Will auch hoffen der barmhertzige Vater im Himmel werde solch Gebet in Gnaden erhöret haben.

Die V. Historie.

Von einem Königl. Bedienten und dessen schönen Ende.

§. I.

In einer fürnehmen Stadt unsers Vaterlandes, starb vor 40. Jahren eine fürnehme Frau, die ein sehr ärgerliches und unkeusches Leben geführet, und ihren Ehe-Herrn sehr untreu worden, dem auch ihre Ehebrecherey nicht verborgen war. Weil er sie aber um ihrer Schönheit willen sehr lieb hatte, und von Natur ein sehr sanfftmüthiger Mann, dabey auch sehr gottfürchtig war, und sie durch gute Worte und ernstliche Vorstellung ihrer ehelichen Pflicht, hoffte zu gewinnen, und zur Besserung zu bewegen, so verzeihete er ihr vielmahl ihre gantz offenbahre Untreu und Schandthaten, zumahl da sie ihm ihre begangene Sünde bekannte, und mit Thränen um Gnade und Verzeihung bat, dabey sie es auch an Umarmung und Küssen nicht mangeln ließ. Sie hielt aber ihre Versprechungen sehr schlecht. Der Ehe-Herr bediente ein wichtiges Amt auf dem Rathhause, und muste offt den gantzen Tag, seiner Verrichtungen wegen, auf demselben bleiben, daher hatte diese Frau viel Gelegenheit

zu

zu sündigen. Einsmahls kam ihr Ehe-Herr zu ungewöhnlicher Zeit nach Hause, als sie eben einen Galan und gottlosen Hurer bey sich hatte. Sie aber ließ denselben geschwind zu einer andern Thüre ihrer Kammer hinaus, und ging dem Manne mit vieler falscher Freundlichkeit entgegen, der aber gleichwohl den Galan erblickte. Nichts destoweniger überredete sie den Mann, (denn sie hatte eine grosse Beredtsamkeit) es sey ihr Schatten gewesen, den er gesehen, er solte ihm doch solche Impression nicht machen, und sein Gemüth so beunruhigen, sie aber also quälen, und damit ließ es der fromme Mann wieder gut seyn.

§. 2. Nach einiger Zeit fiel ein bekannter Mann selbiger Stadt in grosse Schwermuth und Angst wegen einiger begangenen Missethaten, so gar, daß auch öffentlich in der Gemeinde vor ihn gebeten ward. Die Ehebrecherin fragte: Was die Ursache seiner Schwermuth sey, die ihn in Verzweifelung bringen wolte? Und als sie erfuhr, daß er seine schwere, eidlich abgelegte Pflicht gebrochen, und in seinen Amte untreu gewesen; wachete ihr Gewissen auch auf. Sie seufftzete Tag und Nacht, und ging traurig einher. Sie fiel endlich auch in eine leiblich verzehrende Kranckheit, ließ ihren Beicht-

Vater zu sich bitten, und da bekennete sie demselben und ihren Ehe-Herrn alle ihre greuliche Sünden, und wie sie ihren Ehe-Herrn betrogen. Sie bekehrete sich also von gantzen Hertzen, und nach etlichen Wochen gab sie ihren Geist auf, doch in hertzlichen Vertrauen auf GOttes Barmhertzigkeit und Christi Verdienst. Die gantze Stadt wuste, daß sie eine grosse Sünderin gewesen; da nun der Beicht-Vater ihr die Leich-Predigt halten muste, so machete er mit diesen Worten den Anfang: Ende gut, alles gut. Die gantze Stadt weiß, daß die sel. verstorbene Frau N. N. keine Ruth noch Susanna in ihren Leben gewesen. Aber der HERR JEsus hat das verirrte Schaff gesucht und gefunden. Er stellete auch ihren Zustand so beweglich vor, daß fast männiglich zum Thränen beweget worden.

§. 3. Bey der Person, von der wir itzo reden wollen, war nicht nur das Ende, sondern auch das gantze Leben gut. Ein Königischer zu Capernaum hatte einen todtkrancken Sohn, derselbe ging zu dem HErrn JEsu, und suchte Hülffe. NB. Er ging. So hilfft das liebe Creutz auch denen Vornehmen auf die Beine und macht sie demüthig. Der Königische aber war vermuthlich

lich ein Bedienter des Vier-Fürsten Herodis, den die Galiläer ehrenthalben einen König nenneten; denn die Eitelkeit der Titul war vor Zeiten bey denen Juden und Galiläern so groß, als heut zu Tage bey uns. Wir könnten den sel. Mann, von dessen Leben und Tode wir itzo viel Gutes erzehlen wollen, auch einen Königischen nennen, denn er war ein Königlicher Diener, und zwar nicht etwann von einer geringen Sorte. Daß wir seinen Nahmen und Bedienung nicht nennen, verhindert eine einige Circumstantz, die doch dem sel. Manne gantz und gar nicht nachtheilig ist, sondern vielmehr seinen Ruhm vermehren würde.

§. 4. Er war in Dreßden von solchen Eltern gezeuget, die bey der Stadt in guten Æstim gewesen, und endlich hatte er eine solche Bedienung bey Hofe erlanget, da er fast täglich mit denen vornehmsten Ministris zu thun hatte, und die ihm auch um seiner Redlichkeit und Accurateße willen sehr gewogen waren. Ja als er starb, bedaureten ihn Königl. Majestät selbst, und sagten: Ich habe einen treuen Diener an ihm gehabt: versprachen auch der hinterlassenen Wittbe ohne ihr Ansuchen, daß sie Zeit Lebens das freye Logiament, wo ihr sel. Mann gewohnet, behalten und genießen solte, welches so

viel

viel anzeiget, daß der sel. Verstorbene bey seinem allergnädigsten Könige und Herrn in grossen Gnaden gestanden. Und das war auch kein Wunder; denn Treue, Warheit und Aufrichtigkeit war sein Kleid, das er täglich trug, und niemahls ablegte. Wie er sich aber in seinen Amte verhielt, so handelte er auch in allen seinen Privat-Sachen, und erwieß sich gegen iedermann redlich und aufrichtig.

§. 5. Seine Dienstfertigkeit kan auch nicht gnug gerühmet werden. Es war dem sel. Manne fast nicht möglich, iemand etwas abzuschlagen, es wäre denn, daß ihm die pure Unmöglichkeit im Wege gestanden hätte. Vielmehr machte er ihm eine Freude daraus, wenn er seinem Nechsten dienen kunte, und da that er es auch ohne alles Absehen auf einiges Interesse. Sprach ihn vollends ein bekannter guter Freund um etwas an, so muste es möglich seyn, demselben zu dienen, wenn er es auch hätte mit seinen Schaden thun sollen. Ich habe selbst aus seinen Munde gehöret, daß er sagte, als ein guter Freund ihn nicht bemühen wolte: Ach last uns doch Gutes thun, und einander dienen, weil wir noch Zeit haben, es möchte eine Zeit kommen, da man nicht dienen

könn-

könnte, wenn man gleich gern wolte, und im Tode höret alles auf.

§. 6. Gegen seine Obern und Vorgesetzte war er sehr ehrerbietig und höfflich, und that solches nicht aus politischen Interesse, sondern aus wahrer Furcht GOttes. Ein anderer Hoff-Bedienter war einst sehr ungeduldig, daß die Obern nicht wolten, wie er wolte, und vergaß in seinen Reden ziemlich den Respect, den er denen Vorgesetzten schuldig war. Der sel. Mann, den ich einen frommen Barsillai oder Obadias nennen möchte, bezeigte sein Mißfallen, und sagte: Herr N. N. weiß er nicht, was die H. Schrifft sagt: Furcht, dem die Furcht gebühret, Ehre, dem die Ehre gebühret. Wir sind Subalternen, und wenn unsere Vorstellungen bey denen Obern keinen Ingress finden, so heisset es: Patientia. Sie sind Herren, wir sind Diener. Ein Diener aber muß sich seines Herrn Willen gefallen lassen, es sey denn, daß sein Gewissen verletzet würde.

§. 7. So höfflich und demüthig er aber gegen die Obern war, so human war er gegen seine Untergebene, denenselben befahl er nicht mit ungestümen und unfreundlichen, sondern mit guten und glimpfflichen Worten. Hatten sie das anbefohlne wohl ausgerichtet, oder waren sie in ihren Verrich-

tun-

tungen fleißig und glücklich gewesen, so bezeigte er allezeit ein freundlich Angesicht und Wohlgefallen, welche gute Art bey vielen die zu befehlen haben, sehr fehlet. Sie meynen und sagen es auch, das sind meine Untergebene schuldig zu thun: das müssen sie thun, und kein gut Wort dafür haben. Es ist aber solches nicht wohl gethan. Durch eine freundliche Mine oder Wort, wird ein Untergebener desto gehorsamer und williger: Siehet er aber daß sein Fleiß und Treue nichts geachtet wird, so fänget er gewiß an träge zu werden, und thut das seinige nicht mehr mit solcher Treue. Denn es gehöret gar ein starckes Christenthum dazu, Undanck und Geringachtung seiner Person und seines geleisteten Dienstes zu ertragen. Unser Barsillai aber bewieß dißfalls eine recht Christliche Politic, denn durch eine gute Mine und freundliche Worte wuste er ihn seine Leute zu aller Willfährigkeit zu verbinden, daß sie wohl eine halbe oder gantze Nacht ohne Verdruß und Ungedult arbeiteten, wenn zu weilen der Verrichtungen viel waren, wie es offt die Beschaffenheit seines Amts also mit sich brachte.

§. 8. Der Arbeitsamkeit war auch der sel. Mann selbst sehr ergeben, und hielt von Müßiggängern gar nichts, deren es doch bey

Hofe

Hofe viel giebet. Man fand ihn allezeit in seiner Expedition-Stube über den Büchern, denn sein Amt bestund in vielen und schweren Rechnungen, dabey aber Aufsicht über viel Dinge, uñ Anstalt zu derselben Verrichtung ihm anbefohlen war. Daher er nicht so viel Zeit finden kunte, einen guten Freund auf dem Lande zu besuchen, und eines angenehmen Sommer-Tages zu geniessen. Und wann er auch schon durch eine andere Person seine Stelle hätte vertreten lassen können, so arbeitete er doch lieber selbst, denn ich bin, sagte er, darum da, und dazu bestellt. Ein feiner Mann liebete auch die Arbeitsamkeit, und war stets in seinem Beruff geschäfftig: Er hatte aber einen Sohn, der die Arbeit gar nicht liebete, sondern immer andern Dingen nachging. Daher sagte der Vater einsmahls: Wenn mein Sohn die Post bekäme, daß die Arbeit gestorben sey, er borgte den längsten Trauer-Mantel, und ginge ungebeten mit zu Grabe. Unser Barsillai war gantz anders gesinnet. Hätte er nicht Arbeit gehabt, so hätte er sie gewiß gesucht, und ihm etwas nützliches zu thun gemacht.

§. 9. Seiner Mildigkeit und Gutthätigkeit darff ich auch nicht vergessen. Er hörte und sahe die Armen allezeit freundlich und mitleidend an, keiner durffte ohne Gabe

weggehen. Hörte er von einer Haußarmen Person, so that sich sein Hertz und Hand weit und willig auf. Alle Mittwochen hatte er 2. arme Wittben, deren Männer in fürnehmen Ehren-Stande gelebet hatten, an seinen Tische, und noch eine andere Wittbe, deren Ehe-Mann ein Advocat gewesen, hatte er beständig in seinem Hause, und gab ihr alle Nothdurfft und Verpflegung. Wenn dergleichen Wohlthaten von solchen Leuten erwiesen werden, die keine Kinder haben, so pflegt man zu sagen: Der Mann kan es wohl thun, er hat kein Kind. Allein unser lieber frommer Barsillai hatte 3. Söhne, auf deren Erziehung er ein ziemliches gewendet hatte; wiewohl auch die aufgewendeten Kosten nicht umsonst waren, indem bereits stattliche Leute aus ihnen worden.

§. 10. Uber alles aber, was wir bißher von diesem Gerechten gemeldet, gehet seine Gottesfurcht, die war sehr ernstlich und rechtschaffen. Wir haben droben in der I. Historie §. 8. des Busbequii Zeugniß angeführet, wie derselbe die grossen Höfe nach ihren Lastern und Sünden beschreibet, und das gemeine Sprichwort ist bekannt: Exeat ex aula, qui volet esse pius. Wer sich vor Sünden hüten will, der komme ja nicht nach Hofe. Der sel. Herr Geheimde-Rath von

Se-

Seckendorff, als er noch Cantzler in Zeitz war, erzehlte einsmahls dem ſel. Hn. Cellario, damahligen Rectori der Stiffts-Schule daſelbſt, daß ſich ſein gnädiger Herr, Hertzog Moritz, recht darüber betrübet, als an ſeiner Tafel der Diſcurs vorkommen, daß von allen Moraliſten und vielen Politicis das Hoff-Leben ſo böß beſchrieben werde. Lieber GOtt! habe der theure fromme Hertzog geſagt, was können doch wir arme Fürſten dafür, daß ſich ſo böſe Leute bey uns einſchleichen, und ein ſo gottloß Leben führen. Ich bete täglich den 101. Pſalm, und ſage von Hertzen Grund mit David: Ich habe gern fromme Diener, und falſche Leute halte ich nicht in meinem Hauſe ꝛc. und kan doch nicht alle böſe Diener wegbeten und loß werden. Freylich iſt es nicht möglich, lauter fromme Diener zu haben: Muſte doch David ſelbſt viele Böſe dulten, und ſich vor dem Joab fürchten, daher er ſeinem Sohne Salomo noch auf ſeinem Todt-Bette befahl, er ſolte als ein weiſer Mann dem Joab ſeinen gebührenden Lohn geben, welches auch alſo erfolgete. Unſern Barſillai aber können wir mit Warheit unter die frommen Hofe-Diener zählen. Er lebete ſchlecht und recht, und hielt ſich nicht über ſeinen Stand: Von Panquetiren

und üppigen Leben war er ein Feind. Er war ein Mann ohne falsch: GOttes Wort hielt er hoch und heilig, und kein Gespräch war ihm lieber, als das von der H. Schrifft und dem Christenthum handelte. Ich erinnere mich itzo etlicher Reden, die ich von dem sel. Manne gehöret, wenn ich zuweilen das Brodt bey ihm aß. Er sagte einsmahls, ich habe heute das 2. Capitel im Propheten Daniel gelesen, und observirt, daß bey dem 46. Versic. die Glosse stehet: Er betet an, nicht Daniel, sondern GOtt in Daniel, sonst hätte es Daniel nicht gelitten. Ich wolte, sagte er, daß die Glosse nicht in der Bibel stünde, kan es auch unmöglich glauben, daß solche von Luthero herkomme, denn sie ist recht Papistisch. Die vernünfftigen Papisten sagen auch: Sie beten nicht die Bilder, sondern GOtt in dem Bilde an. Weiter, sagte der Selige, wundere ich mich vielmahl über das unaussprechliche herrliche Gebet unsers Heylandes, das Joh. 17. beschrieben stehet: Er muß es doch laut gesprochen haben, daß es Johannes und die andern Apostel gehört, und da es aus so hohen Worten, die voller Geist und Krafft seyn, bestehet, ist zu verwundern, wie Johannes ein so hohes und langes Gebet im Gedächtniß behalten, und bey Schreibung seiner Evangeli-

schen

schen Historie, dasselbe anführen können. Ich habe es so vielmahl mit gröster Attention gelesen, und kan es doch nicht von Wort zu Wort hersagen, und Johannes hat es ein einigmahl gehört, und im Gedächtniß behalten. Ich sagte aber, daß mich meines Ortes über die Anführung des herrlichen Gebets nicht verwunderte, denn Joh. 14, 26. sagt unser Heyland ausdrücklich: Der Heilige Geist, welchen mein Vater senden wird in meinem Nahmen, der wirds euch alles lehren, und NB. euch erinnern alles des, das ich euch gesagt habe. Aus diesen Worten ist zu schliessen, daß der Heil. Geist denen einfältigen Aposteln alle Reden und Wunderwercke ihres Meisters wieder ins Gedächtniß gebracht, und ihnen also eingegeben hat, was sie schreiben und lehren solten. Diese Meynung ließ ihm der selige Mann alsobald gefallen: Er suchte aber ein Papier herfür, darauf hatte er unterschiedliche Schrifftstellen notiret, die er nicht wohl verstehen könnte, als: Ps. 7, 9. richte mich HErr nach meiner Gerechtigkeit und Frömmigkeit. David, sagte er, klagt ja selbst, daß er in Sünden empfangen und gebohren sey. Er bekennet auch Ps. 14. daß alle Menschen abgewichen, allesamt untüchtig, und keiner sey, der Gutes thue, auch nicht

einer. Wie kan er sich denn nun auf seine Gerechtigkeit und Frömmigkeit beruffen? Ich zeigete dem Seligen, daß David den 7. Ps. gemacht, als er von Saul so verfolget ward, und daß unter Sauls Dienern und Officirern einer gewesen, der Cuschi, auf teutsch, Mohr, geheissen, oder so genennet worden, weil er vielleicht von Angesicht sehr schwartz gesehen, und auch ein grosser Feind des armen Davids gewesen; weil nun David den Saul und Cuschi, den Mohr, niemahls im geringsten beleidiget, so beruffte er sich in seinen Gebet auf seine gerechte Sache, mit welcher er vor allen Richtern bestehen wolle, aber für GOtt hielt er sich niemahls rein und unschuldig. Der Selige hatte noch einen Ort aus Ps. 86, 2. aufgeschrieben, der nach seinen Gedancken was mehrers zu bedeuten hatte. Die Worte heissen: Bewahre meine Seele, denn ich bin heilig. David, sagte er, muß damahls seinen Sünden-Fall mit Bathseba und die Mordthat an Uria noch nicht begangen haben. Und wenn er auch solchen Fall gar niemahls begangen hätte, so bekennet er doch, er sey in Sünden empfangen, seine Sünden gingen über sein Häupt ꝛc. wie kan er denn nun sagen: Ich bin heilig? Ich kunte ihm nicht anders antworten, als daß nach meinen Erkäntniß

der

der 86. Pſalm von Chriſto zu verſtehen ſey, und von David aus Eingebung des H. Geiſtes in der Perſon Chriſti gemacht und geſprochen worden, da er über die Menge ſeiner Feinde, die Hohen-Prieſter, Oberſten im Volck und Phariſäer klagt, die er Verſ. 14. einen groſſen Hauffen Tyrannen nennet, auch um Hülffe und Rettung bittet. Da nun dieſer Pſalm unſern HErrn Chriſto zu gelegt werden kan, ſo iſt nicht zu verwundern, daß er ſpricht: Bewahre mich GOtt, denn ich bin heilig: Er war ja ohne alle Sünde, und der Allerheiligſte, dem alle ſeine Feinde keiner einigen Sünden zeihen oder überführen konnten, ob ſie ſich gleich noch ſo ſehr bemüheten. Ich kan nicht ſagen, wie ſehr ſich der Selige über dieſer Antwort erfreuete, denn er ſuchte ſeinen Heyland überaus gern im Alten Teſtament, weil er ſpürete, daß ſolche Zeugniſſe des A. T. ſeinen Glauben an den HErrn JEſum ſehr ſtärcketen. Ich ſagte aber auch dem Seligen, daß David und andere Gläubige N. T. ja ich und er, könnten ſagen: Ich bin heilig. Denn wir ſind ja geheiliget in der Tauffe, und werden noch täglich durchs Wort GOttes, wenn wir nach demſelben unſer Leben führen, geheiliget: Und daß der Glaube an Chriſtum, oder das Vertrauen auf ſein

Verdienst, uns nicht nur gerecht, sondern auch heilig und angenehm vor GOtt macht. Wenn wir also die Gerechtigkeit Christi im Glauben ergriffen, und uns zueignen, so haben wir Christum recht als ein Kleid angezogen, so sind wir heilig, so sind wir GOttes Kinder. Und über diß alles, so stehet im Ebräischen ein Wort, das heist so viel, als ein Favorit, Schoß-Kind, oder Mignon, wie die Franzosen reden: Dergleichen sind nun alle wahre Gläubigen. Sind sie aber GOttes Schoß-Kinder und Favoriten, so kommen die Papisten mit diesen Worten Davids: denn ich bin heilig: nicht fort, da sie die Verdienste der guten Wercke daraus erweisen wollen.

§. 11. Der Leser wird aus diesem bißher erzehlten leicht urtheilen, daß unser Barsillai ein grosser Liebhaber der Heil. Schrifft gewesen, und dieselben mit Verstand gelesen, sich auch bey andern Raths erholet über die Stellen, die er nicht verstehen können. Ich müste aber noch gar viel hievon anführen, wenn es der Raum zuliesse. Nur dieses muß noch sagen, daß er beklagte, wie ein erbaulicher Privat-Umgang mit Predigern so rar und schwer zu erlangen sey. Die meisten hätten in ihren Amte viel zu thun, und die übrige Zeit brauchten sie doch auch zu

ihren

Von Privat-Verrichtungen. Damit könnte man ſelten ein Stündlein finden, da es ihnen gelegen wäre von göttlichen Dingen und dem Chriſtenthum ſich mit ihnen zu unterreden. Und ich finde des ſel. Mannes pium deſiderium oder gottſeliges Verlangen, ganz gerecht. Wir Prediger haben allerdings zu wenig Zeit mit unſern Zuhörern auf erbauliche Art Geſpräche zu halten. Das meiſte kommet auf den öffentlichen Vortrag des göttlichen Worts in einer Predigt an, und auf Beſuchung in Kranckheiten. Und wäre zu wünſchen, daß nur auch bey Krancken alle Prediger die Freudigkeit und die Geſchicklichkeit hätten, einen erbaulichen Diſcurs zu führen. Manche Perſonen liegen lange Zeit kranck darnieder, und da iſt ſchon ein ander Zuſpruch von nöthen, als wo der Todt vor der Thüre iſt. Es iſt aber auch dieſes wahr, daß die Zuhörer nicht allemahl Zeit haben, von ihren Seelſorger einen erbaulichen Beſuch anzunehmen, denn ſie ſtecken in denen Sorgen der zeitlichen Nahrung: Die Hohen und Groſſen hätten zum Theil wohl Zeit, erbauliche Geſpräche mit einen Diener GOttes zu führen, viele aber finds nicht gewohnt, und fürchten ſich dafür, dahero ſchweigen ſie ſtille, wenn der Seelſorger von Ausübung

des Christenthums und andern göttlichen Dingen anfänget zu reden. Unser Barsillai aber hatte die gröste Vergnügung an solchen Gesprächen, und hätte gern alle Tage mit erfahrnen Predigern umgehen mögen.

§. 12. Hiernechst war er auch ein grosser Freund und Liebhaber des öffentlichen Gottesdienstes. Er besuchte alle Predigten, die in der Schloß-Kirche gehalten worden, welches Sonntags, Mittwochs und Freytags geschiehet, ging auch alle Tage in die Bet-Stunde: Und wunderte sich, daß Leute, die so nahe bey der Kirche wohnen, auch nicht viel zu thun haben, das öffentliche Gebet so geringe achten, und selten dazu kommen. Die Versammlung sey so klein als sie wolle, so wird doch allezeit etwa eine oder zwey gute Seelen vorhanden seyn, mit denen ich mich vereinigen kan im Geist, und in einer Gemeinschafft mit ihnen beten. War also unser lieber Barsillai weit Christlicher gesinnet, als viele Frey-Geister heutiges Tages, die in vielen Jahren, auch gar nicht mehr zum Heil. Nachtmahl gehen, den öffentlichen Gottesdienst gar nicht besuchen, vielweniger eine Predigt zu hören begehren, denn sie düncken sich viel zu gelehrt, und wissen es eben so gut. Es kan auch seyn, daß mancher die Theologie und Christliche Leh-

re

ze vollkommen gefasset hat, er solte aber doch um des willen die Versammlung nicht verachten, und die Schwachen nicht ärgern. Ist der Prediger nicht reich am Geist und Gaben, und träget einfältig Ding vor, so thut er ein gut Werck, ja einen Gottesdienst, wenn er in der Kirche alsobald vor einen solchen am Geist schwachen Prediger zu GOtt seufftzet, daß er selbigen um der armen Schaffe willen mit mehrern Gaben und Krafft des Heiligen Geistes wolle ausrüsten, damit er viel Frucht in seinen angewiesenen Weinberge schaffe. Thut er dieses, so hat er schon grossen Nutzen von seinen Kirchengehen gehabt. Viele aber können wohl Prediger von schlechten Gaben tadeln und verachten, aber vor sie zu beten, kommet ihnen nicht in Sinn, und sie wollen doch starcke Christen seyn: Wären sie es, so hätten sie Liebe vor die Heerde Christi, und bäten ihn, daß er seinen armen Schaffen einen weisern und tüchtigern Hirten geben, auch diesen, den sie haben, mit mehrern Gaben des Geistes erfüllen und ausrüsten wolle. Denn das Christenthum bestehet nicht in tadeln, richten und klagen über die Mängel im Predigt-Amte; sondern in Ausübung der Liebe, daß man GOTT um Besserung aller Mängel herzlich bitte. Und das war auch

unsers

unsers lieben sel. Barsillai seine gute Art, daß er geistreiche Lehrer sehr hoch hielt, und dieselben fleißig hörete: Aber auch die Schwächern nicht verachtete.

§. 13. In seinen andern Ehestande hatte er mit seiner Ehe-Liebsten eine Tochter gezeuget, die ein Kind guter Art war; wie sie am Leibe wuchs und an Verstande, also nahm sie auch an Gottesfurcht und Liebe zu GOtt und seinen Wort sehr zu. Und weil die frome Seele auch in einen schönen wohlgestalten Leibe wohnete, so war die Liebe der Eltern, wie leicht zu gedencken, gegen diese Tochter sehr groß, und noch grösser ihre Hoffnung, so sie ihnen von ihr macheten. Summa: Diese Tochter leuchtete als Edelstein in der Eltern Hause: Er leuchtete aber nur 15. Jahr. Da hieß es: Venit una febricula, & tollit ista omnia.

Es kommt ein einig Fieberlein,
Und raubet diesen Edelstein.

Beyden lieben Eltern ging dieser Verlust sehr nahe, doch fassete sich der Vater noch eher, als die Mutter. Der Herr Vater tröstete sich damit, daß das liebe Kind, ungeachtet, daß sie so jung war, dennoch zu ihren Ende sich so schön bereitete, und eine Himmels-Braut zu werden sich herzlich freuete: Die Frau Mutter aber hätte sie auch gern als

eine

eine irrdiſche Braut ſehen mögen. Nach einiger Zeit traumete den Vater, unſern Barſillai, er ſahe ſeine liebe Tochter im Himmel in einen unausſprechlichen Glantze und Herrlichkeit, da ihr gantzer Leib leuchtete wie die Sonne, darüber er über alle maßen nicht nur im Traume, ſondern auch hernach frölich war: Auch ſeine Ehe-Liebſte, als betrübte Mutter, ward durch Erzehlung dieſes Traums, dabey mehr Umſtände waren, ſo mir aber entfallen, gar ſehr aufgerichtet.

§. 14. Ich habe geſagt, daß der Selige geſinnet geweſen, wie David, der Pſalm 26. ſpricht: HErr ich habe lieb die Städte deines Hauſes ꝛc. und alſo täglich die Bet-Stunden zu Hofe beſuchete. Als er nun zu dem Ende auch in die Schloß-Capelle ſich verfüget, überfället ihn daſelbſt eine ſehr ſtarcke, einem Schlagfluſſe nicht ungleiche Ohnmacht, da er denn von guten Freunden bald heraus gebracht, und ihm in der Königl. Kellnerey eine Ader geöffnet, darauf auch nach Hauſe getragen wird: Unſer lieber Barſillai erholte ſich durch GOttes Gnade, die er zu denen Medicamenten gab, gar fein. Es ſtellete ſich aber dieſer Zufall des folgenden Tages viel hefftiger ein, und der Zuſtand des Patienten ward gantz gefährlich. Wie er aber ſchon lange Zeit her die Vorberei-

tung

tung zu einer sel. Hinfarth im Friede gemachet; Also bestellete er nun vollends desto mehr sein Hauß, und sagte zu seinen guten Freunde dem Herrn Medico: Nun wird mein Traum in die Erfüllung gehen. Dieser verlangte denselben zu wissen: Darauf erzehlte der Selige: Es habe ihm vor wenig Tagen getraumet, sein ganzer Leib leuchte als wie ein Crystall, und er habe sich über die Klarheit seines Leibes nicht gnugsam verwundern können: Habe sich auch erinnert, daß er ehemahls seine liebe sel. Tochter in solcher himmlischen Klarheit gesehen. Indem er aber also voller Verwunderung über seinen helleleuchtenden Leibe gewesen, so habe sich der Himmel aufgethan, und sey ein langes schwarzes Bret herab und vor seine Füsse gefallen, darüber er erwachet. Als die Anwesenden davon redeten, forderte der Selige sein Gesangbuch, und suchte D. Zieglers schönes Lied auf: JEsus meine Zuversicht, und mein Heyland, ist im Leben. Dieses muste man ihm vorlesen. Als man auf den 5. Vers kam, welcher heisset: Dann wird eben diese Haut mich umgeben wie ich gläube: GOtt wird werden angeschaut, auch von mir in diesem Leibe ꝛc. Da sagte der Selige mit grossen Freuden und Geistes Krafft: Ja, ja, eben diese

Haut,

Haut, dieser Leib, dieses Fleisch muß auferstehen und verkläret werden. Ach weinet doch nicht, GOtt machts so gut mit mir, ich empfinde keine Schmertzen, und freue mich vor dem Throne des Lammes nun bald zu erscheinen. Er nahm darauf Abschied von seiner Ehe-Liebsten und andern Anverwandten, mit völligen Verstande, und da er das gesagt, entschlieff er. Ruhe wohl mein treuer und theurer Hertzens-Freund, wir wollen ein ander bald wieder sehen.

P. S. Nachdem ich von der Frau Wittbe und Herren Söhnen Erlaubniß bekommen, ihres sel. Ehe-Manns und Vaters Nahmen zu nennen, so soll der Leser wissen, daß Tit. Herr Gottfried Conrad Grahl, Königl. Pohln. und Churfürstl. Sächß. Hauß-Kellner und Weinmeister, die Person sey, von welcher vorherstehendes geschrieben worden. Itzo wollen wir noch einige Specialia von diesen fürnehmen und sehr werthen Manne hinzu thun. Er war gebohren den 24. Decembr. An. 1658. Sein Herr Vater ist gewesen Herr Michael Grahl, Churfl. Sächß. Feld-Futter-Marschall, und die Mutter Frau Maria, Herrn Conrad Gehens, Geheimden Cammer- und Reichs-Secretarii Tochter. Im 3. Jahr seines Alters ward der sel. Herr Hauß-Kellner durch den

den Todt seines Herrn Vaters in den betrübten Waysenstand gesetzet. Er hatte ein herrliches Naturell, es war aber seiner Frau Mutter bey damahligen kümmerlichen Zeiten, da der 30. Jährige Krieg endlich aufhörete, nicht möglich ihn beym studiren zu erhalten. Daher liessen ihn seine mütterlichen Freunde in der Schreiberey und Rechnung wohl anführen, und brachte ihn endlich zum Herrn Geheimden Reichs-Secretario Wecken, der väterlich vor ihn sorgte, und das Fundament seines Glücks bey dem Herrn Hauß-Kellner Martini legte, der ihn zum Schreiber annahm. Bey überhandnehmender grossen Contagion An. 1680. ward auch seine Frau Mutter und eine Schwester damit angestecket und weggerissen. Weil er nun nicht zu ihnen gehen durffte, muste er nur auf der Gasse gegen über nach ihren Fenstern sehen, und also Abschied nehmen. Als auch der Herr Hauß-Kellner, sein Herr, wegen der Contagion mit der Durchl. Herrschafft nach Freyberg entweichen muste, wurde dem Seligen die gantze Hoff-Kellerey zu verwalten anvertrauet, da er denn also Hauß gehalten, daß bey Zurückkunfft der Hoffstatt seine Interims-Administration gelobet, und Anno 1684. zur Belohnung als Schreiber bey der Hoff-Kellerey, An. 1686.

aber

aber als wircklicher Hoff-Keller-Schreiber verpflichtet worden. In diesem Jahre verehlichte er sich auch zum erstenmahle mit Jungfer Johannen Magdalenen, des verstorbenen Herrn Hauß-Kellners Martini, Tochter, und zeugete mit ihr 3. Söhne und 2. Töchter, welche aber alle biß auf den mittelsten Sohn Hn. Johann Gottfried Grahlen, der bey der Ober-Steuer-Secretariat-Expedition in Diensten stehet, frühzeitig aus der Welt gangen. Nach Absterben dieser ersten Ehe-Liebsten, heyrathete der Selige Anno 1694. da er wircklicher Hauß-Kellner und Weinmeister ward, und darauf die Königl. Kuffen-Haußwohnung bezog, Jungfer Marien Dorotheen, des auch gewesenen Churfl. Sächß. Hauß-Kellners und Weinmeisters, Herrn George Beutlers, jüngste Tochter, mit welcher er 2. Söhne und 4. Töchter gezeuget, davon nur die beyden Herren Söhne, Herr Christian Gottfried, nach des Herrn Vaters Todt, bestalter Königl. Weinmeister, und Herr Friedrich Conrad, Königl. Pohln. und Churfl. Sächß. Cammer-Cancelliste, noch am Leben. Es ward ihm aber auch diese andere Ehe-Liebste durch den zeitlichen Todt entrissen, daher ward der Selige genöthiget, die dritte Ehe-Liebste zu suchen, die er auch an Tit. Jungfer Magda-

lenen Euphrosinen, des weyl. Churfl. Sächß. Secretarii Mathematici und Kunst-Cämmerers, Herrn Tobiä Beutels, sel. nachgelassene mittelste Jungfer Tochter, mit welcher er 4. Söhne, die alle in der Kindheit verstorben, und 1. Tochter mit Nahmen Anna Sophia, gezeuget hat. Ob er nun wohl an dieser einzigen Tochter, die an Leibes-Gestalt und Gemüths-Gaben schön war, seine grosse Vergnügung hatte, so legte ihm doch der Höchste ein hartes Hiobs-Creutz auf, indem er diese schöne Rose im 19. Jahre ihres Alters den 2. Maji 1725. zu höchsten Leidwesen der lieben Eltern an Blattern, verwelcken und verblühen, weil ohn Zweifel kein irrdischer Bräutigam dieser tugendhafften Seelen und Himmels-Braut würdig war.

Des lieben Mannes sel. Ende haben wir bereits in vorhergehender Historie beschrieben und gemeldet, daß ihn der Todt auf einen guten Wege (er hat aber niemahls auf bösen Wegen gewandelt) angetroffen, indem er am Sonntage Reminiscere bey sehr übeln Wetter, so er sich doch nicht abhalten lassen wolte, die Schloß-Kirche besuchte, und als er sich kaum auf seinen Sitz niedergelassen, von einem harten Schlag- und Steckflusse überfallen worden. Das übrige stehet in bemeld-

meldter Historie. Hier thun wir noch folgendes Carmen hinzu.

Mit GOtt alles Trostes!
Des wohlsel. Tit. Herrn Gottfried Conrad Grahls, Königl. Churfürstl. Sächß. Hauß-Kellners und Weinmeisters, Grab-Schrifft:

Ein Mann, der GOttes Wort und das Gebet
werth hielte,
Auch nach dem Ewgen mehr als Zeitlichen hier zielte;
Ein Mann, von alter Treu und wahrer Redlichkeit,
Doch auch von neuer Freund-Manier und Höfflichkeit;
Ein Mann der treugedient vier Chur-Fürsten zu
Sachsen,
Und unter deren Gnad an Ehr und Glück gewachsen;
Ein Mann, der Brodt und Tranck zur Tafel dargereicht,
Und nun den ältisten Hoff-Leuten ward gegleicht;
Ein Mann, der vielen Lieb und Gutes hat erwiesen,
(Dafür er nach dem Tod auch billigst sey gepriesen!)
Ein Mann dreyfacher Eh und unzertrennter Treu,
Die biß ins Alter blieb, und wurde täglich neu;
Ein Mann und Vater auch von drey erzognen Söhnen,
Die sich an dessen Art auch werden wohl gewöhnen;
Ein Mann, der sie getreu und väterlich geliebt,
Auch den der Tochter Tod nicht wenig hat betrübt;

Ein Mann, den nahe Gluth ohnlängst noch sehr erschreckte,
Die zweyer Könige Hoff und ihren Schlaff erweckte;
Ein Mann, den GOttes Hand mit sanfften Schlage rührt,
Und, ohne langen Schmertz, von Tod ins Leben führt;
Ein Mann, des Alter sich erstreckt auf 70. Jahre,
Mit GOtt und Ehren trug bedeckte graue Haare;
Ein Mann, der Menschen, Fürst- und Königen gelebt,
Doch daß des HErren Furcht vor Augen stets geschwebt.
Nun dieser Mann liegt hier, in seiner Grufft begraben,
Den ich und mancher Freund nicht gern verlohren haben.
Doch Leser, schau mit mir diß Grab im Glauben an,
Und bleib im Sterben auch getrost, sey wie ein Mann!

Eilends aufgesetzt und wohlmeynend überschickt
von einem vieljährigen bekannten Freunde
und Anverwandten aus Colditz

Am Begräbniß-Tage den
27. Febr. 1728.

C. Thimen, Superint.

Die VI. Historie.

Von dem göttlichen Leben und frühzeitigen Tode einer fürnehmen Dame.

§. 1.

§. I.

Wundert euch nicht, mein Leser, daß ich das Leben derjenigen Dame, von der ich schreiben will, ein göttlich Leben nenne. Ihr werdet euch ja der andern Bitte im Gebet des HErrn erinnern, da Lutheri Worte also lauten: GOttes Reich kommet zu uns, wenn der himmlische Vater uns seinen Heil. Geist gibt, daß wir seinem heiligen Wort durch seine Gnade gläuben, und NB. göttlich Leben, hier zeitlich und dort ewiglich. Hier hören wir ja, daß Lutherus allen wahren Christen auch noch hier in dieser Unvollkommenheit ein göttlich Leben zuschreibet. Hätte dieses nicht Lutherus, sondern ein anderer Theologus, der entweder gestorben, oder noch lebe, gesagt, so würde diese Redens-Art unfehlbar als irrig, zum wenigsten, als gefährlich verworffen werden. Es würde heissen: Man gehe in dem Articul von der Erneurung und Heiligung zu weit, man setze denen Leuten die Einbildung in den Kopff, als ob sie vollkommen werden könnten. Weil es aber Lutherus gesagt, so ist diese Redens-Art bißher noch unangefochten blieben; wie wohl man bereits angefangen, das göttliche Leben aus der Zeit in die Ewigkeit zu verweisen, und also kein Bedencken

trägt, Luthero zu wiedersprechen, da doch der grosse und kleine Catechismus unter die Libros Symbolicos gehöret, zu denen sich alle Prediger und Professores mit einen Juramente bekennen und verbinden lassen müssen. In solchen Ehren hält leider! mancher die Libros Symbolicos; bald braucht er sie als ein Palladium, bald gehet er davon ab, und lehret anders. Was aber Lutheri Redens-Art anlanget, so weiß man ja, daß solche aus der H. Schrifft genommen ist. Petrus sagt ja: Nachdem allerley seiner göttlichen Krafft, (was zum Leben und göttlichen Wandel dienet) uns geschencket ist. 2. Petr. 1, 3. Wer nun nicht zu geben will, daß die Gläubigen noch hier in der Zeit einen göttlichen Wandel führen, oder göttlich leben können, der wiederspricht nicht allein Luthero, sondern Petro, und dem Heil. Geist selber. Und warum nenneten denn die Heil. Apostel die gläubigen Christen so offt Heilige und Geliebte, wenn sie durch GOttes Gnade nicht auch ein heilig Leben führen könnten? Und warum sagt denn Moses, daß Henoch ein göttlich Leben geführet, oder wie es nach dem Grund-Text heisset: Mit GOtt gewandelt, und gleichsam familiären Umgang mit ihm gehabt. Henoch wird ja nicht der einige Mensch auf Erden ge-

gewesen seyn, der ein göttlich Leben führen können? Unsere Theologi lehren ja, daß die Gläubigen im N. T. noch reichere Gaben des Heil. Geistes empfangen, als im Alten Testament, und haben dißfalls auch guten Grund, denn GOtt spricht ja selbst: Nach diesem will ich meinen Geist ausgiessen über alles Fleisch, und eure Söhne und Töchter sollen weissagen, eure Aeltesten sollen Träume haben, und eure Jünglinge sollen Gesichte sehen: Auch will ich zur selben Zeit über Knechte und Mägde meinen Geist ausgiessen. Joel 2. Krafft dieser Verheissung, und vieler andern mehr, kan ein Gläubiger N. T. wann er will, allerdings ein göttlich Leben führen.

§. 2. Wir wollen hoffen, es seyn in denen ersten IV. Theilen unserer Historie von Wiedergebohrnen, wie auch in dem ersten Anhange, und nun in diesen zweyten, solche Personen fürgestellet worden, die mit ihren Exempel sattsam beweisen, daß die Gläubigen auch noch in dieser gegenwärtigen Welt ein göttlich Leben führen können, und mitten unter den unschlachtigen und verkehrten Geschlechte als Lichter scheinen. Wir wollen aber auch itzo eine Person anführen, die ein Tempel des Heil. Geistes gewesen, und ein göttlich Leben zu führen, sich ernstlich beflis-

sen hat. Es ist Frau Margaretha Elisabeth, des Hochwohlgebohrnen Herrn, Hn. Gotthelff Friedrichs von Schönberg, Ihr. Kön. Majest. in Pohl. und Churfl. Durchl. zu Sachsen, im Leben hertzgeliebteste Gemahlin. Ihr Herr Vater ist gewesen Herr Jobst Haubold von Breitenbach, ein tapfferer Soldat, der sich im Kriege über alle maßen signaliliret und wohlgehalten hatte, welches auch zum Theil seine grosse Rüst-Cammer gnugsam bezeiget, denn in derselben siehet man eine grosse Menge Türckischer Sebel, die zum Theil mit Edelgesteinen besetzt, und daher sehr kostbar seyn: item, eine grosse Menge von Türckischen Röhren und Musqueten, kostbahren Pferdezeugen, Sturmhauben, Doppelhacken, Fahnen, Gezelten, auch vielen Raritäten, die alle von denen Türcken erbeutet worden. Ich habe diese Rüst-Cammer selbst mit Verwunderung im Closter vor Guben gesehen, und bin gewiß, daß an vielen Fürstl. Höfen dergleichen nicht gefunden wird. Einen solchen tapffern Mann hat unsere sel. Frau Cammer-Herrin zum Vater gehabt, der aber auch ein frommer und gottfürchtiger Cornelius war, wie ihm die Stadt Guben, ja die gantze Niederlausitz das Zeugniß gibt. Nicht weniger aber auch eine solche Mutter, die man

wegen

wegen ihres grossen Verstandes und Großmüthigkeit, eine tapffere Frau nennen möchte. Sie hieß Hedwig Sophia von Breitenbach, eine gebohrne von Schönfeld. Es war diese sel. Matron groß und ansehnlich von Person, und noch gröſſer an Tugenden. Hätte sie die Lateinische und Ebreische Sprache verstanden, so müste ich sie mit der sel. Frau Geheimden-Raths-Directorin von Gersdorff vergleichen. Denn sie war der Feder auch sehr mächtig, und schrieb eine solche Hand, die kein Mensch vor eine Frauenzimmer-Hand angesehen hätte: So war auch der Stilus, Connexion und Orthographie, wie sie seyn solten. In der H. Schrifft war sie sehr erfahren und geübt, und kunte aus derselben mit denen nachdrücklichsten Sprüchen ihre Religion behaupten: Ihr Gebet war sehr eifrig und inbrünstig; ihre Liebe zur Gerechtigkeit, ihre Mildigkeit gegen die Armen, ihre Unerschrockenheit in Wiederwärtigkeit, ihre Gedult im Creutz war sehr groß. Ihre gröſte Freude war, mit einem Diener GOttes, der in göttlichen und zum Christenthum gehörigen Dingen Erfahrung hatte, Gespräche zu halten, und einen ganzen Tag darinnen zu continuiren. Weil aber der Leser dencken möchte, woher ich dieses wisse? So muß ich ihm sagen, daß

ich selbst, wann sie ihre Frau Tochter alhier besuchte, offt einen gantzen Tag auf diese Art mit ihr umgehen müssen, ich bin auch einsmahls 8. Tage lang zu Guben bey ihr gewesen, und habe solche gantze Zeit auf bemeldte Weise mit der sel. Frauen Obrist-Wachtmeisterin zu gebracht. Und solcher Exempel findet man gar wenig.

§. 3. Es zeuget wohl zuweilen ein frommer Vater einen bösen Sohn: Ein frommer David einen Absolom; ein frommer Abraham einen Ismael; ein frommer Isaac einen Esau; ein frommer Jacob einen Ruben, der ein Blutschänder, und eine Dina, die zur Hure wird: Allein, ob gleich der Vater fromm ist, so ist bißweilen an der Mutter nicht viel gutes. Ismaels Mutter war eine trotzige böse Magd, die der Hauß-Mutter Sara sich wiedersetzte, und endlich davon lieff: Wer weiß was Absoloms Mutter vor ein Gemüth gehabt hat, daß vielleicht der Sohn nach ihr gerathen. Des Ruben und der Dina Mutter war Lea, die der Schwester ihren Bräutigam nahm, welches sehr unrecht, und auch sonst Mann-begierig mag gewesen seyn, weil sie des Jacobs Beyschlaff mit Dudaim erkauffte, daher fand sich auch bey dem Sohne und Tochter eine Geilheit. Wenn aber Vater und Mutter beyde fromm

seyn

seyn vor GOtt, und wandeln in denen Geboten des HErrn untadelich, wie Zacharias und Elisabeth, so kommet von ihnen auch ein frommer Johannes. Und also ist auch von obbemeldten frommen Eltern eine fromme und tugendhaffte Tochter kommen. Sie war von GOtt mit sonderbarer Schönheit begabet. Nun wohnet zwar offt in einen schönen Pallast kein tugendhaffter und lobenswürdiger Herr oder Frau. In dem schönen Leibe aber unser sel. Frau Cammer-Herrin wohnete eine tugendhaffte Seele, schöne Gottesfurcht, schöner Verstand, schöne Wissenschafften. Daher sie auch bald ihre Anbeter fand, und zur Ehe gesucht ward. Sie ward also zum erstenmahl von ihren lieben Eltern vermählet an Herrn Samuel von Rentzel, damahls Sr. Czaarischen Majestät Lieutenant, der aber bald wegen seiner Klugheit und Tapfferkeit zum General-Lieutenant und Obristen über ein Regiment zu Fuß erhoben ward. Mit diesen ihren ersten Ehe-Gemahl zeugete sie 4. Kinder, die aber alle frühzeitig, nebenst ihren Herrn Vater dieses Zeitliche mit dem Ewigen verwechselt. Die sel. Frau Cammer-Herrin war entschlossen im Wittbenstande zu bleiben, und nicht wieder zu heyrathen: Allein sie ward nach ihren Trauer-Jahre von neu-

en wiederum sehr gesucht. Ihre Frau Mutter sahe, als eine weise Matron, sehr wohl, daß sie wegen dieser schönen Tochter keine Ruhe haben würde, und daß viel Ungelegenheit erfolgen könnte, wenn so viele Cavaliers abschlägige Antwort bekämen: Daher überredete sie ihre Frau Tochter, sich wieder zu verheyrathen, und um so viel mehr trieb sie dieselbe an, als der Hochwohlgebohrne Herr, Herr Gotthelff Fried. von Schönberg, Königl. Cammer-Herr, um sie Ansuchung that. Diesen erwehlte die Frau Mutter also bald zu ihren Schwieger-Sohn, denn sie sagte: Er ist eines frommen Mannes Sohn. Also erlangte dieser Herr das rare Kleinod, und führete es erstlich auf sein Guth Trebitz, bald aber nach Lockwitz, allwo es wie ein grosser Diamant leuchtete, biß er in das Grab verscharret ward.

§. 4. Ihre Gottesfurcht war rechtschaffen und ohne Heucheley. In ihren Hause war alle Tage Gottesdienst, daher freuete sie sich auch auf den öffentlichen, und versäumte solchen niemahls, ohne aus höchster Noth. Sie hatte eine sehr schöne, reine und liebliche Stimme, dieselbe brauchte sie zu nichts anders, als ihren lieben GOtt damit zu loben und zu preisen. Bey aller Gelegenheit führete sie gern gottselige Gespräche, wie ihre

sel.

sel. Frau Mutter, und nahm gern Unterricht an, wo sie in göttlichen Dingen oder in Gewissens-Sachen sich nicht selber finden kunte. Sie laß sehr fleißig die Heil. Schrifft, und nebst derselben erbauliche Bücher, als Scrivers Seelen-Schaz und viele andere. Einsmahls hatte sie das 6. Capitel in Sprüchen Salom. gelesen, und darinnen dieses angemercket, daß keiner ungestrafft bleibe, der zu seines Nechsten Weibe gehe, und sie berühre. Hierüber hatte sie diese Reflexion, daß sie Davids Exempel anführte, der die Bathseba zu sich holen lassen, und sie in unehren berühret, aber auch von Nathan verbaliter, und hernach durch seinen leiblichen Sohne realiter mit Schändung seiner Kebs-Weiber und Verjagung aus Jerusalem gestrafft worden: hingegen wundere sie sich, daß die Bathseba weder vom Propheten Nathan mit Worten, noch auf andere Weise gestrafft worden, da sie doch an dieser Sünde so viel Theil gehabt, als David. Denn sie hätte sich wohl entschuldigen, und dem Könige sagen lassen können: Sie habe ihren Ehemann, der König werde ihr solche Dinge nicht zu muthen: Sie hätte also nicht zum Könige kommen sollen. Und wenn er ihr ja sagen lassen, er wolle wegen ihres Ehemannes mit ihr reden, der mit zu

Felde

Felde gezogen war, so hätte sie sich wiedersetzen sollen, da er ihr mit Caressen begegnet, er würde sich wohl haben lassen abweisen, und hätte doch keine Gewalt an ihr ausüben können: Und gleichwohl lese man gar nichts, daß sie die geringste Straffe gelitten. Ich kunte ihr nichts anders antworten, als daß David 1) auch eine schwere Sünde durch die Mordthat an Uria, der Bathseba Ehemanne, begangen. 2) Daß ein Weib von dem Heil. Geist selbst ein schwaches Werckzeug genennet werde, David aber als ein Mann, und der schon mit hohen Gaben des H. Geistes erfüllet war, hätte seine Begierden bezähmen und die Bathseba nicht also versuchen sollen. Und 3) wer weiß, ob Bathseba nicht auch einen Verweiß vom Nathan, oder sonst eine Straffe von GOtt bekommen, ob es gleich nicht ist aufgeschrieben worden. Hat Nathan das Hertz gehabt, dem David zu sagen: Du bist der Mann des Todes: So wird er wohl auch der Bathseba eine ernstliche Vorhaltung gethan haben. Diese sel. Frau Cammer-Herrin war nun mit dieser Antwort endlich zu frieden, sagte aber doch seufftzend: Ach wir armen Weibsbilder sind unglückliche Leute, daß wir so offt denen Männern ein Anstoß seyn, und wieder unsern Willen eine Ursache seyn, eine Thorheit

zu

zu begehen, und sich zu versündigen. Ein andermahl hatte sie die Worte Pauli 1. Cor. 14,18. gelesen: Ich dancke meinem GOtt, daß ich mehr mit Zungen (das ist, mit Sprachen) rede, denn ihr alle. Und fragte deswegen: 1) wenn doch wohl Paulus die Gabe der fremden Sprachen bekommen habe, da er ja nicht unter denen Aposteln gewesen, uber welche der Heil. Geist am Pfingst-Tage ausgegossen worden? 2) Ob nicht die Corinthier auf die Gedancken kommen können, Paulus rühme sich allhier mit seinen vielen Sprachen, weil er spricht: Ich dancke meinem GOtt ꝛc. Man antwortete ihr, daß er solche Gabe der Sprachen ohn Zweifel bey seiner Bekehrung empfangen, da ihm der HErr JEsus auf dem Wege nach Damaskus erschienen. Und daß er GOtt dancke vor die Gabe der vielen Sprachen, daß habe er nicht aus Ruhmräthigkeit gethan, denn er hielt ja von Rühmen nichts, und schreibet 2. Cor. 12. selbst: Es ist mir ja das Rühmen nichts nütze. ꝛ ꝛ ꝛ Ich will mich am allerliebsten rühmen meiner Schwachheit. Da er sich seiner hohen Offenbahrungen nicht hat rühmen wollen, wie hätte er sich wegen der fremden Sprachen rühmen solen? Es ward einsmahls von einem Cavalier geredet, daß er seine Gemahlin offt sehr

hart

hart anlasse, und eine übele Ehe mit ihr führe, da sie doch sehr sittsam und tugendhafftig sey. Ach! sprach die selige Frau Cammer-Herrin, der Herr von N. muß doch niemahls in der Bibel gelesen haben, was Paulus sagt: Ihr Männer liebet eure Weiber, und seyd nicht bitter gegen sie. Wenn ich einen solchen Mann hätte, ich bliebe nicht bey ihm: Nicht so wohl aus Ungedult, diesem Ehe-Creutze zu entfliehen; als vielmehr zu versuchen, ob er zur Erkänntniß kommen, und sich bessern wolle: Ihm auch die Gelegenheit zu nehmen, sich nicht täglich mit Bitterkeit zu versündigen. Ach! wenn doch alle Weiber erkenneten, wie glückselig sie seyn, wenn ihre Männer nicht bitter gegen sie seyn. Dißmahl fragte sie auch eine gewisse Person: Was uns wohl in diesen Leben am nöthigsten sey? Die Person antwortete: aus Sirach 40,31. der Mensch bedarff zu seinen Leben, Wasser, Feuer, Saltz, Mehl ꝛc. Es ist wahr, sagte die Selige, allein ein ehrlicher Nahme ist noch nöthiger, wenn man will in der Welt fortkommen. Sie aber ward gefragt: Was ausser GOttes Wort zum ewigen Leben nöthig sey? Sie antwortete behend: Das liebe Creutze, sonst würden noch weniger Menschen selig. Denn das

ziehet

ziehet noch manche Seele von der Welt ab. Dergleichen erbauliche Gespräche führete die sel. Frau Cammer-Herrin bey aller Gelegenheit, und beweisete damit ihre Gottesfurcht.

§. 5. Dieser setzen wir alsobald ihre grosse und angebohrne Freundlichkeit an die Seite. Sie machte gegen iedermann eine holdselige Mine, wuste aber dabey das Decorum, oder den Wohlstand klüglich inacht zu nehmen. Und diese ihre Freundlichkeit war nicht nur zum Schein und heuchlerisch, sondern ohne falsch, und dadurch verband sie sich auch aller Menschen Hertzen, daß sie dahero noch diese Stunde von allen, die sie gekannt, geliebet und gerühmet; ihr zeitlicher Todt aber schmertzlich beklaget wird. Absonderlich war sie sehr holdselig und freundlich gegen ihren Ehe-Herrn, den liebte sie hertzlich und treulich, und was sie ihm an den Augen ansehen kunte, das that sie mit Freuden. Wenn sie auch von der oder jener Sache ihr Sentiment und Meynung sagte, die doch allezeit auf einigen Gründen beruhete; vernahm aber, daß ihr Ehe-Herr anderer Meynung war, und andere Gründe anführete, so wiche sie demselben augenblicklich, denn sie hielt dafür, daß ein Mann stärcker am Verstande sey, als ein Weibsbild,

und daß es auch der Respect erfordere, einem Manne nicht zu widersprechen. Wie viele Weiber aber werden gefunden, die mit ihren Männern disputiren, und nichts nachgeben, sondern klüger seyn wollen, daraus offtmahls ein grosser Wiederwille entstehet.

§. 6. Ihre Dienstfertigkeit war auch sehr groß, also, daß sie niemanden etwas versagen kunte, wenn es nur in ihren Vermögen war, das machte ihre Liebe, mit welcher ihr Hertz gegen GOtt und den Nechsten erfüllet war. Sie wartete auch nicht, biß sie um ihren Dienst angesprochen ward; sondern wo sie meynte, daß ihr Dienst nöthig und angenehm sey, da offerirte sie sich selbst zu dienen und zu helffen. Alle ihre Unterthanen können dißfalls Zeugniß ablegen, daß sie unzählige Wohlthaten und Hülffe von ihr genossen. Und wenn dasjenige, so eine Person bedurffte, unter hundert Schlössern verborgen gewesen wäre, es hätte herfür gemust, und daraus machte sie ihr eine grosse Freude. Summa: Hand und Hertz war allezeit offen gegen die Armen. Sie sagte selbst einsmahls: Die Unterthanen sind sehr unglückselig, die von ihrer Herrschafft entfernet seyn, denn sie können in ihren offt sehr miserablen Zustande keine Hülffe noch Trost

bey

bey ihr suchen. Ich schätze mich, sagte sie ferner, sehr glückselig, daß mein Ehe-Herr das Land-Leben vor dem Stadt- und Hoff-Leben erwehlet. Denn, wenn eine Herrschafft in der Stadt wohnet, erfähret sie nicht, wie es ihren Unterthanen gehet, ob sie Brodt haben, oder nicht, ob ihnen in Kranckheiten Hülffe geschiehet, oder nicht, und thun also dem Armen und Dürfftigen nichts Gutes, da sie es doch schuldig seyn zu thun. Sie könnten zwar wohl nach dem Zustande der Unterthanen fragen lassen, aber das wird gar zu leicht vergessen. Wenn hingegen das Auge den Lazarum siehet, oder das Ohr das Winseln und Klagen der Armen höret, so wird das Hertz desto eher zum Mitleiden beweget. So klüglich urtheilete die sel. Frau Cammer-Herrin von Herrschafften und Unterthanen. Auch dieses war ihre weise Meynung, daß denen Unterthanen eher Recht wiederfahre, wenn ihr Lehns-Herr bey ihnen wohne, denn er gehe doch selbst mit in die Gerichts-Stube, sehe zu und höre, wie die streitigen Sachen abgethan werden. Da müsse auch ein Gerichts-Verwalter desto fleißiger seyn, und dürffe die Leute mit Sportuln nicht übersetzen, oder durch Weitläufftigkeit nur suchen, Geld zu schneiden, wie es wohl dergleichen Männer an manchen Orte

§. 7. Von der sel. Frau Cammer-Herrin Klugheit hätte auch viel zu melden, will aber nur etwas weniges anführen. Eine Adeliche Dame klagte, daß ihr Informator nicht fleißig sey bey den Kindern, öffters wegreise, und die Kinder versäume, und wenn er deßwegen einen Verweiß bekäme, so liesse er es die Kinder entgelten. Nun sahe die sel. Frau wohl, daß ihrer Kinder Informator auch nicht der fleißigste war, sondern lieber andern Dingen nachging, und bißweilen in Worten hart gegen die jungen Herren war, daher gab sie der Dame zur Antwort: Sie hätte wohl auch solche Klage zu führen Ursache, allein sie sehe, daß ihre Bedienten einen Verweiß nicht gern vertrügen, so glaube sie, der Informator werde es noch weniger vertragen, dahero muntere sie ihn lieber durch ein Geschenck und Wohlthaten auf, daß er fleißig sey, so hoffe sie, er werde auch mit denen Kindern liebreicher umgehen: Ob nun wohl ihr Informator von dem Herrn ein schön Salarium hatte, so bekam er doch von der gnädigen Frau offters manchen Ducaten, oder sonst etwas anständiges, damit er also seiner Pflicht erinnert ward. Der Leser urtheile selbst, ob dieses nicht eine Klugheit von dieser Dame gewesen? Es ward einsmahls vom Predigt-Amt geredet, daß es ein

schwe-

schweres Amt sey. Eine Person sagte: Es sey freylich beschwerlich, wenn ein Mann offt in einer Woche 3. 4. und mehr Predigten verrichten, Krancke besuchen, auch des Nachts zu Patienten kommen müste, anderer Ungelegenheit zu geschweigen, die er mit bösen Eheleuten und andern Unversöhnlichen haben müste. Ja, sagte die selige Frau Cammer-Herrin, das ist Last gnug: Aber dabey behalten sie doch ein gut Gewissen, und das ist ein täglich Wolleben. Wenn ich ein Prediger wäre, so würde mich am meisten fürchten, daß ich durch Menschen Furcht, und Menschen Gefälligkeit möchte mein Gewissen beschweren. Ich weiß Exempel, sagte sie, da Prediger, Menschen gefällig zu seyn, geredet haben, was grossen Leuten angenehm war, da sie doch getrost wiedersprechen sollen. O wie thut die Menschen Furcht und Menschen Gefälligkeit im Predigt-Amt so grossen Schaden! Ach GOtt gebe doch allen Predigern Muth und Weißheit, wenn sie mit grossen Leuten zu thun haben! Hierbey lenckte sich der Discurs auf die gemeine Klügeleyen, da ein ieder von des andern Thun urtheilet, und dasselbe beklügelt, vorgebend, er hätte es klüger, so und so machen wollen. Ach sprach die sel. Cammer-Herrin wie sehr versündiget man sich doch mit sol-

cher Klügeley? Ich habe mir offt so ernstlich vorgenommen über anderer Leute Thun nicht zu klügeln, und wenn ich in Gesellschafft kommen, so bin unvermerckt eingeflochten worden, daß ich meines Nechsten Thun habe helffen beurtheilen, mich aber hernach selbst heimlich straffen, und vor GOtt demüthigen müssen. Darum will ich es auch meinen Kindern einbinden, daß sie sich vor dieser so sehr gemeinen, und doch unerkannten Sünde ernstlich hüten sollen.

§. 8. Ihre Kinder-Zucht war auch sehr weißlich und wohl eingerichtet. In vielen grossen Häusern werden die Kinder denen Frantzösinnen, oder so genannte Mademoiselle übergeben, die mögen denen armen Kindern mitfahren, wie sie wollen, die leibliche Mutter bekümmert sich wenig oder nichts drum, sondern hat mit Visiten geben, Opern besuchen, oder L'Ombre spielen, alle Hände voll zu thun: Wie sie dißfalls dermahleins vor GOTT bestehen werden, daß sie solche theure Kleinode nicht sorgfältiger selbst bewahren, weiß ich nicht. Unsere Frau Cammer-Herrin aber nahm sich der Kinder-Zucht selbst auf das sorgfältigste an, hatte sie stets um und bey sich, wenn nicht Fremde da waren; hielt sie selbst zum Gebet an, vermahnete sie zum Guten, und straffte sie

um

um alles, was unanständig war, daß also kein Zweiffel ist, es werden Bäume der Gerechtigkeit und Pflantzen zum Preise GOttes aus ihnen werden. Denn obschon die theure Mutter denen lieben Kindern zu zeitlich entfallen, so hatte sie doch schon bey denen Aeltesten einen guten Grund geleget, und nach der Frau Mutter Tode sind sie wieder in eine gute Hand gekommen, da die gute Education auf das beste fortgeführet wird.

§. 9. Nun muß dem Leser erzehlen, was GOtt an der sel. Frau Cammer-Herrin vor grosse Dinge gethan. Sie war Anno 1723. mit Leibesfrucht gesegnet. Die Zeit ihrer Entbindung kam heran, und wurden alle gehörige Anstalten dazu gemacht. Als es zur Gebuhrt kam, so fand sich ein gefährlicher Zustand, welchen die vorhandene Wehe-Mutter dem gegenwärtigen Medico anzeigte, und begehrte, daß noch eine erfahrne Weh-Mutter aus Dreßden herzu geholet würde, welches auch so gleich geschahe, und der Medicus verordnete auch Medicamenta, wie sie in solchen Zustande erfordert werden, der aber so gefährlich ward, daß beyde berühmte Wehe-Mütter die in der Gebuhrts-Angst und Arbeit unterliegende Kreisterin verliessen, und vorgaben, das Kind möchte wohl schon vor 3. Tagen todt

seyn, sie vermöchten nun weiter nichts bey ihr zu thun. Die Krafftlose Gebährerin vermeynte selbst, ihr Ende sey nun da, und betete, wie ihr Heyland im Oel-Garten, hefftiger, verlangte auch das Heil. Nachtmahl zu ihren Trost. Der Medicus versuchte auch das letzte, und ließ einen Chirurgum kommen, der der Patientin an beyden Schenckeln die Ader öffnete. Es wolte aber auch hierdurch der gefährliche Zustand nicht besser werden. Der Seelsorger war die gantze Nacht bey der Patientin geblieben, und weil er selbigen Tag einem Herrn von Adel die Leich-Predigt halten solte, ging er des Morgens um 8. Uhr nach Hause, um ein wenig zu ruhen, segnete sie aber vorher ein. Um 9. Uhr kam eine Frau gelauffen, die brachte die gute Post, die gnädige Frau habe ohne Beyseyn einer Wehe-Frau und deren Hülffe, diesen Augenblick ein lebendiges Söhnlein gebohren, und befinde sich gesund und wohl. Dieser Sohn lebet auch noch, da ich dieses schreibe, und kan wohl ein rechtes Wunder-Kind heissen. Man solte auch wohl glauben, daß GOtt aus diesem Kinde was grosses machen werde, weil er es so wunderbarlich in Mutterleibe erhalten, auch wunderbarlich an das Tage-Licht kommen lassen. Die Frau Mutter erholte sich

auch

auch in wenig Tagen an ihren Kräfften, bekam ihre schöne Gestalt wieder, da in den gefährlichen Zustande, nach dem Urtheil der Wehe-Mütter, schon die Leichen-Farbe in ihren Angesichte erschienen, und andere Vorboten des Todes sich spüren lassen, und war also vollkommen gesund biß an ihr Ende. Das war ja wohl eine augenscheinliche und wunderbare Hülffe GOttes, und ward an der lieben Frau Cammer-Herrin erfüllet, was GOtt im 91. Psalm versprochen hat: Er begehret mein, so will ich ihm aushelffen, er kennet meinen Nahmen, darum will ich ihn schützen: Er ruffet mich an, so will ich ihn erhören. Ich bin bey ihm in der Noth, ich will ihn heraus reissen und zu Ehren machen, ich will ihn sättigen mit langen Leben, und will ihm zeigen mein Heyl! Ich könnte noch mehr von höchstgefährlichen Zufällen schreiben, die der sel. Frau Cammer-Herrin in ihren Leben begegnet, und daraus sie auch der allmächtige und barmhertzige GOtt errettet hat; man muß sich aber so gar sehr in acht nehmen, weil heut zu Tage alles so gar scharff beurtheilet wird, da heist es, man erzehle zu viel Specialia, und die Splitter-Richter finden hier und da etwas zu tadeln, und wenn sie dergleichen schreiben solten, würde es

elend, todt Ding seyn, das kein Mensch lesen mag. Sie möchten aber nur bedencken, was die heil. Scribenten vor Specialia von denen heil. Patriarchen und ihren Kindern, auch so gar von ihren eigenen Königen erzehlen, und derselben Sünden-Fälle und Laster nicht verschweigen. Das will heut zu Tage nicht mehr passirt werden. Und zumahl die Gerichte GOttes, die er an manchen Menschen ausübet, die müssen suppriniret und vertuschet werden. Das heist aber nicht anders, als dem lieben GOtt seine Ehre rauben, und die Menschen in ihrer Sicherheit stärcken und einschläffern.

§. 10. Wir wollen aber vernehmen, auf welche Art und Weise unsere theure Frau Cammer-Herrin aus dieser Welt gegangen. Ob sie gleich noch nicht hoch an Jahren war, auch von GOtt ein sanguinisch frölich und gesundes Temperament bekommen hatte, so dachte sie gleichwohl auch bey gesunden Tagen fleißig an den Todt, redete gern von dieser Materie, und stellete sich ihr Ende vor, zumahl da ihr so viel Todes-Fälle vornehmer und naher Anverwandten Gelegenheit gnug dazu gaben. Denn bald verlohr sie einen Bruder, der Land-Cammer-Rath war, bald eine sehr liebe Freundin, die Frau Geheimde-Räthin von Gersdorff,

eine

eine gebohrne von Houbald, bald ihre leibliche liebe Frau Mutter, bald ein liebes Kind, und sonderlich ihren schönen frommen Sohn, Caspar Haubolden, der sehr wohl studirte, ein vortrefflich Gedächtniß, und die Gabe der Eloquenz oder Wohlredenheit hatte. Mehrer Todes-Fälle itzo zu geschweigen. Im Jahr 1725. war sie wiederum von GOtt mit Leibesfrucht gesegnet, prophezeyte ihr aber immer selbst eine schwere Gebuhrt. Es kamen Weyhnachten heran, da sie nach Dreßden fuhr, ihren Herrn Gemahl, der sich daselbst schon lange wegen des damahligen Land-Tags aufgehalten, zu besuchen, und vor ihre Kinder die gewöhnliche Christ-Bescherungen einzukauffen. Hierselbst war sie 2. Tage frisch und gesund, sie wohnete am IV. Sonntage des Advents dem öffentlichen Gottesdienste bey; Sie speisete mit ihrem Herrn Gemahl des Mittags vergnügt. Nachmittags besuchte sie eine gute Freundin, bey welcher ihr unter dem Gespräch übel ward, daß sie sich muste nach Hause zu ihren Herrn Gemahl tragen lassen, es überfiel sie hierauf ein Frost, auf welchen Convulsiones folgeten mit hefftigen Schmertzen im Leibe. Der Medicus gab Rath, eine Ader öffnen zu lassen, welches mit guten Effect geschahe, denn die Schmertzen liessen alsobald

nach;

nach, und die Patientin befand sich gantz wohl, daß sie auch ihren Ehe-Gemahl bat, er möchte doch zu seiner Bedienung einen Barbir-Gesellen annehmen, der ihn nicht nur raßiren, sondern auch im Fall der Noth alsobald eine Ader öffnen könnte. Wenn mir, sprach sie ferner, dieser itzige Zufall in Lockwitz begegnet wäre, so wäre ich hin gewesen, ehe ein Chirurgus aus Dreßden hätte herbey kommen können. Der liebe GOtt aber wolte mit einen neuen Exempel beweisen, daß für dem Todt kein Kraut gewachsen ist, und daß weder Chirurgi noch Medici, wenn ihrer gleich ein Regiment beysammen wären, den Todt abhalten können. Wiewohl man sie gebrauchen soll, wenn man sie haben kan, damit man sich nicht verwahrlose; und die Anverwandten haben den Trost, daß sie nichts unterlassen, was zu des Patienten Erhaltung dienen können. Bey unserer sel. Frau Cammer-Herrin kam des Nachts um 10. Uhr der erste Zufall viel hefftiger wieder: Sie schrie ihren Heyland JEsum um Hülffe an, und befahl ihm ihre Seele, und damit verlöschete ihr Lebens-Licht, und sie gab ihren Geist auf. Hätte nun die Selige nicht eher an ihren Todt gedacht, als biß sie auf das Sterbe-Bette kam, so hätte sie vergeblich mit jenen geruffen: In-

du-

ducias! inducias! Allein der Todt gehet keinen Stillstand ein. Contemplatio mortis est summa Philosophia, spricht Chrysostomus: Die höchste Weißheit bestehet in fleißiger Betrachtung des Todes. Und dieses war auch unser sel. Frau Cammer-Herrin Philosophie. Eine nahe Anverwandtin von unser lieben Frau Cammer-Herrin, Frau Johanna Eleonora, gebohrne und auch vermählte Freyin von Gersdorff, starb Anno 1702. in Dreßden, da sie nach glücklicher Entbindung bald in ein hitziges Fieber gefallen, und nach etlichen Tagen dieses Zeitliche verlassen. Kurtz vor ihren Ende spricht diese junge und fromme Dame (was konnte aber anders aus den frommen Nicol-Gersdorffischen Hauß kommen?) zu denen um ihr Bette stehenden betrübten Anverwandten: Ey! wie schön wird es seyn, wenn nach überstandener Todes-Angst, die Heil. Engel, die ich schon um mein Bette habe stehen sehen, mich in den Himmel tragen werden. Zu ihren jüngern Geschwister aber, und andern anwesenden Frauens-Personen sagt sie gantz munter und freudig: Kommet her, ihr jungen Leute, und sehet mich sterben, daß ihr es auch lernet. Darauf sie bald ohne Bewegung eines Gliedes, nicht anders

als natürlich eingeschlaffen. Wollt ihr wissen, wie alt diese fürnehme Dame gewesen? Antwort. Nicht älter als 20. Jahr und 10. Monat. Unsere liebe Cammer-Herrin war etwas älter, nehmlich 35. Jahr, und starb also in ihren blühenden und besten Alter. Wo kommet nun das her, daß solche Personen keine Furcht vor dem Tode haben, und demselben so muthig entgegen sehen? Von Fleisch und Blut kommet das nicht; sondern die Gnade von oben her, und die fleißige Betrachtung des seligen Wechsels im Tode, wircket einen solchen guten Muth.

§. 11. Dieses habe der sel. Frau Cammer-Herrin zu Ehren und ihren geliebtesten Kindern zu guten Andencken schreiben wollen, damit sie dermahleins wissen, daß ungefärbte Gottesfurcht, Weißheit, Verstand und grosse Tugenden in ihrer liebsten Frau Mutter gewohnet haben. Und wenn ich gleich hier eine lange Danckſagung thun wolte vor ihre grosse Liebe und Wohlthaten, die sie mir erwiesen, so wäre es doch vergeblich. Denn sie hörete es nicht, es müste es ihr denn ein heiliger Engel sagen, dessen haben wir aber auch keine Gewißheit, ohne daß ich gewiß glaube, es sey zwischen der streitenden und triumphirenden Kirche

eine

eine grosse Communication, denn viel Millionen Seelen schreyen ja Tag und Nacht gen Himmel, und die im Himel seyn, schlaffen ja nicht: Und warum sahe denn Jacob auf der Leiter Engel auf und niedersteigen? Diese Worte bedeuten etwas. Ich will aber GOtt bitten, und habe es lange schon gethan, daß er alle Liebe und unzähliche Wohlthaten, so mir die Selige vom ersten Anfange ihres Hierseyns biß ans Ende erwiesen, denen hinterlassenen lieben Kindern mit Glück, Heyl, Segen, Gesundheit und langen Leben reichlich vergelten, und an ihnen erfüllen wolle, was David Psalm 112. sagt: Das Geschlecht der Frommen wird gesegnet seyn; Reichthum und die Fülle wird in ihren Hause seyn. Ach ja der HERR JESUS lasse sie allesamt wachsen und zu nehmen an Alter, Weißheit und Gnade bey GOTT und Menschen, und mache sie zu Gefässen seiner Barmhertzigkeit und zu Werckzeugen seiner Gnade, auf daß sie sich von der Welt unbefleckt behalten, Glauben und gut Gewissen bewahren, und mit ihrer allerliebsten und seligsten Frau Mutter unsern lieben GOtt ewig loben und preisen, Amen!

Die

Die VII. Historie.

Von eines fürnehmen Mannes einigen Jungfer Tochter, und deren sonderbar schönen und erbaulichen Ende.

§. I.

Es ist zu verwundern, daß auch die Heyden durch das Licht der Natur so weit kommen, daß sie geglaubet und gelehret: Wen die Götter lieb hätten, der sterbe zeitlich und jung. Wir Christen wissen dieses noch besser aus der H. Schrifft. Seine Seele gefället GOtt wohl, darum eilet er mit ihm (dem jungen Menschen) aus diesem Leben, und wird hingerückt, daß die Boßheit seinen Verstand nicht verkehre, noch falsche Lehre seine Seele betrüge: Spricht der Autor des Buchs der Weißheit wohl und recht. Unser Heyland hat die Kinder herzlich lieb gehabt, selbige geherzet, und mit Handauffleegen gesegnet. Ob er nun diese, so er damahls, als er auf Erden wandelte, geliebet, nicht zeitlich durch den Todt weggenommen, wiewohl es doch seyn kan, daß etliche von denenselben zeitlich gestorben: So wissen wir doch, daß Johannes nicht nur eine Schaar Grosse, sondern auch Kleine vor dem Stuhl

GOt-

GOttes im Gesichte gesehen. Warum hat denn der liebe GOtt diese Kleinen nicht erst auch lassen groß in der Welt wachsen? Antwort: Weil er sie lieb hatte, und vorher sahe, daß sie möchten durch Aergernisse der Welt verführet werden, so eilete er mit ihnen aus diesem Leben. Oder, ob auch gleich der himmlische Vater, vermöge seiner Allwissenheit, vorher siehet, daß sie ihm treu bleiben werden in der Liebe, so raffet er sie doch weg vor dem Unglück, daß noch kommen soll, und auch sie mit betreffen werde, damit sie zum Friede kommen, und in ihren Kammern ruhen. Und das ist auch wohl die Ursache, warum GOtt die junge Person, von der wir itzo viel merckwürdiges erzehlen werden, so frühzeitig aus dieser Welt abgefordert.

§. 2. Es ist dieselbe Jungfer Charlotta Sophia Albertin, des Hoch-Edlen, Vesten, und Hochgelahrten Herrn, Hn. D. Michaëlis Alberti, Sr. Königl. Majest. in Preussen, Hoff- wie auch im Hertzogthum Magdeburg Consistorial-Raths, auf der Königl. Friedrichs-Universität Professoris Medicinæ & Phil. naturalis Publicus ordinar. Academiæ Curiosorum Collega, & Societat. Scient. Reg. Borussicæ Sodalis, einige hertzliebste Tochter gewesen. An dieser ließ sich schon

in ihrer zartesten Kindheit eine sehr feine Seele spüren, immaßen sie, als sie nur 2. Jahr alt war, schon Biblische Sprüche gefasset, und wegen ihres fähigen Verstandes zum Lesen angeführet worden: Da sie denn in wenig Jahren zu einer schönen Erkänntniß des göttlichen Wortes, und aller Heils-Lehren gekommen, auch von GOtt gar zeitlich mit dem Geist des Gebets, und herzlicher Liebe zu seinen Wort, begnadiget worden. Wie denn ihre geliebte Eltern dieses ihr liebes Töchterlein öffters in einen Kämmerlein auf ihren Knien betend angetroffen: Auch ihre ehemahligen Præceptores, deren sie nur 2. successive gehabt, ihr das aufrichtige Zeugniß gegeben, daß sie offt mit besonderer Geistes-Krafft GOtt inbrünstig und mit Vergiessung vieler Thränen beweglich und herzlich angeflehet, daß er sie zur rechten Krafft der Gottseligkeit bringen, und zu einen recht frommen Kinde machen wolle; Und dieses habe sie mit Worten, die aus ihren eigenen Herzen geflossen, von GOtt gebeten. Ach! wenn doch viele Erwachsene dieses beherzigen, und von diesem Kinde wolten beten lernen. Denn es gibt so viele Christen, die vor unmöglich halten, mit eigenen Worten zu beten, dahero, wenn sie ihren Cubach, oder sonst ein Betbuch, nicht

bey-

beyhanden haben, so können sie nicht beten. Daher man fast wünschen möchte, daß niemahls Betbücher wären gemacht worden, damit doch die Leute selbst aus ihren eigenen Hertzen müsten beten, und mit GOtt reden lernen, wie es in der ersten Welt, vor und nach der Sündfluth gewesen, da man keine Betbücher gehabt. Sagt mir, ob Adam und Eva nicht werden gebetet haben? wo haben sie aber ein Betbuch her bekommen? Abraham that ein so vortrefflich Gebet zu dem HErrn, der sein Gast gewesen, und flehete mit denen allerbeweglichsten Worten, daß derer Städte Sodom, Gomorra, Adama, Zeboim und Zoar möcht verschonet werden: Aus welchen Betbuche hat er es denn entlehnet? Ich bin gewiß, daß er keines gehabt. Sein Hertz war sein Betbuch. Ach! wenn doch alle Prediger selbst sich in der heiligen Bet-Kunst übeten, und alsdenn solche auch ihre Zuhörer lehreten! Es ist gar leicht. Sie dürffen nur ihre Predigten entweder mit Gebet anfangen, oder beschlieſſen, wenn sie Catechismus-Examina gehalten, auch zuletzt ein Gebet aus ihren eigenen Hertzen thun, und GOtt bitten, daß er diesen ausgestreueten Saamen in aller Hertzen bewahre, und bekleiben lasse, so werden sie schon durch sein Exempel zum eigenen Gebet angeführet

ret werden. Noch besser thut ein Prediger, wenn er die Schule fleißig besuchet, läsſet die Kinder ein Capitel, oder nur einen Spruch fürlesen, machet selbst daraus alsobald ein kurtz Gebet, und vermahnet alsdenn einen oder andern Knaben, daß er es versuchen und nachthun soll: Oder er lasse die Knaben nur schrifftlich ein kurtz Gebet aus einen Capitel der Heil. Schrifft auffsetzen, da lernen sie meditiren, und erlangen in kurtzer Zeit eine Fertigkeit zu beten, daß er sich darüber freuen wird. Welches ja das Exempel unserer theuern Jungfer Albertin beweiset.

§. 3. Von dieser guten Seele noch mehrers zu sagen, so hat sie durch den Catechetischen Unterricht des Herrn Pastoris Freylingshausen, wornach sie sehr begierig war, überaus in Erkäntniß der göttlichen Warheit zugenommen. Vor sich selbst laß sie die Heilige Schrifft und andere erbauliche Bücher, sonderlich des sel. Speners Schrifften, und sammlete daraus einen grossen Schatz der göttlichen Weißheit: Und die geistreichen herrlichen Lieder erschalleten täglich aus ihren Munde und Hertzen. In allen diesen heiligen Ubungen aber hatte sie ihre wertheste Eltern zu Vorgängern, da sie nun von Jugend auf nichts anders sahe und hö-

hörete, der Geist der Gnaden sie auch selbst antrieb, so muste nothwendig ein rechtschaffen Wesen in Christo JEsu bey ihr gefunden werden. Aber wo findet man viel solche Eltern, die mit ihren eigenen Exempel denen Kindern vorgehen? Ach sie sind rar so wohl in der Könige, als der Bürger und Bauern Häuser. Man läsſet die Unterweisung im Christenthum bloß auf eine Kinder-Frau, Mademoiselle, Præceptorem, und in Dörffern auf den Schulmeister ankommen: Von Eltern sehen und lernen die Kinder keine heilige Ubung, das möchte man wohl mit blutigen Thränen beweinen, daß die lieben Kinder, die JEsus selbst geliebet, geküsset, und gesegnet hat, so versäumet, und nicht rechtschaffen zu Christo ihren Erlöser geführet werden, und sind doch denen Eltern so theuer anbefohlen. Verwahre diesen Mann, wo man sein wird missen, so soll deine Seele an statt seiner Seelen seyn; stehet 1. B. Kön. 20. Das sagt GOtt gewißlich zu allen Eltern: Bewahret diese Kinder, die ich euch schencke: wird man sie einmahl im Himmel vermissen, so sollen eure Seelen an statt ihrer Seelen seyn. Eltern verwahren ja ihre Ducaten und Kleinodien selbst, und vertrauen sie nicht dem Gesinde an. Ach warum thun sie denn nicht auch

also mit ihren Kindern, die mehr werth seyn, als alle ihr Silber und Gold!

§. 4. Die theure Albertin hat auch in schönen und nützlichen Wissenschafften, Künsten und Tugenden, eine grosse und rühmliche Geschicklichkeit erlanget; denn sie redete die Frantzösische Sprache, die numehr fast unentbährlich werden will, gut und fertig, war auch in der Lateinischen nicht unerfahren: Die Geographie, die Historiam, sonderlich Sacram, hatte sie wohl gefasset: Auf den Clavir war sie sehr geschickt, zeichnete und mahlete nett und schön, schrieb eine saubere Hand, und besaß alle einem Frauenzimmer nöthige und wohlanständige Wissenschafften. Der Arbeitsamkeit war sie dermaßen gewohnt, daß, wenn sie auch einmahl von serieusen Verrichtungen ruhen wolte, muste sie doch etwas nützliches zu ihrer Ergötzlichkeit verrichten, wie sie denn in dem an ihrer Eltern Hause gelegenen Garten, wenn sie darein spatziren ging, entweder Bäumlein oculirte, oder an andern Garten-Verrichtungen sich ergötzte. Alle Kinder haben das Naturell nicht, viel Wissenschafften zu lernen: Viele incliniren auch starck zum Müssiggang. Wo nun durch gute Education der wilde Acker nicht cultivirt, ich will sagen, die trägen Gemüther nicht aufgemuntert;

die

die muntern aber nicht wohl regieret werden, so verderben solche Kinder, und werden eine Last der Republic, Schandflecken ihres Geschlechts, und zuletzt wohl gar Höllenbrände; wie man leider im geistlichen und weltlichen Stande dergleichen viel hat. Eltern aber die ihre Kinder zum Dienst der Kirchen oder Polizey, ja auch nur dem Haußstande zum besten, wohl auferziehen, denen solte das gantze Land dancken, es geschiehet aber auch nicht, denn das gute wird heut zu Tage gar selten belohnet, ob wohl das Böse noch taliter qualiter gestrafft wird.

§. 5. Da nun die sel. Jungfer Albertin so wohl erzogen war, und wie ein heller Tugend-Stern in ihrer Eltern Hause, ja in der gantzen Stadt Halle leuchtete: So kan man leicht erachten, daß es an Gelegenheiten zu heyrathen, und ihre eigene Oeconomie, davon schon so viel Proben vorhanden, anzustellen, nicht ermangelt. Weil sie aber von GOtt auch die Gabe der Enthaltung hatte, und ihre Eltern hertzlich liebte, wolte sie lieber diesen ihren kindlichen Liebes-Dienst wiedmen, und der zumahl kränclichen Frau Mutter in der Haußhaltung eine Erleichterung machen: Und da sie auch wuste, daß ihr lieber Herr Vater an ihren leutseligen Umgange und vernünfftigen Discursen ein

Vergnügen hatte, wolte sie ihn auch dieser Vergnügung nicht berauben, zumahl, da sie, als eine kluge Abigail, oder als eine von denen 5. klugen Jungfrauen, wohl erkannte, daß nicht alle Ehe-Männer zu gottseligen Haußübungen Lust haben; sie hingegen in ihres Herrn Vaters Hause dergleichen täglich geniessen kunte, da sie denn, wenn derselbe denen Domestiquen täglich aus des sel. Herrn D. Speners Schrifften, die er sehr hoch hält, und andern erbaulichen Büchern, vorgelesen, eine rechte Martham und andächtige Zuhörerin abgegeben, und öffters in diese Worte ausgebrochen: Wie will ich mich dermahleins freuen, wenn ich den lieben Hn. D. Spener im Himmel werde kennen lernen; Und eben so groß Verlangen bezeigte sie auch nach den sel. Herrn Prof. Francken, dessen fleißige Zuhörerin sie gleichfalls iederzeit gewesen. Die Frucht hiervon war diese, daß die sel. Jungfrau alle Gelegenheit und Ubung solcher Dinge, welche zu einer Vereitelung des Hertzens Ursach geben können, ernstlich geflohen. Dahero sie auch auf ihren Todt-Bette GOtt dafür gedancket, daß sie in ihren Leben kein Charten-Spiel kennen lernen, noch iemahls die geringste Lust zum Tantzen verspühret habe; auch ihren lieben Eltern es Danck gewust,

wust, daß dieselben sie zu dergleichen Eitelkeit nicht anführen lassen, immaßen ihr solches auf ihren Todt-Bette nur einen mehrern Kampff würde gekostet haben, daß sie ihre Zeit nicht auf etwas bessers gewendet, welches zur Ehre GOttes und wahren Nutzen des Nechsten gerichtet wäre.

§. 6. Ob nun wohl die sel. Jungfrau von mehrern Jahren her immerzu kränclich gewesen, und sonderlich über die lincke Seite geklaget: auch sich öffters vernehmen lassen, sie werde bey dieser Beschwerung kein grosses Alter erlangen, ja sie habe eine Versicherung, daß sie GOtt nicht würde alt werden lassen, sondern bald zu sich nehmen: So war es ihr doch durch GOttes Gnade einerley, nach dem Willen GOttes hier zu bleiben, oder zu gehen; zu leben, oder zu sterben; Sie empfande auch, daß sie durch GOttes Gnade, am Geiste immer zunehme, und da der äusserliche Mensch durch die Leibes-Schwachheit immer abnehme, hingegen der innere Mensch stärcker werde. Mit ihren Herrn Vater, den sie immer gern bey sich haben wolte, unterredete sie sich Tag und Nacht, aus dem Worte GOttes, und sie certirten gleichsam mit Sprüchen Heil. Schrifft, sich unter einander zu erwecken und zu erbauen. Mit ihrer lieben Frau

Mutter sange sie die herrlichsten geistreichen Lieder, und GOtt verliehe denen lieben Eltern gantz ungemeine Krafft, ihrer todtkrancken lieben Tochter mit solchen göttlichen Tröstungen biß an ihr seliges Ende beyzustehen. Die Selige hatte auch sehr viel und mancherley schmertzhaffte Zufälle, und fast alle Stunden neue: Sie fand aber allezeit ein besonder Trost-Sprüchlein in GOttes Wort, damit sie sich in diesen und jenen Zufall stärckete und aufrichtete, daraus zu sehen, wie einen grossen und reichen Schatz sie aus GOttes Wort in ihren Hertzen gesamlet hatte. O wie seltzam ist dieser geistliche Reichthum bey vielen Seelen! Wie arm sind die meisten Christen am Geist! Kommet eine Trübsal, so wissen sie nicht, womit sie sich trösten sollen: Da ist ein Heydnisches Zagen und Klagen bey ihnen, als ob kein GOtt wäre, der vor sie sorge. Das macht, daß sie die Heil. Schrifft nicht fleißig lesen, und vor ihre Seele keinen Vorrath einsamlen auf die Zeit, wenn ihnen Hülffe noth seyn wird. Hätten sie mit David Lust am Gesetz des HErrn, und redeten von seinen Gesetze Tag und Nacht: könnten sie, wie David, sagen: HErr wie habe ich dein Gesetz so lieb? deine Rechte sind mein Lied in meinem Hause: Ich lobe dich des Tages

siebenmahl um der Rechte willen deiner Gerechtigkeit: Deine Zeugnisse sind mein ewiges Erbe, denn sie sind meines Hertzens Wonne: So könnten sie auch mit David sagen: Wo dein Gesetze nicht mein Trost wäre, so müste ich itzo vergehen in meinen Elende. Ps. 119. Oder: Ich habe itzo viel Bekümmernisse in meinen Hertzen, aber deine Tröstungen ergötzen meine Seele. Ps. 94. Der theuern Albertin mangelte es nicht an Tröstungen. Als sie bey hefftiger Hitze, und ängstlichen Spasmis einen grossen Durst empfande, ruffte sie mit David: Wie der Hirsch schreyet nach frischen Wasser, so schreyet meine Seele, GOtt, zu dir; Meine Seele dürstet nach GOtt, nach dem lebendigen GOtt. Ps. 42. Wenn sie das schmertzhaffte Ziehen, Reissen und Spannen in ihren Gliedern empfand; so seufftzete sie: Du hast mich ie und ie geliebt, und auch nach dir gezogen ꝛc. Ach zeuch mich nach dir so lauffen wir. Jer. 31. Ein frisches Wasser fehlet mir, HErr JEsu zeuch, zeuch mich nach dir: Nach dir ein grosser Durst mich treibt, ach wär ich dir nur einverleibt. Aus dem herrlichen Liede: Du unbegreifflich höchstes Guth ꝛc. so in dem

ersten Anno 1708. von Herrn Freylingshausen heraus gegebenen Hällischen Gesangbuche p. 529. zu finden ist. Die Selige reichte offt ihren Herrn Vater ihre Hand, daraus er den Pulß ihres Hertzens beurtheilen solte, und fragte: Ob denn dieses Brünnlein des natürlichen Lebens nicht bald aufhören würde zu quellen? So offt sie aber einen Paroxysmum oder harten Sturm der Kranckheit überstanden, sagte sie mit frölichen Hertzen: Nun bin ich wieder ein paar Stuffen auf meiner Jacobs-Leiter näher zum Himmel gerücket, und mein Heyland reiniget mich immer köstlicher und herrlicher, biß es endlich heissen wird: Consummatum est. Als sie einst, weil sie nicht mehr gehen kunte, aus ihren Bette in ein anders, und vor einen Spiegel vorbey getragen ward, und ihre Gestalt in demselben erblickte, ach, sprach sie, liebe Mama, was haben sie itzo vor eine verfallene und ungestalte Tochter um sich: Aber sie sey versichert, mein Heyland wird mir einen herrlichen und vortrefflichen schönen Leib wieder davor geben.

§. 7. Es fiel der Seligen der schöne Spruch ein, Ebr. 12, 22. Ihr seyd kommen, zu dem Berge Zion, zu der Stadt des lebendigen GOttes, zu dem himmlischen Jerusa-

salem, und zu der Menge vieler tausend Engel, zu der Gemeine der Erstgebohrnen, die im Himmel angeschrieben sind, und zu GOtt dem Richter über alle, und zu denen Geistern der vollkommenen Gerechten, und zu dem Mittler des N. Testaments JEsu. Darüber hatte sie diese Gedancken: Ach wie freu ich mich, zu sehen meinen Heyland von Angesicht zu Angesicht: zu sehen die heiligen Patriarchen, den alten lieben Abraham, als den Vater aller Gläubigen; zu sehen die heil. Propheten, Apostel, Märtyrer, und so viel heilige und fromme Seelen. = = = Nun, lieber Papa, ich komme eher dahin, und werde den lieben Herr D. Spener und meinen lieben Hn. Professor Francken eher sehen, und o wie wünsche ich, liebe Mama, daß sie nach meinen sel. Tode nur einen kleinen Blick in die grosse Herrlichkeit thun könnte, darinnen ich mich befinden werde: Darum, liebe Mama, siehet sie gleich itzo viel Leiden an mir, wenn ich werde aufgelöset seyn, so gehe sie in ein Winckelgen, falle auf ihre Knie, und dancke dafür GOtt hertzlich; denn der HErr wird mich erlösen, und mir aushelffen zu seinen himmlischen Reich, welchem sey Ehre von Ewigkeit zu Ewigkeit, Amen. Ihr Herr Vater fragte sie: Da sie nun einmahl so nahe

he

he an der Himmels-Pforte wäre, ob sie ihr lieber das natürliche Leben und die Gesundheit wünschen, oder vollends durch die enge Pforte eindringen, und ihren Lebens-Lauff selig beschliessen wolle? Hierauf antwortete sie behende und frölich: Mit Fried und Freud ich fahr dahin. Nein, nein, lieber Papa, da ich so weit durch GOttes Gnade kommen bin, so muß es frisch hindurch gegangen seyn, und warte ich hertzlich auf meine Himmelfarth. ⁂ Ich bin gantz fertig mit einpacken, mein Coffregen ist (von Leiden) bald voll, und wartet nur auf die Post, biß ich mich auffsetze und überfahre, da es heissen wird: Nun fahr ich hin zu JEsu Christ, meine Arm thu ich ausstrecken. Ich erinnere mich hierbey eines Kauff- und Schiff-Handels-Manns in Alt-Dreßden, des sel. Hn. Zenckers, desselben Leib-Spruch war: Mit GOTT hindurch. Und als er sterben wolte, sprach er zu einen guten Freunde, der ihn besuchte, und seinen Abschied betraurete: Mit GOtt hindurch: Ich bin nun so weit, nun bleibe ich nicht länger. Also hat die sel. Albertin eben die Gedancken gehabt, und mit dem sel. Herrn Zencker frisch hindurch gewolt.

§. 8. Die Selige kunte nun gar nichts mehr von Speise zu sich nehmen, welches

ihre

ihre Frau Mutter beklagte, sie aber tröstete dieselbe und sagte: Meine liebe Mama, ich werde schon wieder essen, wenn ich werde mit Abraham, Isaac und Jacob zu Tische sitzen, da, da, werde ich auch mit meinen Heylande was neues trincken: Hier aber lebet ja der Mensch nicht vom Brodt allein, sondern von einem ieden Wort, das durch den Mund GOttes gehet.

§. 9. Bey aller dieser Glaubens-Freudigkeit und Stärcke des Geistes muste sie nach GOttes Willen eine neue Probe ausstehen: Sie gerieth nehmlich unter schmertzlicher Betrübniß ihres Hertzens in einen Zweiffel, ob auch diß, daran sie sich bißher als an ihren Stecken und Stab gehalten, ein wahres Wort GOttes sey, und ob sie, da sie so jung sterben müsse, ein ewiges Leben zu erwarten hätte, und ob ihre Hoffnung nicht vergeblich und eitel wäre. Ein andermahl fielen einige Sünden auf ihr Hertz, die ihr Höllen-Pein verursachten, welche doch andere nur vor peccatillen halten, und darüber lachen würden, daß man sich ein Gewissen darüber mache. Das dritte mahl hatte die Selige ihren Heyland, ihren Glauben, ihre göttliche Freudigkeit gar verlohren. Es hieß aber auch diß mahl: Mit GOtt hindurch. Und nach solchen hefftigen Sturm und Ungewit-

ter

ter schien ihr die Gnaden-Sonne ihres GOttes desto heller, lieblicher und kräfftiger, und es würde zu weitläufftig fallen, wenn man erzehlen solte, wie sie durch diesen gewaltigen Strom der Anfechtungen hindurch kommen sey.

§. 10. Es solte nun die irrdische Hütte bald zerbrechen, denn die Schwachheit des Leibes ward zusehends grösser; dennoch war ihr Geist voll Friede und Freude in GOtt, und voller Trostes. Und traff also recht bey ihr ein, was Paulus 2. Cor. 5. sagt: Wir sind getrost und haben viel mehr Lust, ausser dem Leibe zu wallen, und daheime zu seyn bey dem HErrn. Welche Worte Pauli auch mir so lieb seyn, daß ich sie vorlängst zu meinen Leichen-Text erwehlet. Die liebe Albertin gerieth bey ihrer grossen Mattigkeit in einen Schlummer, als sie erwachte, sprach sie: Lieber Papa, hier komt ein fremder Mann zu mir mit einen Stabe, in der Gestalt eines Bothens, den will ich nicht um mich haben, sondern sie schaffen ihn fort, denn es stehet ein kleiner lieblicher Mann hinter ihm, welcher ein schönes Knäblein bey sich hat, der auch zu mir will, diesen lassen sie doch näher zu mir komen. Dieses schöne Kind hat einen schönen Korb voll

lieb-

lieblicher lebendiger Blumen, samt einer Crone, die vor mich soll: Ach wie lieblich und angenehm riechen diese Blumen: wie erquicken sie mein Hertz, ich werde gantz starck von diesen herrlichen Geruch. Dieses Gesichte gab ihren Herrn Vater abermahl Anlaß, sich mit seiner lieben Tochter zu erbauen. Siehest du, sagte er, liebe Tochter, hier sendet GOtt Mosen mit seinen Stabe als einen Bothen, und läst dich gleichsam fragen: Ob du wilst durch das Gesetz und durch Wercke eigener Gerechtigkeit selig werden? Das wilst du aber nicht, und verlangest, daß dieser Bothe von dir geschaffet, und der kleine liebliche Mann, (der kleine Apostel Paulus) mit dem Trostvollen Evangelio, zu dir gelassen werde: Diese Blumen erquicken und stärcken dich: Hier kanst du frölich singen: Mein Hertz heist dich ein Lilium, dein süsses Evangelium ist lauter Milch und Honig. Ey mein Blümelein, Hosianna, himmlisch Manna, das wir essen ꝛc. Hierüber ward sie innigslich erfreuet, und kräfftiglich erquicket. Als auch ein paar Tage darauf wieder ein harter Anfall von der Kranckheit sie beängstigte, und sie sich ein wenig erholte, sprach sie: Der kleine Mann ist mit meiner Crone mir abermahls zur Seite getreten, hat

mir dieselbe gewiesen, und gesagt: Es sey mein Ende noch nicht vorhanden; sondern diese wäre nur eine abermahlige Prüfung GOttes gewesen, ob ich werde ausharren und beständig bleiben, alsdenn würde mir die gezeigte Crone gewiß zu Theil werden. Einige Tage vor ihren sel. Ende fiel sie abermahl in einen matten Schlummer, darinnen sie bey einer viertel Stunde lag, da indessen einige Freundinnen stille bey ihren Bette sassen, in diesem Schlaffe fing sie an etwas, iedoch unvernehmlich zu intoniren. Endlich brach sie mit einer ungewöhnlich klaren, schönen und lieblichen Stimme aus, und sange den Vers: Lobt GOtt ihr Christen allzugleich, in seinen höchsten Thron, der heut schleust auf sein Himmelreich, und schenckt uns seinen Sohn. Nach einer halben viertel Stunde, erwachte sie, und sprach zu ihren Herrn Vater: Mein lieber Papa, ich habe einen angenehmen Traum gehabt; Ich habe mit vielen Heiligen und Frommen den lieben GOtt hertzlich gelobet, und unter andern das Lied: Lobt GOtt ihr Christen allzugleich ꝛc. mit ihnen gesungen. Darauf blieb die Selige noch einige wenige Tage in beharrlicher schöner Todes-Bereitung, und freudiger Erwartung

der

der sel. Aufflösung, dabey sie mit iedermann erbauliche Gespräche gehalten, und sonderlich jungen Personen, wenn sie von selbigen besucht ward, die Erinnerung gegeben: Sie solten fein bey Zeiten, und noch in blühender Jugend ihre Hertzen dem lieben GOtt heiligen und gantz ergeben, vor GOtt und Menschen sich eines guten Gewissens befleißigen, damit sie in der Todes-Stunde auch für GOtt freudig bestehen mögen. Sie dispo-
nirte mit grosser Gelassenheit ihre Leiche, wie sie nicht verlange im Sarge, bund, sondern weiß zu liegen, wer sie nach dem Tode ent- und ankleiden solle; welche Kern-Sprüche bey ihrer Leich-Predigt solten behandelt werden; wie man vor allen Dingen GOtt hertzlich loben solle vor alle Treue uñ Barmhertzigkeit, welche er ihr im Leben, Leiden und Sterben erwiesen: Welche Lieder am Tage ihrer Beerdigung solten gesungen werden, als: Komm Sterblicher betrachte mich ꝛc. und, JEsus meine Zuversicht ꝛc. Wie sie in ihren Leben denen Armen gerne Gutes that, also bat sie ihre Eltern, auch nach ihren Tode der Armen eingedenck zu seyn: Sie bat ihren Herrn Vater, wie auch den Hn. Pastorem Wiegleben, ihr auf den Gottes-Acker das letzte Geleite zu geben: Sie nahm vielfältig Ab-

schied von ihren Eltern, und bedanckte sich auf das zärtlichste und demüthigste vor ihre Zucht, Treue und Güte: Sie umarmete und küssete selbige auf das innigste, und sagte zu ihrer lieben Frau Mutter: Auch im Tode sollen unsere Hertzen nicht getrennet seyn. So hat die Selige ohn Zweifel geglaubt, daß sie auch im Himmel an ihre liebe Mutter gedencken, und dieselbe lieben wolle. Sie preisete GOtt auch dafür, daß er sie bey ihren lieben Eltern, und unter deroselben guten Seelen- und Leibes-Pflege sterben liesse, und erkannte es vor eine grosse göttliche Wohlthat. Sie lobete GOtt, daß er ihr solche Eltern gegeben, die sie hätten auf den Weg zur ewigen Seligkeit leiten und bringen helffen: Sie segnete ihr kleines zartes Brüderlein auf das kräfftigste: Sie danckete allen, die ihr in ihrer Kranckheit mit Hülffe und Handreichung beygestanden. Ferner sagte sie: Mir hat vorhin etwas gegrauset, wenn ich in der Nacht sterben solte; Aber nun ist diese Furcht auch weg, es ist alles um mich hell und licht. Meines Ortes, wolte auch lieber am Tage, als in der Nacht sterben, darum, daß durch meinen Todt andere nicht an ihrer Nacht-Ruhe gehindert würden. Es ist aber alles GOtt anheim zu stellen.

§. 11.

§. 11. Es nahete aber der Tag ihres Todes heran, und selbigen vorher war sie ungewöhnlich freudig und frölich, sagte auch selbst: Sie sey nie so vergnügt und frölich gewesen. Aus ihren Augen leuchtete lauter Lieblichkeit und Frölichkeit: Und da ihre Frau Mutter vor ihren Bette sehr weinete, tröstete dieselbe die liebe Jungfer und sagte: Meine liebe Mama, ich gehe nun freudig voran, und die ich zurück lasse, werden mir bald folgen, da wollen wir alle zusammen vor GOtt frölich seyn. Die Frau Mutter sagte: Mein liebes Charlottgen, ich sehe dich itzt so ungewöhnlich freudig, wirst du dich denn nicht fürchten, wenn der gräßliche Mann wird kommen, denn man den Todt nennet? Hierauf antwortete sie lächelnd: Liebe Mama, wenn der Todt wird kommen, so will ich ihm diese meine Hand geben, und sagen: Willkommen: willkommen: Ists nun einmahl Zeit, daß ich fort soll: Ich habe deiner schon lange gewartet. Diese Nacht wolten ihre liebe Eltern nicht von ihr bleiben, sondern wechselten mit einander ab, mit beten und lesen, weil die Patientin gar nicht ruhen kunte. Indessen redete dieselbe in der Nacht etliche mahl von dem sel. Hn. Prof. Francken, sie müste aufstehen, und zu ihm gehen, er warte ihrer.

§. 12. Endlich kam die Todes-Stunde, da rieff sie aus mit hellglänzenden Augen, freundlichen Gesicht und lieblichen Worten: O wie schön! o wie schön ist es vor mir, und zeigte mit der Hand und Augen gen Himmel. Als man sie fragte: Was sie denn schönes sehe? Antwortete sie: Alles ist schön und herrlich in der Stuben. Uber eine kleine Weile fragte sie: Ob auch ihre Crone wohl beobachtet werde, daß sie nicht verwelcke? Ihre Frau Mutter fragte sie hingegen: Liebe Tochter, bist du noch inniglich mit deinem Heylande verbunden: Und hast du noch die gewisse Hoffnung des ewigen Lebens in deinem Hertzen? Hierauf antwortete die liebe Tochter: Ach liebe Mama, wenn ich nun diesen Trost nicht hätte, so wäre es zu späte, und bezeigte, daß sie der Gnade GOTTes völlig versichert sey. An statt daß man nun bey dieser sterbenden Jungfer die Todes-Gestalt im Gesichte erwartete, wurde ihr Angesichte immer lieblicher und angenehmer, ihre Augen glänzender und schöner, dergleichen sie in ihren gantzen Leben nicht gehabt. Die Frau Mutter fragte sie noch einmahl: Mein liebes Kind, ruhest du noch in der Gemeinschafft deines Heylandes? Darauf antwortete sie: feste, feste. Und das waren ihre letzte Worte.

Kurtz

Kurtz darauf, als Vormittags um 10. Uhr brachen sich augenblicklich ihre schönen Augen, und sie schlieff sehr sanffte ein, und übergab ihre durch das Blut des Lammes geheiligte Seele in die treuen Hände ihres Seelen-Bräutigams Christi JEsu in einer solchen Stunde, darinnen sie gebohren, an eben dem Tage, da vor 23. Jahren ihr frommer Groß-Vater väterlicher Seiten, Herr Paul Martinus Alberti, der Haupt-Kirche zu S. Laurent in Nürnberg, Senior, in die Freude seines HErrn eingegangen. So herrlich, so tröstlich, so löblich hat diese gerechte Seele und theure Braut JEsu Christi ihren Lebens-Wandel vollendet, da sie 20. Jahr, 4. Wochen, 1. Tag durch die Gnade GOttes erreichet.

§. 13. Sagt mir aber, geliebter Leser, ob natürlicher Weise eine junge Person so willig und bereit zum Sterben seyn könne? Ihr möchtet sagen: Die schmertzhaffte langwierige Kranckheit kan wohl einen jungen Menschen dahin bringen, daß er seines Lebens überdrüßig wird, und nach einen sel. Ende verlanget. Es ist aber bekannt, daß offt auch Personen von ziemlichen Jahren lange kranck seyn, und doch lieber noch länger leben wollen. Es giebt Personen, die viel Jahre die grösten Schmertzen von dem Podagra

ausstehen, müssen wohl ein halb Jahr auf einer Stelle liegen, ehe sie ein wenig Linderung bekommen: Und wenn sie auch gleich einmahl von denen hefftigen Schmertzen befreyet seyn, so müssen sie doch in Furcht leben, daß ihre Plage von neuen angehet, und es geschiehet auch: Gleichwohl hat mancher solcher Podagricus keine Lust zu sterben. Darum ist bey jungen Leuten die Willigkeit zu sterben unfehlbar eine Gnaden-Wirckung des Heil. Geistes. Ich will aber diese Historie beschliessen, wenn ich noch zweyerley dabey werde angemercket haben.

§. 14. Das erste ist dieses, daß die selige Jungfer Albertin so schöne liebliche Gesichte und Träume gehabt. Sie sahe einen Mann mit einen Stabe, welchen ihr Herr Vater sehr wohl auf Mosen mit seinen Gesetz, (welches Esaias den Stecken des Treibers c. 9. nennet;) den kleinen Mann aber mit den schönen Blumen, auf das Evangelium deutet. Sie sahe ein andermahl, daß in ihren Zimmer alles sehr schön und herrlich sey. Viele nun halten dergleichen Dinge nur vor leere Einbildungen und Phantasien, und wer es mit ihnen nicht verwerffen will, den beschuldigen sie einer Einfalt und Leichtgläubigkeit, wie mir die Herren Sammler von alten und neuen theologi-

gischen Sachen in ihren sechsten Beytrage de Anno 1727. p. 1010. beymessen, und soll nach ihrer Meynung nur Wahnwitz, Melancholie, und ich weiß nicht, was mehr? die eigentliche Quelle aller Erscheinungen, Offenbahrungen, Entzückungen, Träume und Gesichte seyn. So gar soll unser lieber Heyland mit seinen Kindern und lieben Freunden sich nicht so gemein machen, und ausser dem offenbahrten Worte weiter nichts mit ihnen handeln. Was haben sie aber vor ein Fundament dieser ihrer Meynung? Bey denen meisten ist es dieses: Was sie nicht erfahren, das können andere auch nicht erfahren: was ihnen nicht begegnet, das kan andern auch nicht begegnet seyn. Sie beruffen sich auch gemeiniglich auf Pauli Zeugniß, daß sich der Satanas in einen Engel des Lichts verstellen könne, 2. Cor. 11. das leugnet niemand; aber alles dem Satan beymessen wollen, oder vernünfftige Leute vor wahnwitzig und melancholisch halten, wäre ja ein grosser Frevel und Vermessenheit. Diejenigen Seelen, denen GOtt in Träumen und Gesichtern etwas zu ihren Trost und Erquickung, oder auch zu ihrer Warnung wiederfahren lässet, werden ja auch so klug seyn, daß sie die Umstände prüfen, und acht geben, ob auch etwann eine illu-

sio des Satans dahinter sey, der sich ohne dem bald verrathet. Und wenn auch eine Person hierinnen zu einfältig wäre, so sind ja noch immer Leute, die geubte Sinne haben, und von dergleichen Dingen weißlich und klüglich urtheilen können. Man kan ja nimmermehr beweisen, daß die Weissagung Joels 2, 28. eure Aeltesten sollen Träume haben, eure Jünglinge (auch Jungfrauen) sollen Gesichte sehen, nur auf die erste Zeit Neues Testaments einzuschrencken sey, da sie doch so universal lautet. Und warum solten denn die Kinder GOttes in dieser letzten Zeit so unglückselig seyn, daß sie entbähren müsten, was ihre Mit-Brüder im Anfange genossen? Sagen doch die weltlichen Rechte: Favorabilia sunt extendenda: Wohlthaten, und was uns profitabel ist, kan man so weit ausdehnen, als sichs will thun lassen. Warum solte man nun die Weissagung Joels nicht auch auf die gantze Zeit N. Testaments ziehen und ausdeuten? Unsere liebe sel. Albertin hat ihr liebster Heyland unter so hefftigen schmertzhafften Zufällen zwar ordentlicher Weise mit seinen lebendigen und kräfftigen Wort erquicket, daran sie sich auch begnügen lassen; da er ihr aber auch durch liebliche Gesichte und Träume seine Liebe kund gethan,

hat

hat sie solche Gnade nicht weggeworffen, sondern als ein Gnaden-Zeichen mit demüthigen Danck angenommen. Und ihren lieben Herrn Vater kam solches gar nicht verdächtig vor, denn er nicht nur ein hochberühmter Medicus, sondern auch ein geübter und grosser Theologus ist, wie seine herrliche Schrifften gnugsam ausweisen. Am allerwenigsten aber kan man sagen, daß bey der sel. Jungfer eine starcke Einbildung oder Phantasie, vielweniger Melancholie gewesen, denn sie hat ihren scharffen Verstand unverrückt biß an ihr Ende behalten, wie wir oben aus ihren Reden und letzten vernünfftigen Antwort gehört haben.

§. 15. Das andere, so bey dieser schönen Historie anzumercken, ist dieses, daß der sel. Jungfer Albertin wertheste Eltern auch zugegen gewesen, als am 21. Jan. 1727. ihr Sarg zugeschlossen worden, da sie denn den Leichnam ihres liebsten Kindes nochmahls eingesegnet, und selbigen dem gnädigen Schutze GOttes empfohlen haben, daß derselbe ihre Gebeine bewahren, und im Friede, biß auf ein seliges und fröliches Wiedersehen ruhen lassen wolle. Der betrübte Herr Vater sagte endlich: Nun so gehe hin, mein Kind, zur sanfften Ruhe in deine Kammer, GOtt schliesse, wie

dort

dort bey Noah, hinter dir zu. Ziehe hin, ziehe hin, mein liebes Kind, ich aber bin verlassen und einsam: Ich lasse dich itzo ziehen mit Trauren und Weinen, GOtt aber wird dich mir wiedergeben mit Freuden und Wonne ewiglich. Es ist dieses ein sehr löblicher und Christlicher Abschied, den diese vornehme Eltern mit ihrem lieben Kinde gemachet, und solten billig alle Christliche Eltern diesem löblichen Exempel nachfolgen, und den Leichnam ihrer Kinder, oder anderer Anverwandten, also in die Hand GOttes empfehlen. Ich weiß zwar wohl, daß manche von solchen Ceremonien nicht viel halten, und meynen, es sey vergeblich einen todten Cörper zu segnen: Allein, lasset uns doch bedencken, daß eines wiedergebohrnen Christen und Kindes GOttes Leichnam ein Tempel des Heil. Geistes gewesen: Daß der HERR selber der Gerechten Beine, nach Ps. 34. bewahren will, daß deren keines zubrochen werde: daß er eben diesen Cörper aus seinem Staube wiederum aufbauen, und mit der Klarheit des Leibes Christi begnadigen wolle. Sagt mir nun, ob nun die Leichname der Heiligen nicht würdig seyn, daß man sie segne, und sie dem HErrn anbefehle? Noch eines muß ich hinzuthun:

Es

Es schreibet der sel. Himmels-Braut Herr Vater, Er erinnere sich dessen, was der gelehrte Jude Philo in seinem Buch de Agricultura, oder Ackerbaue, als ein wohlgemeyntes Gedicht, geschrieben: Es hätte nemlich GOtt, nachdem er Himmel und Erden erschaffen, gefragt, was noch mangele? Darauf ein Prophet geantwortet: Es mangele nichts, als eine danckbare Zunge, welche mit ihrem Liede den weisen Schöpffer lobe, und ihm vor solche Güte dancke. Was können wir Eltern bey dem beschriebenen Ende unserer Wohlsel. Tochter anders thun, als nach ihrem Verlangen, da sie vor dem Throne des Lammes in grosser Seligkeit und Herrlichkeit stehet, sagen: Alles, was Odem hat, lobe den HErrn! Endlich ist auch dem Herrn Vater eingefallen, was Cyprianus de Exhortatione Martyrum Cap. 12. geschrieben: Quanta est dignitas, & quanta est securitas, exire hinc lætum, inter pressuras & angustias glorioſum: claudere in momento oculos, & aperire eosdem statim, ut Deus videatur & Christus? Jam feliciter migrandi quanta velocitas? Terris repente subtraheris, ut in regnis cœlestibus reponaris. Hæc oportet mente & cogitatione complecti: hæc die ac nocte meditare. Auf

Teutsch:

Teutsch: Was ist das vor eine grosse Würde und Sicherheit, mit frölichem Muth von hinnen ziehen? Wie rühmlich ist es, alle Angst und Noth standhafft überwinden? Die Augen geschwinde zu, und bald wieder aufthun, GOtt dem Vater und seinem Sohn JEsum Christum zu sehen? Wie ist es nun eine grosse Glückseligkeit, geschwinde fortziehen, als flöhen wir davon? Du wirst der Erde entzogen, daß du in die himmlischen Wohnungen und Häuser des Friedes versetzet werdest. Diese Dinge muß man stets in seinem Gemüthe behalten und betrachten, und bey Tage und Nacht sich damit ergötzen.

Die VIII. Historie.

Von einer fürnehmen Jungfrau, in deren letzten Kranckheit viel merckwürdiges sich begeben.

§. 1.

Es begeben sich in der Welt alle Tage merckwürdige Dinge, so wohl an denen Elementen, Himmel, Erde, Meer, und was drinnen ist; als auch insonderheit mit denen Menschen: Bald hören wir von wunderbaren Phænomenis und Lufft-Zeichen, bald von entsetzlichen Erd-

beben,

beben, bald von grausamen See-Stürmen, und seltsamen Thieren, die im Meer wohnen, dergleichen noch niemand gesehen; Bald von Gespenstern, die gewisse Personen sehr plagen, dergleichen sich nur vor 2. Monat in der Stadt Dreßden in diesem Jahre (1728.) zugetragen, davon mir eine glaubwürdige Person folgendes berichtet: Ein fürnehmer Herr hält eine Person, die ihm sein Haußwesen besorget. Dieselbe stirbet vor einiger Zeit, und wird also genöthiget, eine andere zu suchen. Als diese neue in eben dem Zimmer schlaffen muß, wo die Verstorbene geschlaffen, so kömmet ein Gespenst in der Verstorbenen Gestalt, und will diese aus dem Bette werffen, ängstiget und qvälet sie bey 2. Stunden. Ob nun wohl diese Person andere mehr zu sich genommen, und in dem Zimmer schlaffen lassen, auch Licht brennen lassen, so ist doch das Gespenst wiederkommen, und hat ihre Nachfolgerin geplagt. Sie bittet eine Christliche und gar beherzte Frau, die mir dieses erzehlet, daß sie doch bey ihr bleiben, und auch bey ihr im Bette schlaffen solte, welches diese bewilliget. Sie gehet also um 10. Uhr mit ihr zur Ruhe, schliesset die Thüre zu, und es schlaffen noch zween Weibes-Personen in diesem Zimmer: Es wird auch

ein

ein Licht, und zween Wachs-Stöcke angezündet, daß es im ganzen Zimmer sehr lichte gewesen. Um 11. Uhr kommet das Gespenst, machet die Thüre auf, und auch wieder zu: Sie wachen alle darüber auf, sehen aber keine Gestalt. Die Frau, so bey der vorhin Geplagten im Bette, und zwar fornen an lieget, siehet eine blaue Hand, die greifft über sie hinüber nach der Geplagten, und zwar alsobald nach deroselben Kehle, und würget sie. Die Geplagte kan weder reden noch schreyen, sondern winselt erbärmlich, hält sich an die bemeldte Frau, und legt ihr Haupt in ihren Armen, hat auch dermassen geschwitzt, daß alles naß an ihr gewesen. Dieses Aengstigen und Würgen hat gewähret biß des Morgens halb 3. Uhr, da denn das Gespenst zur Thüre wieder hinaus gegangen, aber unsichtbar, nur daß sie die Thüre auf und zu gehen hören. Die Personen haben alle gebetet, was sie nur gewust haben, das Gespenst hat sich aber nichts daran gekehret, sondern fortgefahren, die Geplagte zu würgen, hat ihnen auch das Deckbette entzogen, da doch die Frau, so ziemlich starck, das Bette so feste gehalten, daß ihr die Finger wehe gethan, hat es aber nicht erhalten können: Und wann sie es gleich wieder bekommen, und zu sich gezogen,

so

so hat doch das Gespenst ihnen solches von neuen entrissen, und das hat, wie gesagt, fast 3. Stunden gewähret, bey 3. brennenden Lichtern. Ich könnte noch mehr Umstände anführen, die diesen Handel glaubhafft machen, trage aber Bedencken, solches zu thun. Die Geplagte hat sich endlich in ein ander abgelegenes Zimmer begeben, und daselbst vor dem Gespenst Friede gehabt. Ich weiß wohl, daß viele gantz und gar keine Gespenster glauben, weil so viele Exempel von Gespenstern erzehlet werden, die offenbahr falsch befunden worden. Das ist auch wahr. Unterdessen kan man nicht behaupten, daß absolut keine Gespenster seyn. Was war denn das, so dem Saul und der Hexe zu Endor erschiene? Da unser Heyland nach seiner Auferstehung denen Aposteln erschienen, furchten sie sich, und meynten, sie sehen ein Gespenst. Unser Heyland aber spricht nicht etwann: Ihr Thoren, es giebt, ja keine Gespenster: Sondern er läst ihnen diese Meynung, und sagt: Er sey kein Gespenst, denn ein Gespenst oder böser Geist habe nicht Fleisch und Beine, wie er habe. Und also sind nicht alles Fabeln, was von Geistern und Gespenstern erzehlet wird. Wie ich denn gewiß versichern kan, daß obige Erzehlung ihren richtigen Grund hat,

und nichts erdichtetes dabey sey. Ein ieder urtheile und glaube, was er will.

§. 2. Ich habe gesagt, daß auch mit Menschen alle Tage was neues vorgehet, und solches mit einer Person bewiesen, die ein Gespenst, oder böser Geist sehr unruhig gemachet und gequälet hat. Bald begeben sich mit uns Menschen grosse Unglücks-Fälle, oder gar geschwinde Todes-Fälle auch beym Sterben des Menschen selbst finden sich bißweilen sonderbare und merckwürdige Dinge, dergleichen wir in voriger Historie schon angemercket: Wir haben aber wieder eine Person vor uns, der nicht wenig seltzames und merckwürdiges in ihrer letzten Kranckheit begegnet. Ich könnte den Ort und die vornehmen Eltern nennen, wo diese Jungfrau gelebet und gewohnet. Nachdem aber keine Erlaubniß dazu habe, auch die Zeit es nicht leidet, von denenselben Erlaubniß zu bitten; Als wird sich der Leser mit Erzehlung desjenigen begnügen, was sich mit einer wohlerzogenen, gottseligen und sehr tugendhafften Jungfrau in ihrer letzten Kranckheit zugetragen.

§. 3. Zwey Tage vor ihren sel. Ende ist dieser Person, da sie vorher über grosse Mattigkeit und Entkräfftung geklaget, vorkommen, als sey sie im Himmel gewesen, und hätte sie

GOtt

GOtt der Vater bey der Hand empfangen, ihr freundlich zu gesprochen und gesagt: Komm her, meine Tochter. Darauf sie mit denen Heil. Engeln das Heilig, Heilig, Heilig gesungen. Nach etlichen Stunden hat sie erzehlet, es sey ein Heil. Engel zu ihr vor das Bette kommen, welchen sie gefraget: Warum sie denn der himmlische Vater nicht wieder holte in seinen schönen Himmel? Der Engel habe geantwortet: Weil deine Eltern und Groß-Eltern so inbrünstig und hertzlich um dein Leben bitten, so must du noch eine kleine Zeit da bleiben: Aber sündige nur nicht. Eine Stunde nach Erzehlung dieses, hat die sel. Jungfrau gegen die Umstehende angefangen: Ob es denn wahr oder eine Phantasie sey, es wäre itzo ein Engel zu ihr den Augenblick vor das Bette kommen, und habe ihr ein Brieffaen überbracht, in welchen geschrieben gewesen: Nun wirst du sterben. Kurtz hierauf hat sie eben dieses noch einmahl, und daß der Engel wieder da gewesen, mit grosser Freude wiederholet. Gegen Abend erzehlte die selige Jungfrau, es wäre Eliä Wagen, und mit demselben ein Mann mit einer schönen Crone von Perlen und vielen himmlischen Schmucke da gewesen, welchen er ihr bringen, und sie gen Himmel holen wollen. Die-

sen Mann und Wagen aber hätte man weg-
gewiesen, dahero sie darüber dermaßen an-
gefangen zu weinen, daß sie lange nicht zu be-
gütigen gewesen, wie sie denn hierbey gesa-
get: Sie wäre eine himmlische Braut, das
wäre ja ein groß Glück vor sie, und der himm-
lische Vater würde nun zornig auf sie seyn,
daß sie nicht mitkommen, und ungehorsam
wäre.

§. 4. Auf geschehene Vorstellung, daß der
HErr JEsus sie, als seine Braut nicht las-
sen, sondern zu seiner Zeit schon abholen wer-
de, itzo aber vielleicht ihre Gedult und Be-
ständigkeit prüfen wolle; hat sie sich ganz
gelassen erzeiget, und mit vielen Freuden
auf die Abholung gewartet. Die Umste-
henden aber hat sie beständig ermahnet, nur
nicht zu weinen, weil sie doch kein Hertzleid
an ihr sehen, und ihr sehr wohl wäre. Sie
sahe sich zu unterschiedenen mahlen sehr
munter um, fühlte selbst auf ihre Arm und
Haupt, und fragte: Wo denn das schöne
Himmels-Kleid, und die Perlene Crone ge-
blieben wäre? Ihren Ring zog sie vom Fin-
ger, und gab solchen einer Person von denen
um ihr Bette stehenden, und sagte dabey:
Das eitle Ding ist mir nichts mehr nü-
tze, ich begehre nichts Irrdisches mehr,
denn ich bin siebenmahl im Himmel gewe-
sen,

sen, daselbst habe was bessers gesehen und empfunden, welches sie vielmahl wiederholet.

§. 5. Die Zeit ihrer Niederlage ließ sie eine grosse Begierde und Hochachtung des göttlichen Wortes von sich spüren, denn sie hatte von Jugend auf in ihrer Gottfürchtigen Eltern Hause nichts anders gehöret und gesehen, und hatte vor sich selbst die heilige Schrifft etliche mahl mit grossem Fleiß gelesen, daher führte sie die schönsten Sprüche aus derselben an, und ergötzte sich an denenselben. Bey ihrer grossen Mattigkeit, und da sie kaum ein laut Wort zu reden vermögend war, sang sie, zu aller Anwesenden Verwunderung, die Lieder recht überlaut und mit heller Stimme mit, die von denen anwesenden Freundinnen angestimmet wurden, daß man auch genöthiget ward, um ihre grosse Schwachheit zu menagiren, fremde Lieder anzufangen, da sie gleichwohl mit Bewegung der Lippen von dem Nachsinnen, und ihrem innern Hertzens-Gebet, Anzeige thät.

§. 6. Den letzten Abend vor ihrem sel. Ende hat sie gefragt, wer diesen Abend bey ihr wachen wurde, worauf man ihr zwey Personen, so gleich zugegen waren, gewiesen und genennet, darauf sie geantwortet: Es wäre ihr lieb,

daß sie beyde die letzte Nacht, die sie noch in der Welt seyn würde, bey ihr wachen wolten: Sie danckte ihnen von Hertzen vor diese grosse Liebe und Mühwaltung, und weil sie ihnen wegen ihres Abschiedes nicht wieder dienen könnte, so bäte sie GOtt, der die Liebe selbst ist, daß er ihnen alle ihre Liebes-Dienste mit vieler Gnade, Huld und Segen zeitlich und ewig vergelten wolle. Ob sie nun gleich gegen iedermann sich allezeit höfflich und liebreich bewiesen, also, daß sie um ihres anmuthigen und liebreichen Umgangs willen von iedermann gerühmet und geliebet wurde; so sagte sie doch: Es sey ihr nicht bewust, daß sie iemanden beleidiget hätte: Wäre es ja aus menschlicher Schwachheit, ohne ihr wissen geschehen, so bäte sie hertzlich, ihr solches zu verzeihen, sie habe dergleichen auch gethan, und vergebe allen von Hertzen-Grund, die ihr bißweilen ohne Ursache wären zuwieder gewesen. Wäre es meines himmlischen Vaters Wille, daß ich länger in der Welt bleiben sollen, so hätte dieses meine gröste Bemühung seyn sollen, in der Liebe gegen GOtt und alle Menschen immer stärcker zu werden: Bißher habe es noch nicht so weit bringen können, als ich gern gewolt. Der Geist ist willig, das Fleisch ist schwach, das habe offt in meinem Kämmerlein

merlein mit Thränen meinem himmlischen Vater geklagt.

§. 7. Der Hochgelahrte Lundius schreibet in seinem herrlichen Buche von Jüdischen Heiligthümern fol. 499. b. daß der Hohepriester Simeon, mit dem Zunahmen der Gerechte, den auch Sirach Cap. 50. sehr lobet, gewust habe, wenn er sterben solle, habe auch solches öffentlich vorher gesagt, er würde dieses Jahr sterben, und wie sie ihn gefragt, woher er das wüste, habe er geantwortet: Allezeit, wenn ich ins Allerheiligste einggieng, erschien mir ein gantz weiß gekleideter alter Mañ, der mit mir ein, und wieder ausgieng: Heute aber ist mir ein alter Mann, schwartz gekleidet, erschienen, der mit mir ein, aber nicht wieder mit mir ausgieng. Darauf er kranck worden, und 7. Tage hernach gestorben. Franciscus Mercurius van Helmont erzehlet von seinem Vater, Johanne Baptista van Helmont, dem grossen Welt-berühmten Medico, in der Vorrede über sein Buch Ortus Medicinæ genannt, daß sein Vater den Tag seines Todes eigentlich gewust, und an einen seiner guten Freunde nach Pariß geschrieben: DEO laus & gloria in sempiternum, cui placitum est, hoc me mundo evocare, ac prout conjicio, non ultra viginti quatuor horarum spatium

vita suppetet. GOtt sey Lob und Preiß in Ewigkeit, dem es gefället, mich aus dieser Welt abzufordern, und so viel ich muthmasse, wird sich mein Leben nicht über 24. Stunden mehr erstrecken: Und so sey es auch erfolget. Die sel. Jungfrau, von der wir handeln, hat ihr Ende auch gewust, denn sie sagte es den Abend vorher, daß diese Nacht die letzte wäre, da die guten Freundinnen bey ihr wachen wolten, weiter werde sie keine Wächterinnen bedürffen: Und so ist es auch erfolget. Den folgenden Morgen, an einen Freytage, da gleich ein Buß-Tag gefeyert ward im Jahr 1727. muste man ihr noch etliche Lieder, und sonderlich das Lied: Wie schön leuchtet der Morgenstern, vorsingen, und ehe dieses zu Ende war, entschlieff sie sanfft, da es noch nicht 9. Uhr war. Wie groß die Betrübniß der vornehmen Eltern über den frühzeitigen Todt dieser gottfürchtigen, himmlisch gesinnten und heiligen Tochter gewesen, ist leicht zu erachten: Doch haben sie auch aus dem schönen Ende der lieben Tochter grossen Trost geschöpffet.

§. 8. Nun werden viele, die diese Geschichte lesen, bey sich gedencken: Es sind bey dieser Jungfer wohl nur gute Phantasien gewesen, daher sie ihr eingebildet, es komme ein Engel

mit

mit einer Perlen-Crone zu ihr, Eliä Wagen wolle sie abholen, sie sey siebenmahl im Himmel gewesen, und so fort. Denn weil sie die Heil. Schrifft fleißig gelesen, und sehr wohl inne gehabt, auch ohne Zweifel, da sie das kräfftige Wort GOttes in ihrer Seelen geschmecket, offt heilige Meditationes über die in der Schrifft offt vorkommende Englische Erscheinungen und andere himmlische Dinge gehabt hat; so sind ihr dieselben in der Kranckheit wieder einkommen. Es kan auch wohl also seyn: Allein viel gottselige Prediger und tausend andere fromme Seelen lesen die Heil. Schrifft auch fleißig, haben auch ihre heilige Meditationes darüber, predigen und reden gern von himmlischen Dingen, warum kommen ihnen denn nicht auch solche gute Phantasien ein, wenn sie sterben? Man höret ja gar selten von dergleichen Dingen. Wir Prediger sind bey so vielen Sterbenden, die auch fromm gelebet, und erfahren doch selten dergleichen an ihnen. Daher kan ich es meines Ortes nicht vor bloße Phantasie achten, sondern glaube, daß die Gnade von oben herab solches würcke. GOtt und der ewige Vater unsers HErrn JEsu Christi, ließ zwar um unser Sünde willen seine Straff-Gerechtigkeit über seinen lieben Sohn ergehen, daß er im Oel-Garten zit-

terte und zagte, und als ein Wurm auf der Erden lag; Er konnte aber doch sein väterliches Hertze nicht bergen, sondern sendete einen Engel zu ihm, der ihn stärcken und trösten muste, so vielleicht Gabriel gewesen, dessen Nahme so viel als GOttes Krafft heisset. Da wir aber wissen, wie groß die Liebe unsers Heylandes gegen seine Gläubigen sey, warum wollen wir denn so schwerlich glauben, daß er seinen lieben Kindern in ihren Leidens-Kampffe und grossen Leibes-Schwachheiten zu ihrer Stärckung nach seinen Gefallen auch einen Engel zu sende. Begehren sollen wir zwar dergleichen nicht, das ist wahr, sondern sollen uns an seinen theuern Verheissungen begnügen, die wir in seinem Worte haben: Wenn er aber nach seiner grossen Liebe und Erbarmung was mehrers thut, warum wollen wir denn darüber so viel Scrupel und Difficultäten machen? Ich weiß auch nicht, was vor Gefahr dabey zu besorgen, wenn eine gläubige Seele in ihrer Glaubens-Einfalt aus hertzlicher Liebe und Vertrauen zu ihren Heyland, bete, er wolle ihr doch in ihrer letzten Todes-Angst einen Engel zum Trost erscheinen lassen. Ach der liebe Heyland würde dem Satan nicht zulassen, daß er sich in einen Engel des Lichts verstelle, und eine solche gute Seele betrüge.

trüge. Warum singen wir denn: Laß deine Engel mit mir fahren, auf Elia Wagen roth, und meine Seele wohl bewahren ꝛc.

§. 9. Wir wollen aber setzen und dafür halten, es wären bey Sterbenden nur Phantasien und Einbildungen, als ob sie einen Engel oder sonst einen himmlischen Glantz und dergleichen um sich sehen: Ist denn das nicht auch was gutes, und besser, als wenn sie sich einbildeten, sie sehen schwartze Raben, Hunde, Löwen und Bären um sich, die sie zerreissen wolten. Wir Menschen sehen und hören aber gnug von solchen Thieren in unsern Leben: So könnte ja unsere Phantasie und Einbildungs-Krafft unsers Gemüths, eben so leicht auf solche grimmige Thiere fallen, als ob sie um uns herum stünden: Und gleichwohl fället sie auf Engel, schöne glantzende Männer, himmlischen Glantz und Blumen, da wir doch dergleichen niemahls gesehen, wie wir doch Hunde und Raben alle Tage, auch Bären, öffters sehen. Der theure Lehrer, Herr Scriver, muß auch meiner Meynung gewesen seyn, denn in IV. Theil seines Seelen-Schatzes, X. Pred. §. 37. sqq. führet er von dieser Materie viel Exempel an, wie nemlich ein frommes Kind kurtz vor seinen Tode einen schönen Mann

vor

vor sich stehen sehen, über welchen es sich gefreuet, und viel von demselben gesagt: Ein Jungfräulein habe in ihrer schweren Kranckheit mit frölichen Angesicht in die Höhe gesehen, und allerley schöne Vorstellungen erblicket. Von einen andern gottseligen Kinde meldet der sel. Lehrer, daß es in grosser Todes-Angst gelegen, und unvermuthet ausgeruffen: Ey schön! Ey schön! Er sagt aber nicht, daß dieses nur gute Phantasien gewesen, sondern hat es vor Gnaden-Zeichen der Liebe GOttes gehalten.

Die IX. Historie.

Von dem grausamer Weise in seinem Hause unschuldig erwürgeten treuen Knechte GOttes, Herr M. Hermann Joachim Hahn, hochverdienten Diacono zum Heil. Creutz in Dreßden.

§. I.

Dieses theuern Knechtes GOttes herrliche Gaben, grosser Eifer und Amts-Treu, wie auch von einer Mord-Hand erlittener grausamer Todt ist itzo noch in vieler tausend Menschen Gedächtniß. Wie aber mit der Zeit alles vergessen wird, was

was man nicht in Schrifften verfasset, und der Posterität hinterlässet; Also wird die Zeit endlich auch das Andencken dieses Knechtes GOttes, und was an ihm geschehen ist, aus vieler Gedächtniß auslöschen. Nun ist zwar die dem sel. Herrn M. Hahn gehaltene sehr pathetische Leich-Predigt zweymahl, nehmlich in Quarto und in Folio gedruckt worden. Es kommen aber, wie bekannt, die Leich-Predigten in der wenigsten Leute Hände, sind auch in öffentlichen Buchläden nicht zu finden; dahero habe nöthig erachtet, das Gedächtniß dieses Lehrers zu conservi-ren, die Geschichte von seinen Leben und Tode meiner Historie der Wiedergebohrnen einzuverleiben, zumahl da ich dem Seligen, als einem werthen Freunde und Mit-Bruder solchen Liebes-Dienst schuldig bin. Der hochberühmte Theologus und Superintend. zu Dreßden, Herr D. Valentin Ernst Löscher, ist in seiner dem sel. Manne gehaltenen Leich-Predigt auch bemühet, dieses Blut-Zeugens JEsu Gedächtniß der gantzen Stadt Dreßden in das Hertz zu prägen. Ach lieber GOttes-Mann, sagt er fol. 44. du bist zwar gefallen, wie man vor bösen Buben fället, und als ein gerechter Mann in deinem Hause erwürget worden; Aber bey allen rechtschaffenen Leu-

ten

ten und wahren Christen soll dein Gedächtniß und Zeugniß immer stehen und nimmermehr verlöschen. ✓ ✓ ✓ Werthe Evangelische Kirche, liebstes Dreßden, ich weiß, ihr werdet die Person unsers lieben Mit-Knechts und Bruders, um der Sache willen, darüber er gelitten hat, beständig lieben und ehren. Wer wolte auch nicht den frommen Bekenner, welchen GOtt also zu Ehren gesetzet hat, beständig werth halten. Setze ich seine im Leben erzeigte Stadt-kundige Amts-Treue zu der letzten im Tode erwiesenen Treue, so lehret mich der Heil. Geist von ihm sagen, daß dieser Mit-Aelteste warhafftig zweyfacher Ehre werth sey. Es ist kein Zweiffel, wenn die Römisch-Gesinnten einen im Amte so getrosten, freudigen und willigen, einen vor die Lehre und Kirche Christi, auch bey Gefährlichkeiten zugleich so eifrigen, einen auch gegen die Nothleidenden so gar mildreichen Mann unter sich hätten, welchem dergleichen wiederführe, als an unsern ertödteten Bruder geschehen, sie würden ihm auf den grösten Brücken und auf den Gassen, Statuen und Ehren-Säulen

len

len ſetzen, ja ihn gar zum Heiligen machen und Altäre bauen. Dieſes, als ein GOtt-mißfälliger Menſchen-Dienſt, ſoll nimmermehr in unſer Hertz kom̃en; Aber laſſet nur, o ihr Hörer der göttlichen Rede, uns nicht in dem, was wir mit Recht thun können, und theils zu thun ſchuldig ſeyn, faul erfunden, und von denen Wiedrigen beſchämet werden. In der Nachtbarſchafft wird der beſchryene Johannes Nepomucenus nur deswegen ſo hoch erhoben, weil er in dem Beicht-Amte dieſe Treue erwieſen, daß er lieber ſterben, und in der Mulda erſauffen wollen, als ein ihm in der Beichte vertrautes Geheimniß ſeinem Könige entdecken wollen. Gegen dieſe eintzige Sache können wir viele, und weit wichtigere ſetzen, worinnen ſich unſer Zeuge JEſu Chriſti feſt und treu erwieſen, und endlich drüber ſein Blut vergoſſen hat. Diß iſt das Zeugniß eines groſſen Theologi, der den ermordeten Mit-Bruder um ſeiner Amts-Treue willen geliebet hat als ſeinen Augapffel.

§. 2. Es war aber derſelbe aus Prieſterlichen Geſchlecht Anno 1679. den 31. Julii zu Grabau im Mecklenburgiſchen Lande, gebo-

bohren. Sein Vater ist der vielleicht noch lebende Hoch-Ehrwürdige und Hochgelahrte Herr Julius Ernst Hahn, der regierenden Hertzoge von Mecklenburg-Schwerin ältester hoch-meritirter Hoff-Prediger. Nachdem er den Grund zu Academischen Studiis geleget, ist er von seinen Herrn Vater Anno 1696. auf die Universität Leipzig geschickt worden. Daß der Selige hierselbst die berühmten Professores gehört, und allen Fleiß angewendet, sich zum Dienst der Kirchen tüchtig zu machen, ist leicht zu gedencken. Und weil ihm sein Herr Vater wegen damahliger schweren Zeiten mit nöthigen Geld-Mitteln nicht helffen können, hat er vielmahl Mangel und Ungemach ausgestanden, dennoch aber von seinen Vorsatz nicht abweichen wollen, sondern mit Schreiben und informiren seinen Unterhalt zu verdienen, sich Tag und Nacht bemühet: Biß ihn endlich der sel. Hr. D. Immanuel Horn, hochverdienter Archi-Diac. bey der S. Thomas-Kirche in Leipzig in sein Hauß genommen, und ihm seinen schon erwachsenen Sohn anvertrauet, selbigen in Homileticis zu unterweisen, wie er denn auch andern Studiosis Collegia gehalten.

§. 3. Wie ein Licht auf dem Leuchter, und eine Stadt auf einen Berge nicht verborgen blei-

bleiben: Also wurden auch die Gelahrtheit, Beredtsamkeit und andere stattliche Gaben des seligen Mannes gar bald bekannt, und GOtt fügte es, daß zween Senatores aus Dreßden ihn in Leipzig predigen hörten, und seine Gaben erkannten, daher er Anno 1706. nach Dreßden erfordert ward, eine Gast-Predigt abzulegen, die er auch unter GOttes Gnade also verrichtete, daß die Vocation zum Diaconat bey der Kirche zum H. Creutz von E. Hoch-Edlen Rath erfolgete. Was vor Treue, unermüdeten Fleiß und Eifer er in solchen Amte erwiesen, ist männiglich bey dieser Stadt bekannt. Nur etwas davon zu gedencken, so forschete er im Beichtstuhl fleißig nach der Personen Erkänntniß von denen nöthigen Heils-Lehren und Glaubens-Grund, und wenn er da noch Mangel und Unwissenheit, die leider sehr groß und gemein ist, verspürete, so unterrichtete er solche Personen, wenn es die Zeit leiden wolte, alsobald im Beichtstuhle, oder bestellete sie in sein Hauß, oder ging auch zu ihnen in ihre Häuser, und richtete also das Amt eines Evangelischen Lehrers redlich aus. Von seiner Aufrichtigkeit, Leutseligkeit und Dienstfertigkeit wäre ein groß Buch zu schreiben. Seinem Nechsten zu dienen, war ihm nicht zu viel, die halbe Stadt

zu durchgehen, und hier und da seines Nechsten Anliegen vorzustellen, und vor selbigen zu intercediren. Und hierzu hatte er ganz besondere Gaben, nehmlich die Herzhafftigkeit und Freundligkeit, damit nahm er die Gemüther dermaßen ein, daß sie ihm nichts versagen kunten. Er hatte auch eine herrliche Gabe mit Krancken sehr cordate zu reden, und sie zu erinnern, daß alle Kranckheiten Früchte der Sünde seyn ꝛc. und alsdenn betete er auch sehr kräfftig mit ihnen, oder auch vor sie, wie ich solches zu zweyen mahl selbst angehöret, als ich selbige Patienten aus Christlicher Liebe und Freundschafft besuchete. Seine Mildigkeit gegen die Armen, die sich täglich in grosser Menge bey ihm einfanden, war fast grösser, als sein Vermögen und Zustand ertragen kunte. Denckwürdig sind die Worte, die der Selige in seinen schrifftlichen hinterlassenen Nachrichten aufgezeichnet: Er habe in seinen Leben mehr vor andere Nothleidende, als für sich selbsten und sein eigen Hauß sorgen müssen: GOtt habe ihn auch aus der genauen Connexion derselben nie gelassen, sondern ihm alle Tage neue Clienten bescheret, welchen nicht allein wegen ihrer Noth, sondern auch nach seinen innerlichen Triebe zur Barmherzig-

zigkeit und Mitleiden, dem er unmöglich wiederstehen können, höchstnöthige Hülffe habe wiederfahren müssen. Wobey er doch vielmahl erfahren, daß diejenigen, denen er am meisten sich und seine Kräffte aufgeopffert, solcher Wohlthaten am ersten vergessen, oder ihm wohl gar mit dem grösten Undanck gelohnet, welches ihn aber von seinen Liebes-Triebe nicht abziehen können.

§. 4. Wie aber die Heil. Propheten und Apostel bey aller ihrer Treue den Haß der Welt, Verfolgung und Ungemach erfahren müssen, darüber auch der Sohn GOttes selbst geklaget; also hat der theure Knecht GOttes dergleichen auch in einen grossen Maaß erfahren, indem er recht einen Prophetischen und Apostolischen Todt leiden müssen. Hierzu hat ihn auch sein himmlischer Vater bey Zeiten und von Jugend auf bereiten wollen, immaßen ihm allerley Unglücks-Fälle begegnet. Wie er denn im zwölfften Jahre seines Alters zu Grabau in ein durch die Stadt flieſſendes starckes Wasser gefallen, so ihn eine Zeitlang fortgetrieben, durch einen alten Mann aber, welcher seinen Vater in gleichen Alter, aus eben demselben Wasser gerettet, herausgezogen und beym Leben erhalten worden. Als er noch

ein Studiosus war, und aus Mecklenburg nach Leipzig reisete, kam er in grosse Lebens-Gefahr, indem ein Wagen-Rath ihm über das Haupt gegangen, und ihn sehr beschädiget. Hätte es GOtt zugelassen, so hätte der Satan diesen guten Kopff, der hernach so viel Gutes ausgedacht und verrichtet, gerne gar zerknirschet und verderbet. Als er in Leipzig kaum seine Academischen Studia angefangen, ist er 6. Wochen lang in solche schwere Tentationes gefallen, daß er an der Warheit des göttlichen Wortes gantz und gar gezweifelt, und nichts glauben können, biß er endlich durch die Krafft Christi überwunden. Es erkannte aber der liebe selige Mit-Bruder hierunter GOttes verborgene Weißheit und Wege, und danckete ihm, daß er ihn durch diese und andere Umstände von denen Sünden der Jugend abgehalten, und also sein munteres Naturell, wie er denn ein sangvinisch Temperament und allezeit frölichen Geist hatte, gezähmet, und unter das Joch Christi gebeuget habe. Daher nahm er auch alles Creutz in seinem Amte täglich und willig auf sich, und bewieß sich in vieler Arbeit und Mühe, da er täglich angelauffen ward, in Trübsalen und Nöthen, in Aengsten und Wiederwärtigkeiten als einen Diener Christi. Der schweren Kranckheiten

die

die er An. 1724. und 1726. da die Medici sein Leben gantz verlohren gaben, ausgestanden, zugeschweigen.

§. 5. Nun soll der Leser noch vernehmen, wie dieser theure Knecht GOttes so erbärmlich um sein Leben gebracht worden. Es kam ein gewesener reutender Trabante, Frantz Laubler, von Oberhausen bey Augspurg bürtig, zu ihm, gab vor, er wolte der Römisch-Catholischen Religion absagen, bäte dahero ihn in der Evangelisch-Lutherischen zu unterrichten. Der treuhertzige und aufrichtige Knecht GOttes gläubet diesem Bösewicht, unterrichtet ihn eine Zeitlang mit aller Treue, nimmet ihn zuweilen an seinen Tisch, giebt ihm auch öffters Geld zu seinen Unterhalt. Laublers Hertz aber war nicht richtig, sondern voll bitterer Galle, und verknüpfft mit Ungerechtigkeit, wie das Hertz Simon, des Zauberers, denn er ging noch immer mit Papisten um, und besuchte heimlich die Messe, hat also längst in seinen Hertzen beschlossen gehabt, diese grausame Mordthat zu verüben. Wie er denn vorher ein langes starckes Messer hierzu gekaufft, auch 3. lange starcke spitzige Nägel dazu machen lassen: Der 21. Tag Maji war also der unglückselige Tag, an welchen der Mörder in des sel. Herrn M. Hahns Hauß

kam währender Mittags-Mahlzeit um 1. Uhr, und verlangte mit dem sel. Manne zu reden. Ob ihn nun wohl die Magd nicht anmelden wolte, sondern sagte: Ihr Herr sey noch bey Tische, so hielt er doch an, daß er angemeldet würde, denn er habe ihm einen Gewissens-Scrupel zu entdecken, daran Seele und Seligkeit hinge, und also wird er angemeldet. Der dienstfertige Knecht GOttes stehet von seiner Mahlzeit auf, gehet zu ihm heraus, redet ihn freundlich an, und fragt, was sein Anliegen sey. Laubler ziehet seine Nägel herfür, und fragt: Ob nicht Christus mit dergleichen Nägeln sey an das Creutz genagelt worden, und ob der Herr Magister auch sein Leben als ein guter Hirte vor seine Schaffe lassen wolle, wie Christus? Als nun der sel. Mann geantwortet: Wenn GOtt nach seinen heiligen Rath dergleichen über ihn verhengen wolte, würde er sich nicht weigern um der Lehre und Warheit Christi willen zu sterben. Das Mord-Kind hat auch einen Strick bey sich, den ziehet er unvermerckt aus seinen Kleid, will solchen dem sel. M. Hahn über den Kopff werffen, und ihn also erwürgen, welcher aber mit seiner Hand solches verhindert; Laubler fänget also mit dem Stricke seine Hand, ergreifft das grosse Messer, gibt ihm mit demselben

5. grosse Haupt-Stiche und Wunden, daß das Blut mildiglich von ihm flieſſet; Und weil die Stiche tödtlich gewesen, ist der sel. Mann gleich krafftloß und ohnmächtig worden und niedergesuncken, da denn der Mörder den armen Knecht GOTTes mit dem Strick die Treppen hinunter geschleppet, ihn endlich im Hause liegen lassen, und davon geeilet, weil er gehöret, daß des sel. Mannes Eheliebste zum Fenster hinaus geruffen: Kommet zu Hülffe, mein Mann wird ermordet. Laubler gehet über den alten Marckt durch die Schloßgasse in das Königl. Schloß, wird aber von einem Knaben verfolget, welcher ruffet: Dieser Mann hat Herr M. Hahnen ermordet, da er denn ergriffen, und das blutige Messer bey ihm gefunden worden. Nach etlichen Wochen empfieng er seinen Lohn, und ward auf einer am Marckte aufgebaueten Bühne mit dem Rad zu Tode geschlagen. Der grosse Gerichtstag wird einmahl alle Geheimnisse aufdecken, und kund und offenbahr machen, von wem dieser Judas angestifftet worden, eine solche Mordthat, die in Sachsen noch nicht gehöret worden, zu begehen. Denn wer es höret, dem müssen seine beyde Ohren gellen.

§. 6. Den schönen Beschluß, welchen Hr.

D. Löscher an der dem sel. Herrn M. Hahn gehaltenen Leichpredigt fol. 64. machet, wollen wir, dem Leser zu Gefallen, wenn er die Leichpredigt nicht habhafft werden kan, allhier noch beybringen.

Beschluß.

Und ach! daß ich noch einmahl mit dir hätte reden sollen, du Lieblicher des HErrn, du treuer Zeuge JEsu, und seiner Wahrheit. Das ist nach der erbärmlichen Ermordung unsers liebsten Herrn M. Hahns, mein und vieler andern sehnlicher Wunsch gewesen, denn er ward, wie in einem Wetter von uns gerissen. Was nun auf diese Art nicht hat geschehen können, das wird mir erlaubt seyn, öffentlich zu thun. Ach du Nathanael unserer Zeiten, du redliches Blut, welches mit GOtt und Menschen es so wohl gemeynet hat; Du frommer, treuer Knecht unsers GOttes, wir sehen dir mit thränenden Augen und blutenden Hertzen nach: Wir wissen nicht, wie uns geschicht, und wünschen mit dir davon zu seyn, und aus der Angst und dem Gerichte dieser bösen letzten Welt gerissen zu werden. Doch du hast vor uns hergehen müssen, auserwehlter Erstling, dein Gnadenlohn ist nun bey dir, und du wohnest in unend-

endbahrer Ehre und Freude in denen Häu-
sern des ewigen Friedens. Ach könnten wir
dir ein immerwährend Gedächtniß auf-
richten, wir wolten dir fünff Haupt-Gaben,
welche iedermann an dir bewundern mu-
ste, als glänzende Tugend-Bilder darauf
setzen. Nemlich: Die Freudigkeit und
den getrosten Muth, welcher dich in allen
Fällen beseelte, die unermüdete Gedult,
welche bey allen guten Sachen deine Beglei-
terin war. Die grosse Bereitwilligkeit zu
allen löblichen Dingen beyzutreten, und
beyzutragen. Die GOtt und Menschen
angenehme Treuherrzigkeit, die dich nie
verließ; Und endlich, die so grosse Mil-
digkeit gegen die Armen, welche zwar den
lieben Deinigen für der Welt und im Zeitli-
chen schädlich zu seyn scheinet; Aber bey dem
ewig reichen GOtt ihnen so grossen Wucher
tragen wird, daß sie dafür Gutes und
Barmherzigkeit erndten werden ohne Auf-
hören.

Doch was sollen leblosen Statuen der Tu-
genden bey diesem Ehren-Gedächtniß: Bey
unsern Wohlseligen lebet und redet ja alles:
Was er mit nachdrücklichen Worten gefor-
dert, das hat er andern im Leben zum er-
baulichen Exempel gewiesen. Wir hatten
an ihm, nach seinem Maaß, einen freudi-

gen Eliam, der um den HErrn eifferte; einen gedultigen Mosen, bey täglichen Plagen; einen wohlgefaßten Timotheum, der zu allen nöthigen und guten Dingen gantz willig war; einen rechtschaffenen Nathanael, in welchen kein Falsch war; einen milden Paulum, der sich der Nothdurfft der Armen hertzlich annahm. Denn er konnte mit diesem grossen Rüst-Zeuge zu iedermann sagen: Ich habe euer keines Silber noch Gold noch Kleid begehret, sondern ich habe euch gezeiget, daß man also arbeiten müsse, und die Schwachen aufnehmen, uñ gedencken an das Wort Christi: Geben ist seliger denn nehmen. Act. 20. Ach so haben denn die wohlverdienten Gerichte GOttes über uns, die der HERR in Gnaden lindern wolle! bey diesem im Hause GOttes so treuen Knechte GOttes anfangen müssen! Ach so hat diese Zierde des verachteten Predigt-Amts zu erst fallen, so hat dieser Leuchter GOttes, bey welchem JEsus wandelte, und sich sehen ließ, also müssen umgeworffen werden! Erzörnter JEHOVAH, ach schone deines Volcks, und deiner Knechte: Gib nicht dem Thiere die Seele deiner Turteltauben, und vergiß deiner Elenden nicht so gar. Ps. 74. Eins weiß ich, daß

der

der Tod dieses deines Heiligen werth geachtet sey für dir, und daß sein Gedächtniß im Segen bleiben und grünen werde.

§. 7. Dieweil auch bey der Leichpredigt in folio des sel. Herrn M. Hahns Bildniß befindlich, so von dem kunstreichen Herrn Wortmann, Kupfferstechern in Dreßden, unvergleichlich wohl, und dergestalt getroffen ist, daß es nicht anders ist, als ob man den sel. Lehrer in Person lebendig vor Augen sähe, auch dieses Kupferblat von Hn. M. Christian August Freybergen, der St. Annen Schulen zu Dreßden Wohlverdienten Rectore in schönen Versen sehr wohl erläutert ist; Als wollen wir dieses wohlgerathene Carmen dem Leser zum Beschlusse mittheilen, nicht zweifelnd, es werde ihm angenehm zu lesen seyn.

Poetische Gedancken über gegenwärtige Kupffer-Taffel.

Kein scheeles Auge seh auf dieses Bild und Schrifft,
Neid hauche nicht daran! dein Athem ist ein Gifft.
Kaltsinnigkeit bleib weg, und komm nicht ungebeten!
Fleuch Heucheley davon! sonst wirst du hier getreten.
Weich ungeweihtes Volck von einem Heiligthum,
Das unser Zion itzt zu GOttes Preiß und Ruhm,

Und

Und ohne Vorhang zeigt, was ist und wird geschehen,
Wiewohl im Schatten nur, auf einen Blick zu sehen.
Streit und Triumph ist hier zusammen fürgestellt,
Im Himmel ist der Lohn, die Arbeit bleibt der Welt.
Wenn alle Christen doch wie Pyramiden wären,
Die mit dem Haupte sich hinauf zum Sternen keh-
ren. (seyn,
Der Anfang und der Grund von unserm menschlich-
Ist irrdisch zwar gemacht: Die Erd ist Haut und
Bein,
Das Haar ist unser Mooß, die Erde giebt das Futter,
Wir treten täglich auch auf diese grosse Mutter.
Ein Kind kriecht auf ihr hin, der Geitz in sie hinein,
Der Furcht ist sie zu groß, dem Ubermuth zu klein;
Doch bleibt, macht über diß der Tod aus uns auch
Erde,
Das Ziel der Gottesfurcht ein Hirt und eine Heerde.
Sie ist ein Himmels-Kind, ein reines Kind des Lichts,
Geht ihrem Ursprung nach, sucht diesen, und sonst
nichts,
Erwehlt das gute Theil, und läst es ihr nicht nehmen,
Wenn tausend Mörder gleich mit Strick und Nä-
geln kämen.
Das that der frome Hahn, der hier im Bilde lebt,
Und uns in seinem Blut, noch vor den Augen schwebt.
Er war ein Mensch, wie wir, man wird ihn nicht ver-
göttern;
Doch rettet Ehr und Amt von Richtern und von
Spöttern!

Was

Was überhaupt der Welt in ihren Kram nicht dient,
Was Menschen Rath und Witz zu tadeln sich erkühnt,
Ist GOtt im Himmel lieb, ein Dienst, ein Wohlgefallen:
Der Eifer um sein Hauß gefällt ihm unter allen.
Der war bey unserm Hahn, in Lehr und in der Zucht,
In Worten und der That, als eines Geistes Frucht.
Von seinem Munde fiel ein Thau gesunder Lehre,
Der Kirche zum Genuß, dem grossen GOtt zur Ehre,
Das Heydenthum hat längst sich Amaltheens Horn,
Zum Brodt-Korb Jupiters, der Götter Nectar-Born,
Zu einem Vorraths-Quell gemacht und ausgesonnen,
Ein faul Geschwätz verführt, und nicht damit gewonnen.
Durch Hahnens Lippen drang ein Honig und ein Most,
Ein Lebens-Marck und Safft, die feinste Seelen-Kost.
Er trug uns Worte vor von seinen Principalen,
Den göldnen Aepffeln gleich in silber-reichen Schalen.
Fragt nicht, wer diese sind? sie heissen Drey und Eins,
Ihr Licht verdüstert auch den Blitz des Soñenscheins,
Ihr Wesen hat kein Mensch in Augenschein genommen;
Doch Adler können schon den Strahlen näher kommen.

Hahn flog dem Adler nach. Prometheus steckt ein
Licht,
Am Sonnen-Wagen an: wir glauben dieses nicht,
Der Gottsgelahrte Hahn hat niemahls fremdes
Feuer,
Ins Heiligthum gebracht, nicht Fabeln, Abendtheuer,
Nicht kahlen Menschen-Tand: Sein Licht war
Himmels-Gut,
Und wenn ein andrer sonst den Scheffel drüber thut.
So nahm ers in die Hand, und wieß es allen Leuten,
Um schwartz und weiß damit natürlich anzudeuten.
Der Rauch von diesem Schein war, als vom Weyh-
rauch-Faß,
Ein süsser Würtz-Geruch. Egypten merckte das
Mit seiner Knoblauchs-Dunst und faulen Zwiebel-
Broden, (Boden,
Stieß diesen Leuchter weg von GOttes Grund und
Das hat der Feind gethan; Hahn, Freund vom
Licht und Recht,
In seiner Botschafft treu, im Dienst ein kluger
Knecht,
Zum Amt des neuen Bunds bereit, geschickt und
tüchtig, (richtig:
Den krummen Wegen feind, in Glaubens-Puncten
Hahn, unser Märtrer Hahn, that, weil er lebte, frey,
Was abgemessen war, mit Fleiß und ohne Scheu.
Nun wird Eusebie für Harnisch, Helm und Degen,
Ihr Richtscheit, Maß und Zeug zum Sarg und Gra-
be legen.

Der

Der Nahm auf ihrem Haupt das Creutz auf ihrer Brust
War seiner Lehre Grund, der Kern, die Augen-Lust.
Es durffte Petri Hahn nicht seinetwegen krähen,
Da kein Verläugnen nicht bey ihm, wie dort, geschehen.
Sonst ist der Abfall groß, es fleugt die leichte Spreu,
Auf manchen Tenn herum. Man hält für einerley:
Die Waffen unsers Lichts an- oder abzulegen,
Warm, oder kalt zu seyn. Wie eitel und verwegen!
Das Lutherthum und Rom soll unter einen Hut.
(Ich wundre mich, daß nicht auch Nero Busse thut,
Das Wölff und Schaaff sich nicht läst mit einander treiben,
Und das St. Paulus nicht will lernen anders schreiben,)
Nach diesem Thier im Rohr schoß Hahn des Eifers Strahl,
Trat auf den Dagon loß, die Larven allzumahl,
Dahinter Boßheit sich pflegt tückisch zu verstecken,
Riß er den Lastern ab, die Mohren zu entdecken.
Er drohte, straffte, schalt als ein Timotheus,
Vermahnte, lockte, bat als ein Chrysostomus,
Nahm Mosis sein Gebiß, die Zäume der Propheten,
Zog, was sich leycken ließ, aus der Gefahr und Nöthen,

Was ihm verlohren gieng, verdarb durch eigne
Schuld,
Hahn ward nicht feig und laß, hielt an mit Lamms-
Gedult,
Wuchs bey dem Wiederstand an Eifer, Muth und
Kräfften,
Gewann durch GOttes Geist in schwersten Amts-
Geschäfften.
So trug Eustathie schon Lorber in der Welt,
Was uns von Dornen sonst hier in die Augen fällt,
Und um die Palmen sich bey Petri Schlüssel windet,
War Satans Schlangen-Stich, darzu der Tod
sich findet.
Der Tod beschloß den Kampff, halff aller Marter ab,
Gab dem **erwürgten Hahn** die Narben mit ins
Grab.
Dem frey gemachten Geist, den nichts hat tödten
mögen,
Kam mit dem Sternen-Schmuck ein Cherub gleich
entgegen,
Das war der Ritter-Zug nach dem vollbrachten
Streit,
Der rechte Adlers-Flug zur Sonn und Ewigkeit,
Der Eintritt in das Reich der Frommen und Er-
lösten,
Hahns himmlischer Triumph, damit wir
uns hier trösten.

Die

Die X. Historie.

Von einem in allen vier Theilen der Welt bekannten und hochberühmten Theologo.

§. 1.

Ich zweiffle nicht, Lutheri Nahme werde vor 200. und mehr Jahren in allen 4. Theilen der Welt seyn bekannt worden, als er die Irrthümer der Römischen Kirche in der Lehre, und die grobe Abgötterey aus der Heil. Schrifft erkannte, und deswegen vom Babst Leone X. als ein Ketzer in Bann gethan und ausgestossen ward, da er doch gern ein Glied der Römischen Kirche blieben wäre, wenn nur der Babst den Ablaß-Kram und einige andere grobe Irrthümer hätte abschaffen wollen. Die Schiffahrten nach Ost- und West-Indien gingen damahls schon so wohl, als itzo. Da nun Lutherus mit seiner Reformation in Spanien, Franckreich, Engelland und Holland mehr als zu bekannt war; So ist kein Zweiffel, durch die Schiffahrten werde auch diese grosse Veränderung in der Religion, und der Werckzeug, den GOtt dazu gebrauchet, in aller Welt bekannt worden seyn.

§. 2. Ich glaube nicht, daß nach Lutheri

Zeit der Nahme eines Lehrers unserer Evangelischen Kirche so weit und breit bekannt und berühmt worden, als des Hoch-Ehrwürdigen und Hochgelahrten grossen Theologi, Hn. August Hermann Franckens, S. S. Theolog. Hochberühmten Professoris Ordinarii auf der Hochlöbl. Friedrichs Universität, Pastoris bey der Kirche zu St. Ulrich, des Gymnasii in Halle Scholarchæ, wie auch Directoris des Pædagogii Regii und Wayfen-Hauses in Glaucha. Ob nun wohl das Gedächtniß dieses grossen Mannes, durch den der hochgelobte GOtt zu diesen Zeiten so grosse Dinge gethan, nicht verlöschen wird, so lange noch die Welt stehet: Ob ihm auch gleich zwey Leich-Predigten, eine in Halle, die andere in der Pauliner-Kirche zu Leipzig gehalten und viel Carmina zu Ehren geschrieben worden: So kommen doch solche Schrifften nicht in aller Leute Hände. Nicht nur unzählige gelehrte Männer in geistlichen und weltlichen Stande, sondern auch Ungelehrte, so wohl Fürnehme als Geringere, haben dieses theure Werckzeug GOttes, und dessen Schrifften, geliebet, geehret und hochgehalten: Wo wolten aber die gedruckten Leich-Predigten vor so viel tausend Freunde, die der sel. Francke in vielen Ländern gehabt, zu reichen, denn ja ein

ieder

ieder gern eine ausführliche Nachricht von dem Leben und Tode eines so grossen Mannes GOttes haben will. Ich habe die Ehre gehabt, ein Freund von ihm zu seyn, wie denn Anno 1689. zu Dreßden, als er sich bey dem sel. Herr D. Spener eine Zeitlang aufhielt, und bey selbigen im Hause und am Tisch war, mit ihm bekannt worden, ihn auch An. 1699. zu Glaucha besuchte, und viel Liebe von ihm genoß, die auch biß an sein sel. Ende zwischen uns gedauert. Er kam auch, wie bekannt, mehrmahln nach Dreßden, da er mir denn seine Ankunfft zu wissen that, und wir uns also im HErrn ergötzeten. Wie denn in Wahrheit auf der Welt nichts köstlichers und vergnügters kan gefunden werden, als der vertrauliche und liebreiche Umgang mit einen treuen aufrichtigen und gottseligen Freunde, der auch GOTTES Freund ist, und da eintrifft, was Salomo sagt: Wer GOTT fürchtet, dem gelingets mit Freunden, und wie er ist, so wird sein Freund auch seyn. Viele aber wissen von dieser Glückseligkeit nichts: Sie sind keines Menschen Freund, so kan hinwieder niemand ihr Freund seyn. Ich habe gekannt, und kenne noch etliche solche Menschen, die da klagen, daß sie keinen wahren Freund haben: Allein, der Geld-Klumpen

ist ihr GOtt, und Mammon ihre Freunde, sie sind auch interessirt und eigennützig, dabey argwöhnisch und mißtrauisch, wer könnte also ihr Freund seyn? Und welches das Betrübteste ist, so kan auch GOTT ihr Freund nicht seyn. Denn GOtt ist selbst die wesentliche Liebe, und thut allen Menschen Gutes, hat uns auch die Liebe geboten. Wo aber Geitz, Ungerechtigkeit, Argwohn, Mißtrauen, Eigennutz, und ein tückisch Gemüth ist, da kan keine wahre Liebe seyn: Daher sind solche Leute die Elendesten unter allen Menschen, denn sie haben weder im Himmel noch auf Erden einen Freund, ohne ihren Mammon, und auch dieser fehlet vielen: Wundert euch nicht, mein Leser, daß ich dieses alhier schreibe, da ihr werdet dencken, wie reimet sich dieses hieher? Ich weiß, daß diese Schrifft dergleichen Personen wird für Augen kommen, die keinen Freund, um ihrer Unart willen, haben können. Diesen wolte gern Anlaß geben, sich also anzustellen, daß GOtt und Menschen ihr Freund werden können, zumahl, da sie zum Theil bald aus dieser Welt gehen werden.

§. 3. Weil nun der theure GOttes-Mann mich seiner Liebe und Freundschafft biß an sein sel. Ende gewürdiget, auch noch 14. Tage vor

vor seinen Ende einen sehr liebreichen Brieff, wie an andere seine Freunde, an mich geschrieben, den ich auch am Ende dieser Historie dem Leser mittheilen will; Als kan ich nicht umhin, das Gedächtniß meines liebsten und grossen Freundes noch weiter auszubreiten, und auch mehrern kund zu thun, wie groß seine von GOtt verliehene Gaben, seine Treue, seine Arbeit, seine Demuth, seine Liebe, seine Aufrichtigkeit, sein Eifer, seine Gedult ꝛc. gewesen, zumahl so viele wünschen, die gantze Historie seines Lebens zu lesen, und können solche doch nicht erlangen, weil die Leich-Predigt samt dem Lebens-Lauffe nicht zulänglich ist, alle zu vergnügen; dahero auch das Exemplar der Leich-Predigt, so mir dessen Herr Sohn zugeschickt, längev als ein halbes Jahr in vieler Freunde Händen auf viel Meilen herum gegangen, und habe Noth gehabt, solche wieder zu bekommen.

§. 4. Diesemnach soll der Leser hier als in einen kurtzen Begriff beyde das erste, und das letzte antreffen, was er von diesen theuern Knechte GOttes zu wissen verlanget. Es war derselbe in der Kayserlichen freyen Reichs-Stadt Lübeck von wohlangesehenen Eltern zur Welt gebohren im Jahr 1663. den 12. Martii, und ist dessen Herr Va-

ter gewesen Herr Johann Francke, vornehmer JCtus, und damahls Syndicus bey dem Dom-Capitul des Stiffts und gesamten Land-Ständen des Fürstenthums Ratzeburg, der aber in seinen letzten Jahren bey Ernesto Pio, Hertzogen zu Sachsen-Gotha, Hoff- und Justitien-Rath gewesen: Die Mutter aber Frau Anna, Herrn David Glorins ältesten Bürgermeisters zu Lübeck Tochter. Hier möchte man sich wundern, wie unser sel. Herr Professor Lust zum Studio Theologiæ bekommen, da sein Herr Vater ein Politicus und Hoch-Fürstl. Hoff-Rath gewesen. Denn es ist bekannt, daß Kinder gemeiniglich dazu Lust bekommen, was sie bey ihren Vater sehen und hören, und solche erste Impression, die in ihre zarten Gemüther kommet, bleibet gemeiniglich fest, und verändert sich nicht so leicht. Und da der sel. Herr Professor zu Verstande kommen, hat er sehen können, daß ihm sein Herr Vater einen guten Vorrath von auserlesenen Juristischen Büchern und Manuscriptis hinterlassen, deren er sich mit grossen Vortheil bedienen, und in Studio Juridico bald grosse Progressen machen könne. Zu geschweigen, daß er wegen der Meriten seines Herrn Vaters am Hofe des theuern Hertzogs Ernesti unfehlbare Beförderung und Dienste zu hoffen hät-

hätte. Da er aber Lust zum Studio Theologiæ bey sich gespüret, und die Lehre und Schmach Christi mit Mose vor grössern Reichthum, denn die Schätze Egypti, und weltliche Ehre achtete; so muß ich glauben, daß ihn GOtt in Mutterleibe, wie den Propheten Jeremiam, zu seinem Dienst ausgesondert und bestimmet hat, wie er denn auch den sel. Hn. Profess. in seiner Jugend recht wunderlich geführet hat. Nach seines Hn. Vaters Tode, ließ ihn seine Frau Mutter erstlich von Privat-Præceptoribus sorgfältig unterrichten, schickte ihn aber An. 1676. in das berühmte Gymnasium zu Gotha. Als er nun vor tüchtig geachtet ward, begab er sich auf die Academie nach Erffurt. Hierauf ging er auf die Universität Kiel, und ward von dem berühmten und frommen Theologo, D. Christiano Kortholten ins Hauß und an den Tisch genommen, diesen und den gelehrten Morhoff hörte er auf das fleißigste. Er hörte ferner den berühmten Esdra Ezardi in Hamburg, und ward in der Ebräischen Sprache sehr starck, daher er auch den Hn. Wichmannshausen, der hernach Prof. Ebrææ Lingvæ in Wittenberg worden, in dieser Heil. Sprache unterrichtet hat. Nicht weniger hatte er auch die Frantzösische und Engelländische Sprache gelernet,

net, und redete beyde sehr fertig. Diejenigen, so viel Sprachen lernen, haben wohl ein starck Gedächtniß, aber schwach Judicium. Hier aber war beydes starck. Seine meiste Zeit mit Studiren brachte er in Leipzig zu, alwo er auch andern Studiosis Collegia und sonderlich Philo-biblica hielt, dabey er so grossen Applausum bekam, daß auch einige Professores scheel dazu sahen, biß endlich gar eine öffentliche Verfolgung wider ihn ausbrach, die er aber mit aller Gedult ertragen. Er ging endlich von Leipzig weg, und begab sich zu dem grossen Exegeten und Schrifft-Ausleger, dem Herrn Sandhagen in Lüneburg. Er kam auch wieder nach Leipzig und docirte eine Zeitlang daselbst mit grosser Erweckung derer Studiosorum, und schaffete viel Gutes bey denenselben, denn GOtt gab allenthalben reichen Segen zu seiner Arbeit. Als er sich eine Zeit lang in Dreßden bey Herr D. Spenern aufhielt, ward eine Predigt in der Sophien-Kirche von ihm verlanget, die er mit grosser Geistes-Krafft verrichtete, und viel, ja die meisten Zuhörer bekenneten, daß sie dadurch sehr gerühret und zu einem ernstlichen Christenthum erwecket worden. Es geschahe aber auch hier, was vor Zeiten in Rom geschehen, da Paulus denen Jüden

pre-

predigte, denn es hieß: Etliche fielen dem zu, das Paulus sagte: Etliche aber glaubten nicht. Act. 28. Also lobten in Dreßden damahls viele des Herrn Franckens nachdrückliche Ermahnung und Lehre: Etliche aber sagten: Er hätte nichts Gelehrtes vorgebracht, die Predigt sey auch nicht nach der Leipziger Methode eingerichtet gewesen.

§. 5. Nach einiger Zeit bekam er einen Beruff nach Erfurt zum Diaconat bey der Augustiner-Kirche, welchen er auch annahm, und mit grossen Segen daselbst arbeitete: Weil nun der Ruff von seinen Gaben und Amts-Treu in der Stadt groß ward, so gar, daß auch viel Papistische Bürger seine Predigten besuchten, und sich daraus erbaueten: Erregten die Päbstischen Geistlichen eine Verfolgung wider ihn, gaben vor, er richtete mit seinen Predigten Tumult und Aufruhr an, und brachtens dahin, daß er, zum grösten Leidwesen der Gemeine, die Stadt räumen muste, und er gieng auch mit frölichen Hertzen und Angesicht aus Erfurt, denn er war ihm nichts Böses bewust, hatte auch ein gut Zeugniß seiner Lehre und Lebens nicht nur von Evangelischen, sondern auch Papistischen Bürgern und Einwohnern, und ward von beyden gleich beklaget.

§. 6. GOTT hat aber ohne Zweiffel die Verfolgung in Erffurt darum über ihn verhänget, und ihn ausstossen lassen, damit er dieses auserwehlten Rüstzeugs sich anderswo, und sonderlich bey der neuen Academie in Halle bedienen könnte. Denn eben an dem Tage, da er von dem Herrn Stadthalter in Erfurth Befehl bekam, innerhalb 2. Tagen die Stadt zu räumen, wurden ihm von dem Chur-Brandenburgischen Hofe Dienste angeboten, wie denn auch in wenig Wochen darauf der Selige Vocation zur Professione Græcæ & Oriental. Linguarum, desgleichen zum Pastorat in Glaucha, als einer Vorstadt von Halle, empfangen. Als er aber bey Verwaltung dieses Pastorats wahrnahm, in was vor grosser Unwissenheit die arme, vor den Thüren Brodt suchende Jugend, sich befände, hat er ihm solches dermassen lassen zu Hertzen gehen, daß er Anno 1695. auf seine eigene Kosten eine Armen-Schule anrichtete, woraus von Jahren zu Jahren durch göttliche und Wundervolle Providenz ein solch Werck entstanden, darüber sich alle Frommen, auch nur vernünfftige Menschen in gantz Europa verwundern müssen. Was er bey dem Missions-Wercke in Malabarien gethan, ist Welt-bekannt.

§. 7. Weil nun eine ungemeine Last der

Arbeit

Arbeit auf seinen Schultern lag, und er groſſen Abgang seiner Kräffte verspürete, that er dann und wann, auf Rath derer Herren Medicorum, eine Reise an fremde Orte, wie er denn Anno 1705. eine Reise nach Holland antrat, Anno 1717. aber durch Thüringen, Hessen, Francken, Schwaben reisete, viele Reichs-Städte besuchte, in denen meisten auf Begehren eine Predigt ablegete, und auch damit viele Frucht schaffete. Er kam auch ein und andermahl um seiner Gesundheit willen nach Dreßden, die Christlichen Freunde zu besuchen, deren eine groſſe Anzahl daselbst waren, und noch seyn. Einige baten ihn, daß er ihnen doch eine erbauliche Rede halten wolle, so er ihnen zu Liebe that, und in dem Hause, wo er logirte, denen Personen, die sich versammleten, über Malach. 3, 18. Ihr sollt sehen, was für ein Unterscheid sey zwischen dem Gerechten und Gottlosen, zwischen dem der GOtt dienet, und dem, der ihm nicht dienet, eine Rede hielt, welche alle, so sie gehöret, nicht gnug rühmen kunten. Eine vornehme Standes-Person hörte solches, und ließ nicht nach den Herrn Professorem zu ersuchen, daß sie ihn auch in ihrem Hause sehen und hören möchte. Wie er nun iedermann allerley zu seyn sich verbunden erachtete, also

ließ

ließ er sich auch dißmahl bewegen, das Wort des HErrn in diesem hohen Hause zu verkündigen, und ein Wort der Ermahnung hinzu zu thun. Er erwählte zu seiner Rede das Gespräch JESU mit dem Samaritischen Weibe beym Brunnen, Joh. 4, 10. 14. und zwar aus weisen Ursachen. Viele nun, die solche Rede gehöret hatten (es waren aber der Personen wohl biß an die hundert zusammen kommen) schlugen an ihre Brust, und erkannten, daß sie in ihrem Christenthum bißher zu laulich und träge gewesen. Ja es sagten einige: Brannte nicht unser Hertz in uns, da er, ehe er seine Rede anfieng, ein so kräfftiges, brünstiges und durchdringendes Gebet that, daß uns alle ein heiliger Schauer ankam. So sehr nun diese heilige Ubung und Rede von denen Zuhörern gelobet wurde, so waren doch viele damit nicht zufrieden, und urtheileten nach ihren Affect gantz anders.

§. 8. Von Stephano, dem ersten Blut-Zeugen des HErrn JEsu im N. T. wird gesagt, er sey voll Glaubens und Kräfften gewesen, und habe Wunder und grosse Zeichen unter dem Volck gethan. Nun können wir solche eigentliche Wunder und Zeichen, wie Stephanus gethan, dem seligen Herrn Professori nicht beylegen, und wenn

es

es iemand bey seinem Leben hätte thun wollen, so würde er eben so eifrig protestirt haben, als Paulus und Barnabas, da der Priester Jupiters Ochsen und Kräntze brachte, und ihnen als Göttern opffern wolte. Act. 14. Allein das können wir mit Wahrheit von diesem Rüstzeuge GOttes zeugen: Er war ein Mann voll Glaubens und Kräfften. Durch den Glauben hat er seinen armen Waisen-Kindern Brodt geschafft, wenn aller Vorrath aufgezehret war. Es kam einsmahls die Person, der die Casse anvertrauet war, und zeigte an, die Ausgabe sey heute so starck gewesen, daß nicht mehr als noch 16. Gr. in der Cassa vorhanden wären, und that dabey sehr kleinlaut: Fürchtet euch nicht, sagte der selige Herr Professor, GOTT lebet noch, der wird schon vor seine Kinder sorgen. Er gieng darauf zum Fenster, sahe gen Himmel und sprach: Mein Vater, unser Vorrath ist aus, deine Kinder haben kein Brodt. Du bist Vater, und die Kinder sind dein. In meiner Hand stehet es nicht, ihnen Brodt zu schaffen: Aber bey dir ist Rath und That, auch ein erbarmendes Vater-Hertz ꝛc. Und siehe, nach einer halben Stunde kam ein Bothe, und brachte ein Paquet mit 10. Thalern, und des andern

dern Tages kam wohl 6. mahl so viel von unbekannten milden Hertzen. Dieses hat ein Christlicher Freund, so zugegen gewesen, gehöret und gesehen. Also hilfft das Gebet des Glaubens nicht nur denen Krancken, Jac. 5. sondern es hilfft auch, wenn Mangel vorhanden ist. Wo sind aber viele, die also aus und im Glauben beten können? Durch den Glauben hat der Selige derer armen Studiosorum immer mehr angenommen, und ihnen Speise reichen lassen: Durch den Glauben hat er die Anstalten immer erweitert, und so grosse Gehäude, nicht zum Pracht, sondern zur Nothdurfft aufgeführet: Durch den Glauben hat er eine Druckerey, Buchladen und Apotheck angeleget und aufgerichtet: Durch den Glauben hat er mit grosser Weißheit das so herrliche Pædagogium, so numehr regium heisset, aufgerichtet, an welchen und denen übrigen Kindern des Waisen-Hauses continuirlich biß 130. Præceptores unter der Aufsicht gewisser Inspectorum, arbeiten: Durch den Glauben hat er es so weit gebracht, daß täglich an die 600. Personen in dem Waisen-Hause gespeiset, und so viel arme Kinder gekleidet werden. Wer nun nicht sehen kan, daß dieser theure Knecht GOttes voll Glaubens und Kräfften gewe-

gewesen, der muß gar nichts sehen können, oder sein Hertz muß voll bitterer Galle seyn. Sehr wohl hat mir die schöne Reflexion gefallen, die mein Hochgeschätzter Freund und Gönner, Herr D. Michael Alberti, Königl. Preuß. Hof- und Consistorial-Rath, als Pro-Rector Magnificus, in seinem Lateinischen Programmate hiervon gehabt, so in der Teutschen Uebersetzung fol. 9. also lautet: Des sel. Mannes Herren Collegen und andere vertrauete Freunde habens mit angesehen und erfahren, wie sein Glaube zum öfftern eine rechte Heldenkrafft bewiesen, sich auch vielmahls in der Stille darüber verwundert. Und wer hat denn dabey mit Recht etwas auszusetzen, weñ auf eine solche gantz besondere und ausserordentl. Krafft auch etwas sonderbares und mehrers folget, als sonst das auf GOtt gesetzte Vertrauen wohl insgemein und ordentlicher Weise mit sich zu bringen pfleget? Oder wer darff hier wider die freye Gütigkeit GOttes, der ja keinem etwas schuldig ist, mit neidischen Hertzen murren und sagen: Was machst du, und warum schmückest du ein Gnaden-Gefäß so gar herrlich und mehr, als andere aus?

§. 9. Mit diesem bißher gesagten stimmet

auch

auch ein anderer grosser Mann, S. T. Herr Johann Peter von Ludewig, der Friedrichs-Universität Hochansehnlicher Cantzler, überein, der seine Liebe und Hochachtung in einer herrlichen Lateinischen Schrifft an den Tag geleget, deren Titul heisset: Franckianæ Memoriæ, Theologo sapientissimo, sacrum vult Joan. Petr. de Ludewig, Fridericianæ Cancellarius.

Die vortreffliche Schrifft fänget also an: Fingit, fucat, fallitque Poësis, præsertim in Epicediis: ut nescias inde, fungos ab arboribus, inutilia terræ pondera internosse ab hominibus immortalium meritorum. Aliena vita tua, Theologe sapientissime, a specie inanium & umbratilibus pigmentis. Das ist: Die Poesie, zumahl wenn sie von dem Leben und Thaten der Verstorbenen handelt, betreugt gar offt den Leser mit erdichteten Dingen und geschminckten Redens-Arten: Daher man offt die Schwämme von fruchtbaren Bäumen, und nichtswürdige Menschen, die der Welt eine Last seyn, von Hochverdienten Männern kaum unterscheiden kan. Allerweisester Gottes-Lehrer, dein gantzes Leben war von solchen eiteln und geschminckten Dingen so weit entfernet, als der Himmel

von

von der Erde. Ich wünsche, daß ich diese herrliche Schrifft, die im Lateinischen weit schöner klinget, als in der beygedruckten Teutschen Uebersetzung, gantz hieher schreiben könnte, es nähme aber zu viel Raum weg. Wolte GOtt, daß Schulmänner diese und dergleichen herrliche Programmata und Schrifften liessen zusammen drucken, und tractirten sie an statt anderer Heydnischer Autorum Bücher mit ihrer Schul-Jugend, sie würden gewißlich mehr Nutzen daraus schöpffen, als aus des Cornelii Imperatoribus und andern. Aber leider bleiben die berühmten grossen und tugendhafften Leute, die GOtt unserm Vaterlande in der Kirche und Polizey giebet, der lieben Jugend gantz unbekannt; hingegen wissen sie von Themistocle und Epaminonda viel zu schwatzen. Ich muß aber doch aus des Hn. von Ludewig Schrifft noch etwas anführen: Non mirabilia narro, sagt er, sed portenta refero, stupenda omnino: Ich erzehle hier nicht etwas, das nur eine gemeine Bewunderung verdienet, sondern gantz seltzame ungewöhnliche und erstaunende Dinge. Denn nachdem das Vorhaben unsers weisesten Theologi in der Welt bekannt ward, so fanden sich unzählige Menschen in allen Reichen und

Ländern Europä, theils in Betrachtung des heldenmüthigen Glaubens unsers Seligen; theils aus Erwegung des besondern aus seinen Unternehmen zu erwartenden Nutzens, mit einen heiligen Schauer überfallen; daß man in Wahrheit sagen kan: Es haben sich in gantz Europa, alle die GOTT fürchten, dem Glauchischen Wayfen-Hause gleichsam zinßbar gemachet, und zu Beytragung reicher Allmosen verbunden. Freylich hat dieser theure Knecht GOttes durch den Glauben solche Dinge gethan, dergleichen man in keinen Geschicht-Büchern lesen wird. Merckwürdig ist, was der sel. Mann kurtz vor seinen Ende zur Antwort gegeben, als er vernommen, daß etliche sorgeten, wenn des Hn. Professoris Todt erfolgen solte, so dürffte das Missions-Werck in Malabarien, so wohl die Anstalten zu Glaucha einen mercklichen Stoß leiden: Wenn ein Knecht im Hause sterbe, so höre ja um des willen die Haußhaltung nicht auf; vielweniger würde GOtt um des willen, wenn er sterben solte, seine Haußhaltung aufheben, oder sein Werck auf dem Erdboden stecken lassen.

§. 10. Es wäre nun noch viel ein mehrers anzuführen, wir müssen aber vor dißmahl die

die Weitläufftigkeit meiden, und das Ende suchen. Der Selige hatte sonst von GOtt eine dauerhaffte Natur bekommen, doch überfiel ihn bey zunehmenden Alter ein sehr schmertzlicher Zufall. Als er sich ein wenig davon erholet hatte, schrieb er an alle seine guten Freunde einen liebreichen Ermahnungs-Brieff, dergleichen ich auch folgendes Inhalts bekam.

P. P.

Conserve & frater in Christo, Domino nostro ac primogenito fratre, longe dilectissime.

Visum fuit DEO, qui me, ut aliis beneficiis innumeris ita prospera etiam valetudine, fere per omne vitæ meæ tempus, benignissime impertivit, novissimis aliquot annis molesto ac diuturno dysuriæ malo me paterne castigare. Quod ipsum tanquam ingens beneficium, licet carni ingratum, exosculatus sum. Medici peritissimi, iique fidelissimi & mei apprime amantes, mihi minime defuerunt, quibus etiam fontes accessere medicati, quibus, suasu medicorum, usus sum. Malum autem, quod dixi, neque arti cessit Medicorum, neque ut Medici speraverant, fontibus medicatis. Tandem in valetudinario meo incidi in lectionem capitis XVti Johannis, cujus perlecto versu VII. *Si & vos in me manseritis, & mea verba in vobis manserint, quicquid postulare voletis, id vobis concedetur*: perlecto,

inquam, hoc versu, preces ad DEUM his verbis fudi: Rogo Te, mi Pater cœlestis, ut secundum hanc expressam & dilucidam, nec ullo modo æquivocam, sed sole clariorem generalemque Filii Tui promissionem, rogo Te, inquam, ut morbo meo me liberes, & secundam valetudinem mihi largiaris. Cum hæc verba dixissem, subierunt illico animum meum dicta parallela, cum V. tum N. Testamenti, inprimis autem ea, quæ in proxime antecedentibus & consequentibus capitibus Johannis, ipsisque Christi verbis, parallela habentur. Preces autem meas, ante dictas, illo die & proxime sequentibus, sæpius repetii. Tum, elapsis pauciſſimis diebus factum, & quidem, ut singulare DEI beneficium eo clarius intelligerem, subito factum, ut malum illud dysuriæ penitus cessaret, non gradatim, ut fieri solet, cum medicamenta adhibentur, sed ita, ut nihil inde mihi supereſſet incommodi, quasi evanuisset. Sub finem mensis Novembris anni præteriti hoc factum, nec postea, usque ad hunc diem ullam ejus accessionem amplius sensi. Postquam ita digito DEI convalui, subit hora aliqua matutina mentem meam hæc cogitatio, suggerente eam mihi, ut certissime persvasum habeo, spiritu sancto, debere me, postea quam convaluissem, & bene valens annum ætatis meæ LXV tum ingressus essem, ad amicos meos veteres, aut senes mecum factos, aut certe senescentes scribere, eosque hortari, ut mecum senectuti, pio ac Christiano modo, resisterent, & senectutis vitia, quæ nimium illi plerumque ad hærere solent, diligentia ac pio pro gloria DEI

Zelo

Zelo compensarent, prorsusque mecum, per gratiam Domini nostri J. C. operam darent, ne mundus nobis exprobrare possit, nos in Juventute quidem fuisse alacres ac strenuos in negotio Domini, at nunc in senectute nos langvescere, nec ecclesiam amplius per nos juvari. Sit hæc mea fraterna, quam ad Te, tanquam veterem amicum meum, scribo, adhortatio ultima: Resiste mecum in senectute senectuti, ut sit senectus tua instar restitutæ Tibi juventutis in negotio Domini: Quam Dominus jubeat ferre multos & innumeros fructus. Vale & ama

Tuum

Halæ, d. 23. Maji 1727.

A. H. Franckium.

§. 11. Verstehet der geliebte Leser die Lateinische Sprache nicht, so kan er leicht eine Person finden, die ihm diesen Brieff ins Teutsche übersetzet. Mir fehlet es itzo an Zeit und Raum, der zu dieser Schrifft bestimmet ist.

§. 12. Was nun des Seligen letzten Abschied anlanget, so hielt er noch am 15. Maji eine Lectionem paræneticam in dem öffentlichen Auditorio von dem Nutzen, den ein Theologus und Prediger aus und vor seiner Kranckheit nehmen, und auch denen Zuhörern mittheilen solle, und beschloß auf eine ihm fast ungewöhnliche Weise mit diesem Wunsche: So gehet nun hin, und

seyd gesegnet dem HErrn immer und ewiglich. Am Sonntage Rogate communicirte er auch noch öffentlich mit der Gemeine, wiewohl bey schwacher Leibes-Constitution, bezeigete aber, daß er eine grosse Stärckung empfangen. Am Sonntage Exaudi, war der 25. Maji ließ er ihm früh das Lied vorsingen: Nur frisch hinein, es wird so tieff nicht seyn. Darauf er des Abends von der sehr schmertzhafften Kranckheit überfallen ward. Da er denn bald im Anfange derselben dem himmlischen Vater gar hertzlich gebeten: Er möchte ihm doch lehren nicht nur thun, sondern auch leiden nach seinem Wohlgefallen, damit er niemanden mit einigem Worte, oder einiger Mine ärgerlich sey. Nachdem er nun die gantze Woche hindurch vieles ausgestanden, und am Ende derselben die Schmertzen hefftig zunahmen; ertheilte er denen lieben Seinigen, und auch einigen andern, den Segen, und zeigete unter andern den Grund seines Trostes an: Alle die im Himmel aufgenommen würden, könnten sagen: Wir kommen aus grossen Trübsalen. Wenn nun er im Himmel ankäme, mögte der HErr JEsus sagen: Wo kommest du her? So würde er antworten können: Ich

habe

habe zwar wenig gelitten, aber in den letzten Tagen meines Lebens habe ich grosse Trübsal erfahren, und gehöre also auch unter die, so aus grossen Trübsalen kommen. Es wäre eine grosse Schande, wenn es hiesse: Diese sind mit Gemächligkeit aus der Welt gegangen. Er wandte sich zu GOTT, und sagte: Ach meine Schwachheit ist groß, unterstütze mich doch, mein Vater. Ein andermahl: Du lieber Vater, wir wollen bey dir bleiben, biß du uns gnädig wirst. Als er aus einen matten Schlaff erwachete, ließ er sich vernehmen: Ach mein Heyland, Hertzliebster JEsu, wie wird mir doch zu muthe seyn, und wie werde ich mich freuen, wenn ich dich zum ersten mahl von Angesicht zu Angesicht schauen werde! Ach vergib mir es doch, mein hertzens Heyland, wo in dieser meiner schmertzlichen Kranckheit (es war solche die lang anhaltende Verstopfung des Urins mit grosser Hitze,) mein menschlicher Wille deinem göttlichen Willen sich nicht aus Schwachheit so mit Freuden unterwerffen kan, und laß mir deine göttliche Krafft beystehen, biß ans Ende. * * * Als er gefragt ward: Ob sich kein Schlaff finden wolte,

antwortete er: Nein, mein Vater hat den noch aufgehoben; Er wird ihn schon noch geben. Ich will in GOTTES Nahmen so fortfahren, das zu verbeissen, was mir beschwerlich ist. Ich kan aber die schönen Worte nicht alle anführen, die der Selige vor seinem Ende geredet hat, denn es sind ihrer zu viel. Das will noch sagen: Die Mittwoche vor Pfingsten dieses Jahres (1728) starb mein lieber Ehe-Schatz, und lag also zu eben der Zeit kranck, wie der liebe Herr Professor Francke im vorigen Jahr. Ich laß ihr unter andern aus des Herrn Franckens Leich-Predigt seine schöne Seufftzer und Reden vor, darüber erfreuete sie sich sehr, und sagte: Ach wenn doch der HErr JEsus viel solcher frommer, weiser und treuer Knechte im Predigt-Amte hätte! O wie herrlich wird dieses theuren Mannes Crone seyn! Aber, mein Schatz, haben denn seine Feinde aufgehöret ihn zu verketzern? Wie ich offt gehöret, und auch einmahl eine böse Schrifft wider das Waysen-Hauß gelesen habe? Ich sagte: Ja, sie sind bißher ruhig gewesen. Sie antwortete: Nun, nun, wenn sie nur nicht wieder anfangen: Sie haben sich vorhin gnug versündiget. Doch die Lästerungen schaden treuen Christen nichts.

§. 13.

§. 13. Wäre ich versichert, daß alle Leser es nicht übel auslegten, so wolte gar viel Gutes von meines sel. Weibes, wie auch von meiner lieben sel. Schwieger-Tochter, die Anno 1726. in der Blüte ihres Alters, dieses Zeitliche verließ, Leben und Tode alhier erzehlen. Ich kehre aber wieder zu dem sel. Herrn Profess. Francken, und muß sagen, wie es bey seinem Ende gewesen. Es besuchten ihn Vormittage etliche seiner Herren Collegen, und redeten allerley Gutes mit ihm. Einer sagte: Er wolle ihm noch einen Segen von ihm ausgebeten haben: Der Selige legte ihm bald seine Hand aufs Haupt, und sagte: Nun so seyn sie denn gesegnet dem HErrn immer und ewiglich. Mit welchen Worten er auch seine letzte Lection beschloß. Er ward immer matter und schwächer, seine Frau Ehelieb-ste sagte zu ihm: Sein Heyland würde ihm doch nahe seyn? Derselben antwortete er: Daran ist kein Zweiffel. Darauf fiel er in einen Schlummer, in welchen er unter dem Gebet der Anwesenden verschieden, und also den Tod nicht geschmecket hat. Es geschahe dieses den 8. Junii 1727. Abends gegen 10. Uhr, nachdem er sein rühmliches Leben gebracht auf 64. Jahr, 2. Monat, 3. Wochen.

P.S. Ich vermeynte, es sey nun alles von dem Seligen beygebracht, was merckwürdig ist. Ich erinnere mich aber, daß der fromme und berühmte Theologus, Herr D. Breithaupt, als er von Magdeburg nach Halle kommen, über den Tod des sel. Herrn Franckens eine Lectionem paræneticam denen Studiosis gehalten, und auch in Druck gegeben, in welcher er noch ein und anders merckwürdiges von dem Seligen anführet, und unter andern sagt: Er habe Studiosis, und ander Reisenden, in die so genannten Stamm-Bücher geschrieben: Fasse du nichts in deine Begierde, als nur GOtt, so findest du alles in GOtt. Ps. 73, 25. 26. Wenn die Herren Collegen zusammen kamen, und von theologischen Amts-Sachen deliberiret; habe der Selige offt sich und andere aufgemuntert, und gesagt: Man müsse stets gedencken, daß man sich zu demselben Amte recht bereite, welches der Sohn GOttes selbst auf Erden geführet habe. Ach wenn doch alle Studiosi Theologiæ, und auch Prediger, im Amte diese herrliche Vermahnung fleißig in acht nähmen. Denn da man in einer irrdischen Haußhaltung, nach dem Sprichwort, nicht auslernet: Wie vielweniger in der geistlichen Haußhaltung GOttes?

tes? Noch eins: Der Herr Cantzler von Ludewig, hat denen höchstbetrübt Hinterlassenen seine eigene künfftige Ruhe-Cammer und Erb-Begräbniß offerirt, ihren Todten darein zu legen, so auch geschehen. Denn, sagt er: Wer solte nicht wünschen, mit der Asche eines so theuren Theologi dereinst vergesellschafftet zu werden.

Die XI. Historie.

Von einem hochgelehrten, frommen und doch sehr armen Juristen.

§. 1.

Das Glück kehret bey manchen Menschen sehr starck ein, und macht ihn so reich, daß er seines Reichthums kein Ende weiß; Mancher, und die meisten, übergehet es gar, und ie mehr es gesucht wird, ie mehr fliehet es. Was heist aber Glück? Die meisten Menschen bilden sich dadurch ein Ding ein, das in der gantzen Welt nicht zu finden ist. Sie reden alle Tage vom Glück, und nennen es bald groß, bald gar blind: Bald loben sie das Glück, bald schelten sie auf dasselbe: Und urtheilen vom Glück, wie der Blinde von der Farbe. Man wird unter hunderten nicht, oder kaum,

kaum, einen finden, der einen rechten Concept oder Begriff vom Glücke hat. Daher warhafftig nöthig wäre, daß Prediger die Zuhörer bey Gelegenheit von dem Glück unterrichteten. Es ist aber ein alt Ding um das Glück: So lange die Welt gestanden, haben die Menschen schon vom Glück geredet. Die Heydnischen Poeten haben greuliche Dinge davon fabuliret. Augustin. Lib. VII. de Civitat. Dei p. 621. hat geschrieben: Salustius habe gesagt: Profecto Fortuna in omni re dominatur. Die Glücks-Göttin herrsche in allen Dingen. Wie schädlich diese Einbildung sey, weiset August. Lib. IV. de C.D. Cap. XIX. pag. 441. gar fein, wenn er schreibt: ad quid aliud, nisi ut homines recte vivere non curarent, conciliata sibi fortuna, quæ illos sine ullis bonis meritis faceret fortunatos. Wozu dient die Lehre vom Glück, als die Menschen zu verführen, daß sie keines erbarn Lebens sich befleißigen, sondern meynen, wenn sie an dem Glück eine gnädige Göttin haben, so müsten sie glücklich seyn, sie möchten auch so schändlich leben, als sie wolten. Die H. Schrifft redet auch gar offt vom Glück, wie denn auch Salomo sagt Cohel. 9, 11. Alles liegt an der Zeit, und am Glück. Wir wissen aber, daß Salomo

und

und andere H. Scribenten durch das Glück nichts anders, als die göttliche Vorsehung und Regierung verstanden. Wohin uns auch unser Heyland verweiset, wenn er sagt: Euer himmlischer Vater weiß, daß ihr das alles bedürffet. Und ohne seinen Willen kan kein Haar von eurem Haupte fallen. Gehet es uns nun nach dem Willen unsers himmlischen Vaters wohl, so heist es Glück. Dieses hat auch der Weiseste unter denen alten Römern gesehen und erkannt, daher schreibet er in Orat. pro Pomp: Fuit profecto quibusdam summis viris ad res magnas bene gerendas divinitus adjuncta fortuna: Etliche grosse Männer haben gewißlich das Glück, grosse Dinge auszurichten, nirgends anders her, als von GOtt gehabt. Salomo saget auch: GOtt hat beyde die Grossen und die Kleinen, die Armen und die Reichen gemacht, und sorget für alle gleich. Muß nun mancher Mensch in einem geringen Stande bleiben, und sehr kümmerlich leben, so kommet das nicht von dem blinden Glück, sondern von GOtt, der am besten weiß, was dem Menschen gut ist.

§. 2. Wir wollen iezo von einer Person handeln, die gelehrt, gottfürchtig, und mit vielen grossen Gaben ausgerüstet war von

GOtt,

GOtt, und dennoch muste sie sich in ihrem gantzen Leben armselig und kümmerlich behelffen. Herr Christoph Jmmig war ihr Nahme, ein gebohrner Leipziger, allwo er auch lange advocirt hat, und weil er vielen Kauffleuten bedient war, die im Appellation-Gerichte Processe hatten, so muste er immer hin und wieder reisen. Es ward ihm aber solches mit der Zeit zu beschwerlich, daher ließ er die Praxin in Leipzig endlich fahren, und blieb beständig in Dreßden. Da er aber nun so gute Praxin gehabt, so möchte man sich wundern, wie es kommen, daß er nichts vor sich bringen können, und so armselig leben müssen. Es ist aber zu wissen, daß er sehr gewissenhafft war, und ihm seine Arbeit nicht nach Verdienst bezahlen ließ: So war er auch mit dem Podagra entsetzlich geplagt, muste offt zu Viertel-Jahren, und länger, auf dem Bette liegen, da muste er denn seine Processe andern übergeben, und ihnen den Lohn überlassen: Hingegen gieng ihm viel Geld auf Artzney, daher kunte der liebe Mann nicht zu Kräfften kommen.

§. 3. Er brachte aber seine Zeit nicht müssig zu, sondern arbeitete auf seinem Siech-Bette, und gab manche schöne, gelehrte und nützliche Schrifften heraus, die er auch mir alle zuschickte, und dafür kein Geld, sondern

nur

nur Victualien an Erbsen, Weitzen-Mehl, gebacken Obst, und dergleichen verlangete. Sein Ingenium inclinirte zur Arte combinatoria, in welcher er sehr glücklich war, wie aus der Schrifft zu sehen, die er Anno 1720. heraus gab, und deren Titul ist:

Königl. Majest. Majest.
in
Pohlen || Preussen
und Churfl. Durchl.
zu
Sachsen ꝛc. || Brandenburg ꝛc.
anderweitige MANDATA:
Wider die Selbst-Rache, Injurien, Friedens-Stöhrungen und Duelle,
de dato den
2. Julii Anno 1712. || 28. Junii Anno 1713.
worinnen das vorher untern dato
Cracu den 15. April. || Cölln an der Spree
am 6. August. 1688.
ergangene Edict,
Theils wiederholet; theils in einigen Puncten erkläret und erläutert, auch geändert und geschärffet worden.
Deren beyderseits wörtliche Zusammenstimmung durchgehends neben einander gefüget hat.
Christoph Immig.

In eben diesem Jahr gab er eine Lateinische Schrifft heraus, deren Titul:

THEMIS
Parallelo-Axiomatica,
Seu materiæ concordantes ex Universo Jure cuilibet superscripto Axiomate sive Loco communi, artificiosissime, secundum principia harmonica, fissuris bifidis, quadrifidis & ultra, ex adversum invicem verbotenus *combinatæ*, & antehac nunquam ita visæ; Quarum quolibet semestri spatio, certum pensum, usque ad umbilicum omnium Jurium ad concinnitudinem respondentium, reddet CHRISTOPHORUS IMMIG.

So viel ich urtheilen kan, so muß ein Jurist, der in Praxi versiret, sich dieser Schrifft mit grossem Nutzen bedienen können, und Studiosi Juris solten dieselbe auch fleißig lesen: Sie könten daraus das weitläufftige Jus in kurtzer Zeit fassen, und diese Schrifft würde ihnen ein rechter Leit-Stern seyn. Es war aber Herr Immig nicht nur ein grosser Jurist, sondern auch ein grosser Theologus, und verstund die Grund-Sprachen vollkommen, welches unter andern auch aus einer Schrifft erhellet, die zu Leipzig Christoph Zunckel gedruckt, aber aus Unachtsamkeit die Jahrzahl auf dem Titul-Blat vergessen hat. Die Schrifft heisset:

Die

Die ohn allen menschlichen Zusatz durchgehends sich selbst erklärende Heil. Schrifft Altes und N. Testaments, nach D. Luthers Ober-Sächß. teutschen Uebersetzung, vermittelst genauer Uberlegung beyderley Grund-Texts, dergestalt eingerichtet, daß man nicht allein eines ieden Capitels eigentliche Worte, mit grössern Buchstaben unterschieden, sondern auch alle mit kleinerer Schrifft darzwischen geschobene Beweißthümer, in einen geschicklichen Zusammenhange, ohngehindert und verständlich ablesen kan: durch mühsamen dran gewandten Fleiß Christoph Immigs. Anno 1723. kam wieder eine theologische nützliche Schrifft von ihm heraus: Zweyer Ertz-Väter Abrahams und Jacobs zwey separate Erb-Begräbnisse, welche in der Heil. Apostel Geschichten am VII. Cap. v. 16. sehr kürtzlich berühret, nunmehr aber sonder menschliche Kunst-Griffe durch lauter gleichstimmige Schrifft-Stellen, in einem geschicklichen Zusammenhange, ausführlich ergäntzet worden von Christoph Immig. Daß er auch ein guter Mathematicus gewesen, beweiset er mit der Schrifft: Mathematische Nachricht von dem aller 28. Jahr herumkommenden Cyclo Solis, samt desselben zu unterschiedenen Umständen festgegründeten Nutzen; deutlich

lich gezeiget von Christoph Immig. Es sind noch mehr Schrifften von dem seligen Manne vorhanden, sie nehmen aber zu viel Raum weg, wenn sie alle nennen solte. Einer muß doch noch gedencken, welche heisset: Verzeichniß, was in der durch den sel. Lutherum ins hochteutsche rühmlichst übersetzten, und bißher unzehlich offt aufgelegten Heiligen Bibel, von vielerley Arten der Druckfehler und Auslassung vieler Wörter, ja gantze Versicul anzutreffen; zu selbst gefälliger Correctur, Extracts-Weise hiermit an die Hand geben, und zugleich wie solchem Unheil in Zukunfft, bey allen ausgehenden Büchern, rein abgeholffen werden könne, eine zulängliche Instruction ertheilen wollen, Christoph Immig. Diese und andere Schrifften hat der sel. Mann meist auf seinen Schmertzens-Bette verfertiget, und ich bekenne, daß ich sie vor einen guten Schatz und Rarität halte, und vor viel Geld nicht weggeben wolte.

§. 4. Wie ich aber oben gemeldet, so war sein Glück auf der Welt gar sehr schlecht. Es heist zwar sonst: Quilibet fortunæ suæ faber: Ein ieder ist an seinem Glück oder Unglück selber Schuld. Allein hätte es mit unsern Hn. Immig nach seinen Tugenden, Christlichen Wandel und Meriten gehen sollen; so

hätte

hätte er müssen der glückseligste Mann seyn. GOtt aber hat diesen Weg mit ihm zu gehen, vor den besten erkannt. Salomo schreibet sehr schön hievon: Ich habe auch diese Weißheit gesehen unter der Sonnen, die mich groß daucht, daß eine kleine Stadt war, und wenig Leute drinnen, und es kam ein grosser König und beleget sie, = = und ward drinnen funden ein armer weiser Mann, der dieselbe Stadt durch seine Weißheit kunte erretten, und kein Mensch gedachte desselben armen Mannes. Da sprach ich: Weißheit ist ja besser denn Stärcke, noch ward des Armen Weißheit verachtet, und seinen Worten nicht gehorchet. Pred. 9, 13. 14. 15. 16. Herr D. Lucas Osiander hat in seiner grossen Bibel eine feine Glosse hinzu gesetzt, nehmlich: Es verdirbt viel Weißheit in eines Armen Taschen. So gehets noch heut zu Tage, und so gings auch mit unsern lieben Hn. Immig. Er kunte sich aber als ein guter Christ in alles schicken, und habe ich ihn niemahls über seinen armseligen Zustande auch nur mit einen Wörtlein klagen hören; sondern er war immer getrost und gutes Muths, und sagte: Wenn wir nach Nothdurfft Nahrung und Kleider haben, so last uns begnügen. Jedoch wenn der Mangel in langanhaltender Kranckheit über-

hand nahm, so erweckte GOtt vornehmer Herren Hertzen, die ihm zu 20. und mehr Thalern Allmosen schickten. Daher hielt er fest an seiner Frömmigkeit und Vertrauen auf GOttes Vorsorge, und ließ offt von sich hören: Ey lebst du doch mein Vater noch, zu guter Nacht, ihr Sorgen. Er sahe die Fehler und Mängel im Predigt-Amte, als ein weiser Mann, mehr als zu wohl; er enthielt sich aber alles Richtens, wie gleichwohl viele thun, die damit ihre Weißheit offenbahren wollen. Herr Immig aber sagte: Diener GOTTes haben ein schweres Amt, der Satan stellet ihnen mehr nach, als uns Politicis, last uns vor sie beten: Alle Bischoffe, Pfarr-Herren und Kirchen-Diener, im heilsamen Wort und heiligen Leben erhalten. Wir singen das wohl in der Kirche, sagte er, aber wer singet es aus Hertzens-Grunde?

§. 5. Der Selige war wegen seiner Gelehrsamkeit und Gottesfurcht dem Herrn Nicol Ludewig, Grafen und Herrn von Zinzendorff und Pottendorff bekannt worden. Weil nun dieser Herr selbst gelehrt, und gelehrte Leute hoch achtet; so ließ er bey dem Herrn Immig vernehmen, ob er gesonnen sey, sich mit seiner gantzen Familie zu ihm nach Herrnhut in die Ober-Lausitz zu be-

begeben, er wolle ihn mit Weib und Kind versorgen. Der Selige nahm dieses als eine göttliche Schickung und Vorsorge an, und begab sich zu hochgedachten Herrn Grafen, von dem er biß an sein Ende viel Liebe und Gutes genossen: Hingegen hatte der Herr Graff an diesem gelehrten Manne einen höchstvergnügten Umgang. Er kunte sich aber leicht vorstellen, daß die Vergnügung nicht lange währen könnte, wie sie denn auch nicht 2. volle Jahre gedauert hat. Denn am 3. Februarii dieses zu Ende eilenden 1728ten Jahres entschlieff unser Herr Immig im 78. Jahre seines rühmlichst geführten Alters, und der Herr Graff ließ ihn mit einer Leich-Predigt sehr ehrlich begraben. Ich hätte von denen letzten Umständen seines Todes gern Particularia gehabt, denn ich weiß, es wird manch weises und Glaubens-volles Wort aus seinem Munde seyn gehöret worden: Habe aber zur Zeit keine Antwort erhalten. Des sel. Mannes herrliche Manuscripta wird wohl der Herr Graff behalten. Diesen Augenblick bekomme Antwort von dem Hn. Grafen, der mir eine Arie mitschicket, in welcher die letzten Gedancken des Herrn Immigs enthalten, die dem geliebten Leser alhier mittheile. Man siehet hieraus, wie mancher

gelehrter Mann mit seiner weitläufftigen Gelehrsamkeit sich so zerstreuet, daß er auch das eine Nothwendige darüber vergisset, und er meynet doch wohl, er habe es gewiß.

Die letzten Gedancken Herrn Christoph Jmmigs, berühmten Polyhistoris und Rechts-Consulenten, welcher im 78. Jahre seines Alters zu Herrnhut am 3. Febr. 1728. aus der Zeit in die Ewigkeit gangen, aus dessen Schrifften aufgesetzten eignen Bekäntniß und Reden in der Stunde seines Todes gesammlet, und in eine Arie gebracht, welche nach der am 8. ejusd. gehaltenen Leichen-Predigt musiciret worden.

Im Thon: O GOtt! du Tieffe sonder Grund.

Du heiliger und reiner Geist,
Ein Geist, darnach nicht Noth zu fragen,
Jndem er sich genug beweist,
Du Alter ausser allen Tagen.
Allgegenwart, Allwissenheit!
Sind deiner Gottheit Eigenschafften,
Und Zeugen deiner Ewigkeit,
Die unzertrennlich an dir hafften.
Du sitzest in der Ruh,
Und hörst den Blöden zu,
Die vor dem Thron der Gnade wimmern,
Hier liegt ein altes Kind,
Das erst sein Hertze findt,
Und will sich um sein Heyl bekümmern.

Choral.

Choral. Erleucht mich, HErr! mein Licht, ich bin mir selbst verborgen, und kenne mich noch nicht; Ich mercke dieses zwar, ich sey nicht, wie ich war, indessen fühl ich wohl, ich sey nicht wie ich soll.

Ich zehle eilff mahl sieben Jahr;
In dieser unbeständgen Hütte;
Was meine gröste Sorge war,
Der Zweck, wornach ich hellig schritte,
Den heisset man Gelehrsamkeit,
Das nennt man ein solides Wissen:
Ich sorgete vor Speiß und Kleid,
Für mich, und die ich nähren müssen.
Jetzt bin ich Gnaden-loß
Am Geiste blind und bloß:
Mein Dienst wars Opus operatum,
Die Tauff ist längst vorbey,
Der Gnaden-Bund entzwey;
Mit Schrecken wart ich auf mein Fatum.

Chor. Denn, wer in dieser Zeit mit GOtt sich nicht verträget, der bleibt in Ewigkeit von GOttes Freuden-Hauß gantz gantz geschlossen aus, vergöß er in dem Weh auch eine Thränen-See. *

* Diese Worte hat der Entschlaffene, laut seiner ertheilten Nachricht, verschiedenmahl mit grösster Bewegung meditiret und erkannt, daß, ohngeacht er nur 4. unterschiedene Bibel-Editionen mit grossem Bedacht durchlesen, auch sonst sein Leben in bekannter Frömmigkeit zugebracht, er doch die Lehre JEsu, Joh. III. zu Nicodemo weder jemahls recht eingesehen, noch in der Krafft erlanget; die

ihm

Der gute Saame liegt erstickt,
Weil ihn die Dörner überwachsen,
Und eh ich weiter fortgerückt,
Zerbrechen meines Leibes-Achsen.
Ich sehe mich in meinem Blut,
Ich weiß mich selber nicht zu waschen,
Darüber fällt mir Hertz und Muth.
Der letzte Feind wird mich erhaschen.
Du aber, dem der Tod
Des Sünders eine Noth,
Und seine Rettung eine Freude,
Ach schau mich armen Mann
Mit Gnaden-Augen an,
Und stütze mein zerlechzt Gebäude.

Chor. Es ist ein Selbst-Betrug, mit diesem Wahn sich speisen, als ob diß schon genug zur Glaubens-Probe sey, wenn man von Lastern frey, die auch ein blinder Heyd, aus Furcht der Schande meidt.

Ach HErr! du Majestätischer,
Du schrecklicher und grosser König,
Du aber auch so freundlicher,
Dem eine Seele nicht zu wenig,
Laß mich durch deinen lieben Sohn
Die ewige Erlösung finden.
In ihm, dem wahren Gnaden-Thron,
Laß mich den Hoffnungs-Ancker gründen,
Weil aber JEsu Blut
Nur denen Hülffe thut,

Die

ihm aber seit dem Neuen-Jahr, da er auch seiner Frömmigkeit abgesaget, und ein geistlich Armer worden, Matth. V, 3. deutlich aufgegangen.

Die in dem Licht, wie er ist, wandeln,
So schencke mir doch nur
Die neue Creatur,
Denn, womit wolt ich sie erhandeln?

Chor. Ich begehre nichts, o HErre, als nur deine freye Gnad, die du giebest, den du liebest, und der dich liebt in der That; Laß dich finden, laß dich finden, der hat alles, der dich hat.

Mein JESU! wer zum Vater will,
Der muß durch dich den Eingang finden,
In dir ist alle GOttes-Füll;
Du machest selig von den Sünden.
Hier lieg ich armer matter Wurm,
Und winde mich um deine Wiege,
Ich fühle Seelen-Noth und Sturm,
Doch merck ich auch noch Liebes-Züge;
Ich seh durch einen Ritz,
Den freyen Gnaden-Sitz,
Die Gnaden-Thüre ist noch offen,
Wenn du mein Hertz ergriffst,
Und diesen Felß zerschliffst,
So könnt ich auf ein neu Hertz hoffen.

Chor. Schau her, ich fühle mein Verderben, laß mich in deinem Tode sterben, o könnte doch in deiner Pein die Eigenheit ertödtet seyn.

Der Gnaden-Seiger schiebet wohl
Den Augenblick am letzten Korne,
Und, da ich kaum noch Athem hohl,
Such ich die Seligkeit von vorne.

Zur Stunde, da ein Kämpffer lacht,
Ein Simeon den Abschied fodert,
Da liegt mein Inneres verschmacht,
Indem das Aeussere vermodert.
Ich zöge gerne noch
Ein Jahr an Christi Joch,
Ich komme langsam; Mag ich kommen?
Der Eingang zeiget sich,
Ein Blick versichert mich,
Komm, Immig, du wirst eingenommen.

Chor. Flössest du denn meiner Seele, dich, o Helffer! selber ein, so wird meiner Adern Höhle voll des neuen Lebens seyn; Ja, mein Mund wird voller Weisen deinen Finger ewig preisen.

Die XII. Historie.
Von einer Sächßischen Naemi und Ruth.

§. 1.

Ich will es doch wagen, und meines sel. Weibes und Schnur Leben und Todt allhier beschreiben. Wollen es Splitter-Richter übel deuten, so kan ich es ihnen nicht verbieten. Sie wollen aber nur bedencken, daß ja so vieler Verstorbenen Leich-Predigten mit denen Lebens-Läuffen in Druck kommen. Da es nun meine Gelegenheit nicht gewesen, die der sel. Frauen

und

und Schnur gehaltene Leich-Predigt drucken zu lassen, so wird mir ja vergönnet seyn, meinen Kindern und Kindes-Kindern zur Nachricht, alhier etwas zu melden: Ich werde es aber so modeste machen als ich kan, und vieles verschweigen, damit mir nicht eine Ruhmredigkeit beygemessen werde. Hat doch der berühmte Theologus, Herr Erdmann Neumeister, Pastor in Hamburg seiner noch lebenden Frau Ehe-Liebsten ein Buch von seiner Arbeit dedicirt, und von ihren Tugenden, Liebe und Treue viel gerühmet. Dieses Exempel hat mich angefrischet, auch meinem sel. Weibe und sehr geliebten Schnur ein schrifftliches Gedächtniß zu stifften.

§. 2. Es ist demnach die sel. Frau Anno 1660. den 4. Martii in der Residentz-Stadt Dreßden an das Licht dieser Welt gebohren worden. Ihr Herr Vater ist gewesen Herr Balthasar Benj. Graupitz, auf Strauch und Hirschfeld, beyder Rechte Doctor, Kayserl. Comes Palatinus Cæsareus, des Durchlauchtigsten Churfürsten zu Sachsen, Johann Georgii des Andern, Hochbestalter Rath, und sehr berühmter JCtus in Dreßden: Die Frau Mutter, die Hoch-Edle, Fr. Sibylla, Herrn Friedrich Pöllmanns, Churfürstl. Sächß. wohlbestalten Canzley-

Se-

Secretarii, ehelichen Tochter. Der Groß-Vater vom Vater, Herr Jeremias Graupitz, weyl. Churfl. Sächß. Amtschöffer zu Augustusburg: Die Groß-Mutter Frau Sibylla, gebohrne Leickherrin aus Augspurg: Mehrer Vor-Eltern zugeschweigen, die auch von denen alten Kayfern in den Adelstand, um ihrer guten Dienste willen, erhoben worden. Als nun die sel. Mit-Schwester zu Verstande kommen, haben ihre Eltern durch Privat-Præceptores sie und ihre Geschwister aufs beste im Christenthum unterrichten lassen. Wie denn ihr Herr Vater selbst den ganzen Sonntag mit lesen, singen und beten in seinem Hause zu gebracht, und sonst nichts anders vorgenommen, auch nicht einmahl zu einem guten Freunde zu Gaste gegangen. Denn weil er die Woche hindurch in weltlichen Dingen sehr arbeiten muste, wegen seiner starcken Praxi, so wendete er hingegen den Sonntag an geistlicher Arbeit. Weil er auch ein guter Musicus auf Instrumenten war, so spielte er auf einen kleinen Orgel-Werck, und die älteste Tochter, die er auch in der Vocal- und Instrumental-Music unterrichten ließ, muste geistliche Arien dabey singen, wie sie denn eine sehr schöne und liebliche Stimme hatte. Nach diesem hat sie auch das Zeichnen, Mahlen,

len, und mit Gold- und Silberſticken ſehr wohl gelernet, und viel ſchöne Arbeit verfertiget. Als aber ihr Herr Vater Anno 1675. in der beſten Blüte ſeines Alters: Und die Fr. Mutter 2. Jahr hernach, dieſes Zeitliche geſegnet, iſt mein liebſtes Weib in den betrübten Wayſen-Stand geſetzet worden: Darauf ſie ihrer ſel. Mutter Schweſter, eine gar gottſelige Prieſter-Wittbe, Regina Felicitas Fürgangin, zu ſich in ihr väterliches Hauß genommen, und mit ihr ein ſtilles, gottſeliges Leben geführet. Weil nun bemeldte Prieſter-Wittbe einen Sohn hatte, mit dem ich bekannt war, und alſo auch die Jungfer kennen lernete, und vermerckte, daß ſie eines ſtillen, eingezogenen Lebens ſchon gewohnt war, entſchloß ich mich, ſie zu heyrathen, und ließ ihr durch ihre alte Frau Muhme mein Abſehen entdecken, als ich damahls noch Pfarrer in roth Schönberg, zwiſchen Wilsdorff und Noſſen war. Sie verwieß mich an ihres ſel. Herrn Vaters Bruder, Herr Jeremias Graupitzen, Bürgermeiſtern zu Freyberg: Mit deſſen Conſens kam endlich das Werck zum Stande.

§. 3. Von welcher Zeit an ich mit ihr eine vergnügte Ehe über 42. Jahr beſeſſen, und mit ihr 10. Kinder gezeuget, davon nur noch

2. wohlgerathene Söhne und 2. Töchter, GOtt sey gepreiset, übrig sind. Ihr Christenthum ließ ihr die sel. Frau einen grossen Ernst seyn, und diente warhafftig dem lieben GOtt mit Beten und Flehen Tag und Nacht. Daher sie auch in ihrem ledigen Stande, so lange sie in Dreßden blieben, den öffentlichen Gottesdienst täglich besucht, und als sie einsmahls den sel. Hn. D. Geier in der Schloß-Kirche vom ewigen Leben predigen hören, ist sie, wie sie offt erzehlet und bezeuget, dermassen an ihrer Seelen gerühret worden, daß sie gewünschet, alsobald noch in der Kirche ihren Geist aufzugeben, auch eine gute Zeit hernach GOtt immer angeflehet, sie doch bald von der bösen Welt in die himmlische Freude aufzunehmen; biß sie endlich gemercket, daß ihr Heyland eine andere Zeit hierzu bestimmet habe. Welches ja allerdings bey jungen Leuten etwas ungewöhnliches und seltzames ist. Unterdessen blieb ihr gantzes Leben ein täglicher Gottesdienst, denn alle ihre Verrichtungen geschahen in der Liebe, Furcht und Gehorsam gegen GOtt, und sie suchte in allen Dingen GOttes Ehre und ihres Nächsten bestes zu befördern. Dahero sie auch sehr wenig aus ihrem Hause gieng, sondern stets daheime blieb, und ihr Leben in der Stille zubrachte,

wie

wie dieser gantzen Gemeine bekannt ist. Ihre gröste Sorge war, ihre Kinder fromm und tugendhafft zu erziehen: Derowegen sie dieselben nicht nur zur Gottesfurcht treulich und mütterlich vermahnete, sondern ihnen auch mit guten Exempeln vorgieng, dazu GOtt auch sein Gedeyen gegeben.

§. 4. Ihre Haußhaltung und Wirthschafft stellete sie sehr klüglich und verniinfftig an, und schaffete durch GOttes Segen damit viel Nutzen, daß ihre Kammern immer voll waren, war auch unverdrossen, das ihrige täglich mit Fleiß zu verrichten. Und weil ihr der liebe GOtt guten natürlichen Verstand und viele Geschickligkeit verliehen, wuste sie diese Natur-Gaben sehr wohl anzuwenden. Wie sie denn selber vielerley Artzney-Mittel pflegte zubereiten, und in allerley Zufällen ihr selbst und andern damit rathen und helffen konnte.

§. 5. Als die sel. Frau Anno 1680. in damahliger Pest-Zeit sich mit ihrer alten Muhmen nach Wurtzen gewendet, daselbst aber tödtlich an der rothen Ruhr kranck worden, hat sie dem lieben GOtt ein Gelübde gethan, wenn er ihr wieder aufhelffen würde, und sie in den Ehestand treten solte, wolte sie von dem Hochzeit-Geschencke ein Opffer in die Armen-Cassa nach Wurtzen

schi-

schicken. Als nun Anno 1686. die Verehlichung mit mir und ihr erfolget, bat sie mich, ich möchte doch zufrieden seyn, daß sie ihr Gelübde halten, etliche Thaler von dem Hochzeit-Geschencke nehmen, und solche nach Wurtzen in die Armen-Cassa schicken dürffe. Ich erkannte daraus noch mehr ihr gutes Gemüth, und halff ihr Vorhaben willigst vollziehen. Fragte aber: Warum sie das nicht eher gethan, sie hätte ja wohl noch allezeit so viel Geld übrig gehabt, dieses Gelübde abzustatten? Sie sagte aber, daß sie es vom Hochzeit-Geschencke zu thun gelobet, um davon die Erstlinge dem HErrn in seinen Armen darzubringen. Sie hätte auch ohne meinem Wissen, oder mich zu fragen, das Geld nehmen und nach Wurtzen senden können, denn wir haben allezeit eine gemeinschafftliche Cassa gehabt, und war vor ihr nichts verschlossen, denn ich wuste, daß sie treulich mit mir umgieng: Sie war aber doch so bescheiden, daß sie nichts heimlich, oder ohne mein Vorwissen und Genehmhaltung that. O glückselige Männer, die solche getreue Ehe-Weiber haben, den sie alles anvertrauen dürffen. Wie so viel redliche Männer haben die Plage, daß ihre Weiber ihnen das Geld entwenden, und solches an kostbaren Spitzen, und andere eitele

tele Galanterien wenden, ja wohl gar an Wein und Brandtewein legen, und sich an das schändliche Laster des Vollsauffens gewöhnen. Ach das ist einem ehrlichen Manne ein Eiter in seinen Gebeinen. Wem nun der liebe GOtt ein treues und tugendhafftes Ehe-Gemahl bescheret, die ihm grossen Nutzen in seinem Hause schafft, und eine Zierde desselben ist; der kan seinem himmlischen Vater nicht gnugsam dancken, ist auch schuldig, ein solch treues Ehe-Weib desto mehr zu lieben und zu ehren, und ihr alle Caressen zu erweisen, welches warhafftig offtmahls von manchen Ehe-Manne nicht also geschiehet, wie es geschehen solte. Ich wünsche selbst, daß ich meinem sel. Ehe-Weibe noch mehr Caressen erwiesen hätte. Denn wenn es möglich wäre, solte man ein tugendhafftes Ehe-Weib, nach dem Sprich-Wort, gar auf den Händen tragen: Wiewohl ein vernünfftig Ehe-Weib mit einem gebührenden Tractament schon zufrieden ist, und nichts überflüßiges verlanget, welches auch meinem sel. Eheweibe nachrühmet muß. Der weise Salomo weiß ein tugendhafft Ehe-Weib nicht gnug zu loben und beschreibet Sprüchw. 31. nach der Länge alle ihre Tugenden: Mich wundert aber, daß dieser weise Mann vergessen, auch die Männer

ner ihrer Pflicht zu erinnern, und sie zu vermahnen, eine solche edle Perle und köstliches Kleinod hoch zu æstimiren und in Ehren zu halten. Davon aber sagt er nicht ein Wort. Er wird aber gemeynt haben, ein Mann solle vor sich selbst so klug seyn, und seine Schuldigkeit beobachten, wenn er einen solchen Tugend-Schatz überkommen. Viel Männer haben die Gewonheit, daß sie, wenn sie ihre Weiber anreden, sagen: Mein Schatz. Der diese Redens-Art aufgebracht, hat sehr wohl gethan: Nur wünsche ich, daß auch alle Männer, die diese Formul gebrauchen, auch in der That erkennen, was sie vor einen edlen Schatz im Hause haben.

§. 6. Was der selig Verstorbenen letzte Kranckheit und Ende anbelanget, so hat sie zwar von GOtt gar eine gesunde und dauerhaffte Natur gehabt: Bey zunehmenden Alter aber, wie es zu geschehen pflegt, haben sich allerley Leibes-Zufälle eingefunden, und die Lebens-Kräffte sehr abgenommen, dabey sie doch noch immer herumgehen, und ihr Hauß-Wesen besorgen können. Als aber im Jahr 1727. der schmertzliche Trauer-Fall einer sehr lieben Schwieger-Tochter dazu kam, und solcher Todes-Fall der Seligen

ligen sehr zu Hertzen gieng, nahm ihre Leibes-Schwachheit mercklich zu, wozu ein hefftiger und beständiger Husten kam, der ihr allen Schlaff und Appetit zur Speise benahm, und hingegen einen beschwerlichen kurtzen Athem verursachete. Und ob man es schon an Rath der Medicorum nicht mangeln ließ, so erfolgte doch keine Besserung, die sel. Frau brauchte auch die Medicamenta nicht zu Verlängerung ihres Lebens, denn sie ein hertzlich Verlangen hatte, bey Christo ihrem Erlöser zu seyn; sondern nur zu einiger Linderung ihrer Leibes-Schmertzen. Wie sie denn zu dem lieben GOtt öffters seufftzete, daß er doch den stets währenden hefftigen Husten nur eine kurtze Zeit wolle stillen, damit sie ihn mit frölichem Munde loben, und alsdenn ruhig und im Friede einschlaffen könne. Als ihr aber ihr Ehe-Herr vorstellete, was sie mit dem Munde nicht zu thun vermöchte, das könnte sie in ihrem Hertzen thun, sprach sie: Ja, ja! HErr für dir ist alle mein Begier, und mein Seufftzen ist dir nicht verborgen.

§. 7. Bey dieser grossen Mattigkeit, dabey sie auch öffters hefftige Stein-Schmertzen empfand, erzeigete sich die Patientin sehr gedultig, so gar, daß man sie auch nicht leicht winseln hörete, wie doch gemeiniglich alle

Patienten thun, sondern sie war so starck am Gemüthe, daß sie auch die hefftigsten Schmertzen verbeissen kunte. Sie war also in allen mit dem lieben GOtt zufrieden, und ergab sich gäntzlich seinem väterlichen guten Willen. Seufftzete auch öffters: HErr, wie du wilt, so schicks mit mir, im Leben und im Sterben. Als man ihr etliche geistreiche Lieder vorgesungen hatte, bat sie, man möchte doch auch das schöne Lied von der Gedult des Lammes GOttes singen, nemlich: Geduldigs Lämmlein JEsu Christ, der du all Angst und Plagen, all Ungemach zu dieser Frist geduldig hast getragen ꝛc. ꝛc. Und als das Lied zum Ende war, wiederholte sie die letzten Worte etliche mahl. Wer nicht mit dir leidt Creutz und Pein, der kan auch nicht dein Lämmlein seyn. Am Montag nach Exaudi muste man sie aus dem Bett auf den Stuhl bringen, als sie aber eine kleine Zeit drauf gesessen, überfiel sie eine starcke Ohnmacht, daß sie weder sahe noch hörete, und als man sie mit starcken Spiritu anstriche, erholte sie sich wieder und sagte: Ach wie wohl war mir, hättet ihr mich doch immer lassen einschlaffen, nun muß ich wieder zerren und dehnen an meinem kurtzen Athem. Als auch bey solcher überhandnehmenden Schwachheit ihr Ehe-

Herr

Herr Abschied von ihr nahm, und ihr vor alle ihre ehel. Liebe, Treue und Beständigkeit hertzlich danckete, dergleichen auch der älteste anwesende Sohn that, nahm sie zwar solchen Abschied an, und segnete beyde hinwiederum, sagte aber dabey: Ich sterbe noch nicht, sondern muß noch ein paar Tage kämpffen; Welches auch eintraff. Indessen ersuchte man sie, daß sie doch, weil sie noch ihren guten Verstand hätte, auch denen 4. Mutterlosen Wäysen des ältesten Sohnes ihren Großmütterlichen Segen ertheilen wolte: Darauf antwortete sie: Ich habe sie alle schon lange und alle Tage in meinem Gebet gesegnet: Legte aber doch auf iegliches Kindes Haupt ihre schwache Hand, und sprach: Der HErr segne und behüte dich immer und ewiglich! Denn ein mehrers zu reden ließ ihre grosse Mattigkeit nicht zu.

§. 8. Die folgende Nacht hatte das liebe Hertz nicht die geringste Ruhe, denn der Athem ward immer kürtzer, und weil sie nicht mehr husten und auswerffen konnte, fand sich ein starckes Röcheln ein, dabey sie aber stille lag, als ein geduldig Lamm, und nahm den tröstlichen Zuspruch ihres Ehe-Manns begierig an. Als sie eine gute Zeit stille lag, nichts sagte, noch forderte, fragte

sie ihr Ehe-Herr: Mein allerliebster Schatz, Was dencket ihr denn in eurem Hertzen? Darauf sahe sie ihn gar sehnlich an, und antwortete mit leiser Stimme: Alles Gutes: In Himmel, in Himmel. Um 4. Uhr des Morgens wolte sie aus dem Bette, auf ein Stroh: Als man ihr aber vorstellete, sie würde da sehr übel liegen, so verlangte sie doch auf den Stuhl. Da man ihr nun hierinnen willfahren wolte, und sie aufrichtete, verwandelte sich die Selige alsobald, und erblassete, daß man sie wieder niederlegen muste. Sie behielt aber ihren völligen Verstand, und vernahm alles, was man ihr zuruffte, und unter solchen Gebet und Singen schlieff sie auch gegen 5. Uhr des Morgens sanffte ein. Man pfleget denen Sterbenden gemeinigl. zuzuruffen: Ob sie auch noch an ihren Jesum gedencke, und denselben feste halten? Diese und dergleichen Fragen aber sind bey frommen Seelen nicht nöthig, von deren Glauben und Vertrauen auf ihrem Erlöser man schon vorher Proben gnug gesehen: Man stöhrt sie vielmehr in ihren Todes-Schlaff. Daher halte es vor das Beste, man bete vor die abscheidende Seele, und bitte den HErrn JEsum, daß er sie Barmhertzigkeit finden lasse vor seinem Gericht, und daß er seine lieben Engel

sende,

sende, die sie in das Paradeiß begleiten: Damit haben wir unser Pflicht gnug gethan. Die Zeit ihrer Wallfarth hat sie gebracht auf 68. Jahr, 8. Wochen und 1. Tag.

§. 9. Sie ist aber auch unter denen gewesen, die aus vielen Trübsalen in Himmel ankommen. Vater und Mutter hat sie zeitig verlohren, und in ihrem Ehestande 6. liebe Kinder. Als ihr Ehe-Herr von einem widerwärtigen Manne durch eine öffentliche Schmähe-Schrifft hefftig an seinen Ehren angegriffen ward, zog sie ihr solches sehr zu Gemüth, und seufftzete darüber Tag und Nacht, und der Ausgang erwieß es, daß ihre Seufftzer nicht ohne Krafft gewesen. Andere Trübsalen zu geschweigen, denn Arcana familiæ verschweiget man billig, ob sie wohl sehr schmertzen. Sie danckete GOtt offtmahls, daß er ihr den bittern Wäysen-Stand mit einer vergnügten Ehe versüsset und verwechselt, und sorgte selbst, wenn ihr sel. Herr Vater so lange gelebet hätte, biß sie mannbar worden, sie würde alsdenn vielleicht einen Mann in Dreßden bekommen haben, nach dessen Gefallen sie sich in Pracht und Eitelkeit hätte einflechten lassen, und nicht starck gnug seyn dürffen, diesen gewaltigen Strome zu widerstehen: Und ich glaube selbst, ich hätte dieses Kleinod nicht bekom-

men, wenn die Eltern noch gelebet hätten. Nun ruhe wohl und ewig wohl, mein allertreuestes, mein allerliebstes Ehe-Weib. Die eheliche Liebe höret ja freylich in dem Tode auf. Ich glaube aber doch, daß zwischen treuen Eheleuten auch im Himmel eine Special-Liebe bleibet, welches ich wohl zu behaupten getraue. Gnug hiervon.

§. 10. Meine fromme Naemi habe ich nun abgemahlt: Nun lasse es ihm der geliebte Leser nicht zuwider seyn, auch etwas von einer tugendhafften Ruth zu vernehmen. Der grosse GOtt, der gnädige und barmhertzige HErr, hat mir von Mutterleibe an so viel gutes gethan, daß ich täglich sagen muß: HErr, HErr, ich bin viel zu geringe, viel zu unwürdig aller Barmhertzigkeit und Treue, die du an deinem Knechte gethan hast. Vor die gröste Ehre und Gnade GOttes erkenne ich, daß er mich in das heilige Amt gesetzet, das der allerheiligste Sohn GOttes selbst in eigener Person auf Erden geführet hat. Und ob wohl keine göttliche Wohlthat klein, sondern alle groß seyn, so muß doch dieses vor eine besonders grosse Wohlthat erkennen, daß er mir nicht nur ein sehr vernünfftiges, modestes, zu allen Dingen geschicktes, treues und fleißiges Ehe-Weib, sondern auch eben so eine tugend-

haffte

haffte Ruth, an einer allerliebsten Schwieger-Tocher gegeben hat. Ihr Herr Vater war Herr Leonhard Schorer, den GOtt aus Augspurg nach Dreßden geführet, und daselbst gesegnet hat. Er war ein Mann von ansehnl. Person, grosser Aufrichtigkeit, Redligkeit uñ Geschickligkeit, daher auch der fürnehmste Traitteur in der Stadt Dreßden, bey dem Fürsten, Grafen und andere Standes-Personen um so viel lieber einkehreten, weil er die Italiänische und Frantzösische Sprache so perfect als seine Mutter-Sprache reden konnte. Dieser weidliche Mann suchte meine Freundschafft, und erlangte sie leicht. Denn aus dem ersten Gespräch erkannte ich, daß er sein Christenthum ihm einen grossen Ernst seyn ließ. Und da der Umgang öffters geschahe, verbanden sich unser beyder Hertzen in sonderbarer Liebe. Er hatte eine Ehe-Frau, die eben von solchem Gemüth und guter Art war, wie ihr Ehe-Herr. Ja unsere Liebe und Freundschafft gieng so weit, daß wir einander verfprachen, wenn es GOtt gefällig, wolten wir unsere Kinder zusammen verheyrathen, und mein ältester Sohn, wenn er würde in dem Stande seyn, solte seine einzige Tochter, die damahls nur zehen Jahr alt war, ehelichen, welches auch nach 7. Jahren erfolgete. Dies

se Schorerin nun war auch ein theuer Kleinod in unserm Hause. Nebst allen andern schönen Tugenden verwunderte iedermann ihre gantz besondere Demuth, Höflichkeit und Freundligkeit, womit sie aller Menschen Gunst und Liebe erwarb. Wie ehrerbietig und liebreich das sel. Kind mir und meiner Haußmutter biß ans Ende begegnet, daran kan ohne Jammer nicht gedencken, geschweige davon reden. Die Kranckheit an welcher sie die Schuld der Natur bezahlen muste, war eine Mutter-Beschwerung von unbeschreiblichen Schmertzen, die 2. Nächte, 2. und einen halben Tag anhielten. Wenn sie nun vor hefftigen Schmertzen einen Schrey that, so war ihr leid, sie möchte sich dadurch versündigen, daß ich sie offt deswegen trösten muste. Des dritten Tages um den Mittag hörten die Schmertzen auf; Wir waren alle froh, sie aber ward an Händ und Füssen kalt, so die Vorboten des Todes waren; Abends um 7. Uhr sprach sie: Ich sterbe. Und that ihre Augen zu. Wir rufften ihr des HErren JEsu Leiden in die Ohren, sie that ihre schöne liebe Augen noch einmahl auf, und winckte mit dem Haupt, alsbald aber wieder zu, und damit war ihr Geist hinweg. Alle, die sie gekannt, wenn sie dieses lesen, werden sagen, ich hätte noch mehr

von

von ihrer Gottesfurcht und grossen Tugenden sagen sollen. GOtt sey gelobet, der so viel herrliche Gnaden-Gaben in das selige Weib geleget, und uns dieses Kleinod auf eine kurtze Zeit geschencket hat. Die Grabschrifft auf ihrem Leichen-Steine, der hinter dem Grabe an einer Mauer stehet, lautet folgender massen:

Vor mir
ruhet in ihrer Asche,
eine fromme Elisabeth, kluge Abigail,
angenehme Rahel, freundliche Rebecca,
geschickte Tabea, häußliche Marta,
JEsum liebende Maria,
Frau Anna Regina Gerberin,
Gebohrne Schorerin,
eines hiesigen Seelsorgers Ehe-Liebste,
bey der die Gnade vollkommen machte,
was die Natur wohl angefangen.
Dreßden
freuete sich ihrer Ankunfft 1697. den 7. Apr.
Lockwitz
bejammerte ihren Abschied den 19. Junii 1727.
Der Wittber
samt 4. unschuldigen Kindern ruffen ihr
zu stetem Ruhme nach:
Die Welt war deiner nicht länger
werth.

Die

Die XIII. Historie.

Von eines grossen Ministers erbärmlichen Tode.

§. I.

Herr Johann Reinhold Patkul, war ein Liefländischer von Adel, trat aus Sr. Czaarischen Majestät Petri I. in unsers Allerdurchlauchtigsten Königs Friedrichs Augusti, Dienste, ward würckl. geheimder Rath, und lebte etliche Jahre in Dreßden. Hier ward seine grosse Gelehrsamkeit, Staats-Klugheit, und gar unvergleichliche Conduite von iedermann admiriret. Es fehlete ihm noch etwas an der Griechischen Sprache, daher ließ er den sel. Herrn Gelenium, Rectorem der Creutz-Schule, täglich eine Stunde zu sich kommen, und ließ sich in bemeldter Sprache informiren. Vor iede Stunde wolte er 1. Species-Ducaten geben, allein der Herr Gelenius war nicht Geld begierig, muste ihm aber doch vor iede Stunde 1. Spec. Thaler obtrudiren lassen. Der sel. Herr D. Pauli, Königl. Leib-Medicus, war in Pohlen lange mit dem Herrn Patkul bekannt, und hatte stets um ihn seyn müssen. Dieser hat mir viele merckwürdige Dinge von diesem Herrn erzehlet, sie sind aber so delicat, daß ich ihrer pu-

publice nicht gedencken darff. Eins will doch melden: Die Königl. Hof-Statt hatte eines Tages einen weiten March gethan, und des Abends in einen elenden Dorffe übernachten müssen. Weil nun die Küchen-Wagen so bald nicht nachfolgen können, war denen grossen Ministern, unter welchen auch der Hr. Patkul gewesen, die Zeit sehr lang worden. Sie wolten, dieselbe zu passiren, und des Hungers zu vergessen, ein serieuses Gespräch halten. Und dem Hn. Patkul, als einem Gelehrten, wird aufgetragen, er solle ein Thema oder Materie proponiren, er entschuldigt sich aus Höfligkeit, daher spricht ein ander grosser Herr, wir wollen die Frage aufwerffen: Ob ein ewig Leben aus der Vernunfft könne erwiesen werden? Des Herrn Patkuls Sentenz wird zuerst verlanget, der beweiset es aus dem Zeugniß aller Völcker, die nach etwas bessers allezeit getrachtet, und dasselbige gesuchet haben. Weil ihm aber viel Objectiones gemachet worden, so hat er auf dieselben nicht nur klüglich geantwortet; sondern auch endlich gesagt: Wenn man das ewige Leben weder aus der Schrifft noch aus der Vernunfft beweisen könnte, so wolte er doch lieber glauben, daß eines sey. Wäre eins, so hätte er wohl gethan, daß er es geglaubet; wäre keines, so würde es ihm nicht

schäd-

schädlich seyn, wenn er in seiner Hoffnung betrogen wäre.

§. 2. Als Anno 1706. die Schweden Mine machten, nach Sachsen zu gehen, ward seine Person auf die Festung Königstein in Sicherheit gebracht. Die bekannte Härtigkeit des Königs in Schweden drange darauf, daß er ausgelieffert würde. Ob nun schon hohe Königl. Fürstl. und andere Personen bey dem Könige in Schweden vor den Herrn Patkul intercedirten, so war doch nichts zu erhalten, sondern er muste, nach geschlossenen Ranstädtischen Frieden ausgelieffert werden, ward also von der Vestung Königstein nach Reinhards Grimme geführet, und auf dem Adel. Schlosse daselbst scharff bewachet. Sein Cammer-Diener hat gesagt: Er habe seinem Herrn niemahls etwas anders beten hören, als die Worte: Mein Leib und Seel befehl ich dir, O HErr! ein selig End gib mir durch JEsum Christum Amen. Im Arrest aber hat er 2. lange schöne Gebete auf seinen Zustand gemacht, die ich auch gesehen.

Unpartheyischer Bericht von der Auffführung Johann Reinhold Patkuls, kurtz vor und in seinem Tode.

Die

Die ungemeine Qualitäten des Welt kündigen Joh. Reinh. Patkuls, eines Lieffländischen von Adels, und bey Jhro Czaarischen Majestät gewesenen geheimden Raths und Pleniporentiarii, wie auch Generals en Cheff bey Dero Trouppen, zu beschreiben, würden wohl die Kräffte meines Verstandes nicht zulassen: Mein Vorsatz ist, nur zu zeigē, und aufrichtig darzuthun die Auffführung desselben kurtz vor- und in dem Tode, nebst Ablehnung der Ursachen, der er beschuldiget und in die Welt ausgestreuet wurde, als wenn der blutige und noch währende Nordische Krieg durch ihn wäre veranlasset worden. Als nun gedachter Patkul dem Könige von Schweden nach geschlossenē Ranstädtischen Frieden extradiret, und Ao. 1707. den 29. Septembr. des Abends spät zu des Hochwohlgebohrnen Herrn Obristen Nicolai von Hielms anvertraueten alliirten Dragoner-Regiment, unter Begleitung 30. Mann von dem alliirten Meyerfeldischen Regiment gebracht wurde, allda er etliche Monat im Arrest saß, den 29. ejusdem (war der 16. Sonntag nach Trinitatis vom Rainischen Jünglinge und auch zugleich das Fest Michaelis) nach gehaltener Haupt-Predigt, wurde mir Endes-Benannten von meinem Herrn Obristen in geheim vertrauet,

et, daß Patkul des andern Tages sterben solte, mit Anmuthung, ihm solches wissen zu lassen, und ihm dahin zu disponiren, daß er selig sterben möchte. Zur Folge diesem, habe ich mich nach der Vesper, ohngefehr um 3. Uhr bey ihm eingefunden, und ihn in einem Bette liegend gefunden, auch nach abgelegter Reverence gebeten, er möchte mein Besuchen nicht ungütig aufnehmen; Sintemahl mir wohl bewust, daß ein betrübtes Hertz, wie das seinige, Trostes, wie auch Raths, aus dem Worte GOttes wohl benöthiget wäre; Worauf er geantwortet: Das ist mir sehr lieb. Der Herr Pastor soll höchlich bedancket seyn der Mühwaltung wegen, warlich mir ist nun keine Visite angenehmer, als der Herren Geistlichen. Sonsten was höret man? Darauf ich geantwortet: Ich hätte ihm wohl was besonders zu vertrauen, wenn wir nur alleine wären. Da richtete er sich auf, und neigete sich gegen den Officier, der in der Stube bey ihm war. Indem trat ich zu bemeldten Officier, und sagte ihm ins Ohr, es wäre des Herrn Obristen Befehl, daß ich bey dem Arrestanten allein seyn möchte. Als nun der Officier hinaus getreten, fassete er mich bey der Hand und sprach mit gar beweglicher Stim̃e: Ach! mein lieber Herr Pastor, was haben sie mir zu sagen?

gen? Hierauf sagte ich, ich bringe ihm, Wohlgebohrner Herr, die Post Hiskiä: eben die Zeitung die der Prophet Esaias dem Könnig Hiskiä brachte: Beschicke dein Hauß, denn du wirst sterben, und biß an morgenden Abend nicht lebendig bleiben. Darauf legte er sich wieder nieder, und die Thränen flossen ihm über die Wangen. Ich aber fieng an, ihn zu trösten, sagende: Er wäre ja ein sehr Hocherleuchteter Mann in vielen Wissenschafften, und vermuthlich auch in seinem Christenthum. Derohalben würde er an die Post wohl ehe gedacht haben, und sie nun nicht allzuschwer und betrübt annehmen. Ach freylich, sprach er, weiß ich den alten Bund: Mensch, du must sterben, aber dieser Tod wird wir allzuschwer seyn! und weinete bitterlich. Ich aber sagte zu ihm tröstend, die Todes-Art wäre mir zwar unbekannt, doch aber glaube ich festiglich, dieser Tod würde selig, und der Seelen so nützlich, als dem Leibe erschröcklich seyn. Darauf richtete er sich wieder auf, und sprach mit gefaltenen Händen: Nun so gib, HErr JEsu, einen seligen Tod! und nachdem er sich gegen die Wand gelehnet, sprach er: Ach! Die Reduction in Liefland und Schweden ist meiner Unglückseligkeit Mutter. Ich bat ihn, er solte das Zeitliche fahren lassen, welches

ches ohnedem unangenehm wäre, und auf das ewige Himmlische bedacht seyn, so würde er diese kurtze Zeit besser anwenden. Er antwortete: Ach mein lieber Herr Pastor! mein Hertz ist ein alt Geschwür, voll alter böser Materie, es kan nicht genesen, dieses muß erstlich heraus, lasset mich doch sagen, was mir auf dem Hertzen liegt: Die Reduction, die so manchen Menschen arm gemacht, die ist schuld an dem Verbrechen, das man mir beylegt. Der sel. König klopffte mir auf die Schulter und sprach: Patkul, vertheidiget ihr die Gerechtigkeit eures Vaterlandes, als ein redlicher Mann; Ach! was solte ich denn anders thun? aber böse Menschen haben es anders gekartet, GOtt verzeihe es dem Hastoer, er hat vieles zu meinem damahligen Unglücke contribuiret. Im Anfang hat er mich verleitet, im Mittel verblendet, und am Ende verfolget. Nun ich werde dich mit andern Widersachern vor dem Richter-Stuhl bald sehen. Bergheim ist mir auch schlimm gewesen; aber was er gethan, dazu hatte er Befehl. Schweden! Schweden! Ich bin nicht mit Lachen und Springen aus dir gangen, das weiß mein GOtt. Nun wo solte ich hin? Unter die Todten konnte ich nicht kriechen; In das Kloster wolte ich nicht um der Religion

gion willen, und bey den alliirten Fürsten war ich nicht sicher. Ja man saget: Du bist zu unsern Feinden gangen, ergo so bist du Ursach an diesen blutigen Kriege. Aber quæ consequentia, ich kam hin als ein armer Verfolgter, und nicht als ein Rath oder Angeber. Denn dazu hielt man mich nirgends capabel, wie ich auch nicht war. Denn ehe ich zu Sachsen kam, war schon alles fertig, die Abrede mit Dennemarck geschlossen, die Pacta mit Moscau unterschrieben, und da war ich noch bey ihnen in keinem Ansehen. Hierauf erinnerte ich ihm noch einmahl, daß er sich in zeitliche Discourse zu sehr vertieffete. Er aber fassete mich bey der Hand, und sprach: Ach! vergönnet mir Zeit, das Irrdische abzudancken, nachmahls soll ich nicht ein Wort mehr darum verliehren. Was ist er vor ein Landsmann, Herr Pastor? Ein Schwede, gab ich zur Antwort, aus Stockholm gebürtig. Nun, sprach er, das ist mir so viel lieber; daß die Schwedische Leute auch was von mir sagen können. Mein Herr Pastor, ich habe auch ein Schwedisches Hertz gehabt, wiewohl man mir solches nicht getrauet, das weiß mein GOtt. Man kan leicht daraus abnehmen mein gutgesinntes Schwedisches Hertz, indem ich vielen hohen Häuptern öffters solche Dienste

gethan, daß ein anderer (ohne Ruhm zu sagen) wohl nicht hätte thun sollen, es würde mir auch allezeit vor solche Bemühung grosse Geld-Summen offeriret, allein ich wolte solche nicht acceptiren, sondern bat mir nur eine Recommendation aus an den Schwedischen Hof, um wiederum in den Schooß desselben auf- und angenommen zu werden, die Gnadenthür aber war mir armẽ und verirrten Schaafe gäntzlich zugeschlossen. Doch wolte nicht unterlassen, dennoch das Alleräusserste zu tentiren, verfügte mich derowegen nacher Moscau, als ihre Gesandten da waren (sie haben wohl davon gehöret) sprach er zu mir. Ich antwortete: Ja, ich hatte auch die Ehre, bey derselben Legation Hof-Prediger zu seyn, und ich habe den Wohlgebohrnen Herrn da gesehen. Ach! war er derselbe? sprach er. Ich wolte auch stracks Anfangs sagen, ihn zuvor gesehen zu haben. Ja, mein Herr Pastor, fuhr er fort, da suchte ich, durch Vermittelung des Czaaren, zu Gnaden aufgenommen zu werden. Aber als ich hörete, daß die Königl. Legation in commissis hätte, mich zu suchen, und meine Auslieferung zu begehren, da muste ich mich verborgen und in cognito aufhalten. Darauf sagte man, ich hätte den Czaaren aufgewiegelt, und den Frieden zu bre-

chen

chen instigiret. Aber das hat N. des N. Creatur gethan, und andere, die ich kenne; ich aber habe zum Frieden gerathen, so viel an mir gewesen, und brachte es gleich in den ersten Jahren dahin, daß der König in Schweden solte Chur-Land, Polnisch Liefland und ein groß Theil von Samojitien zur Satisfaction haben, wenn er wolte Friede machen. Man meynete, der Czaar werde es nimmermehr einwilligen, als ich ihm aber solches antrug, war er damit sehr zufrieden, und danckete mir mit Umarmung dieses Raths wegen. Aber der König in Schweden wolte nicht. Sonsten werden auch die arme gefangene Schweden in Moscau, der viel 100. da sind, mir gleichfalls ein gut Zeugniß geben. Ich habe ihnen gerne Gutes gethan, und etliche tausend unter sie ausgetheilet. Ich kan wohl sagen, daß ich in die hundert tausend Reichs-Thaler spendiret habe, um bey Königl. Majestät in Schweden Gnade zu erhalten; Ach wolte GOtt, ich wäre so sorgfältig gewesen, die Gnade meines GOttes zu suchen! Darauf fieng er wieder an zu weinen. Ich, ich befliesse mich zu trösten, versichrende, daß es noch Zeit wäre, er solte dieselbe nicht versäumen, und daß die Gnaden-Thür noch bey GOtt offen stehe. Das ist mein einiger Trost,

sprach er, du bist GOtt und nicht ein Mensch, daß du ewiglich zürnest, das thut mir aber hertzlich weh, daß ich Menschen mehr gedienet, als meinem GOtt. Nachdem er unterschiedliches geredet, sagte er endlich: Potentes potenter punientur. Aber vielleicht halte ich ihn, Herr Pastor, mit diesen verdrießlichen Discursen zu lange auf, zumahln wann sie etwa was zu bestellen haben, und allein seyn wollen: Wohlgebohrner Herr, antwortete ich, ich will nach einer Viertel-Stunde wiederkommen: Ach thun sie das, sagte er, und könnten sie bey dem Herrn Obristen so viel vermögen, daß ich allein seyn möchte, nur nicht in meiner Andacht verstöhret zu werden, so solte ich es vor eine Gnade annehmen, ich versprach zu thun, was mir möglich seyn würde, und nahm meinen Abschied. Auf den Abend, um 7. Uhr ohngefehr, kam ich wieder, und nachdem der Officier abgetreten war, sprach er zu mir lachend, und mit einer vergnügten Miene: Willkommen wieder; mein Herr Pastor, ich sehe ihn als einen Engel GOttes. Nun, GOtt Lob! ist mir ein grosser Stein vom Hertzen gewältzet, ich fühle schon in meinem Gewissen eine grosse Aenderung, ich bin froh, daß ich sterben soll. Es ist besser gestorben, als lange gefangen sitzen; Ach daß der Tod möchte erträg-

träglich seyn! Wissen sie nicht, wes Todes ich sterben soll, Hr. Pastor, (sprach) er wieder) ich aber antwortete, daß solches mir verborgen wäre, denn mir wäre nichts mehr offenbahret, als daß es sehr stille zugehen würde; Sintemahl es noch niemand bey dem Regiment wüste, als nur der Hr. Obriste und ich. Ach das ist auch eine Gnade, sprach er; Aber haben sie mein Urtheil nicht gesehen? oder soll ich ohne Verhör und Urtheil sterben? Ich antwortete: Die Sentenz würde wohl da seyn, aber vielleicht versiegelt, und nicht ehe zu öffnen, biß auf den Platz. Das kan auch seyn, sprach er; Aber daß ich nicht lange gequälet werde. Ich tröstete ihn bestens, als ich nur kunte, das that er auch selbst aus dem Worte GOttes, darinnen er wohl belesen war, und sagte unter andern diesen Spruch Griechisch her, Actor. Apost. Cap. 14. v. 22. Durch viel Trübsal müssen wir ins Reich GOttes gehen. Dergleichen aus der Epistel Rom. 8. v. 18. Denn ich halte es dafür, daß dieser Zeit Leiden der Herrlichkeit nicht werth sey, die an uns soll offenbahr werden. Darnach fragte er, ob nicht Papier und Dinte vorhanden wäre? Und als ich solches mit Ja beantwortete, bat er mich, etwas von ihm aufzusetzen, da er mir denn, als ichs bewilligte, folgends in die Feder di-

Ehrte: Testamentum, oder letzter Wille, wie ich Endesbenannter es nach meinem Tode mit dem Meinigen will gehalten haben. Erstlich sollen meine beyde Vettern, welche sich bey der Schwedischen Armeé befinden, meine ausstehende Gelder überkommen, wie es die Obligationes werden ausweisen, daß solches geschehen möge, dahin werden Se. Königl. Majestät in Schweden gnädigst verhelffen. Nun, sprach er, wollen wir es lassen anstehen, es wird mir wohl mehr beyfallen. Unterdessen wollen wir wieder beten, welches wir auch gethan. Nachgehends sagte er: Nun, GOtt Lob! es wird mir immer besser. Ach! wenn ich nur nicht lange mögte gemartert werden, wie herzlich gern wolte ich meine Schuld mit meinem Blut bezahlen. Der König ist ja ein gnädiger Herr? (fragte er ferner) Ja, antwortete ich, wir haben GOtt zu dancken für einen gnädigen und gottsfürchtigen König. Das ist das vornehmste, sprach er, wo Gottesfurcht ist, da sind auch andere Tugenden. Es ist, wie David saget: Die Furcht des HErrn ist der Weißheit Anfang. Hat er auch fromme Leute? (sprach er weiter) welches ich auch, wie billig, mit Ja beantwortet. Der Graff Piper ist ja Ministrissimus, ist das ein gottsfürchtiger Herr? ich beja-

bejahete es gleichfals, sagend, daß Se. Excellence dessen schon viel Proben abgelegt. Nun GOtt Lob! fuhr er fort, so wird mir nichts mehr wiederfahren, als was Recht ist; Wohl dem Reiche, welches Pietate & justitia regieret wird: Er fragte auch eines und das andere von Schweden, als von den Universitæten, gelehrten Männern, Theologis, Doctor Mayern. Darnach von Halle, insonderheit Professor Francken und Doctor Breithaupten, mich fragend, was ich von den oder jenen hielte, und wo ich studiret hätte? und beschloß endlich alles mit tieffen Seufftzen: Ja, ja, ich habe Freunde hin und wieder, die meinen Tod beweinen und beklagen werden. Was wird die alte Churfürstin sagen, und das Fräulein Lewolde, das bey ihr ist? sonderlich meine arme Liebste? Ach wie wird sie sich hermen, wenn sie meinen Tod erfahren wird. Mein werthester Herr Pastor, sagte er, und druckte mir die Hand, darff ich ihn was bitten? Ja, gar gerne, war meine Antwort, wo ich capabel wäre dem Wohlgebohrnen Herrn zu dienen. Sey er so gut, (fuhr er fort) und schreibe meiner Liebsten, der Frauen Einsiedeln, nach meinem Tode zu, mit Vermeldung meines Abschieds-Grusses, und lasse ihr wissen, wie ich gestorben bin, ob schon schmäh-

lig dennoch selig, wie mit der Hülffe GOttes vermuthe. Das wird sie noch in etwas trösten, und sonderlich, wenn es von seiner Hand kommt, der mir in den letzten Nöthen beygestanden. Er dencke auch ihrer treuen Liebe; Sie lebet hinführo frey, ich aber sterbe ihr höchlich verbunden. Ich versprach es zu thun, und darauf muste ich ihm die Hand geben, darauf nahm er den Beutel hervor, und legte das Geld in 3. Papiers, und sprach: Morgen, wills GOtt, will ich mit weltlichen Dingen nichts zu thun haben, und gab mir eines davon, in welchen 100. Ducaten waren, und bat mich, es vor gut aufzunehmen, ich entschuldigte mich, solches anzunehmen, weil ich es nicht verdienet; Ach! mein liebster Herr Pastor, sagte er, ich habe manchmahl vor einen weltlichen Dienst tausend Ducaten gegeben, und sie thun mir eine solche Freundschafft, die mit Geld nicht zu bezahlen. Wolte GOtt, daß ich in dem Stande wäre, daß ich sie besser könnte regaliren. Doch, mein Herr Pastor, zu mehrerer Danckbarkeit will ich ihn meinen allerliebsten Schatz, den ich über alles in der Welt hoch halte, verehren, das ist mein Novum Testamentum Græcum cum versione Ariæ Mont. das ist mein vade mecum gewesen in meinem Elende. Es ist itzo bey dem Hr. Major Grot-

Grothusen, da können sie es abholen lassen. Ich danckte ihm, wie billig, und versprach solchen Schatz zum Andencken lebenslang zu behalten. Darauf bat er mich, den Herrn Major Grothusen zu grüssen, und vor alle Höflichkeit zu dancken, die er mir (sagte er) Zeit meiner Verhafftung erwiesen. Nachmahls nahm er ein ander Büchlein hervor, und sagte: Dieses habe ich selbst geschrieben, nehmen sie auch das, mein Herr Pastor, zu meinem Andencken, und Beweißthum meines Christenthums. Ich wolte die Gelegenheit wünschen, daß dieses geringe Buch vor die Augen des Königs kommen möchte; So würden Se. Majestät, als ein Hocherleuchteter Herr, wohl sehen, daß ich nicht ein Atheist gewesen. Ich nahm es an, und sagte: Darzu hätte ich gute Hoffnung, ich wolte es meinem Obristen geben, daß er bey Gelegenheit solches dem König überreiche. Ach das wäre sehr gut, sprach er; Ich wünsche, daß du Buch mögest glückseliger seyn, denn dein Author. Ich sage zu dir, wie Ovidius zu seinen Libris tristium, da er sie dem Kayser Augusto aus seinem Exilio sendete. Gehe hin, mein Buch, und erwerbe mir, das jenige, was ich selbst nicht hab erwerben können. Darnach bat er mich, dasselbige durchzulesen. Das that ich auch, und laß es ihm

vor.

vor. Da ich denn bey dem letzten hörte, daß er es auswendig konnte, hierauf ließ er sich andere Gebete und Todes-Lieder vorbeten, sonderlich: Ich hab mein Sach GOtt heimgestellt, welches er sehr nachdencklich herbetete, und darauf Gelegenheit nahm, von der Welt Eitelkeit zu reden: Ach! sagte er, GOtt ist mein Zeuge, daß ich mitten in der Wollust ein betrübtes Hertz gehabt habe, und daß mir nun besser zu muthe ist, da ich weiß, daß ich morgen sterben soll, als in mancher grossen Collation zuvor, Munde, immunde vale. Mein Herr Pastor glauben sicherlich, daß ich manchmahl, sonderlich in diesem letztern Jahre, mich gesuchet von dem Welt-Wesen loßzumachen, aber es ist alles unmöglich gewesen. Ich war darinnen so verwickelt, daß ich nicht habe heraus kommen können. O meinem JEsu sey Danck, der die Netze des Teuffels zurissen, die Bande sind entzwey, und meine Seele ist frey, darzu hat mir die Hand des Großmächtigsten Carls viel gethan. Nun, GOtt Lob! es bleibet wahr, was Paulus saget: Wir wissen, daß denen die GOtt lieben, alle Dinge zum Besten dienen. Rom. 8. Darnach sagte er, weil es spätte wurde: Mein Herr Pastor, ich halte ihn lange auf; Ach werde er nicht verdrießlich, darauf ich ihm meine Unverdrießlichkeit con-

contestirte, und wieder anfieng zu beten, auch endlich den Abend-Segen. Als das zu Ende, sagte er: Herr Pastor, was rathen sie, soll ich mich zu der Ruhe begeben? Ich habe lange nicht geschlaffen, bin auch sehr matt, denn ich habe heute weder gegessen noch getruncken, als nur ein wenig Wasser. Als ich nun solches billigte, sagte er: So können sich die Sinnen ein wenig erholen, denn morgen wird nöthig seyn, daß ich recht aufgeräumet sey, sonderlich darum, weil ich meine arme Seele mit den heil. Viaticis versehen muß und will. Und nachdem mir die Stunde bestimmet, gieng er zu Bette, und ich nach meinem Quartier. Denn 30. Morgen um 4. Uhr kam ich wieder, und als er meinen Gruß hörete, stunde er gleich auf, und danckte GOtt vor eine gute Nacht, und sprach: Ich habe lange nicht so ruhig geschlaffen, darauf begaben wir uns wieder zum Gebet; Und kan ich seine Andacht nicht gnugsam rühmen. Um 6. Uhr ohngefehr sagte er: Wir wollen in JEsu Nahmen zu dem heil. Wercke näher schreiten, ehe der Tumult draussen gröſſer wird, und als ich es bejahete, fiel er auf seine Knie, sagte seine Beichte her mit gar andächtigen Worten; sonderlich aber war der Anfang nachdencklich, indem er mit den Worten Judä selbige anfieng.

sieng. Was soll ich sagen, GOtt, mein HErr! oder wie soll ich reden? Was kan ich mich rechtfertigen? GOtt hat die Missethat seines Knechtes funden. Nach Empfahung des heil. Abendmahls danckete er GOtt mit etlichen schönen Liedern, die er mich ihm vorzulesen bat, und fleißig nachbetete. Insonderheit ergötzte er sich an diesen Vers:

Stärck mich mit deinem Freuden-Geist ꝛc.

Dieses ist mein Leib-Spruch gewesen, sagte er. Als die Sonne aufgieng, sahe er zum Fenster hinaus, und sagte: Festa dies! du bist mein Hochzeit-Tag: Ich habe wohl gedacht, um diese Zeit einen andern Hochzeit-Tag zu haben, aber dieser ist seliger. Denn heute wird meine Seele von ihrem Bräutigam Christo in den himmlischen Hochzeit-Saal eingeführet werden.

Wie bin ich doch so herzlich froh,
Daß mein Schatz ist das A und O ꝛc.

Darnach fragte er wieder, ob ich nicht wüste, auf welche Weise er sterben solte? Ich antwortete wieder als zuvor. Darauf bat er, ihn nicht zu verlassen, wenn der Tod auch noch so grausam wäre. Ruffet eines zu dem Nahmen JEsu, sagte er zu mir, so werden die Todes-Schmertzen gelindert; Hierauf sahe er wieder zu dem Fenster hinaus, und sprach: Ach! mein Herr Pastor, sie spannen

schon

schon den Wagen an. GOtt Lob! daß sie eilen, mir wird schon die Zeit zu leben allzulang. Und als er das Papier sahe, darauf ich angefangen sein Testament zu schreiben, sagte er: Hier wird wohl nichts mehr draus, und da ich fragte, ob er denn dieses nicht unterschreiben wolte, sagte er seuffzend: Ich mag den verhaßten Nahmen nicht mehr schreiben. Meine Vettern werden das, was ich ihnen vermacht, an einen andern Ort finden; es ist alles richtig. Der Herr Pastor grüsse sie von mir, wenn er einsprechen wird. Darauf hatte er noch seine Andacht, biß der Lieutenant von der Wacht kam, ihn abzuholen. Da sagte ich zu ihm: Das ist die Confirmation der traurigen Post, Wohlgebohrner Herr; wohlan, sagte er, zu der Reise, und nahm seinen Mantel um. Sie werden ja bey mir fahren, sagte er, mein Herr Pastor! gehe er nicht von mir: Und als ich solches versprach, gieng er zu dem Wagen, und nöthigte mich oben an zu sitzen. Alsdenn fuhren wir, mit hundert Mann zu Pferde umgeben, geschwinde fort. Im fahren umfassete und küssete er mich, bittend, ich solte nicht vergessen, seine Liebste zu grüssen, und danckte mir vor kurtze Information. Indem kamen wir zu dem Richt-Platz, der mit 300. Mann zu Fusse umringet

get war, als er nun die Pfähle und aufgerichtete Räder sahe, erschrack er hefftig, umfassete mich und sprach: Ach! Herr Pastor, bitter GOtt, daß ich nicht verzweifle. Ich tröstete ihn bestens, als ich nur konte, uñ bat, den gecreutzigten JEsum stets im Gedächtniß zu behalten. Darauf wurde er ausgeholet, und unterdessen, weil ihm die Ketten abgelöset wurden, betete er: O Lamm GOttes unschuldig ꝛc. Darnach als er zu dem Orte kam, da er gerichtet werden solte, rieff der Capitain von dem Regiment, der Majoren-Dienste that, laut, und sagte: Allen und ieden sey hiemit kund und zu wissen gethan, daß Ihro Königlichen Majestät unsers Allergnädigsten Königs gestrenger Befehl sey, daß dieser, der ein Landes-Verräther ist, ihme zu verdienter Straffe, und andern zum Exempel, soll gerädert und geviertheilet werden. Ein ieder hüte sich vor Untreu, und diene seinem König redlich. Bey dem Wort: Landes-Verräther, zuckte er die Schultern, und sahe gen Himmel. Darnach fragte er: Wo soll ich hin? Und als der Scharffrichter ihm den Ort wiese, sagte er zu ihm: Thut eure Dienste, und gab ihm ein Papier mit Geld. Darnach legte er sich auf die Erde nieder, und indem sie ihn ausgezogen, rieff er mir zu: Ach bittet GOtt,

GOtt, daß er mich stärcke in dieser Stunde. Das that ich auch, und sprach zu der gantzen Gemeinde: Ach! lieben Kinder, lasset uns ein andächtiges Vater Unser beten für diesen armen Menschen. Ach ja, betet, sprach er. Das thaten wir auch, und beteten mit Andacht. Indem gab der Peiniger ihm den ersten Stoß, bey dem er hefftig schrye: O JEsu, JEsu, erbarme dich meiner! Unterdessen kriegte er mehr, als 14. biß 15. Stösse. Denn weil es ein unerfahrner Scharffrichter war, gieng es mit seiner Marter jämmerlich und langsam zu. Unterdessen schrye er erbärmlich und ohn Unterlaß den seligmachenden Nahmen JEsus, JEsus an. Jt. In deine Hände befehl ich meinen Geist. Und dergleichen. Nachdem er auch 2. Stösse auf die Brust bekommen, schrye er nicht mehr, sondern sagte mit gebrochenen Worten: Kopff ab! und weil der Scharffrichter zauderte, kroch er selber zu dem Block und legte den Halß darüber, und wurde also mit 4. Hieben enthauptet, auch auf die Räder geleget.

Das war das Ende des Weltkündigen Patkuls, JEsus der in die Welt kommen ist, alle Sünder selig zu machen, habe seine Seele in Händen.

M. Lorenz Hagen,
Regiments-Pastor.

Casimir den 1. Oct. 1707.

Anhang so zu der XV. Hist. der Hist. der Wiedergebohrnen P. IV. gehöret.

Ich bedaure, daß als an der Historie der Wiedergebohrnen in Sachsen arbeitete, und des sel. D. Peuceri Historie verfassete, ich die D. Peucero zu Zerbst, von M. Joh. Brendeln, Anno Christi, Der Herr HILFft Mir, Ps. 118, 13. das ist, 1602. gehaltene und gedruckte Leich-Predigt nicht erlangen kunte: Denn aus derselben hätte noch vielmehr Merckwürdiges anführen können. Nachdem mir nun Herr Gottfried Ehrlich, Schulmeister in Seiffersdorff bey Dippoldswalda, den ich um seiner Amts-Treue, guten Erkänntniß und Christlichen Wandels willen liebe und ehre, hinterbracht, daß der Pastor Sen. dieses Ortes, Herr Johann Christian von Beer, diese Leich-Predigt besitze, und auf Verlangen gern communiciren werde, so auch geschehen, vor welche freundliche Communication meinem werthen und Hochgeschätzten Herrn Amts-Bruder schuldigst dancke: Als habe aus solcher Leich-Predigt dasjenige gesammlet, was vor nöthig und dienlich erachtet, die Historie D. Peuceri vollkommener zu machen. Vorher aber muß von bemeldter Leich-

Predigt

Predigt melden, daß sie mir um vieler Ursachen willen sehr wohlgefallen, und 9. mahl würdig wäre, daß sie wieder aufgeleget würde, denn 1) ist der Titul nicht so speciös und prahlerisch gemacht, wie es heut zu Tage Mode worden, und mancher Prediger wider seinen Willen grosse Titul machen muß. 2) Der Text Offenbahr. 2. v. 8. 9. 10. 11. ist fein deutlich und einfältig erkläret, und hernach Stückweise auf den Verstorbenen wohl appliciret. Wie denn auch die Proposition also lautet: Wir wollen anfänglich den verlesenen Text kürtzlich mit einander betrachten, und denn zum andern mit kurtzer Einführung der Historien vom Leben, Wandel und Abschied des weiland Ehrenvesten und Hochgelahrten Herrn Caspari Peuceri, Fürstl. Anhaltischen bestallten Medici und Raths, gottseliger Gedächtniß, die Application auf ihn machen, der Warheit zu steuer, und allen frommen Christen zur nothwendigen und heilsamen Nachrichtung. 3) Es hat auch Herr M. Johannes Brendel, der die Leich-Predigt dem sel. D. Peucero gehalten, bey Erklärung des Textes, viel schöne Lehren, Vermahnung und Trost eingemischet, welches meinem Bedüncken nach, die aller-

beste Methode und Art zu predigen ist: Und ich wünsche, will mich auch bemühen, daß diese rare Leich-Predigt, darinnen so viel Merckwürdiges enthalten, wieder aufgeleget und gedruckt werde. Und 4) hat Herr M. Brendel in dem andern Theil seiner Predigt, oder Application D. Peuceri Historie, so fein alt Teutsch, und aufrichtig erzehlet, daß man wohl siehet, er habe, als ein wahrhaffter Mann, ohne Passion geschrieben, daher seiner Relation mehr zu trauen, als andern, die D. Peucern einen Erz-Calvinisten und Rädleins-Führer gehalten haben. Hätte M. Brendel nicht die lautere Warheit geschrieben, so würden zur selbigen Zeit, 1603. hundert und tausend ihm widersprochen haben, ja er selbst würde sich nicht unterstanden haben, wider die Warheit etwas zu schreiben. Wie es aber Peucero gegangen, so gehet es noch heutiges Tages viel andern ehrlichen und redlichen Männern in geistlichen und weltlichen Stande, daß sie um einer geringen Ursache willen, auch offt aus blossen Argwohn und Verdacht, grober Fehler und Laster beschuldiget, und vor der erbaren Welt um ihren ehrlichen Nahmen gebracht werden. Sonderlich erfahren es treue Lehrer, die dem Reiche des Satans Abbruch thun, die werden

den gemeiniglich als Irrgeister, Verführer, Ketzer und Wölffe gescholten von denen, die selbst reissende Wölffe und Jünger aus Satans Schule seyn. Herr Brendel redet in der Peucero gehaltenen Leich-Predigt gar fein davon, wenn er p. 14. sagt: Polycarpus, wie auch alle andere gottselige Lehrer, sollen nicht gedencken, da sie es so treulich mit der lieben Kirche Christi meynen, seine Ehre befördern und seiner Gemeine Erbauung mit aller Treue und Fleisse suchen, und gleichwohl darüber schröcklich gehasset und verfolget werden, daß der Sohn GOttes dessen nicht achte, noch sich annehme; sondern sollen in ihren Hertzen gewissen Trost fassen, der Sohn GOTTES wisse beydes ihre Wercke und ihre Trübsal. Denn er spricht: Ich weiß deine Lästerung von denen, die da sagen, sie sind Juden, und sinds nicht, sondern sind aus des Satans Schule. Mit diesen Worten will der Sohn GOttes anzeigen, ob wohl iederzeit die Feinde und Verfolger der Warheit mit prächtigen Tituln um sich werffen und prangen, wir sind GOttes Volck, oder wie hie

stehet, wir sind Juden, wir sind die rechte wahre Kirche, wir sind rechte reine Lehrer, Orthodoxi, Eiferer vor die Warheit: Daß man sich daran nicht kehren, oder sich das irre machen lassen, sondern es gewiß dafür halten solle, weil sie die Wercke des Satans thun, welche sind lügen, schmähen, lästern (Pasquille machen) daß sie aus des Satans Synagoge oder Schule seyn. Denn die wahren Jünger Christi schmähen und lästern niemand: Sehen sie, daß ihr Mitknecht irret, so helffen sie ihm wieder zurecht mit sanfftmüthigem Geist, und liebreichen Hertzen: Will er ihnen nicht Gehör geben, sondern beharret auf seinem Irrthum, so beten sie vor ihn, und überlassen ihn GOttes Gerichte. Pag. 19. sagt Herr M. Brendel abermahls: Wir lernen hier, was von denen zu halten, die nichts so wohl können, als unschuldige fromme Lehrer schmähen und lästern; Nemlich, ob sie sich wohl für GOttes Volck, und vor Pfeiler der Kirchen ausgeben, so sind sie es doch nicht. Denn der Sohn GOttes zeucht ihnen hier die Larven ab, und berichtet ausdrücklich, daß sie aus des Satans Schule seyn.

Nun

Nun wollen wir hören, was Herr M. Brendel von D. Peuceri Gebuhrt, Leben und Todt berichtet. Es ist zu wissen, schreibet er, wie der sel. liebe Mann (D. Peucerus) zu Bautzen A. Chr. 1525. den 6. Monatstag Januarii, frühe in der Nacht um 12. Uhr, uf diese Welt, durch Gottes Seegen, von christlichen Eltern und ehrlichen Leuten, Herrn Gregorio Beuckern, seinem Vatern (der dann auch daselbst An. 1497. den 12. Monatstag Martii gebohren, und Anno 1560. den 5. Monats-Tag Februarii, seines Alters im 63. aus diesem Jammerthal ist abgeschieden) und Frauen Otilien Simons seiner Mutter, welche 20. Jahr vor ihrem seligen Herrn den 5ten Tag Maji, nehmlich Anno Christi 1540. daselbst zu Bautzen im HErrn entschlaffen, gebohren, und von ihnen Christlich in allen Tugenden, und zuförderst in wahrer Gottseligkeit ist auferzogen: Seines Alters im 21sten An. Chr. 1545. zu Wittenberg, da er studirt, in Magistrum, uf Rath und Gutachten seiner Præceptorum, und bevoraus des Herrn Philippi Melanchthonis promoviret: Seine erste Hauß-Frau Magdalenam, des Hochberühmtem und um gantz Deutschland wohlverdienten und theuren Mannes, Herrn Philippi Melanchthonis Tochter gefreyet,

und mit ihr seinen Kirchgang An. Chr. 1550. seines Alters im 26sten, die erste Woche nach Trinitatis, zu Wittenberg gehalten, mit welcher ihm GOtt zehen Kinder, drey Söhne nehmlich, und sieben Töchter bescheret: Und nachmahls An. Chr. 1560. seines Alters im 36sten in Doctorem promovirt: Und nach Absterben obgemeldter seiner Hauß-Frauen, Frau Magdalenen, und nach seiner Erledigung aus der zwölffjährigen Hafft, Frau Christinam Schildin, damahls Hr. Hieronymi Berckmanns, weyland Bürgermeisters zu Bautzen sel. nachgelassene Wittben, diese seine itzo verlassene Hochbetrübte Wittbe daselbst, An. Chr. 1587. seines Alters im 63sten, den 30. Tag Maji erfreyet. Seines Amts, vermöge seines Berufs und Doctorats, nicht allein in der Universität mit lesen und practiciren, sondern auch ausserhalb der Universität bey Chur- und Fürsten, wohin er beruffen worden, treues Fleisses verrichtet, so wohl treue Rath- und Anschläge, als die Artzney und Cur betreffende: Und nach sich viel treuer Leute, seine Discipulos hinterlassen, welche eins Theils, als danckbare Schüler, den sel. Mann, ihren Præceptorem, in seinem hohen Alter, auch in dem letzten Lager, besuchet: Und nachdem er, als der Großvater,

seiner

seiner Töchter Kinder zwey ausgestattet, und von denselben, und den andern beyden, so ebenermassen bey seinem Leben ehelich worden sind, durch GOttes Seegen, sieben seiner Töchter Kinds Kinder erlebet, dessen er sich nicht unbillig GOtt zu Ehren erfreuet, endlich seinen Lauff vollendet, und das Stündlein, welches ihm GOtt beschlossen und bestimmet, verhanden gewesen, in wahrer und inbrünstiger Anruffung des Sohnes GOttes, wie vielen frommen Christen, Verwandten, Nachbarn und andern, so darbey gewesen und es mit angesehen haben, bekannt ist, heute 8. Tage den 25sten Monatstag Septembris (an welchen auch vor 11. Jahren dem Hochlöbl. Churfürst zu Sachsen, Churfürst Christian, Hochlöbl. und sel. Gedächtniß, abgeschieden) um 11. Uhr zu Mittage, sanfft einschlaffende, sein Ende beschlossen, seines Alters im 78sten, welches er denn biß uf 14. Wochen und 3. Tage erfüllet.

Also kan mit allen Fug, dieser abgelesene, und vor kürtzlich erklärete Send-Brief uf ihn gezogen werden, wie er denn zugleich uf die gantze Kirche, und alle ihre wahrhafftige Glieder gerichtet ist. Denn erstlich seinen Zustand hie auf Erden betreffende, ist offenbahr, und muß männiglich bekennen,

daß er mancherley Trübsal erfahren und ausgestanden.

Ich rede hie nicht von der gemeinen Trübsal dieses elenden betrübten Lebens, da er von Jugend auf gantz schmächtig, die Gesundheit betreffende, und übel aufgewesen, und männiglich, als er zu Wittenberg, mit des Herrn Philippi Tochter, seine erste Hochzeit gehalten Anno 1550. ungescheuet sich verlauten lassen: In zweyen oder anderthalben Jahren werden wir eine frische Wittbe haben, wie er mir, als ich mit ihm gangen, und ihm für sein Hauß das Gleite gegeben, am heiligen Christ-Tage zu Mittage, den 25. Decembr. An. Chr. 1597. selbst solches referiret, und darvon er den nechsten 24. Septembr. ufn Abend um 4. Uhr, aus den Worten des Psalms: Unser Leben währet 70. Jahr, wenns hoch kömmet, so sinds 80. Jahr, und wenns köstlich gewesen ist, so ists Mühe und Arbeit gewesen, selbst sagte, der Psalm nennet 70. Jahr, die sind weg, die habe ich durch GOttes Seegen überlebt, das höchste Ziel sind 80. Jahr, wie viel fehlen dran, daß ich solch Ziel nicht erreichet? Und daß er sagt: Wenns köstlich gewesen ist, so ist es Mühe und Arbeit gewesen, ach das habe ich wohl erfahren: Sondern ich verstehe hierdurch diese Trübsalen,

die

die er mit vielen andern Rechtgläubigen, um Bekänntniß willen der rechten Lehre, von unserm HErrn JEsu Christo, seine Person und Geheimniß betreffende, hat ausstehen und erfahren müssen, davon der Psalm sagt: Ich glaube, darum rede ich, ich werde aber sehr geplaget, als da sind, wie sie hie genennet werden:

1. Armuth. Denn zu dem Ende ist das gerichtet gewesen, daß er die 10. Jahr seiner Gefängniß sich selbst, uf seine eigene Kosten, hat unterhalten und speisen lassen müssen, freylich, eine Zeit besser denn die ander, wie er offt berichtet, und sein Testament ausweiset: Welches ihn aber, wie die Rechnungen geben, viel gekostet. Und ist kein Zweifel, wenn GOtt nicht Christliche Hertzen erwecket hätte, die sich seiner und der Seinigen treulich angenommen, daß er zeitlich an den Bettel-Stab würde gerathen seyn.

2. Lästerung. Ach wie hat sich der selige liebe Mann so wohl leiden müssen? Was für Schmach und Lästerung kan man wohl erdencken, die man ihm nicht zugemessen? Hat man seiner doch, in seinem hohen Alter, ob er wohl gar stille gesessen, und vorsetzlich keinen Menschen zu beleidigen fürhabens gewesen; Ja mit seinem inbrünstigen Gebet, die durch grosse Undanckbarkeit wohl verdiente

Straf-

Straffen, von unserm geliebten Vaterlande, abwenden helffen, nicht verschonet, sondern er hat sich von einem hie, vom andern da leiden müssen. Wie denn solcher boßhafftigen Lästerungen noch heutiges Tages keine Maß noch Ziel zu finden.

3. Gefängniß. Nicht allein ist er Anno 1574. seines Alters im 50sten, gen Rochlitz verstrickt worden, da er denn, biß er gen Leipzig ins Gefängniß bracht, bleiben müssen, sondern nachdem den 15. Jul. An. Chr. 1576. der Befehl zu Rochlitz ankommen, daß man seine Hauß-Frau und Kinder von ihm wegschaffen solte, und er darauf den 31. Julii im 52sten Jahr seines Alters gen Leipzig, uf das Schloß gebracht, ist er den 2. Aug. uf den Abend um 3. Uhr, durch den Schösser zu Rochlitz ins Gefängniß geführet und beleidet worden: Aus welchem er, von den 23. Mart. An. Chr. 1577. nie, biß zur endlichen Erledigung, im Februario, An. 86. ausgelassen worden.

Und ist dem sel. Manne nicht das geringste Creutz gewesen, daß Zeit solches seines Gefängniß, seine sel. Hauß-Frau ihme abgefordert, und er solche lange Zeit der Seinen, mit ihnen nach Nothdurfft sich zu unterreden, und ihnen mit Rath bey zu wohnen, weiter nicht hat mächtig seyn können, wie er solches

in

in seinem Testament, welches er mit eigner Hand in seinem Gefängniß verfasset, schmerzlich beklaget.

4. Tod. Ach wie offt ist ihm der Tod geträuet und geschworen! unläugbar ist es, welches er nicht alleine sonsten zum öfftern berichtet, sondern auch den Tag vor seinem sel. Abschiede, den 24. Sept. zu Mittage um 10. Uhr wiederholet, daß ihm ausdrücklich der Tod angekündiget, der Tag und die Stunde desselben beraumet worden: Darauf er mit dem Propheten Jeremia zur Antwort gegeben: Siehe, ich bin in euren Händen, ihr mögets machen mit mir, wie es euch recht und gut dünckt. doch sollt ihr wissen, wo ihr mich tödtet, so werdet ihr unschuldig Blut auf euch laden.

Ja da man befunden, daß er keinerley Weise zu bewegen gewesen, von der Wahrheit abzuweichen, hat man ihme gesaget, wohlan, weil er nicht folgen wolle, so solle er hinfahren, in aller Teuffel Nahmen. Darauf er sich aber bescheidentlich und Christlich erkläret: Ich weiß einen Weg, der gewiß ist, den habe ich aus GOttes Wort gelernet, den soll mir niemand nehmen; wird man aber uf jenem Wege bleiben, so wird man gewiß dahin kommen, dahin

man

man mich weiset, welches ich aber niemand gönne, sondern vielmehr dafür treulich bitte.

Ob es ihm aber wohl also betrübt und sehr wiederwärtig gangen: So hat er doch in solcher Trübsal, der Vermahnung des Sohnes GOTTes, die wir itzo gehöret haben, wahrgenommen, und derselben gehorsame Folge geleistet. Denn er sich für der keinem, was er leiden müssen, gefürchtet, sondern mit freudigem Hertzen dem Willen GOttes sich unterworffen, und den Tod so wohl als das Gefängniß, Lästerung und Armuth verachtet, darüber auch etliche derer, so ihn zuwieder gewesen, ihn endlich loben müssen. So ist er auch getreu gewesen, biß an den Tod. Denn wie er hiebevorn in seinem güldenen Chronico, an unterschiedenen Orten, seinen Glauben öffentlich bezeuget: Also hat er, nach seiner Erledigung, zu bezeugen, daß er noch desselben Glaubens sey, und biß an sein Ende, durch die Gnade GOttes zu beharren entschlossen, welches abermahl sein Testament klärlich erweiset. In seiner Præfation, über seinen Commentarium de Divinationum generibus, sich endlich gnugsam erkläret, und nicht alleine seinen Glauben deutlich dargethan, sondern auch sich von allen eingerissenen Corruptelen und Verfälschungen abgesondert, und denselben wies-

wiedersprochen. Und über dieses, Zeit seines Lagers über zum öfftern mahl sein Bekänntniß ganz eifferig wiederholet, und mit grosser Freudigkeit darzu nochmahls, als der das Zeugniß des Heil. Geistes von Hertzen geliebet, und gerne gehöret, in seiner letzten Stunde sich bekennet, und darauf sanfft und still eingeschlaffen ist, daß in Wahrheit von ihm gesagt werden kan: Der Tod ist sein Schlaff worden.

Weil denn dem allen also, wie gemeldt, so wird billig auch der Trost uf den sel. Mann appliciret, als er denn selbst sich darmit iederzeit aufgerichtet.

Erstlich, der Sohn GOttes hat gewust, nicht alleine sein Werck, sondern auch seine Trübsal, welches daher gnugsam abzunehmen, daß nicht alleine allhie der Sohn Gottes sagt: Ich weiß deine Wercke und deine Trübsal, sondern auch ihm, da er noch zu Wittenberg gewesen, aus seiner Nativität, und demnach aus dem Lauff der Natur, sein Gefängniß und folgende Erledigung zuvor verkündiget worden: Daß seine sel. Hauß-Frau, Frau Magdalena, als sie zu Rochlitz den 19. Jul. Ao. 1576. auf vorgehenden Befehl, samt den Ihrigen, von ihm sich scheiden müssen, wie sie denn einander fortan in diesem Leben nicht wieder gesehen

sehen haben, und beyde zugleich geweinet, sie haben aber, als ein liebreiches Herz, ihme die Thränē von den Augen abgewischt, ihme diesen freudigen Trost, ungezweiffelt aus sonderlicher Erleuchtung und Eingebung des Heil. Geistes zugeruffen: Ihr werdet nicht sterben, sondern leben, und die grossen Thaten GOttes verkündigen: Daß auch der Heil. Geist seine Gegenwart in seinem Herzen kräfftiglich bezeuget, und in ihme eine solche Freudigkeit erwecket, daß er unerschrocken alle Dräuungen, und den Tod selbst nichts gefürchtet.

Zum andern ist er dessen in seinem Herzen versichert gewesen, wie elend es ihm auch immermehr auf Erden gehen möge, daß er doch reich genug, ja unter vielen tausenden der allerreicheste sey, indem Christus durch den Glauben in seinem Herzen gewohnet; Daher auch der Welt, mit dem, so darinnen ist, nichts geachtet, wie er denn derselben gäntzlich entsaget, und mit hefftigen Geberden und eiffrigen Worten, den 23. Sept. gegen 10. Uhren am Tage, alles was die Welt hat und ist, gleich von sich gestossen: Was Welt? sagte er, weg, weg mit der Welt, und was darinnen ist.

Zum dritten ist er dessen gewiß gewesen, viel herrliche Gespräche gehalten, daß alle die-

diejenigen, so die wahrhaffte Lehre von JEsu Christo GOttes und Marien Sohn, unsern einigen Heyland, und derselben Liebhaber und Bekeñer hassen und anfeinden, nicht die rechte Kirche seyn, sondern Cains des Bruder-Mörders Nachkommen. Deswegen er sich gäntzlich von ihnen, lauts seiner Vorrede über den Commentarium de Divinationum generibus, abgesondert.

Wie ihn denn zum vierdten die Pfeile des Satans, mit welchen er ihm zugesetzet, nicht unbekannt gewesen, und dahero des meistentheils mit lauterm Ernst sich verantwortet, als der nicht so wohl uf die Werckzeuge, als den Rädleinsführer selbst, gesehen.

Und hat zum fünfften wohl gewust, daß alles Elend, so ihm zu Handen gestossen, zu dem Ende eigentlich und fürnehmlich gerichtet, daß er bewähret würde, weil, wer biß ans Ende beharret, selig wird.

Wiewohl auch sein Gefängniß sich biß ins zehende Jahr erstrecket, (wie denn hie im Texte stehet: Ihr werdet Trübsal haben zehen Tage) und demnach eben lange gewähret, so hat es dennoch endlich seine Endschafft erreicht, und ist er daraus entledigt den 8. Monats-Tag Febr. An. Chr. 1586. seines Alters im 62sten, um 3. Uhr gegen Abend, daraus ihn GOtt, durch seinen mächtigen Arm

ausgeholffen, nachdem er zuvorhin bey zweyen Jahren zu Rochlitz in Verstrickung gelegen, ehe er ins Gefängniß geführet worden, alles nach den obgemeldter Verkündigung aus seiner Nativität, nach Anmeldung seiner lieben Hauß-Frauen: Ihr werdet nicht sterben, sondern leben, und die grossen Thaten GOttes verkündigen, und zu folge des Trosts, der ihme zu Nacht im Schlaf A. 1585. fürkommen; Den in der Nacht, in welcher gleich eine hohe Person* mit Tod abgangen, und die Todten-Procession ihm also fürkommen, daß er auch die Personen, welche dieselbe Todten-Proceß betroffen, und alles angeordnet, gesehen und gekennet, kömt ihm fur, er müsse helffen läuten, tritt demnach bey die andern, so die Glocken zogen, und wie er am besten den Glocken-Strang zeucht, reißt der Strang, darüber er sich bewegt, den Strumpff wegwirfft, und sagt:

Contritus est eorum laqueus, & nos liberati sumus.

Der Strick ist entzwey,
Und wir sind frey.

Und im selbigen Jahre zu Ende, kurtz vor seiner Erledigung, hat er auch in der Nacht diese Worte gefasset, wie er bald, nach seiner Er-

* Frau Anna, Churfürst Augusti Gemahlin.

Erledigung beydes berichtet, Adjiciam tibi adhuc annos quindecim. Ich will deinen Tagen noch funffzehn Jahr zulegen.

Weil er derwegen getreu gewesen, biß an den Tod, und demnach allen Anfechtungen durch die unermäßliche Güte und Krafft GOttes obsieget, so ist er nicht allein frey und gesichert für den andern, oder ewigen Tode, sondern dessen er sich stets von Hertzen gefreuet, ist er numehr fähig der Crone des ewigen Lebens.

Ob nun wohl hieraus allenthalben, beydes wir allerseits, und denn bevoraus die Hochbetrübte Wittbe und Freundschafft kräfftigen Trost nehmen können, so sollen wir doch insonderheit, zu so viel desto mehrern Trost, Christlich und fleißig auch dieses bedencken.

Für Eins, daß er nicht alleine hiebevor in seinem schönen güldnen Chronico, sondern auch beydes nach seiner Erledigung in der Vorrede über seinen herrlichen Commentarium de Divinationum generibus, und denn so wohl iederzeit, als endlich da er Bettlägrig worden, zum öffternmahlen das Bekänntniß seines Glaubens mit Christlicher Freudigkeit und Eyffer wiederholet, und darauf beständig, biß ans Ende durch GOttes Gnade beharret.

Fürs Ander, daß er viel schöner und trost-
reicher Sprüche der heil. Schrifft, deren wir
nur etliche wenige anziehen wollen, beydes
den 24. Sept. und den an seinem letzten Ende,
angezogen und wiederholet, als insonderheit
das schöne Gebet des 25. Psalms: Nach dir
HErr verlanget mich ꝛc. Schlecht und recht
das behüte mich, denn ich harre dein. Nie-
mand fähret gen Himmel, denn der vom
Himmel hernieder kommen ist, nehmlich
des Menschen Sohn, der im Himmel ist.
Und wie Moses in der Wüsten eine Schlan-
ge erhöhet hat, also muß des Menschen Sohn
erhöhet werden, auf daß alle, die an ihn gläu-
ben, nicht verlohren werden, sondern das
ewige Leben haben. Also hat GOtt die Welt
geliebet, daß Er seinen eingebohrnen Sohn
gab, auf daß alle, die an Ihn gläuben, nicht
verlohren werden, sondern das ewige Leben
haben ꝛc. Er hat Macht gegeben GOttes
Kinder zu werden, und wer zu mir kömmet,
den werde ich nicht hinaus stossen. Das ist
der Wille des, der mich gesandt hat, daß wer
den Sohn siehet, und gläubet an ihn, habe
das ewige Leben, und ich werde ihn auferwe-
cken am jüngsten Tage. Ich bin die Auferr-
stehung und das Leben, wer an mich gläubet,
der wird leben, ob er gleich stürbe. Und wer
da lebet und gläubet an mich, der wird nim-

mer-

mermehr sterben. Ich bin der Weg, und die Wahrheit, und das Leben, niemand kömmt zum Vater, denn durch mich. Christus ist um unser Sünde willen dahin gegeben, und um unser Gerechtigkeit willen auferwecket. Christus JEsus ist uns von GOtt gemacht zur Weißheit, und zur Gerechtigkeit, und zur Heiligung, und zur Erlösung. Der Gerechte lebet seines Glaubens. Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seyd, ich will euch erquicken. Nehmet auf euch mein Joch, und lernet von mir; denn ich bin sanfftmüthig, und von Hertzen demüthig, so werdet ihr Ruhe finden für eure Seele. Denn mein Joch ist sanfft und meine Last ist leicht. Haltet an am Gebet, betet ohn Unterlaß. Warlich, warlich ich sage euch, so ihr den Vater etwas bitten werdet in meinem Nahmen, so wird ers euch geben, bißher habt ihr nichts gebeten in meinem Nahmen, bittet, so werdet ihr nehmen, daß eure Freude vollkommen sey. Unser keiner lebet ihm selber, und unser keiner stirbet ihm selber; Leben wir, so leben wir dem HErrn, sterben wir, so sterben wir dem HErrn; Darum wir leben oder sterben, so sind wir des HErrn. Denn darzu ist Christus auch gestorben und auferstanden, und wieder lebendig worden, daß er über Tode und Lebendige HErr sey. Selig

sind die Todten, die in dem HErrn sterben von nun an. Ja der Geist spricht, daß sie ruhen von ihrer Arbeit, denn ihre Wercke folgen ihnen nach.

Fürs Dritte, daß er beydes für und für gantz inbrünstig sein Gebet zu GOtt, für gemeine und eigene Noth und Wohlfarth gethan: Und denn insonderheit die öffentliche Versammlung der Kirchen hertzlich geliebet, wie hiervon überflüßig und klärlich diese nachfolgende Merckmahle zeugen.

Als er Ao. Chr. 1586. aus seinem zehenjährigen Gefängniß anhero gebracht, und er „am ersten in seinen langen Haaren, die er „ihme in seinem Gefängniß hat müssen „wachsen lassen, in diese Kirche kommen, hat „er dieselbe gantze Zeit, des meisten Theils, „mit Weinen und Seufftzen zubracht, daher „er dann sein Schnupfftuch stets für dem „Angesichte behalten. Denn er die Seufftzer seines Hertzens zu dem lieben GOtt ausgeschüttet, und schmertzlich beklagt, daß er so eine lange Zeit von der öffentlichen Versammlung hat müssen abgesondert und ausgeschlossen seyn; Und nicht hingehen mit dem Hauffen, und mit ihnen wallen zum Hause GOttes, mit Frolocken und Dancken, unter dem Hauffen, die da feyren: Inbrünstig GOtt gedancket, daß er ihn gnädiglich aus

der

der langwierigen Hafft erledigt, und die grosse Gnade erzeiget, daß er der öffentlichen Versammlung der Kirchen GOttes wieder beywohnen könte. Da man höret die Stimme des Danckens, und da man prediget alle des HErrn Wunder. Sehnlich den lieben GOTT angeruffen, daß er, um seines Nahmens Ehre willen und zu Erbauung des Reichs seines allerliebsten Sohnes JESU Christi, solche öffentliche Zusammenkünfften und Versamlungen erhalten, und ihme diese selige Gnade verleihen wolte, damit er biß an sein Ende, denselben beywohnen könnte, Inhalts des schönen Formulars, durch den Königl. Propheten David gestellt: Eins bitte ich vom Herrn, das hätte ich gerne, daß ich im Hause des HErrn bleiben möge mein Lebenlang, zu schauen die schönē Gottesdienste des HErrn, und seinen Tempel zu besuchen. Und wie er seines Theils die Versammlung biß ans Ende hertzlich geliebet, und sich mit den Seinen darzu, so lange er fortkommen konnen, fleißig gehalten: Also hat es ihm in seinem Hertzen schmertzlich gekräncket, und hat darob Christlich geeifert, wenn iemand sich gelüsten lassen, wider des Apostels, ja vielmehr GOttes Befehl, durch Verleitung anderer Leute, und sonderlich aus Verwunderung des grossen Ansehens des meistentheils,

die Versammlung zu verlassen; Denn er durch Gottes Gnad wohl gewust und verstanden, welch eine schwere Sünde solches sey, und was für schreckliche Strafen sie nach sich ziehe. So ist noch seine Hand fürhanden, die iederzeit, wo es die Nothdurfft erfordert, dargeleget werden kan, da er, sub dato den 29. Maji dieses Jahres also schreibet: Ob es wohl mit seiner Gesundheit die Beschaffenheit habe, daß sie es nicht leiden wolle, sich auszumachen so wolle er doch, so lange er seinen Fuß für die Hauß-Thür setzen könne, sich vom gemeinen Tisch des HErrn nimmermehr enthalten. Welches er denn mündlich den 7. Aug. als er folgendes Tages, den 10. Sonntag nach Trinitatis, abermahls mit den Seinigen zum Tisch des HErrn sich finden wolten, wiederholet.

Fürs Vierdte, daß er (als der im Werck befunden, wie gantz gnädig und wunderbar GOTT die Seinen, ob er ihnen wohl in seinem Gefängniß nicht vorstehen können, versehen, versorget, gefördert, geschützet,) iederzeit alles, was GOtt an ihme bewiesen, mit schuldiger Danckbarkeit, der unermeßlichen Gnade und Barmhertzigkeit GOTTES zugeschrieben/wie ich denn in Wahrheit sagen muß, daß er allezeit die grosse und unermeßliche Gnade und Barmhertzigkeit GOttes gerühmet; Als er deñ den 23. Sept. mit vielen heissen Thränen abermahls gethan, und sonderlich darüber geseufftzet, daß ihm unmöglich sey, für dieselbe dem getreuen GOtt gnugsam, oder nach Würden zu dancken; Ach! sagte er mit vielen Thränen, wolte nur der getreue GOtt, daß ich ihme dafür gnugsam dancken könnte.

Fürs Fünffte, daß er nicht alleine iederzeit gerühmet, die grossen Wunder, die Gott an ihm bewiesen, sondern

auch den 15. Jun. ausdrücklich gesagt: Ich erkenne und rühme billich mit danckbarem Hertzen, die wunderbare Fürsehung GOttes, durch welche er mich diese nechsten 28. Jahr her regieret, erhalten und geschützet hat.

Fürs Sechste, daß er beydes itzt gemeldten Tag, den 15. Jun. und denn auch sonst zum offtermahl, ja noch kurtz vor seinem Ende stets geklaget: Ob er wohl durch Gottes Gnade, ein frölich Gewissen, auch sonsten kein Anliegen habe, seine eigene oder Privat-Sachen betreffende: So fresse ihm doch der betrübte Zustand, beydes der Kirchen und der Policey, in unserm geliebten Vaterland Deutscher Nation, sein Hertz im Leibe. Dañ wo er sich hinwende, sehe er nichts guts, sehe auch kein Mittel, durch welches den Sachen könne gerathen werden, am allermeisten aber kräncke ihn das, daß niemand sey, noch erfunden werde unter denen, die es thun solten und könnten, der es ihm einen Ernst liesse seyn, daß dem Unheil möchte begegnet und abgeholffen werden. Und den 23. Sept. sagte er, als er die vorige Nacht nicht schlaffen können, habe er sich erinnert der Weissagung des Sohns Gottes von der Welt Ende. Und daneben betrachtet, den Zustand in allen Orten der Welt, gegen Morgen, Mittag, Abend, Mitternacht; Alles an allen Orten, sagt er, ist itzt rege, ja es ist Krieg und Lermen in allen Gassen. Unsere Undanckbarkeit ist über die massen groß, da der gröste Theil die angebotene Gnade und gegenwärtiges Licht der Wahrheit, muthwillig verachtet und ausschlägt. Solche Undanckbarkeit reitzet GOtt zum Zorn, und zeucht uf uns solche schwere Straffen als da sind Krieg und Blutvergiessen ꝛc. Durch die Kriege wird eine Verwüstung, und dañ eine schreckliche Barbaries und Unordnung eingeführet werden, damit also dieses end-

lich geschehe, was der Sohn Gottes gesagt hat, weñ des Menschen Sohn komen wird, meynest du, daß er auch werde Glauben finden auf Erden. (Diesen Spruch hat der gute Mañ nach der alten Einfalt verstanden.)

Fürs Siebende, daß er obgemeldten Tag nicht alleine, wie inbrünstig er sein Gebet zu GOtt zu verrichten pflegen, sondern auch seinen höchsten Trost bezeuget: Ich weiß, daß ich einen gnädigen Vater, einen gnädigen Erlöser, einē gnädigen Tröster habe. Das ist mein höchster Trost. Desgleichen den 25. Sept. frühe um 1. Uhr, als er gar inbrünstig sein Bekäntniß wiederholet, und mit Wiederholung der fürnehmsten Trostsprüche, die Freudigkeit seines Hertzens bezeuget, und abermahl die Worte wiederholet: Ich weiß daß ich einen gnädigen Vater, einen gnädigē Erlöser, einen gnädigen Tröster habe, das ist mein höchster Trost, diese Worte aus inbrünstigen Hertzen hinzugesetzt: Ach wenn wir den Trost nicht hätten, was wäre es?

Fürs Achte, daß er ohn Unterlaß gerühmet die mirabilia, die grossen Wunderthaten GOttes, so er ihm bewiesen. Auf daß aber nicht iemand in die Gedancken gerathe, weil er so ein hohes Alter uf sich gehabt, daß er vielleicht in die Kindheit gerathen, und demnach aus Abwitz des hohen Alters solche Wunderthaten GOttes erzehlet, und so offt wiederholet und gepreiset haben könnte, der soll wissen, daß er durch besondere Gnad Gottes seinen Verstand und Sinnen biß an seinen letzten Seufftzer, da ihm itzo die Sprach entfallen, gäntzlich gehabt und behalten, wie dann hiervon seine vernehmliche vernünfftige Reden und Gebärden, wie männiglich, so ihm beygewohnet, bewust, Zeugniß geben. Deñ er nicht allein um 10. Uhr (da er itzt sein letztes Wort suscipe, HErr JEsu, nimm meinen Geist auf,

ge-

geredet, und zugleich hiermit die Sprache ihm entfallen) als einer von Adel, der ihn zu besuchen gesand war, in die Stube gangen, alsobald ihn erkañt, und ihm die Hand geboten, sondern auch, ob er wohl nicht mehr reden können, dennoch mit seinen Gebärden, seine Ehrerbietung und Danckbarkeit für solche Besuchung erkläret, sondern auch beydes alle Umstehende, durch Abnehmung seiner Schlaf-Hauben und Zusammenfaltung seiner Hände, zum inbrünstigen und andächtigen Gebet vermahnet, und denn desgleichen, so offt die Umstehenden, ihn zu Trost und Stärckung seines Glaubens, ihr Gebet gethan, aus eigener Bewegniß, iederzeit biß auf den letzten Seufftzer, die Schlafhauben abgenommen, und die Hände zusammen gefalten, zu einem gewissen Zeugniß, wie ihm GOtt aus besondern Gnaden, Vernunfft und Sinnen biß ans Ende erhalten, daß er also auch in der letzten Todes-Noth Gott mit rechter Andacht anruffete. Zudem, wem wir die Wahrheit bekennen wollen, wie man denn Gottes Werck herzlich preisen und offenbaren soll, so ist es unläugbar, daß seine Ankunfft und gantzen Lauff betreffende, viel herzliche Wunder Gottes sich an ihm ereignet, die er mit Wahrheit billig rühmet, und GOtt dafür gedancket. Solte es nicht billig für ein Wunder zu achten seyn, daß unter 21. Kindern von einer Mutter (wiewohl zweyen Vätern) gebohren, er alleine, der unter ihnen allen das schmächtigste uñ geringste gewesen, durch GOttes wunderbare Gnade und Güte erhalten worden, also daß sein Leben sich gar weit über die Jahre seiner sel. beyden Eltern erstrecket hat: Solte das nicht Wunders werth seyn, daß sein Vater gleich in dem Jahr, in welchen sein Schwäher-Vater, Hr. Philippus Melanchthon, dessen Sohn er nicht

allei-

alleine durch die Institution oder Unterweisung, sondern auch durch die Heyrath worden, uf diese Welt gebohren ist, welches ist gewesen das Jahr Christi 1497. und beyde itzt gedachte seine Väter, auch in einem Jahre, nehmlich 1560. aus diese Welt ihren Abschied genommen? Solte auch dieses nicht zu verwundern seyn, daß das Valete seiner sel. ersten Hauß-Frauen, Herrn Philippi Tochter, eben uf den Tag des Monats zu Rochlitz, im Jahr Christi 1576. geschehen ist, an welchem Tage sie zuvor An. Chr. 1531. uf diese Welt ist gebohren, nehmlich den 19. Julii? Darvon der sel. Mann diese Vers geschrieben:

MAGDALIS hac mea nata die est, carissima conjux,
Hac mihi postremum dixit & ipsa VALE,
MAGDALIS, hoc, vita functa es, mea, carcere clausus
Dum teneor, tua mors quam mihi acerba fuit?
Vulnere tu jugulata meo, velut ense, peristi,
Complesses vitæ vix ubi lustra novem.

Solte nicht ein Christlich Hertz sich darob mit Verwunderung freuen, nachdem ihm seine sel. Hauß-Frau durch GOttes Segen 3. Söhne und 7. Töchter zur Welt gebohren, unter welchen 1. Sohn und 3. Töchter bey Zeit von GOtt wiederum sind abgefordert, daß ihn GOtt dermassen gesegnet, daß er von den übrigen 2. Söhnen und 4. Töchtern, nicht alleine 41. Kindes-Kinder, sondern auch von denselben Kindes-Kindern noch 7. Kinder Kindes-Kinder, und demnach seiner Nachkomen von ihm und seinem Geblüt durch Gottes Segen gezeuget, in Suma Acht und funffzig Personen erlebt, und er also das vierdte Glied gesehen. Solte es nicht für ein Wunder zu achten seyn, da er in seiner Kranckheit ohngefehr, so viel sein Intent belan-

gen

gen thut, ein Distichon geschrieben, darinnnen er seinen Zustand und seines Hertzens Affect zu verstehen gegeben, daß darinnen zugleich (ohne seinen Bewust, biß es ihm von andern entdeckt worden) die Zahl des Jahrs Christi, in welchem er seinen Abschied aus diesem Leben genommen, verfasset ist?

Das Distichon lautet also:

SpretVS & ableCtVS CVnCtIs nVnC serVIo soLI
IntentVs preCIbVs speqVe fIDeqVe Deo.

Zu Deutsch:

Nu gantz veracht im Alter mein,
Meim lieben GOtt ich dien allein,
Im Gebet, Hoffnung und Zuversicht
Auf ihn allein mein Hertz sich richt.

Solte es nicht einem Christen wunderlich fürkommen, daß dem sel. lieben Mann, Zeit seines Lagers, keine zufällige Kranckheit zugestossen, ausser dem Abnehmen der natürlichen Leibes-Kräfften, und daß man zween Tage vor seinem sel. Abschied, ein wenig übernatürliche Hitze, dadurch die natürliche Feuchtigkeit, desto ehe zu verzehren, hat spühren können? Solte man sich nicht billig darob verwundern, nachdem er ein Uhrlein, welches ihm verehret worden, gehabt, so er uf seinen Reisefarthen zu gebrauchen gepflogen, (welches nachdem es Schaden genommen, ohne Renovation oder ergäntzen nicht wiederum gebraucht werden können, ins dritte Jahr an der Wand gehangen, und kaum 3. oder 4. Tage vor seinem sel. Abschiede abgenommen, und in eine Laden in der Stuben gelegt) obwohl dieselbige Nacht und Tage biß uf seinen Abschied niemand dasselbige angerühret, es auch bemeldte Zeit über, sich nicht gemeldet, doch indem er itzo, nach GOttes Willen abscheiden sollen, angefangen zu

schla-

schlagen, und 11. geschlagen, wie es der Beystehenden etliche gezehlet. Darauf er denn alsobald sein Ende beschlossen, und nach seinem End die gewöhnliche Uhr 1. Viertel uf 12. gemeldet. Wer wolte hieraus nicht schliessen, ob ihm wohl hiebevor der Tod angekündiget worden, daß doch solches, weil die Stunde, die ihm GOtt bestimmet, noch nicht verhanden gewesen, auch nicht habe fortgängig seyn können? Itzo aber, da dasselbe Stündlein vorhanden, hat GOtt es ihm, uf solche ungewöhnliche, und der Natur des Uhrleins (als das mangelhafftig, nicht aufgezogen, vor in etliche Zeit nicht geschlagen, ja zu welchem niemand, obgemeldte Zeit über, komen, noch es in Händen gehabt) widrige Weise anmelden lassen? Solte bey Christen das nicht wunders werth seyn, da er die gantze Zeit über, in der Universität, als er uf freyem Fuß gestanden, stets mit Leibes-Schwachheit angefochten gewest, da man es für unmöglich geachtet, daß er seinen Hn. Schwäher überleben würde (nach welches Abschied er aber, GOtt Lob! über 42. Jahr gelebt) und mit einem andern ein solch langwierig Gefängniß es bald würde ausgemacht haben, ihme das 10. jährige Gefängniß zu Leipzig (denn die Zahl seiner Gefängniß stimet mit der Anzahl in dem Sendschreiben Johannis, allhier, wenn man Jahrtage verstehet, gar genau überein) zu Stärckung seiner Gesundheit hat dienen müssen? Daß, da er aus dem Gefängniß kommen, man nicht ein grau Haar an ihm zu sehen gehabt, ob er wohl das 62. Jahr seines Alters angefangen, und iedermann die Wohlthat GOttes an ihm preisen müssen, davon der Psalm sagt: Der dein Leben vom Verderben errettet, der dich krönet mit Gnade und Barmhertzigkeit. Der deinen Mund frölich macht, und du wieder jung wirst, wie

ein

ein Adler. Wie er denn im andern Jahr hernach Ao. 1587. den 30. Maji im 63. Jahre seines Alters, seine andere Hauß-Frau, Frau Christina Schildin, seine numehr hochbetrübte Wittben, welche GOtt gnädiglich trösten wolle, erfreuet. Solte man sich nicht billig darob verwundern, daß der sel. liebe Mann so beständig biß an seinen letzten Seufftzer, bey seinem Bekänntniß von unsern Herrn und Heyland JEsu Christo beharret, und die Freudigkeit seines Hertzens unwanckelhafftig bezeuget hat? Wie wir derwegen dahero billig also folgen und schliessen.

Allein die Lehr, welche die Hertzen gewiß macht, und in der Todes-Stunde kräfftig tröstet, ist GOttes Wort. Die Lehre aber, welche D. Peucer sel. bekannt hat, macht die Hertzen gewiß, und tröstet sie kräfftiglich in der Todes-Stunde. Darum ist gewiß, daß dieselbe Lehre, so D. Peucer bekannt hat, ist GOttes Wort. Der erste Spruch ist gegründet in denen Sprüchen, die droben sind angezogen, bey Erklärung des Texts, welche beweisen, daß GOttes Wort allein der Brunnquell sey alles kräfftigen Trosts. Den andern Spruch bezeugen nicht allein die tägliche Erfahrung aller Christlichen Hertzen, sondern auch beydes unsers Hochlöbl. Landes-Vatern, Fürst Joachim Ernst zu Anhalt ꝛc. so wohl der theuren Christl. Helden, Hn. Bernhard und Hn. Johanns Ernesti F. F. zu Anhalt ꝛc. alle Hochlöbl. Christmilder Gedächtniß, und denn so wohl des Hn. D. Caspar Peucers, als aller Heiligen Martyrer JEsu Christi, welche die Lehr, so sie bekannt mit ihrem Leiden, Blut und Tod versiegelt haben, Exempla. Darum folget der Schluß unwidersprechlich, daß die Lehr von unserm Heyland JEsu Christo, welche D. Peucer bekannt,

und

und darbey gelitten hat, GOttes Wort und demnach die ewige Wahrheit sey.

Wann dann, Geliebten im HErrn, der Hr. D. Peucer sein Bekänntniß nicht allein mündlich, sondern auch schrifftlich gethan, darüber er denn viel leiden müssen; aber gleichwohl darbey beständig biß an sein Ende beharret, uf das unfehlbare Wort Gottes seinen Glauben gegründet, die Versammlung der Kinder GOttes hertzlich geliebet und sich darzu gehalten, alles was ihm GOtt Guts erzeiget, seiner grundlosen Gnade zugeschrieben, um den Schaden Joseph sich hertzlich bekümmert, diß für seinen grösten Trost gehalten, daß er habe einen gnädigen Vater, einen gnädigen Erlöser, einen gnädigen Tröster, und GOtt seine Gegenwart mit vielen herrlichen Wundern (welche der sel. Mann zum Theil selbst erkannt, erzehlet, gerühmet hat) erwiesen, so sind wir schuldig hiefür allenthalben dem lieben Gott von Hertzen zu dancken, die Lehr, so der sel. Mann mündlich und schrifftlich bekannt, und bey welcher er, alles Leidens und Gefahr ungeachtet, beständiglich biß an sein Ende verharret, und darauf seliglich eingeschlafen ist, von Hertzen zu lieben, und derselben Grund in GOttes Wort von Tag zu Tag, ie länger ie mehr zu erforschen, insonderheit den lieben GOtt emsig zu bitten, daß er uns in solcher seiner Warheit erhalten, und mit seinem Geist stärcken wolle, damit wir auch treu biß ans Ende erfunden werden, für dem ewigen Tode gesichert seyn, und der Cron des ewigen Lebens fähig werden mögen, durch unsern einigen Heyland und Seligmacher JEsum Christum, samt dem Vater und Heiligen Geist, hochgelobt in alle Ewigkeit,

Amen.

Nöthige

Vertheidigung

dieser Historie

Wider

die unfreundliche Censur

derer Herren Sammler

Altes und Neues.

Geliebter Leser.

§. 1.

Es ist wohl nichts schwerers, als sich selbst erkennen; und nichts leichters, als andere richten. Jenes recht zu lernen, und auszuüben; dieses aber zu vermeiden, ist zum wenigsten 50. Jahr her mein Studium gewesen, und ist es noch. Ich muß aber bekennen, daß ich es leyder noch in keinen zu derjenigen Vollkommenheit gebracht habe, die ich suche und wünsche. Vermeynen andere, daß sie das Ziel erreicht, so sind sie glückselige Leute: Ich sage aber, daß sie sich betrügen.

§. 2. Zu diesem kan man mit gutem Rechte die Autores von denen so lange Jahre her bekandten Unschuldigen Nachrichten, und denen noch immer folgenden Beyträgen der fortgesetzten Samlung von Alten und Neuen Theologischen Sachen, rechnen, denn sie tadeln iedermann, und zeigen andern ihre Fehler, ihre eigene aber sehen sie nicht. Diese Herren Autores, die sich allesamt Diener des

göttlichen Wortes nennen, habe ich die Zeit meines Lebens nicht beleidiget, ja ich habe auch ihre Nachrichten und Beyträge nicht lesen wollen, damit mir nicht, wenn ich etwas schreibe und publicire, ein oder das ander einfallen, und in die Feder fliessen, ich aber dadurch aus Unvorsichtigkeit diesen Herren Autoribus zu nahe treten möchte. Und als Herr D. Lange, Prof. Theol. in Halle Anno 1707. im siebenden Theile seiner aufrichtigen Nachrichten, Ordin. III. Num. X. p. 86. dasjenige, was ich im III. Theile der Unerkandten Sünden von der Bekehrung der Jüden und andern Materien geschrieben, mir gantz unwissend defendiret, und denen Herren Autoribus der Unschuldigen Nachrichten gar nachdrücklich geantwortet hatte; spührete ich bald, daß bey vielen der Haß und Neid gegen meine geringe Arbeit gar sehr sich vermehrete. Ich habe aber immer angestanden, die Unschuldigen Nachrichten, und die nach diesen erfolgten so genandten Beyträge von Sammlung Alter und Neuer Theologischen Sachen zu lesen, damit, wie schon gemeldet, nicht zur Verantwortung gereitzet würde, wenn ich fände, daß sie mich in die Censur genommen. Weiß also diese Stunde nicht, was die Herren Censores von meiner Postill, Geheimnisse

des

des Reichs GOttes, genandt, von denen Unerkandten Wohlthaten GOttes in genere, item in specie von Churfürstenthum Sachsen, und dessen vornehmsten Städten, desgleichen von denen Wohlthaten in der Ober- und Nieder-Lausitz und deren vornehmsten Städten, geurtheilet, und nach ihrer gewöhnlichen Arth carpiret haben. Nichts desto weniger ist mir letztlich von guten Freunden auch hohen Patronen schrifftlich und mündlich angezeiget worden, wie ich wegen der Historie der Wiedergebohrnen in Sachsen sehr empfindlich angegriffen, und gantz liebloß und ungebührlich tractiret worden, mit Vorstellung, daß ich darzu nicht stille schweigen könnte, weil sonst viele, die das Judicium discretionis, oder das Vermögen, das Wahre von dem Falschen zu unterscheiden, nicht haben, irre, und meine Arbeit bey vielen guten Seelen unfruchtbar gemacht würde.

§. 3. Um dieser einigen Ursache willen habe mich bewegen lassen, diese Verantwortung aufzusetzen, um derer Herren Censorum willen, wolte ich wohl keine Feder eingetuncket haben, denn ich habe so viele Jahre her gehört, daß bey Ihnen keine Remonstration statt finde, Sie wollen allezeit recht haben, ob sie gleich augenscheinlich andern red-

lichen Männern ihre Worte verdrehen, falsche Meynungen, die jenen nie in Sinn kommen, andichten, und sich also gröblich an dem Nächsten versündigen. Die Exempel liegen am Tage, wie sie mit denen Schrifften der stattlichsten Männer und Theologorum, als D. Majo in Giessen, D. Reuchlino in Tübingen, Hr. D. Wagenseilen, Hr. Hofrath Pfannern, Herr D. Buddeo, und vielen andern umgegangen, deren Schrifften sie hier und da getadelt und gemeistert haben. Es ist auch bekannt, was sie dißfalls von gelehrten und fürnehmen Theologis und Politicis, zum Ex. von D. Muhlio in Kiel, von Hr. D. Langen in Halle, von dem Probst Porst in Berlin, Hr. Rußbrück und andern mehr vor Erinnerungen bekommen, und wie ihnen ihr unbefugter Weise angemaßtes Richter-Amt gar nachdrücklich verwiesen worden: Allein sie geben keinem Menschen Gehör, und nehmen keine Erinnerung an, welches so viel anzeigt, daß sie sich vor infallibel halten. Ich erinnere mich auch, daß ich vor etlichen Jahren gehöret, wie sie dem Herrn Schamelio in Naumburg seine Worte verkehret, und ihm in ihrer Censur einen Irrthum aufbürden wollen, hatten aber in eilfertigen lesen ein Wort übersehen, und ausgelassen, daher ein falscher und irriger

Ver-

Verstand herauskommen: Als nun Herr Schamelius sich in einem Privat-Briefe darüber beschweret, versprechen zwar die Herren Censores in ihrer nächstfolgenden Pieçe ihren begangenen Fehler zu bekennen, und einen Wiederruff zu thun; an statt dessen aber vertheidigen sie ihren Fehler, und Herr Schamelius mußte unrecht haben. Ob nun diese und viele andere dergleichen Vergehungen der Christlichen Liebe gemäß, und zumahl Theologis wohl anstehen, kan ein ieder von selbsten leicht urtheilen.

§. 4. Ferner habe offt von vielen stattlichen und verständigen Männern gehöret, daß sie sich verwundert, wie doch einige Diener des göttlichen Wortes, die vor einigen Jahren auf hohen Befehl ihre Nahmen öffentlich bekennen müssen, und mit ihrem Directore an der Zahl achte seyn sollen, so viel Zeit auf die Durchlesung alter und neuer Bücher wenden könnten, da doch ihr Amt totum hominem erfordere, und ihnen vorhin mehr befohlen, weder sie ausrichten können. Wenn zwar das heilige Amt mit Predigen, Tauffen, Copuliren, Beichte sitzen, und Administrirung des heil. Abendmahls ausgerichtet wäre, so möchten sie wohl Zeit genug übrig haben, alte und neue Schrifften zu durchsuchen: Aber man weiß

ja wohl, daß es im Predigt-Amte mit obers zehlten Stücken bey weiten nicht ausgemacht ist. Wo bleibet die Unterweisung der Unwissenden, deren in ieglicher Gemeinde leider so eine grosse Zahl sind, und zu deren Unterrichtung das Stündlein Catechisation am Sonntage bey weiten nicht zulänglich ist. Sind nicht die Krancken, Arme, alte verlassene Wittwen, oder sonst elende Hauß-Armen auch fleißig zu besuchen, und in ihrem Elende auf GOttes väterliche Vorsorge zu verweisen und zu trösten? Soll der Hirte nicht denen verlohrnen Schaafen, denen Ruchlosen, Trunckenbolden, Spielern, Fluchern, Hurern, Gachzornigen, Unversöhnlichen, Verächtern des göttlichen Wortes und heil. Nachtmahls, deren wiederum in allen Gemeinden viel sich finden, nachgehen, nach Pauli Exempel einen ieglichen mit Thränen vermahnen, und alle Mühe anwenden, daß er sie aus des Teuffels Stricken reisse, und Christo ihrem Erlöser wieder zuführe? Sagt mir, ob ein Lehrer nicht alle Hände voll zu thun hat, wenn er diese Stücke alle, wie er schuldig ist, in acht nehmen will? Will er aber dieses Haupt-Werck nur als ein Neben-Werck tractiren, wie einst ein Prediger sich vernehmen lassen: Die Mathesis sey sein ἔργον, sein Amt

ach-

achte er als ein παέργον so weiß ich nicht, wie er dermahleinst vor dem Ertz-Hirten bestehen wird. Ob nun die Herren Censores bey so mühsamer Aufsuchung alter und neuer Bücher, bey so vieler Correspondence unter sich selbst, (denn sie wohnen nicht alle an einem Orthe) und mit denen Herren Buchführern, bey so attenter Durchlesung der Schrifften, die sie censiren und recensiren wollen, auch ihrem anbefohlnen Amte ein Genügen thun, daran zweiffeln viel verständige Männer. Ja es sind einige Meynung, diese Arbeit schicke sich besser vor Professores auf Academien, und junge gelehrte Leute, die noch ausser Aemtern leben, und mehr Zeit, auch Academien, wo Buchläden, und grosse Bibliothequen sind, bessere Gelegenheit haben dergleichen zu verrichten. Und wenn ein Professor von gutem Judicio und Erfahrung, der auch Ruhe und Friede in der Kirchen liebet, solcher jungen Leute und ihrer Societæt Director wäre, und ihre Arbeit übersähe, so würde alles gar glücklich von statten gehen, und nicht so viel Streit und Widerspruch entstehen, als leider bißher unsern Adversariis zur Freude, vielen Christlichen Seelen aber unter uns zur Betrübniß geschehen.

§. 5. Ich könnte hier anführen, was gott-

selige Politici und Männer von grosser Gelehrsamkeit und Judicio, die auch in hohen Fürstlichen Chargen stehen, an meine Wenigkeit von diesen Dingen geschrieben; Allein es will sich nicht schicken, ihre Gedancken und Urtheil public zu machen, denn es ist zu sorgen, daß sie von denen Herren Censoribus ein schlecht Gratial und Compliment bekommen möchten, ob ich gleich ihre Nahmen verschwiege, ja es dürfften wohl gar ihre Nahmen und Personen ausgespähet werden, denn in denen Post-Aemtern wäre leicht zu erfahren, woher zuweilen Brieffe mit grossen Siegeln an den Pastorem in Lockwitz kämen. Ich will es aber doch wagen, und nur eines einigen Hochfürstl. Ministers, (von dem etliche gelehrte, scharffsinnige, und höchstnützliche Stücke in dem bekannten Hamburgischen Patrioten enthalten, der auch die Allatrationes so wenig achten würde, als der Herr geheimde Rath Thomasius) Worte anführen, die derselbe den 8. Jan. 1728. an mich geschrieben, dieses Innhalts: „Das eigenmächtiger Weise auf-
A3 „gerichtete Tribunal hat sich durch seine unrichtige Censuren schon längst so bekannt
„und verdächtig gemacht, daß es bey vernünfftigen und unpartheyischen Leu-
„ten wenig Beyfall findet, folglich diejeni-

„gen

gen mehr Ruhm als Schaden davon ha„
ben, die von selbigem gerichtet werden. Las„
sen sie sich also nicht abhalten, den Nume„
rum regenitorum durch erbauliche Leh„
ren und Exempel weiter zu vermehren. „
Wenn doch die lieben Männer das Alte „
und Neue in heil. Schrifft so sorgfältig „
forscheten, auch zu theilen, und zu beherzi„
gen bemühet wären, so würden ihnen die „
alten und neuen Zänckereyen bald vereckelt „
werden. Das Betrübteste ist, daß auch „
junge Gemüther zu solcher Pseudo-Theo„
logischen Zanckfucht studio und methodi„
ce angeführet werden, damit der Geist des „
Friedes immer mehr unterdrucket, und „
der heilsame Streit des Geistes wider das „
Fleisch unter diesen ungeistlichen Wort„
Streitern und Meynungs-Krämereyen „
zurück gesetzet, und viele arme Schaafe „
auf dürre Weyde geführet werden. Doch so „
lange das Consistorium, seiner rühmlichen „
Einsicht nach, diesen Lutherischen Päbsten „
den Zügel kurtz hält, werden ihre Dicta und „
Scripta nicht so viel Unruhe in der Kirche „
machen als Constitutio Unigenitus. Und „
Gott Lob! daß wir ein unsichtbares Haupt „
in der Kirche haben, welchem es weder an „
Macht noch Weißheit fehlet, sein Werck „
hinaus zu führen, und die Seinigen auch „

unter „

„unter allen Widerspruch desto mehr zu of-
„fenbahren.„ So weit hochgedachter Mi-
nister. Will man an der Wahrheit dieser Erzehlung zweiffeln, weil ich denselben nicht mit Nahmen nenne, wie denn der Herr Concipient der über die Historie der Wiedergebohrnen abgefaßten harten Censur im 6ten Beytrage auf das Jahr 1727. p. 1026. fordern darff, daß ich die Theologos, so meine Arbeit und Meynung approbiren, ohne Bedencken nennen sollen. So solte er ja selbst begreiffen, daß sichs gar nicht gezieme, einen guten Freund, der im Vertrauen etwas an uns schreibet, öffentlich mit Nahmen zu nennen, und in einen Streit einzuflechten, ich bin auch versichert, daß es der Concipient selbst nicht thun würde, wenn man von ihm foderte, daß er seine Freunde und Correspondenten mit Nahmen nennen solte, ja er würde sie nicht einmahl gerne privatim, geschweige publice in Schrifften nennen. Dieses möchten also die Prolegomena seyn. Nun will mich zu der weitläufftigen Censur wenden, die so hart und liebloß ist, daß es scheinet, der Concipient habe des achten Gebotes gar vergessen, und sähe gerne, daß ich vom Amte verstossen, und mein gantzer Dienst und Arbeit bey der Kirche Christi gantz unfruchtbar und zu nichte gemachet

würr-

würde: Welches unbrüderliche Verfahren der barmhertzige GOtt dem Herrn Concipienten aus Gnaden, um Christi willen, verzeihen wolle. Ich muthmasse zwar wohl, wer er sey, der die Feder wider mich geführet, bin es aber nicht gantz gewiß, sonst hätte mich privatim an ihm addressiren wollen. Er sey aber wer er wolle, so kan ich ihn versichern, daß ich nicht den geringsten Haß wegen seiner harten Anschuldigungen in meinem Hertzen gegen ihn hege; sondern will ihn lieben und ehren, wenn er sich will offenbahren, wie ich Anno 1705. mit dem sel. Hr. D. Schwerdtnern gethan habe. Denn ich weiß, wer ich bin: Nehmlich, ein armer, schwacher, elender, sündlicher Mensch, der bey GOtt so viel verdienet hat, daß er mich mit noch mehr Schimpff, Schmach und Verachtung durch meine Widerwärtigen belegen lassen könnte, wenn er nicht so langmüthig und gnädig wäre, und uns nicht gern versucht werden liesse über unser Vermögen.

* * *

§. 1. Was nun die bemeldte Censur die im Sechsten Beytrage auf das Jahr 1727. p. 1004. ihren Anfang nimmet, und p. 1023. sich endiget, anlanget, so findet der Herr

Herr Concipiente alsobald auf dem andern Blat gar viel zu erinnern. In der Anleitung (soll heissen Einleitung) schreibet er, zeiget er, Gerber, weitläufftig aus den Speneriſchen Schrifften, was die Wiedergeburt sey, und was sie vor Kennzeichen habe. Zu diesen Worten machet er ein Sternlein, und glossiret also: Es ist allzu passioniret, und aus blinder Liebe vor Herr D. Spenern geurtheilet, daß dieser Glaubens-Articul vor ihm von keinem Theologo in Deutschen Schrifften vorgetragen worden: Auch würde in denen meisten Catechismis dessen wenig oder gar nicht gedacht. Hier handelt der HErr Censor nicht aufrichtig mit mir, sondern läßt Sophistischer Weise zwey Worte von meiner Rede aussen, an welchen das meiste gelegen. Pag. 2. der Einleitung habe ich gesagt: Der sel. D. Spener hat diesen herrlichen Glaubens-Articul in seiner Evangelischen Glaubens-Lehre am Feste Trin. aus Joh. III. gründlich, und so ausführlich vorgetragen, als wohl vor ihm kein Theologus in Predigen gethan. Hier läugne ich ja nicht, daß andere Theologi vor Spenero auch die Lehre von der Wiedergeburth gehandelt; sondern sage nur, daß sie keiner so ausführlich vorgetragen, und das ist ja die Sonnenklare Wahrheit. Hat er nicht in

der

der Glaubens-Lehre diesen Articul weitläufftig abgehandelt, und nichts weggelassen, was darzu gehöret? Hat er nicht überdiß 66. Predigten darüber gehalten, und in Druck gegeben? Nun weise mir der Herr Censor, wo der sel. Herr D. Carpzov in der Fruchtbringenden Gesellschafft, oder der sel. Reinhard in seinem theologischen Glaubens-Systemate so ausführlich davon gehandelt. Es sind auch lange noch nicht 40. Jahr, daß Herr D. Carpzov die Fruchtbringende Gesellschafft geprediget hat. Wie alt Herr Reinhards System sey, mag ich nicht nachfragen, habe auch das Buch nie gesehen. Und ich könnte mit mehrerm Recht sagen, daß der Herr Censor allzu passionirt von meinen Worten urtheilet, und wie er mir eine blinde Liebe gegen D. Spenern zuschreibet, die mir wohl sonst kein Mensch wird schuld geben, denn ich habe ja in Beschreibung seiner Historie auch seine Schwachheit und menschlichen Fehler nicht verschwiegen, welches ich nicht würde gethan haben, wenn ich eine so blinde Liebe vor ihn hätte, und ihn vor infallibel hielte: Also könnte ich sagen, daß Herr Censor aus blinden Haß gegen Spenern nicht vertragen kan, daß vor ihm kein Theologus die Lehre von der Wiedergeburth NB. so ausführlich

in

in 67. Predigten abgehandelt. Ja aus blinden Haß kan Censor gar nicht leiden, wenn iemand etwas Gutes von Spenero sagt oder schreibt. Daß in denen meisten Catechismis von der Wiedergeburth wenig oder in manchen gar nichts gehandelt wird, bedarff keines Beweises. Was in dem Dreßdnischen Catechismo davon stehet, ist mir wohl bekannt, finde es aber nicht zulänglich, und es kan auch in einem solchen Compendio, als vor die Jugend gemacht ist, wie denn auch die Lehre selbst vor Kinder zu hoch ist, nicht ausführlich davon gehandelt werden. Noch einen Stich giebt mir der Censor in seiner Glossa p. 1005. wenn er schreibet: Es scheinet, daß Gerber den Dreßdn. Catechismum wenig achte, und nicht einmahl tractire, weil er nicht von Spenern kömmt. Ey, ey! mein lieber Mann, wie kan er so argwöhnisch seyn, und so liebloß von mir schreiben. Doch glaube ich nicht, daß er es in seinem Hertzen dafür hält, ich tractirte den Dreßdn. Catechismum nicht. Sein Gewissen wird ihm sagen, daß er dieses nur aus Haß und mich zu verunglimpffen geschrieben, und sähe vielleicht gerne, wenn er mich bey denen Herren Obern in Ungnade, oder gar in die Inquisition bringen könnte. Ich wohne so nahe bey Dreßden, und gebet nicht

leicht

leicht ein Sonntag vorbey, da nicht Leute aus Dreßden, auch öffters Candidati Ministerii bey dem Gottesdienste sich einfinden, und die Catechisation so wohl, als die Amts-Predigt anhören: Wenn ich nun gleich so leichtsinnig seyn, und meiner Pflicht der Anordnung der Obern zu gehorchen vergessen wolte, so würde solches bald vor dieselben kommen. Und was wäre denn ein Superintendens nütze, wenn er nicht auf die Lehre und Amtsführung seiner anbefohlnen Pastorum acht geben wolte, die zumahl so nahe bey ihm wohnen. Gewißlich er nähme seine Pflicht schlecht in acht. Und der Hr. Censor thut hiermit dem Herrn Superintendenten in Dreßden eine schlechte Ehre an, daß er mich beschuldiget, ich achte und tractire den Dreßdn. Catechismum nicht. Wenn ich das thäte, so müßte sich ja der Hr. Superintendens gar nichts um die Pastores bekümmern, wie es auch an vielen Orten also gehet. Aber ich will dem Herrn Censori etliche 1000. Zeugen darstellen, die alle sagen sollen: Der Pastor in Lockwitz tractiret keinen andern Catechismum, als den Dreßdnischen, und bringet ihn alle Jahre zum Ende. Daß er mich endlich auf Hunnii Epitomen credendorum weiset, da kömmt er zu spät: Ich habe das schöne liebe Buch vor 50. und

mehr Jahren gelesen, und zum Theil auswendig lernen müssen: Es ist auch noch eins von meinen liebsten Büchern, und habe solches öffters meinen Domestiquen vorgelesen. Ja wenn ich dürffte, hätte ich es längst einmahl an statt des Catechismi tractiret. Der Herr Censor weiset mich auf die 563ste Frage, hätte aber besser gethan, er hätte den Anfang von der 567sten gemacht. Denn in jener scheinet es, als ob Erneuerung und Wiedergeburth vermischet würden. Die Erneuerung, spricht der sel. Hunnius, und Wiedergeburth sind NB. keine absonderliche Handlungen. Ich halte es aber dafür, daß sie unterschieden sind. Und in der 566sten Frage schreibt er abermahl: Die Erneuerung des Menschen sey eine Wiederbringung zu dem Stande, darinnen er geschaffen ist. Dieses will ich lieber von der Wiedergeburth sagen, doch kan man den alten theuren Theologum wohl entschuldigen, und mit guter Erklärung seiner Worte helffen. Wenn aber Gerber das geschrieben hätte, müßte er ohne Zweiffel durch die Censur passiren. In dem XXII. Capitul aber handelt der theure Theologus sehr herrlich von der Wiedergeburth. Wie aber sein Buch kein Catechismus ist, also sinds auch nicht Predigten: Ich aber habe geschrieben,

daß

daß vor Spenero kein Theologus NB in Predigten so ausführlich die Lehre von der Wiedergeburth vorgetragen. Wäre es aber geschehen, so bekenne ich meine Unwissenheit, denn ich gebe mich vor keinen Antiquarium aus. Und hiermit ist hoffentlich die Glosse oder Nota p. 1005. zur Genüge beantwortet, und die lieblose Anschuldigung von Unterlassung des Dreßdn. Catechismi abgelehnet worden. Hat der Censor noch einigen Respect vor der Wahrheit, so wird er damit zufrieden seyn, will er aber haberechten, so kan ers auch thun.

§. 2. Der Herr Censor schreibet ferner p. 1006. Wir wollen den Innhalt aller Theile zuförderst kürtzlich beybringen, und hernach unsere Gedancken darüber eröffnen (i. e. alles aufs schärffste censiren.) Er kan es aber nicht erwarten, sondern schmähet mich alsobald auf folgenden 1007ten Blat mit dem Pietisten-Nahmen und spricht: So urtheilet die Pietistische Liebe von dem sel. Glassio und andern theuren Knechten GOttes, welche wider den Irr-Geist gezeuget haben. Mein lieber Herr Censor, Er will ohne Zweiffel ein frommer Mann seyn, und vor die Ehre GOttes, vor die Orthodoxie und Wahrheit streiten, warum braucht er solche fleischliche Waffen, und beleget einen

alten Mit-Knecht mit einem solchen Spott, und Schmäh-Nahmen? Und wo bleibet der Gehorsam, und die Ehrerbietung, die er der hohen Landes-Obrigkeit schuldig ist? Er weiß ja wohl, daß von derselben das Wort Pietismus, und Pietist, so offt auf das schärffste, und noch vor einem Jahre in dem letzten Edicte, bey der Suspension, ja gar Remotion, verboten worden. Ist es nun wahr, was er selbst aus Paulo offt wird geprediget haben: Jedermann sey unterthan der Obrigkeit, die Gewalt über ihn hat. Warum ist denn er der hohen Landes-Obrigkeit ungehorsam, und scheuet sich nicht, öffentlich in Schrifften deren Verbot zu übertreten, und mir eine Pietistische Liebe zuzuschreiben. Gewißlich solcher Frevel geziemet einem Theologo gar nicht. Es wäre denn, daß er es gar vor keine Sünde achte, der Obrigkeit sich widersetzen, und derselben Gebot verachten. Er solte aber ja an Pauli Worte gedencken, da er spricht: Wer sich wider die Obrigkeit setzet, der widerstrebet GOttes Ordnung, die aber widerstreben, werden NB. über sich ein Urtheil empfahen. So gewiß kein Gutes seyn wird. Es fragte einst eine gottselige fürnehme Frau zween Geistliche oder Prediger, die sie zur Tafel bitten lassen: Ob derjenige Theologus auch vere orthodoxus sey? der sel-

ſelber wider GOttes Gebot handele, und nicht thue, was er andere aus GOttes Wort lehre? Die beyden Herren Theologi behaupten zwar, daß ein ſolcher Mann wohl orthodox ſeyn könne: Alleine die fürnehme Dame machte ihnen ſo ſtarcke Einwürffe, daß ſie ſich kaum zu helffen wußten. Sie ließ aber aus Beſcheidenheit endlich ſelber ab. Ihr Schluß blieb aber dieſer: Wer orthodox ſeyn will, der muß auch fromm ſeyn, denn der Heil. Geiſt, von dem allein die wahre Orthodoxie, als dem Geiſte der Wahrheit kommen muß, wohnet nicht in einer boßhafften Seele. Sonſt weiß ich nicht, wie ich das verſtehen ſoll, daß der Hr. Cenſor ſchreibet: So urtheilet die Pietiſtiſche Liebe von dem ſel. Glaſſio, und andern theuren Knechten GOttes. Mein Hr. Cenſor, er erweiſe mir doch, wo ich in Beſchreibung der Hiſtorie des Timothei, oder Hoburgs, des ſel. Glaſſii gedacht, oder von demſelben iniſtre geurtheilet hätte. Nicht aus Pietiſtiſcher, ſondern aus wahrer Chriſtlicher Liebe halte ich ihn ſehr hoch, denn ich habe ihn wegen ſeiner Philologiæ Sacræ, und andern herrlichen Schrifften, ſehr viel zu dancken. Und wenn die Herren Cenſores auch die heil. Schrifft ſo forſcheten, wie Glaſſius, und mit ſolcher Arbeit der Kirche dieneten,

würden sie bey allen Frommen mehr Lob verdienen. Ich habe also des Glassii nicht erwehret, auch nicht gewußt, daß er wider Hoburgen etwas geschrieben hat. Hat er aber wider ihn geschrieben, und ihm seine Irrthümer gezeiget, so wird er es gewiß mit Christl. Moderation und Liebe gethan, auch Hoburgen keinesweges verdammet haben, wie es leider itzo geschicht, die doch nicht wissen, was GOtt vor seinem Ende bey seiner Kranckheit in ihm gewürcket hat. Der sel. D. Fecht will auch diejenigen selig genennet haben, die kundbar gottloß und epicurisch gelebet, auch auf ihrem Todt-Bette nicht das allergeringste Zeichen der Busse von sich gegeben: Genung, daß sie in der Lutherischen Kirche gestorben, und zuletzt noch ihres natürlichen Verstandes mächtig blieben; da er denn will, daß sie noch wohl innerlich, ohne äusserliche Buß-Zeichen sich könnten bekehret haben. So liebreich hat dieser grosse und orthodoxe Theologus von allen gottlosen Lutheranern geurtheilet. Warum könnte man denn nun nicht hoffen, daß Hoburg auch an seinem Ende seine Irrthümer erkannt, zumahl, da er bey seinem herannahenden Ende voll Glaubens und Hoffnung war, und so inbrünstig zu seinem Heylande seufftzete und betete? Doch mag ein ieglicher

auf

auf seine Verantwortung von Hoburgen urtheilen, was er will. Wie wäre es aber, mein Hr. Censor, wenn ich ihn in dem Hochpreißl. geheimden Raths-Collegio anklagte, als einen Ubertreter des Königl. Edicts, da er mich einen Pietisten nennet, welcher Spott-Nahme doch gar nicht mehr weder auf Cantzeln gehöret, noch in Schrifften gelesen werden soll. Allein es sey ferne von mir, daß ich ihn in Ungelegenheit bringen solte, ob er gleich mich gerne in Unglück und Schaden zu bringen trachtet, wie seine liebloße Censur genung beweiset.

§. 3. Nachdem nun Hr. Censor den Innhalt aller 4. Theile samt dem Anhange erzehlet, und derer Personen Nahmen, welcher fata ich beschrieben, angezeiget, wovon ein Leser, nach meinem Begriff schlechten Nutzen haben wird; So gehet nun p. 1010. die Censur recht scharff an. Erstlich zwar wird etwas an mir gelobet, welches dieser Societät ihre gewöhnliche Art ist; Aber bald kömmet ein Nisi hinten nach. Daher heißt es auch hier: Allein wenn wir die Wahrheit frey sagen sollen, (es begehret es aber kein Mensch von euch, liebe Herren!) so wird dieses allein von dem vielen anstößigen darinnen weit überwogen. (Das sagt er nur, mein Herr Censor, viel andere, die

ohne Affecten urtheilen, bezeigen das Gegentheil.) Erstlich muß der Titel des Buchs gehoffmeistert seyn, der wird vor gantz inconvenient gehalten. Denn es scheine, als ob ich so viel andere fromme Leute, deren ich nicht gedencke, von der Zahl der Wiedergebohrnen wolle ausschliessen. Quæ, qualis, quanta? Ich bin ja nicht allwissend, daß ich alle fromme Hertzen in Sachsen kennen solte, habe also nur derer gedacht, die mir bekannt worden. Damit aber werden ja andere von der Wiedergeburth nicht ausgeschlossen. Er schreibet mir aber, als ein Præceptor Germaniæ, ein Formular vor, wie der Titul heissen sollen, nehmlich: Historien einiger Wiedergebohrnen in Sachsen. Das ist ja wohl eine Mückensäugerey, die keiner Antwort werth ist. Wenn man über alle Bücher-Titul so critisiren wolte, so könnte man auch sagen: Der Titul: Sammlung von Alten und Neuen Theologischen Sachen zur geheiligten Ubung ertheilet ꝛc. sey inconvenient. Denn wer diesen Titul lieset, der meynet, er werde erbauliche Theologische Materien, die zur Lehre, zur Straffe, zur Besserung, zur Züchtigung in der Gerechtigkeit dienen, antreffen, das heissen Theologische Sachen: Wenn er aber in das Buch siehet, so findet er etwan eine Nachricht von

B 3 meynet,

der

der Kirche St. Petri in Nordhausen, und ein paar alte Päbstische Ablaß-Briefe, davon er nicht den geringsten Nutzen hat, und die Zeit verderbet, die er auf die Lesung wendet. Siehet er sich weiter um, so findet er Henrici III. Königes in Engelland Comission wegen des zu Rom belagerten Pabsts: Eine Historische Erzehlung der Heiligthümer, so in der Schloß-Kirche zu Wittenberg im Anfange der Reformation vorhanden gewesen: Eine historische Nachricht von denen Glocken: Eine Seriem der Herren Superintendenten in Chemnitz: Diese Stücke finde ich nur in dem sechsten Beytrage, in denen vorhergehenden werden eben dergleichen Dinge mit untermenget seyn, welche mit der Theologie keine Connexion haben, und dennoch sollen es Theologische Sachen heissen, die zur geheiligten Ubung ertheilet werden. Der Leser aber, urtheile selbst, was es vor eine heilige Ubung sey, wenn man ein paar alte Ablaß-Briefe, oder eine Nachricht von Glocken lieset? Es sind zwar dieses Kleinigkeiten, die ich meines Orts nicht attendiren wolte: Weil aber der Hr. Censor den Titul meiner Historie der Wiedergebohrnen vor inconvenient hält, so muß ich ihm nur zeigen, daß der Titul seiner Sammlungen auch nicht adæquat, und

noch inconvenienter, als der meinige sey: Da doch, wer nicht gewohnt ist, alles zu tadeln, und übel auszulegen, meinen Titul wohl passiren lassen, und sagen wird: Der Titul ist nur von denenjenigen Wiedergebohrnen zu verstehen, die Past. Gerbern bekannt worden sind: Ausser diesem wird er freylich glauben, daß noch viel andere verhanden, die GOtt alleine kennet. Und also stehet der Herr Censor, wenn man wolte mit ihren Sammlungen so verfahren, wie er mit meiner Historie, so würde man eben so viel, und wohl mehr darinnen auszusetzen und zu erinnern finden, als er bey mir.

§. 4. Es heisset p. 1010. ferner: Bey vielen Exempeln sind die vom Autore angegebene Kennzeichen der Wiedergeburth gar nicht anzutreffen, ja manchmahl will vielmehr das Contrarium erhellen. Antw. Hätte Herr Censor doch immer die Exempel angeführet, wo er keine Kennzeichen der Wiedergeburth gefunden; Ich weiß keines: Wie denn auch in seinen Augen das Contrarium manchmahl erhellen will; unpartheyischen Gemüthern aber wirds nicht erhellen. Daß ich bey denen vorgegebenen Erscheinungen und Offenbahrungen mancher Personen allzuleichtgläubig gewesen, wäre nichts unmögliches. Wer nicht

ein

ein argwöhnisch Herz hat, trauet andern immer alles Gutes zu. Klagt doch Lutherus, daß er so leichtgläubig sey, und schreibet: Ich bin ein Schaaf, und bleibe ein Schaaf, daß ich so leicht glaube, und mich so führen und leiten lasse. T. III. Alt. f. 688. a. Mir aber sind die Umstände bey dergleichen Personen, die ein Gesicht oder Erscheinung gehabt, glaublich vorkommen: Finden andere einen Scrupel dabey, so mögen sie es glauben, oder nicht: Dringe ich doch meine Meynung niemanden auf, und binde keinen Menschen an meine Regul, wie der Herr Censor thut. Ich bin auch der Meynung, was mir nicht begegnet, kan ja wohl andern begegnen. Die Nachbarinnen des Weibes Manoah hätten auch ihre Erscheinung in Zweiffel ziehen, und sagen können: Wer weiß, was dir für gekommen, du hast dir eine starcke Impression gemacht &c. Und auf diese Weise könnte man alles zweiffelhafft machen, wie der Hr. Becker in seiner bezauberten Welt thut. Daß auch bey solchen Personen, und z. Ex. bey der Sabina Fiedlerin, Wahnwitz und Melancholie die eigentliche Quelle ihres Gesichts gewesen, das kan der Herr Censor leichte sagen, aber nicht so leicht beweisen. Ich nehme mich aber der Fiedlerin und ihres Gesichts weiter nicht an. Ich habe es erzehlet, ein ieder halte davon was er will. §. 5.

§. 5. Es taugt auch dem Censori nicht, daß ich etlicher Personen ausser Sachsen ihre fata und Leben beschrieben, da ich doch leicht in Sachsen Exempel finden können, die deren Stelle, und manchmahl mit besserm Rechte hätten ersetzen können. Mich wundert nur, wie der Herr Censor sich so gar viel Macht und Autorität zueignet, daß er andern Autoribus vorschreibet, wie sie ihre Arbeit machen und einrichten sollen. Wie viel sind denn aber wohl derer ausländischen Exempel, die ich angeführet? Ich meyne, sie sind gar bald an denen Fingern einer Hand gezehlet. Und solte denn die Lebens-Beschreibung des Glorwürdigsten Kayfers LEOPOLDI, des frommen Hertzogs Rudolph Augusti, des Hn. Grafen George Albrechts, des Hn. Graf Reuß ꝛc. nicht würdig seyn, angeführet zu werden, ob sie gleich nicht gebohrne Sachsen gewesen? Der Hr. Censor nenne mir doch andere Personen von gleichen Stande, die dieser ihre Stelle mit bessern Recht ersetzen könnten. Er mag ohne Zweiffel auf die einige Historie des Hoburgs sehen. Hätte ich vorher gesehen, daß er so einen Lermen daraus machen wollen, so hätte solche gerne weg gelassen, und des theuren Gerhardi Historie, wenn sie mir wäre eingefallen, dafür setzen wollen.

§. 6.

§. 6. Nun kömmet eine viel härtere Beschuldigung, nehmlich: Ich hätte das Fürbild der heilsamen Lehre aus denen Augen gesetzt, und gesucht zu behaupten, daß die Wiedergeburth und Seligkeit bey denen Irrthümern in des Glaubens Grund-Lehren stehen könne, wenn nur ein frommes und unsträffliches Leben dabey geführet werde. Wo habe ich aber dieses so crude und gerade hin gesagt? Ich mögte aber erst fragen: Welche Articulos hält denn der Hr. Censor vor Grund-Lehren des Glaubens? Weil er mir itzo nicht antworten kan, so will sagen, welche ich vor Grund-Lehren halte, nehmlich: Daß z. Ex. die heilige Schrifft GOttes wahrhafftiges Wort sey? Daß GOtt einig im Wesen, und doch drey Personen seyn: Daß er die ersten Menschen heilig und nach seinem Ebenbilde geschaffen, sie aber durch Ubertretung seines Gebots mit allen ihren Nachkommen in den ewigen Tod verfallen: Daß GOtt aus Erbarmung allen Menschen seinen allerliebsten Sohn zum Erlöser geschencket, durch welchen allein sie sollen selig werden, ohne ihr eigenes Verdienst und Gerechtigkeit: Daß Christus, als wahrer GOtt und Mensch das Werck der Erlösung vollendet, und nun zur Rechten GOttes sitzet ꝛc. ꝛc. Nun dieses hat Hoburg

burg und Schwengfeld geglaubet, und haben sich mit Christi Verdienst getröstet, haben auch ein Christlich Leben, iedoch ohne Vollkommenheit geführet. Ergo kan man ihnen die Wiedergeburth und Seligkeit nicht absprechen, ob sie gleich in dem Articul von der Rechfertigung, it. von der Tauffe, nicht so gar accurat gelehret, oder geschrieben, und also aus Mangel der Studien, oder genungsamer Erkänntniß, geirret. Unser Heyland spricht ja selbst: Wer da gläubet, und getaufft wird, der wird selig. Ach wäre unser lieber GOtt so strenge wie mancher Theologus, es würden wenig Menschen in den Himmel kommen. Herr Censor weiset mich auf Herr D. Moßheims heil. Lehren. Ich habe sie auch gelesen, und bin mit diesem scharffsinnigen und Hochbegabten Theologo in allen einig, denn ich habe längst gewußt, daß viel Menschen sehr fromm und heilig thun können, und sinds doch nicht: Habe auch nie gelehret, daß einer, der ein äusserlich frommes und unsträffliches Leben führe, im Stande der Wiedergeburth und Seligkeit stehe, wie Herr Censor p. 1013. mich beschuldiget.

§. 7. Nun folget p. 1014. abermahl eine harte Beschuldigung: Hiernächst schreibet Herr Censor, offenbahret der Autor ziemlich

lich seinen Indifferentismum, wenn er in der Einleitung, und sonst in diesem Wercke schreibet: daß in allen Religionen und kleinen Secten Wiedergebohrne zu finden. Antw. Auf diese Weise werden viele tausend fromme Seelen in der Evangel. Kirche Indifferentisten seyn müssen, denn sie werden alle, oder doch gröstren Theils glauben, daß GOTT ihm in allen Religionen einen heil. Saamen erhalte, und daß das Evangelium unmöglich gar ohne Krafft unter denen Irrgläubigen seyn könne. Es hat ja auch lange geheissen Aures & corda audientium sunt sæpius puriora, quam labia docentium. Solte denn dieser alte ehrliche Canon heute zu Tage gar nicht mehr gelten? Herr Censor mag aber sagen, was er will, so werden doch alle gottselige Hertzen glauben, daß auch in andern Religionen noch Wiedergebohrne zu finden seyn. Ja er selbst gestehet es p. 1015. zu, was er in vorhergehenden Blat mir als einen Indifferentismum aufbürdet: So wird auch niemand läugnen, schreibt er, daß GOTT nicht auch einen heiligen Saamen oder Wiedergebohrne, gleichwie manchmahl so gar unter einem Volcke, NB. das ihm äusserlich nicht dienet, (diese Worte verstehe ich nicht. Ich will nicht hoffen, daß er unter Mohren

und

und Hottentotten Wiedergebohrne zu seyn glaubet,) also unter Kirchen-Gemeinden und Religionen, die da irrig lehren, habe, und in ihm erhalte. (Denn der feste Grund GOttes bestehet, und hat diesen Siegel: Der HErr kennet die Seinen,) welcher Saame aber solchen Irrthümern nicht beypflichtet, sondern sie verabscheuet ꝛc. ꝛc. Das ist eben, was ich sage, was streitet denn der Herr Censor? Er ist auf diese Weise selbst ein Indifferentiste, und dennoch darff er so getrost schreiben: Hier offenbahret Autor seinen Indifferentismum. Wenn das nun iemand lieset, der die Sache nicht verstehet, oder kan meine eigene Worte, wie ich in der Einleitung und in die Vorrede des III. Theils mich deutlich gnug erkläre, nicht selbst nachschlagen, der muß nothwendig dencken, ich sey ein Irrgeist. Heisset aber das nicht: Bösen Leumuth machen, und den Nächsten mit der Zungen todtschlagen? GOTT gebe es doch dem Censori zu erkennen!

§. 8. Er schreibet p. 1015. ferner: Daß man in allen andern Religionen und Secten, qua talibus, wie der Herr Autor ohne Restriction schreibet ✓ ✓ ✓ (Hier ist ein Druck-Fehler und also kein Verstand in den Worten) wiedergebohren

und selig werden können, haben wohl noch keine verständige Theologi unserer Kirchen bejahet, zum wenigsten hätte man ja solche ohn Bedencken nennen können. Hier begehet Herr Censor ein offenbahres Falsum, und thut mir Unrecht. Ich habe ja so wohl in der Einleitung als in der Vorrede über den III. Theil, die er selbst anführet, und also gelesen hat, ausdrücklich geschrieben, daß ich nicht Heyden, qua tales, so ferne sie ganz ohne GOttes und Christi Erkänntniß seyn, verstehe; sondern wenn ein Heyde aus dem Umgange mit Christen von dem einigen wahren GOTT und Erlöser der Welt einige Nachricht bekomme, warum solte dadurch in seinem Hertzen von dem Heil. Geist nicht der Glaube angezündet werden? Eben wie das Cananäische Weib bloß per rumorem den Glauben an JEsum, den Sohn Davids, bekommen. Habe ich denn nun hier nicht mit restriction geschrieben? Und der Hr. Censor schämet sich nicht, mich zu beschuldigen, ich hätte ohne restriction geschrieben. So habe ich ja auch die Theologos genennet, die mit mir, oder ich vielmehr mit ihnen, gleicher Meynung bin. In der Vorrede über den III. Theil Historiæ regenitorum habe ich ja viel Oerter aus Luthero angeführet: Ich

habe ferner D. Kronmeyerum allegirt, welcher schreibet: Si quis gentilis NB. vel fama, vel præconio aliorum &c. Jesum Nazarenum fide amplectitur, - - - licet a Christianis reliquis corpore sejunctus, tamen κοινωνίαν internam cum iisdem habet. Das ist: Wenn ein Heyde durch ein bloß Gerüchte, oder eines andern Erzehlung, JEsum von Nazaret mit Glauben ergreiffet, ob er gleich 1000. Meilen von andern Christen entfernet wäre, so hat er doch eine wahrhaffte Glaubens-Gemeinschafft mit ihnen. Ich habe D. Zeltnern allegirt, der von Bucero schreibet: Es habe derselbe stets im Munde geführet: Se neminem regno Cœlorum proscribere, NB. in quo aliquid sit Christi, d. i. Er wolle keinen vom Himmelreich ausschliessen, in welchem auch nur etwas von Christo sey. Das würde Hr. Censor wohl nimmermehr sagen, und gleichwohl hats ein alter Theologus gesagt, und ein noch lebender ist auch der Meynung. Ich habe ferner den Hochberühmten Tübingischen Theologum, Herr D. Pfaffium genennet, und alle Theses aus seiner gelehrten Disputation, de Gentilium juxta lumen naturæ viventium, salute teutsch hingeschrieben: Diese alle übergehet der Herr Censor, und thut, als wenn er in

mei-

meiner Vorrede nichts davon gesehen, sondern fordert p. 1016. ich soll die Theologos ohne Bedencken nennen, die meiner Meynung seyn. Nun siehet der Leser, daß ich sie genennet habe. Censor aber wird meynen, ich soll auch diejenigen nennen, die in- und ausserhalb Landes mit mir correspondiren: Das kan ich aber nicht thun, denn die ehrlichen Leute müsten sich auch censiren und blamiren lassen. Wäre also von mir nicht fein gethan, wenn ich sie in solche Ungelegenheit brächte. Da aber obbemeldte alte und neue Theologi statuiren, daß auch unter Heyden Wiedergebohrne seyn können, wenn sie nur etwas von Christo hören und annehmen, ja auch die Heyden ihre Kinder von D. Danhauern, D. Wagnern, D. Scherzern, D. Musæo, (O quanta lumina) nicht verdammet werden, sondern hoffen, daß ihnen das allgemeine Verdienst Christi zu gute komme; Wie vielmehr kan man sagen, *Nota* daß nicht allein in der Evangelisch-Lutherischen, sondern auch in andern Religionen, als der Römisch-Catholischen und Reformirten, item in kleinen Secten, als Puritanern, Quackern, Arminianern, Mennisten, (Socinianer nehme ich aus) Wiedergebohrne seyn können, da ja alle von Christo nicht etwas weniges, sondern viel hören

ren können. Was ist aber hier eine Restriction vonnöthen? Und warum will mich der Hr. Censor bey andern verdächtig machen, daß ich ohne Restriction geschrieben? Ich habe meine Meynung in der Vorrede über den III. Theil deutlich vorgelegt, und mit so vieler grosser Theologorum Beyfall bekräfftiget; Und dennoch will mans nicht wissen. Ist eine rechte Plage, daß man ein Ding so offt wiederholen soll. Grotius hat wohl recht geschrieben: Homini pertinaci & malevolo nil satis clarum. Einem hartnäckigen Menschen, und einem der uns nicht wohl will, ist nichts klar und deutlich genug. Will er aber denn alle Papisten, alle Reformirten, alle Mennisten verdammen? Ach! wo dencket er hin?

§. 9. Ich habe ferner in der Vorrede P. III. geschrieben, daß unsere Kirche allerdings vor andern Christl. Religionē einen grossen Vorzug habe und behalte. Das haben nun schon viel 1000. gute Hertzen gelesen, und ihnen nicht den geringsten Scrupel darüber gemacht. Dem Herrn Censori aber ists nicht recht, denn er schreibet: Das sey allzu laulich, und so viel gesagt: Man kan zwar in allen Religionen und Secten selig werden, doch aber in der Evangel. Lutherischen Religion eher. Ist aber das

nicht

nicht eine gottlose Consequenz, die man muthwilliger Weise, mich nur bey iedermann verdächtig zu machen, erdichtet. Ich bin versichert, daß dem Censori sein Gewissen sagt, daß dieses nimmermehr meine Meynung sey, und dennoch legt er mir meine unschuldigen Worte so übel aus. Nun der HErr sey Richter zwischen mir und ihn.

§. 10. Ferner schreibet Herr Censor p. 1017. Es offenbahret der Herr Autor seines Herzens Grund noch mehr, daß einer ohn Gefahr seiner Seelen Seligkeit von der wahren Evangelischen zu einer irrgläubigen Kirche treten könne, wenn er sich nur an die Grund-Lehre darinnen, an Christum halte, indem er einen gewissen Sächß. Cavalier P. I. p. 242. unter denen Wiedergebohrnen aufführet. Ich bitte den geehrten Leser gar sehr, er gebe ihm doch die Mühe, und schlage mein Buch auf, und sehe, ob ich geschrieben, daß einer ohn Gefahr seiner Seligkeit von der wahren Evangelischen zu einer irrgläubigen Kirche treten könne ꝛc. ꝛc. Wie Sophistisch gehet doch der Herr Censor mit mir und meinen Worten um? Ich weiß nicht, ob ers mit Fleiß und wider sein besser Wissen und Gewissen thut, oder ob es sein naturell ist. Es ist ja ein grosser Unterscheid, davor halten und lehren, es könne einer ohne Gefahr

von der wahren Religion abtreten; und hinwiederum von einem Abgefallenen, der sich betrogen findet, in grosser miserie lebet, Gewissens-Angst empfindet, von dem Ort, wo er gefallen, ausgehet, wie Petrus aus dem Pallast Caiphas, und endlich aus Reue und Bekümmerniß seinen Geist aufgiebet, aus Christl. Liebe hoffen, der Geist der Gnaden werde an seinem letzten Ende, wahre Busse in ihm gewürcket, und im Glauben an Christi Verdienst erhalten haben ꝛc. Jenes, daß einer ohne Gefahr könne abfallen, habe ich nirgends geschrieben, noch statuiret, werde es auch nicht statuiren oder sagen, und wenn es mir das Leben kosten solte, und dennoch dichtet mir solches der Herr Censor Sophistischer Weise an, und vermenget eines mit dem andern: Das letztere aber, daß man von einem Abgefallenen, der sich betrogen findet, in grosser miserie lebet, Gewissens-Angst empfindet, von dem Ort, wo er verführet worden, aus Verdruß ausgehet, und endlich aus Reu und Bekümmerniß seinen Geist aufgiebet, aus Christlicher Liebe das beste hoffet, der Geist der Gnaden werde den Glauben an Christum wieder in ihn gewürcket haben. Dieses habe ich P. I. p. 243. geschrieben, und bleibe noch darbey. Weil nun der Herr Censor mit dieser meiner Mey-

Meynung nicht zufrieden ist, so nimmt er ihm die Macht, so dem grossen GOtt allein zukommt, richtet und verdammet einen fremden Knecht. Damit er mich aber recht nachdrücklich herunter machen, und mir nicht ein Bißlein Ehre übrig lassen möge, so setzet er hinzu: Man muß sich höchst wundern, wie ein Lehrer, der bey nahe ein halb Seculum durch im öffentlichen Predigt-Amte stehet, sich so weit vergehen kan, daß er seiner Kirche zur Aergerniß einer muthwilligen Apostasie mit solchen untheologischen Gründen überzuhelffen, bemühet. Gewiß, der Hr. Censor ist ein rechter Meister in arte denigrandi & calumniandi. Er sage mir aber, wo habe ich denn des Cavaliers Apostasie übergeholffen? Vor einiger Zeit war ein ärgerlicher Streit über dem Termino gratiæ, da statuirten viele, die Gnaden-Thür stünde auch denen extrem Gottlosen und Verstockten biß an ihr Ende offen, denn die Barmhertzigkeit GOttes sey groß, und derselben wären keine Gräntzen zu setzen. Wohl: Warum will man denn nun der Barmhertzigkeit GOttes bey einem Abgefallenen, und die genugsame Zeichen der Reue wegen seines Abfalls von sich spühren läßt,

nicht Raum und Platz lassen? Und warum soll sich der Lehrer so weit vergehen, der eine solche Person nicht richten und verdammen will; sondern aus Christlicher Liebe das Beste hoffet?

§. 11. Ein untheologisches und frevelhafftes Urtheil soll es auch seyn, das ich geschrieben: Die Priesterliche Copulation sey eine menschliche Ordnung, und wäre an sich selbst keine Sünde, wenn einige Personen aus Christlichen (addo) trifftigen und erheblichen Ursachen ohne Priesterliche Copulation ein Ehe-Pactum machten. Es ist ja wohl ein Casus dabilis, daß Gefangene unter Türcken oder Seefahrende durch Sturm auf eine Wüste, oder auch von Heyden bewohnten Insul geworffen würden: Ein Mann und Weibs-Person wolten einander heyrathen, da wäre aber kein Kirchen-Diener zu erlangen, der sie copulirte: Sollen sie nun kein Ehe-Pactum machen, und können sie sal. consc. nicht Eheleute seyn? Ich solte wohl meynen, ihr Matrimonium sey ratum & rectum, obgleich Copulatio sacerdotalis fehlet. Und also wäre es auch bey uns an sich selbst keine Sünde vor GOtt, sondern nur eine Ubertretung der Kirchen-Ordnung, wenn iemand ohne öffentliche Copulation mit einer Person ehelich leben wolte, und

zwar

zwar NB. aus Christlichen und erheblichen Ursachen. Lieget denn nun in diesen Worten ein so gar grosser Anstoß? Und wenn sie ja anstößig wären, kan man denn nicht auf eine gelindere und der brüderlichen Liebe gemässe Art seine Erinnerung dabey thun? Muß den alles mit harten Expressionen verworffen, und ein untheologisches Urthel aus meinen Worten erzwungen werden: Der Herr Censor spricht immer: Hier offenbahret der Autor seines Hertzens Grund. Ich meyne, er offenbahret durch seine gantze Censur auch seines Hertzens Grund, daß ein ieder Leser erkennet, wie sein Hertz und Gemüthe mit bittern Affecten gegen mich angefüllet sey. Ich wolte nun diese Materie fahren lassen, sehe aber, daß Herr Censor noch mehr p. 1020. zu carpiren findet, wenn er sagt: Ob gleich M. Gerber zu seinem Thomasischen Asserto und vermeynter Entschuldigung hinzusetzet, es sey bey ietziger Kirchen-Verfassung gantz unmöglich ohne Copulation in den Ehestand zu treten, indem die daraus erzeugten Kinder nicht vor rechtmässig und ehelich passiren würden; So ist der Anstoß dadurch nicht gehoben, indem es heut zu Tage leider! hier und da geschicht, daß Leute, die in solcher Ehe (Mariage des conscience) sich befinden, theils keine Kinder zeu-

gen, theils aber die erzeugten anderweit verborgentlich unterbringen, die also durch des Autores Meynung ihr Gewissen noch mehr einschläffern können. Antwort: Mein Asserтum habe gar nicht vom Herrn Thomasio gelernet, sondern die gesunde Vernunfft lehret michs. Ferner, ists denn nicht wahr, daß die Kinder aus heimlicher Ehe nicht vor rechtmäßige Leibes-Erben passiren? Wo kan denn ein natürlicher Sohn eines Fürsten, oder eines von Adel in der Regierung oder in Feudo succediren? Ich muß bey dieser Gelegenheit dem Hn. Censori doch etwas erzehlen: Eine hohe Standes-Person hatte eine Maitresse, mit der sie ein Kind nach dem andern zeugete. Ich ward wunderlich mit diesem grossen Herrn bekannt, wußte aber im Anfange nichts von seiner Lebens-Art. Endlich erfuhr ich aber, was ich itzo gesagt. Es geschahe, daß ich einsmahls allein bey ihm war, da sagte ich cordate, daß der gnädige Herr in einer Todt-Sünde lebe, und die Weibes-Person desgleichen. Er berufft sich darauf, daß er einen Contract mit ihr gemacht, weil sie lebte, wolte er sie nicht verstossen, und sie solte sich auch keinen gemein machen. Ich sagte: Das ist nicht gnug. GOttes Wort befiehlet: Die Ehe soll ehrlich gehalten werden. Soll das geschehen, so

muß

muß man sich öffentlich darzu bekennen. Er antwortete: Das ist bey mir unmöglich. Sie ist nicht meines Standes. Und eine meines Standes zu heyrathen, leidet meine Gelegenheit nicht. Nun, mein Herr Censor, was wolte er einem solchen Herrn antworten? Ich wolte ihm hier gerne sagen, was ich geantwortet: Allein, er würde sprechen: Ich wolte ihn informiren, beschuldigt er mich doch ohne dis p.1021. einer herrschenden Einbildung und Selbst-Liebe, auch einer Geringachtung gegen Theologos. Woher er dieses beweisen will, weiß ich nicht. Er wolle denn daraus erzwingen, daß ich bißweilen eines Theologi oder auch Professoris Mängel und Fehler berühret. Soll man denn nun aber in unserer Kirche auch nicht sagen dürffen: Papa, quid facis? Noch eins muß ich wegen der Copulation sagen: Es lassen sich ja hohe Personen copuliren. Was aber manche in ihrem Hertzen von diesem Actu halten, ist bekannt. Man hat gehöret und gesehen, daß einige bey solcher Copulation gelachet, allerley Minen und Gauckeley gemachet, und nicht die geringste Attention oder Devotion bezeuget. Solte man doch fast anstehen, solche Profan-Leute zu copuliren, die aus der Verlesung des göttlichen Worts und dem Gebet eine Spötterey

machen. Richtet, was ich sage. Ist meine Meynung unrecht, so verzeihet mir, denn ich bin ein Mensch, so aber grosse Leute fehlen, wie vielmehr ich kleines Lichtlein. Endlich beschweret sich der Herr Censor über ein Scomma, ich hätte geschrieben: Meine Amts-Brüder solten nicht böse seyn, als wenn ich würde verursachen, daß ihnen ein Accidens entzogen würde. Resp. Ich hüte mich allezeit vor Scoptisiren und Raillerie. Wenn ich also die Worte: Meine Amts-Brüder ꝛc. ꝛc. könnte mit dem Munde aussprechen, so solte sie wohl kein Mensch vor ein Scomma halten. Es ist an dem Accent und lauten Pronunciation viel gelegen, und diese kan machen, daß ein Wort und Rede in guten und bösen Verstande kan aufgenommen werden. Z. Ex. Ich kan sagen: Ihr guter Mann: und kan einen solchen Accent gebrauchen, daß es der andere annimmet, als ob es aus Liebe oder Mitleiden geschähe. Ich kan aber auch die Worte so pronunciren, daß es hönisch und verächtlich klinget. Wenn ich die Redens-Art gebrauche, die Paulus 2. Cor. 12, 13. gebraucht hat: Vergebet mir diese Sünde: So würde es gewiß auch ein Scomma seyn sollen. Kommen aber meine Worte dem Herrn Censori als ein Scomma vor, so wünsche, daß ich sie nicht

ge-

geschrieben hätte, und will mich hinführo desto mehr in acht nehmen, damit meine Worte von dem Geist der Liebe und Demuth zeugen mögen. Der Herr Censor fange nur auch an, und thue solches, er hat dessen mehr Ursache als ich, oder wenigstens eben so viel.

§. 12. Nun kömmt eine Erinnerung, die doch nicht der Mühe werth ist: Es heisset p. 1020. am Ende: Von dergleichen Art ist, daß er P. I. p. 78. mit Herr D. Spenern wünschet, lieber einen rothen als schwartzen Priester-Rock zu tragen, und ist wohl eine schnöde Raison, daß die Baals-Pfaffen auch schwartz getragen. Mein Herr Censor, er gehe doch nicht so Sophistisch mit meinen Worten um, sondern handele aufrichtig. 1) Wo stehet doch in meinem Buche, daß ich wünsche einen rothen Priester-Rock zu tragen? Ich sage ja nur: Diese Meynung des sel. Speneri gefiele mir wohl. Das heißt ja nicht: Ich wünsche. 2) Wo führe ich denn die Raison an, daß ich darum wolte einen rothen Priester-Rock tragen, weil auch die Baals-Pfaffen schwartz gegangen? Das ist ja ein offenbahres Fallum, und Fallacia compositionis. Ich beschreibe beyläuffig p. 79. aus Lundio die Kleider, so GOtt im A. T. von den Hohen- und andere Priester verordnet hatte. Und zuletzt p. 80. habe

be

be geschrieben: Lundius führet fol. 419. an, daß vor Zeiten die Baals-Pfaffen bey ihren Götzen-Dienst schwartze Kleider getragen. Wie kan er nun wider sein Gewissen schreiben: Aus der Raison wolte ich lieber einen rothen Rock tragen, weil die Baals-Pfaffen schwartze Röcke gehabt. So will er dem Leser lauter absurde Dinge von mir beybringen. Was wird aber mancher Leser von ihm halten, wenn er mein Buch nachschlägt, und findet, daß der Herr Censor so mit Unwahrheit umgehet? Das stehet keinem gemeinen Mañe, geschweige, einem Diener Gottes wohl an. 3) Er muß auch sehr eilfertig seine Censur verfertiget haben, denn seine Rede connectiret offt gar nicht. Er spricht: Von dergleichen Art ist, daß er mit Spenern wünschet ꝛc. Vorher hat er mir ein Scomma vorgeworffen, und nach 4. Zeilen spricht er: Von dergleichen Art ist, daß er wünschet einen rothen Priester-Rock zu tragen. Wo ist denn hier zwischen dem Scommate und rothen Rocke eine Gleichheit, oder gleiche Art? Ich sehe keine.

§. 13. Sehr passionirt und ohne Wahrheit schreibet er, p. 1021. ferner: P. II. p. 516. giebt er, Gerber, denen Professoribus auf Universitäten Lection: Wenn sie zugleich Prediger wären, solten sie das Academische Amt

nicht

nicht dem Predigt-Amte in ihren Tituln vorziehen, weil Chriſtus und ſeine Apoſtel nicht Profeſſores, ſondern Prediger geweſen, und das Predigt-Amt von GOtt ſelbſt, die Academiſche Aemter aber von Menſchen geordnet wären. Will ihm der Leſer die Mühe geben, und den Ort in meinem Buche nachſchlagen, ſo wird er finden, daß ſolches ein Hochfürſtl. Gothaiſcher Rath ſtatuiret, und geſagt hat: Und der Herr Cenſor iſt ſo kühn, und imputirt das mir, und braucht noch darzu eine feine verhaßte Redensart: Gerber giebt denen Profeſſoribus auf Univerſitäten Lection. Damit will er mich bey Academiſchen Lehrern gern verhaßt machen. Wie läßt doch der Mann die böſen Affecten in ſich herrſchen? Ferner ſchreibet Cenſor: Er, Gerber, ſchwatzet von Doctoribus Theologiæ, welche rechte Ignoranten; Von der Pedanterey; Von der vormahls verkehrten Art zu dociren auf Univerſitäten. Antwort: Warum braucht denn der Herr Cenſor das verächliche Wort, ſchwatzen? Iſt das nicht auch ein Scomma? Da er nun aus allen Kräfften ſuchet, wie er mich bey dem Leſer bald verhaßt, bald ridicul machen möge, ſo frage ich ihn, ob denn dieſe ſeine Cenſur dem Titul ſeiner Beyträge, oder Sammlung, gemäß

ſey,

sey, da es heisset: Zur geheiligten Ubung: Zumahl, da er auch so offt auf der klaren Unwahrheit ergriffen wird. Der Leser urtheile nun selbst, ob er aus derer Herren Censorum Samlungen eine geheiligte Ubung zu hoffen habe. Daß es unter Doctoribus Theologiæ Ignoranten gebe, habe nicht ich, sondern ein gelehrter Mann, der Rector und Professor im Gymnasio zu Zerbst ist, geschrieben, der wird die Sache wohl zu behaupten wissen, den ich auch P. II. p. 216. genennet. Daß die Pedanterey unter Gelehrten und in allen Professionen gemein sey, ist ja offenbahr gnug: Daß auch die Art zu dociren vor diesen auf Universitäten nicht die beste gewesen, und heut zu Tage die studirende Jugend um cent pro cent besser angeführet wird, das muß er selbst gestehen: Weil es aber Gerber schreibet, so muß es getadelt seyn; und ist nur zu verwundern, daß er solche unnütze Dinge auf das Papier schreibet. Denn kluge Leute werden sagen: Was will denn der Censor? Es ist ja alles die klare Wahrheit, daß es feuchte Theologos giebet, daß bey vielen Pedanterey anzutreffen, daß vor diesen auf Academien die Jugend mit der elenden Aristotelischen Philosophie und andern unnützen Dingen, die Zeit verderben müssen.

§. 14.

§. 14. Nun kommet Herr Censor auf den sel. D. Schwerdnern, und spricht: Ich hätte ihn und andere hier und da zum besten. Was diese Redens-Art vor einen Verstand habe, ist dem Leser bekannt. Ich weiß aber nicht, wie Hr. Censor D. Schwerdnern alhier einmenget, und als einen Schalt-Tag im Calender, einschiebet. P. II. p. 216. führe ich erst D. Bashuysens Worte von gecrönten Ignoranten an. Hernach sage ich, daß mancher Theologus genöthiget worden, den Doctor-Titul anzunehmen, weil solcher ie und allezeit mit seinem Amte combinirt gewesen. Und endlich sage ich, daß ein Landes-Fürst wohl Macht habe, wenn er einen ungraduirten Hof-Prediger beruffet, solchem selbst den Doctor-Titul beyzulegen. Zwischen diesen Materien bringet nun Hr. Censor D. Schwerdnern aufs Tapet, dessen ich doch alhier mit keinem Buchstaben gedencke, sondern nur in meinem Lebens-Lauffe melde, daß ich ehemahls eine Differenz mit ihm gehabt, mich aber mit ihm versöhnet; und der Leser sehe selbst nach, ob ich nicht gantz honorifice von ihm geredet; und der Censor scheuet sich abermahl nicht zu schreiben: Ich hätte den seligen D. Schwerdnern hier und da zum besten.

Ey, ey, wie hat man doch das Eitele so lieb! der Leser durchsuche, wenn es ihm gefällt, mein ganzes Buch, er wird nirgends finden, daß ich D. Schwerdtnern agirt, blamirt, oder wie Censor redet, zum besten gehabt. Das weiß ich aber wohl, und habe es observiret, daß er oder ein anderer aus der Societät, Herr D. Langen in Halle immer zum besten haben, und aus andern Autoribus alles anführen, was Herr D. Langen zur Verkleinerung gereichen kan, wie in diesem sechsten Beytrage, (darinnen ich so herhalten muß) p. 940. 941. zu sehen. Was ists denn nöthig, daß eines Anonymi Worte angeführet werden, welcher Hr. D. Langen offt zurecht weise, und ihm p. 82. und anderwerts vorhalte, wie unvorsichtig er im judiciren: Wie unvernünfftig im Drohen: Wie grob er gegen andere sey u. s. f. Wird nicht diese Censur des Anonymi Herr D. Langen zum Tort wiederholet und ausgebreitet? Dem Leser aber dienet es wohl schwerlich zur geheiligten Ubung. Ja ein Christlicher Freund berichtet mich, daß in dem V. Beytrage p. 823. Herr D. Lange ein abgesagter Feind aller rechtgläubigen Lehrer genennet werde. Wenn das nicht ein Zungen-Todtschlag ist, und wenn das nicht heisset,

set, D. Langen hier und da zum besten haben, so weiß ichs nicht. Und wer weiß, was in denen vorhergehenden Beyträgen vor Flosculi stehen, denn ich mag sie nicht lesen. Was also Herr Censor andern schuld giebet, das thut er selber. Herr D. Schwerdnern thut er auch die Ehre an, und nennet ihn den sel. D. Schwerdnern. Ich halte ihn auch vor selig. Denn ob er wohl in seinem Leben und Amte nicht allemahl sich so verhalten, wie einem Bischoffe zustehet, (der Leser nehme das nicht übel auf, hat doch der Heil. Geist des Aarons, des Eli, des Jeremiä ꝛc. Fehler nicht verschwiegen) so war doch seine letzte Trübsal vor seinem Ende, da er erstlich die rechte Hand, hernach den Arm, wegen des kalten Brandes muste absägen lassen, so groß, daß er ohne Zweiffel sich vor GOTT hertzlich gedemüthiget und Gnade gesucht hat. Daher ich ihn auch, ohne Bedencken, den sel. Schwerdner gar gern, und nicht nur Ehren halben nenne. Warum kan sich aber Herr Censor nicht überwinden D. Spenern selig zu nennen, dessen Nahmen er doch auf dem kurtz vorhergehenden Blate in der letzten Zeile anführet? Ja nicht ein einiges mahl setzet er das Beywort selig hinzu, da er ihn doch so offt auch nur in diesem 6ten Bey-

trage, als p. 915. und anderwärts nennet. Er muß ihm doch mit dem sel. D. Fecht auch die Seligkeit in seinem Hertzen absprechen.

§. 15. Was den Punct anlanget, da ich geschrieben: Ein Landes-Herr könne wohl selbst seinem ungraduirten Hof-Prediger den Doctor-Titul beylegen, wie er andern den Cammer-Herrn-Geheimden-Raths-Titul u. s. f. giebt; So soll Herr Censor wissen, daß ich solches nicht serio und mit Ausschliessung der Universitäten gethan. In einer Gesellschafft, da kluge und gelehrte Leute beysammen waren, ward einsmahls diese Materie pro und contra disputirt; weil mir es nun bey Verfertigung der Historie der Wiedergebohrnen einfiel, so führte ich es, als ein Problema, mit an, und dachte, vielleicht untersuchet einmahl ein gelehrter Kopff die Sache weiter. Warum refe-

rirt aber Herr Censor dieses so odiose, und schreibt: Ich hielte es Fürsten uñ Landes-Herrn vor übel, daß sie es nicht thäten. Allein es ist seine Gewohnheit und Haupt-Werck, daß er mir alles zum ärgsten deutet, und nur suchet, wie er mich gnugsam prostituiren möge. Drum schreibt er auch weiter: Scheinets doch, als wenn ihn, Gerbern, zu diesen vermessenen Urtheilen (wo stehen sie

ste aber denn?) ein Hochburgischer und Schwenckfeldischer Geist angewehet, den er so sehr geliebet, daß P. IV. p. 268. auch der sel. Lutherus sich müssen beschuldigen lassen, sie hätten sich zu hart gegen ihn erwiesen. Herr Censor beweise doch, daß es nicht wahr sey. Lutherus war ein Mensch wie andere, und hat seine Hitze offt selbst beklaget. Deswegen bleibt er doch ein theurer Bekenner, und ich æstimire ihn vielleicht mehr als Herr Censor. Hätte man aber mit Schwenckfelden gehandelt, wie A. 1581. D. Chemnitius und das Ministerium zu Braunschweig mit M. Bergio, so würde er wohl wieder auf den rechten Weg kommen seyn. vid. Sammlung Alt. und N. 1. Stück 1728. p. 217. ꝛc. ꝛc. 224. 225. Daß ich Herr D. Spenern (den er abermal nicht selig nennen kan) über alle Theologos erhebe, daran redet er nach seinem Willen und Wohlgefallen, und ich mag ihm nicht drauf antworten. Ich wolte ihm aber grosse Leute nennen, die sich noch heutiges Tages vernehmen lassen: Es sey nach Luthero kein solcher Theologus in Sachsen gewesen. Ja die Herren Censores werden, als Polyhistores, selbst wissen, daß die Sächß. Theologi D. Spenern, ehe er in Sachsen kommen, mit ihrem Lobe biß

in den Himmel erhoben. Herr D. Aug. Pfeiffer nennet ihn in seiner Vorrede über seine Evangel. Christen-Schule einen um die Kirche Hochverdienten Theologum, dessen höchstrühmliche Arbeit noch ferner erwartet würde. Die Acta Eruditorum Lipsi. A. 1685. p. 327. nennen ihn einen GOttes-Mann, der in vielen Stücken und vornehmlich in Erweckung und Ausbreitung der Gottseligkeit, der Kirchen einen andern Bernhardum gelieffert. Ja sie nennen ihn den allervollkommensten Polyhistorem und Theologum. A. 1687. p. 503. & ad A. XC. p. 450. In Wittenberg ward der sel. Mann eben so hoch gehalten. Herr D. Meyer schrieb in einem Programmate A. 1684. Dom. VI. p. Trinit. O wenn doch iemand Herr D. Speners, des NB. allerfrömmsten unter den Theologen, Wächter-Stimme annähme! Nun aber sperren wir seine Pia Desideria in die Schrancken des blossen Verlangens ein, und setzen sie in die Classe der Platonischen Ideen, deren Praxis zwar zu wünschen ist, aber NB. wegen der Weichligkeit vieler Doctorum und der Halßstarrigkeit unsers gottlosesten Seculi kaum zu hoffen. Eben dieser Herr D. Meyer nennet Spenern in

Ma-

Matheologia Labadiana A. 1685. proœm. p. 1. Einen Mann, in welchen der höchste Grad der Gottseligkeit mit der Gelehrsamkeit stritte, und ein wahres Exempel der Christl. Liebe zu diesen Zeiten. Noch weiter wird er von D. Meyern Exercit. Pract. utrum Studiosus Theol. s. consc. Theologiæ Stud. posit. deserere p. 46. & 53. gerühmet, als ein Mann, der von seinem Eifer biß an den Himmel bekañt sey, und gantz unvergleichlich. Man erwege, was dieses vor ein Hosianna ist; Und gleichwol folgete in wenig Jahren ein so heffiges Crucifige darauf, da doch der sel. Spener von der Reinigkeit seiner Lehre nicht ein Haar breit abgewichen, in seiner Gottseligkeit aber nicht zurücke, sondern viel weiter fortgegangen. Und wie hoch ihn unsere sel. Königin, glorwürdiger Gedächtniß, gehalten, davon sind noch viel lebendige Zeugen verhanden. Ferner schreibet er: Ich folgete blindlings dem Arnoldischen Gewäsche von dem sel. D. Valentin Andreæ, daß er Autor der Rosencreutzerischen Schrifften gewesen. Es wird aber ja D. Val. Andr. nicht von Arnolden allein, sondern von vielen andern Scribenten vor den Autorem derselben Schrifft gehalten. Und was wird

es denn dem sel. D. Andreæ schaden, wenn man ihn vor den Autorem hält? Es mag aber Autor seyn wer da will, ich will darüber mit niemand streiten, es wäre doch nichts anders, als de lana caprina hadern. Endlich heisset es: Es fehlet auch nicht an Solœcismis Historicis. Herr Censor redet von vielen, als ob ihrer ein Schock verhanden wären, und kan doch kaum einen einigen anführen, der darinnen bestehet, daß ich im II. Theil Histor. der Wiedergebohrnen mich geirret und dafür gehalten, Henricus Varenius, der die Vindicias über Arnds wahres Christenthum geschrieben, oder selbiges vertheidiget, sey Professor Theologiæ zu Rostock gewesen, der aber Augustus geheissen. Ich möchte wohl fragen: Ob denn Hr. Censor sein Lebtage keinen lapsum memorior bey sich gewahr worden? Findet man doch wohl bey grossen Theologis solœcismos theologicos, die mehr auf sich haben als ein solcher Historicus. Exempel mag ich nicht anführen; der Herr Censor wird ihrer schon selbst eine gute Anzahl zu allegiren wissen, wenn ers thun wolte. Sind doch in den 6ten Beytrage Num. X. darinnen Herr Joh. Reinhard Rus Harmonia Evangelistar, nur recensiret wird, etliche Solœcismi

smi Theol. zu finden. Nur einen zu nennen, so stehet p. 967. daß alle Apostel auch Paulus und Barnabas uxorati gewesen, und daß σύζυγος γνήσιος Phil. IV, 3. Pauli Weib sey, da doch 1. Cor. VII, 7. Paulus selbst deutlich genung schreibet, daß er ohne Weib gewesen. Der Herr Censor bedencke aber selbst, ob es nicht ein Solœcismus Histor. sey, daß er schreibet: Henricus Varenius war erst Hof-Prediger zu Braunschweig, hernach Superintendens zu Ulzen. Er schlage doch Varenii Vindicias auf, so wird er sehen, daß Varenius Pastor zu Hizacker gewesen, und daß seine Vindiciæ zum ersten male A. 1624. gedruckt, A. 1689. aber zu Lüneburg wieder aufgelegt worden. Warum machet man denn einen Hof-Prediger und Superintend aus ihm? Wäre er es nach diesem worden, so würde man es bey der andern Edition und Auflage wohl gemeldet haben. Also kan der Herr Censor sehen, daß es ihren Schrifften an Solœcismis auch nicht fehlet, die ihnen auch von andern gnugsam sind vorgehalten worden. Und wenn er Varenii Vindicias aufschlägt, so observire er doch, was auf der andern Seite des Titul-Blats stehet. Dem Leser zu Gefallen will ich es hersetzen: Paulus Nicander in der Vorrede

seiner Postill A. 1602. zu Leipzig gedruckt: Denn in dieser letzten Bauch-Welt verböste Menschen nichts mehr können, denn NB. andrer Leute Schrifften zu cavilliren und ein Wörtlein oder etliche zu erhaschen, damit sie das gantze Werck gedencken verdächtig zu machen. Die sollen aber Cyrillum hören: Intentio potius spectanda est, quam urgenda verba contra dicentis mentem. It. Hilarium: Ex causis dicendi examinanda est intelligentia dictorum.

§. 16. Und hiermit habe nun auf seine harten Anschuldigungen antworten wollen. Will er nun ruhen, so ists gut: Wo nicht, so werde ihm weiter nichts antworten, sondern ihm gern das letzte Wort lassen, denn ich habe nöthigers zu thun: æterna meditos, & finem vitæ adproperantem. GOtt sey mir und ihm gnädig, und lasse uns nicht in Haß und Unfriede aus der Welt gehen, lasse uns auch Barmhertzigkeit finden für seinem Gerichte. Ob er aber gleich meine Arbeit verwirfft, so sind doch noch andere Christliche Männer und Theologi, die ein besser Urtheil davon fällen. Einer hat von der Historie der Wiedergebohrnen eben das gesagt, was D. Polycarpus Lyser von Arnds Chri-

Christenthum geurtheilet: Das Buch ist gut, wenn der Leser gut ist, d. i. kein gehäßig und mit Affecten angefülltes Hertz hat. Was der gelehrte und gottselige Theologus Herr Joh. Abraham Kromeyer, Superintend. zu Ohrdruff im Hertzogthum Gotha in seinem Elencho Morali p. 88. von Gerbers Büchern der unerkannten Sünden urtheilet, item was der grundgelehrte Theologus Herr M. Joh. David Frisch, Past. zu St. Leonhard in Stuttgard in seiner neuklingenden Harffe Davids von selbigen vor ein Zeugniß giebet, kan Herr Censor, wenn es ihm beliebet, selbst lesen. Und wolte ich wünschen, daß diese Harffe Davids in aller Christen Händen wäre. Denn die Psalmen sind nach dem Grund-Text vortrefflich, nervose und gründlich erkläret, auch aus ieglichen die schönsten Lehren, Vermahnungen, Warnung und Trost gezogen und beygefüget worden, daher dieser Commentarius viele andere übertrifft, und in Teutscher Sprache seines gleichen nicht hat. Vielleicht haben sie das Buch schon recensiret oder werden es noch thun.

§. 17. Zum Beschluß frage den Herrn Censor, wie es ihm gefallen würde, wenn iemand seine Arbeit also zunichte machen wolte, wie

er

er mit der meinigen umgegangen. Hätte er aber ein und anderes nöthig gefunden zu erinnern, so hätte er doch mögen an Pauli Befehl gedencken: Einem alten schelte nicht, sondern ermahne ihn als einen Vater. Ich verlange die Ehre nicht, daß man mich als einen Vater ehre, sondern wolte zufrieden seyn, wenn er mich als einen Bruder ermahnet hätte. Aber seine Censur weiset ein anders. Es stehet zwar dahin, ob er mich noch vor einen Mitbruder erkennet, welches mich aber wenig bekümmert: Gnug daß mich viel andere fromme Theologi, groß und kleine, vor einen getreuen Mitbruder erkennen: Ich glaube, wenn er die Macht hätte, er thäte mich in Bann. Denn es finden sich leider! solche Männer unter uns, denen der Pabst im Hertzen steckt, dahero fangen sie stets Zänckereyen an, und wer ihre Lehren, Meynungen und Actiones nicht gut heissen will, den thäten sie gern, wenn sie dürfften, in Bann. Man wird auch fast in keinem Evangelischen Lande so viel Zänckereyen und Uneinigkeit unter Theologis finden, als in Sachsen, darüber auch Christliche Politici und Staats-Männer seuffzen. Daß ich dieses sage, wird dem Herrn Censori nicht gefallen, es ist aber die lautere Wahrheit. Endlich

lich schliesset der Herr Censor, und wünschet mir zu Beschreibung der Kirchen-Ceremonien in Sachsen (die aber bey mercklicher Abnehmung meiner Leibes- und Gemüths-Kräffte schwerlich erfolgen wird) von oben herab Leben und Segen, insonderheit, daß ich mit mehrer Vorsichtigkeit, lauter und unanstößig die Meditationes darüber abfassen und der Welt communiciren möge. Ich bedancke mich vor den guten Wunsch. Denn ohne den Segen von oben herab kan ein Theologus nichts fruchtbarliches ausrichten. Ich wünsche hinwieder um dem Herrn Censori und seiner Societät allen göttlichen Segen zu ihrer Amts- und Neben-Arbeit, insonderheit, daß sie auch mehr Fürsichtigkeit, Liebe und Moderation in ihren Schrifften gebrauchen, ihren Mitbrüdern nicht alle Worte zu Bolzen drehen, und selbige zu prostituiren suchen; sondern ihre Hertzen von Affecten reinigen, aufrichtig handeln, und die Wahrheit mit Liebe und Sanfftmuth vertheidigen. Diese Gnade verleihe der HErr JEsus mir und ihnen, ja allen, die an seinem Reiche bauen, Amen!

P. S.

Als die vorherstehende Arbeit und Verantwortung albe-

albereit fertig war, schickte mir ein guter Freund und fürnehmer **Consulent** oder Rechts-Gelehrter den 1. Beytrag auf das itzige 1728. Jahr zu, mit Bitte, ihm meine Gedancken darüber zu **comuniciren**; schrieb aber selbst dabey, er habe sich an den Vorbericht nicht wenig geärgert, denn es sey derselbe voller **aculeorum** und Unwahrheiten. Ich möchte ihm doch sagen, wer diejenigen seyn müssen, von welchen der **Concipient** der Vorrede **Num. XI.** B 4 schreibet: „Ich fürchte das unzeitige Schweigen derer, die da reden solten und könnten, „werde denen meisten die allerschwereste Verantwortung zuziehen: Aber was ein offenbahrer Fehler ist, „daß will man nun gar zum Gesetz machen. = = Solte „man ein solch Begehren nicht vielmehr dahin deuten, „daß man öffentliche Parthey nehme von einigen, welche die Kirche mit Irrlehren beunruhigen 2c. = = „Die gute und wohlgemeynte Absicht, die an sich doch „falsch und verkehrt ist, wird es nicht entschuldigen.„ Der gute Freund will ferner wissen, ob denn der **Elenchus dogmaticus absolut** und schlechterdings verboten sey, daß so viel Klagens in diesen Vorbericht darüber geführet wird? Ob denn so viel **Fanatici, Indifferentisten, Naturalisten** und **Atheisten** unter uns seyn, weil Vorrede oder Vorbericht **Num. XIX.** saget, daß durch solche gottlose verführische Schrifften unsere Kirche täglich beunruhiget und betrübet werde? Der gute Freund leget noch mehr Fragen für, die ich aber, Weitläufftigkeit zu vermeiden, nicht anführen will. Ich habe ihm kürtzlich geantwortet: Wen durch die **Unzeitigschweigenden** der **Autor** verstehe, kan aus dem Anfange **Num. XI.** leicht erkannt werden, da gesagt wird,

daß

daß es ein gantz unerhörter untheologischer Satz sey: „Daß einem Diener des Worts das Lehr-Amt so we„nig die Freyheit gebe, ausser seinen Kirch-Kindern, ge„gen andere den Special-Elenchum zu führen, als we„nig es ihn, die Actus Ministeriales in einer fremden „Parochie zu führen berechtigen könne.„ Man möchte dieses wohl eine unerhörte untheologische imputation und Beschuldigung nennen. Ja, wenn die, denen die Ober-Aufsicht zustehet, schlaffen und schweigen wolten, so möchten wohl auch andere sich denen einschleichenden Irrthümern und verführischen Schrifften sich öffentlich mit Streit-Schrifften wiedersetzen. Hiebevor war in der Chur-Sächß. Kirche der Gebrauch, wenn eine gefährliche Schrifft wider unsere reine Lehre an das Licht kam, so unterstund sich nicht ein ieder dieselbe zu widerlegen, sondern es ward aus dem Hochpreißl. Geheimden-Raths-Collegio, oder doch aus dem Kirchen-Rathe einem Professori Theologiæ die Refutation anbefohlen, und daß hatte alsdenn auch mehr Autorität und Nachdruck, als da itzo ein ieder sich unterstehet, unberuffen Streit-Schrifften heraus zu geben, und die Kriege des HErrn zu führen. Der Autor Præfat. sagt Num. XIII. XIV. und XV. selbst, daß denen Doctoribus Academicis zukomme, falsche Lehre zu widerlegen, und die Kriege des HErrn zu führen: führet auch den Doctor-Eyd an, in welchen der Doctorandus sich expresse verpflichten muß, daß er in schweren Controversien non solus, nec temere sed NB. re deliberata cum aliquibus Senioribus, qui docent ecclesias &c. **sich nicht vermessener Weise allein unterstehen wolle, ein Urtheil zu sprechen, son-**

dern

dern wolle es vorher mit andern älteren und erfahrnen Lehrern der Kirche wohl überlegen. Nun möchte man ein Membrum von der Societät der Sammlungen, daß der Adversariorum oder auch eines nostratis theologi Schrifft angreiffet und wiederleget, fragen: 1) Ob er ein Doctor Academicus sey? 2) Ob er die Sache vorher mit etlichen ältern Lehrern der Kirche überleget habe? Ich zweiffele, daß er mit guten Gewissen ja sagen könne. Spricht er: Ich habe meine Schrifft vorher dem Herrn Directori zur Revision übergeben: Resp. das ist nichts. Ihr stehet in einer Societät und Harmonie: Mit andern unpartheyischen Theologis, iisque senioribus, soll die Sache überleget werden, wie der Vorbericht selbst lehret, und der Doctor-Eyd erfordert. Sapienti sat.

Auf die andere Frage habe geantwortet: Daß der Elenchus dogmat. keines weges in Sachsen von denen hohen Obern verboten sey, sondern nur der Excess, Hefftigkeit und die harten Expressiones, welches auch die Meynung des Herrn Autoris von Lehr-Elencho ist. Wer aber die vielen Querelen in den Vorbericht lieset, die so gar universal klingen, und ohne einige Restriction in die Welt hingeschrieben sind, der wird glauben, es dürffe in Sachsen kein Prediger mehr muchzen auf der Cantzel, noch einigen Irrthum der Papisten oder Reformirten wiederlegen, welches doch nicht ist. Daher die hohen Obern bey denen Exteris, auch vielen Einheimischen in den Verdacht gesetzet worden, als ob sie denen Papisten zu favorisiren, den Elenchum nominalem & dogmaticum absolut verboten hätten,

wel-

welches eine unverantwortliche Blame vor die Superiores, ja vor unsere gantze Sächß. Kirche bey denen Exteris ist.

Auf die dritte Frage kan nichts anders sagen, als daß ja freylich zuweilen sich ein unruhiger Geist herfür thut, der von dem Fürbilde der heilsamen Lehre in einen und andern Stücke abweichet, dergleichen zu allen Zeiten nicht nur in der Sächß. sondern auch in andern Particulir-Kirchen, gefunden worden: Daß aber bey uns alles mit Fanatischen, Indifferentistischen, Naturalistischen, Atheistischen und andern gottlosen oder verführischen Schrifften überschwemmet und erfüllet sey, wie Num. XIX. geklaget wird, das ist zu viel geklagt und gesagt, und dadurch wird abermahl unsere Sächß. Kirche bey Exteris nicht wenig blamiret. Was im Lande gedruckt wird, das soll alles aufs schärffste censirt werden; kommet von andern Orten eine gefährliche Schrifft ins Land, so stellen die Obern Commissiones an, man forschet nach dem Autore, nach befinden wird sie confiscirt, öffentlich dafür gewarnet, auch wohl schrifftlich refutirt: Was kan man mehrers thun? Auf Cantzeln hefftig darwider reden, bringet offt mehr Schaden, als Nutzen. Eine gefährliche Schrifft wird dadurch nur mehr bekannt gemacht und ausgebreitet, daher hundert darnach fragen, und selbige lesen, da vorher kaum einer etwas davon gewust hat. Und ob es schon heisset: Man hat darwider gezeuget, und geeifert; so lässet sich doch wohl mancher Leser durch die scheinbare Vorstellung einnehmen, und meynet, die Schrifft sey so unrecht nicht, als man sie abgemahlet. Hat Herr

Cantzler Pfaffius neue Lehren oder besondere Meynungen, oder stehen in der Dissertation de crimine hæretificii, so seinen Institutionibus Juris ecclesiastici annectirt ist, gefährliche und betrübte Dinge, so gehet solches die Sächß. Kirche nicht an: Die Aufseher und Vorsteher der Würtenbergischen Kirche werden schon ihr Amt thun. Dieses erkennet Herr Concipient der Vorrede selber, daher er auch gar recht Num. XVII. C. 4. schreibet: **Die Vorgesetzten iedes Ortes mögen die Ihrigen richten, wo sie sträfflich seyn, nach ihrer Verfassung, Statuten und Ordnungen.** Bald aber setzet er hinzu: **Uns aber ist gesagt: Prüfet die Geister, ob sie aus GOtt seyn.** Das lautet wunderlich. Es ist ja denen Würtenbergischen Theologis und Ober-Aufsehern ihrer Kirche, ja allen andern eben dieses auch gesagt: Prüfet die Geister. Man kan und soll ihnen ja auch so viel zu trauen, daß sie ein Gewissen haben, und ihr Amt in acht nehmen werden, wie sie es vor GOtt gedencken zu verantworten. Es wird in dieser Vorrede oder Vorbericht offt wiederholet, daß sie Gewissens halber nicht schweigen könnten, **sondern müsten ihr Zeugniß ablegen.** Es ist gut: Man lasse nur nicht die Affecten zu sehr spüren, und höre auch die Mit-Brüder, ob die bey ihren Zeugniß nichts zu erinnern haben: Sie sagen ja selbst, daß sie sich nicht vor **infallibel** halten. Wohl! so müssen sie auch gern geschehen lassen, daß andere Mit-Brüder ihr Zeugniß prüfen. Denn so irren menschlich ist, so können sie auch irren, und haben schon in der That vielmahl geirret: Wenn es ihnen aber gezeiget wird, so nehmen sie es nicht an, sondern defendiren sich auf alle mög-

lichste

lichste Weise, und nennen es Schmähungen, erbittertes Geschrey ꝛc. Da man doch in des sel. Herrn Probst Porstens, Hn. D. Rußmeyers und anderer ihren Apologien keine Schmähungen finden wird, ausgenommen, daß vormahls Herr D. Lange denen Herrn Censoribus bißweilen hart begegnet, sich aber einsmahls damit entschuldigte: Auf harte Knoten gehörten harte Keile. Sie schreiben selbst Num. V. Præfat. wir sind nicht in Abrede, daß bey Führung dieses **Zeugen-Amts** zum öfftern menschliche Fehler unterlauffen: **Und so auch unsers wenigen Ortes sich dißfalls etwas äussern solte** (der Leser mercke, daß sie ihre Fehler in diesen Worten schon in Zweiffel ziehen) **lassen wir uns gern erinnern, und werden willig wieder zurück nehmen, was über Ziel und Maß geschritten zu seyn, uns gezeiget würde.** Num. XVII. wiederholen sie eben dieses, und schreiben: **Wir legen im Angesichte der Kirche unser Zeugniß ab. ⁄ ⁄ So wir als Menschen fehleten, oder iemand mit falschen Imputationen beschwereten** (das ist leider mehr als zu offt geschehen, meine Herren glauben es nur) **nehmen wir gerne an, und bessern gar offte und mit aller Aufrichtigkeit, was erinnert worden, deuten alles, so viel möglich, zum besten und nach der Liebe.** Es wäre gut, und ihre Schuldigkeit, wenn es geschähe, man findet aber in ihren Nachrichten und Sammlungen sehr wenig Exempel, daß es geschehen, wohl aber, daß sie ihre Fehler vertheidiget.

Und da sie so viel und offt von ihren Zeugniß reden, so scheinet es, als ob sie die Leute überreden wolten, sie wären

ren allein die Männer, die in dem Sächß. Jsrael noch vor die reine Lehre wacheten. Aber es sind GOtt Lob! auf unsern Academien und in dem Ministerio oder Kirchen-Aemtern noch redliche Leute genug, die auch ihr Zeugniß ablegen und vor die Erhaltung der reinen Lehre Sorge tragen. Und zuförderst muß man E. Hochlöbl. Ober-Consistorio und Kirchen-Rathe das Zeugniß geben, daß sie vigilant gnug seyn, Jrrthümer in der Lehre zu verhüten, ärgerliche Zänckereyen und der Ketzermachersucht zu steuren, wovon itzo ein neues Exempel könnte angeführet werden, da wider ein böses Buch, so voller ärgerlicher Lehren ist, redlich geeifert wird, wenn es nicht noch zu früh wäre davon zu schreiben. Jm übrigen hat man mit des Herrn von **Friedensheim** übel-titulirten Friedens-Tempel und andern dergleichen fanatischen und ärgerlichen Schrifften nichts zu schaffen.

Zum Schluß bitte ich, der Herr **Autor** des Vorberichts, und seine Mit-Arbeiter wollen es nicht übel nehmen, daß ich über denselben meine Gedancken eröffne und ihnen communicire. Das Recht und Freyheit, so sie sich anmaßen, anderer ihre Schrifften zu beurtheilen, das können sie mir und andern nicht absprechen. Es werden auch mehrere kommen, und ihr Zeugniß wieder diesen, der Sächß. Kirche und dero Lehrern zu grossen Nachtheil gereichenden Vorbericht, ablegen. Ich würde zwar wieder selbigen etwas zu erinnern andern überlassen haben: Weil ich aber sehe, daß die Herren Censores immer fortfahren mich zu verkleinern, und daher in dem **II.** Beytrage **a. decurr.** sagen: Ich hätte

von

von der Fürbitte der Seligen vor ihre Freunde in der Welt nicht accurat gnug geschrieben; so habe ihnen weisen wollen, daß sie in ihren Vorbericht auch accurater hätten schreiben, und nicht so offt contradiciren mögen. Denn bald gestehen sie, daß bey ihren **Zeugen-Amte** (das ihnen doch niemand aufgetragen Jer. 23, 21.) zum öfftern menschliche Fehler unterlauffen; Bald ziehen sie es wieder in Zweiffel, und negiren es gar, wie sie gegen Herrn D. Nußmeyern thun. Sie sagen auch: Streit-Schrifften kämen Doctoribus Academicis zu, die solten über irrige Schrifften urtheilen, und sie thun es selbst, da sie doch nicht Doctores Academici, sondern Diener des göttlichen Wortes oder der Kirchen seyn, zu welchem sie beruffen worden. Daher auch Herr D. Nußmeyer nicht unrecht schreibet: **Wenn sie hübsch, als Diener des göttlichen Wortes, ihre Gemeinden in acht nähmen, so würden sie ihre Zeit nicht zu bedauren haben:** Anderweit. Vorstellung p. 104. Der ihnen auch p. 106. und 107. starck zu Leibe gehet. Und freylich müssen sie viel Zeit auf die Streitigkeiten wenden. Sie ziehen sich aber solche selbst auf den Halß, wenn sie andere Leute mit Frieden liessen, so hätten sie auch Friede: Sie machen also ihnen selbst, und andern ehrlichen Leuten viel vergebliche Unruhe. Andere werden genöthiget, ihre Lehre und Ehre zu vertheidigen; die Herren Censores vertheidigen sich wieder. O Schade um die edle Zeit! die viel seliger in ordentlicher Beruffs-Arbeit könnte angewendet werden. Ich habe gelesen, daß der **Lipsius** durch seine weitläufftige Wissenschafft sein Gemüth dermassen zustreuet habe, daß er seines Schöpffers gar dar-

darüber vergessen, und nichts, als Heydnisch Zeug, in seinen Schrifften zu finden; Wie denn auch sein Abfall zur Römischen Kirche eine betrübte Frucht seiner Heydnischen Gelehrsamkeit gewesen. Daß die Herren Censores auf Lipsii Wege gerathen solten, sorge ich gar nicht, denn ich weiß, daß sie einen bessern Grund haben: Aber ohne viele Zerstreuung des Gemüths, und Versäumung, oder doch nicht gnugsamer Beobachtung des **einig nothwendigen**, kan es unmöglich abgehen, da sie so viel Zeit auf Lesung und Wiedererzehlung so vieler, und offt zu nichts dienender Schrifften wenden müssen, die sie gewißlich viel seliger anwenden könnten. Ich lege hiermit auch mein Zeugniß und Gutachten vor ihre Arbeit ab: Wollen sie solches etwas gelten lassen, so wäre mirs lieb: Wo nicht, so sage mit Paulo: Haltet mir ein wenig Thorheit zu gut.

Gleichs-

Gleichfalls

bescheidentliche Antwort

auf

die bescheidentliche Erörterung

der Frage:

Ob die Heiligen im Himmel für ihre Hinterlassene auf Erden insgemein und insonderheit beten?

Entworffen

von

Einem Diener des Göttlichen Worts

im Martio 1728.

EIn bekannter Prediger in Sachsen hat A. 1727. eine so genannte bescheidentliche Erörterung der Frage: Ob die Seligen im Himmel für ihre Hinterlassenen auf Erden insgemein und insonderheit beten? auf eines hohen Patrons Begehren entworffen, und darinnen dasjenige, was ich P. IV. Historie der Wiedergeb. p. 206. geschrieben, zu widerlegen gesuchet. Ob mir nun wohl seine Schrifft von einem Christl. Freunde und Amts-Bruder zugeschicket ward, so wolte mir doch nicht die Mühe geben, darauf zu antworten. Und hätte der liebe Mann die Consilia Wittenbergensia aufgeschlagen und gelesen, was die alten Theologi daselbst P. I. fol. 993. geschrieben, so würde er gesehen haben, daß sie die Fürbitte der Heiligen im Himmel vor die Ihrigen auf Erden, geglaubet, und formaliter gelehret haben: Da er denn diese Theologos auch widerlegen müssen, oder wäre vielleicht gar von seinem Vorhaben abgestanden: Zumahl auch die Herren Autores von Sammlung Altes und Neues in ihren 6ten Beytrage dem Autori der Erörterung nicht beypflichten wollen. Unterdessen hat doch ein Christl. Freund ohne mein Wissen auf die so genannte Erörterung ei-

ne

ne Antwort aufgesetzt und mir zugeschickt. Weil nun solche Antwort der gantzen Sache ein gutes Licht giebet, und ihren Nutzen haben kan, als habe solche dem G. Leser alhier zur Beurtheilung übergeben wollen.

Wohl-Ehrwürdiger ꝛc.

Es haben dieselben in einer kurtzen Schrifft, unter dem Titul: Bescheidentliche Erörterung der Frage: „Ob die Heiligen im Himmel für ihre Hinterlassene hier auf Erden insgemein, und insonderheit beten?„

sich sonders vorgenommen des **Autoris** der **Historie der Wiedergebohrnen** ꝛc. Meynung hiervon, so er in IV. Th. p. 206. in die Feder fliessen lassen, zu **refutiren**, und als höchstgefährlich fürzustellen, meynen auch zu behaupten, als wenn sie α) der Schrifft zu wider, β) dem Glauben nicht ähnlich, γ) den Papisten allzufavorable, und δ) den Leuten zu einem falschen Vertrauen auf ihre Verstorbene behülfflich sey. Wenn dieses nun alles so klar erwiesen als aufs Pappier gedruckt wäre, so könnte ich selber nicht in Abrede seyn, es wäre eine gefährliche Meynung, die man aus der Evangelischen Kirche gäntzlich verbannen und verweisen solte. Ich kan aber nicht bergen, wie ich noch ein und andern Scrupel hierbey habe, und meines wenigen Orts keine solche grosse Gefahr in gedachter Meynung sehe, maßen sie weder der allerheiligsten, geoffenbahrten, göttlichen Wahrheit nachtheilig, noch einem Menschen in der Welt an der

Seligkeit hinderlich zu seyn scheinet, auf die Art, wie sich erwehnter Autor explicirt und erklärt.

Ehe ich aber meine Dubia auf deren Argumenta ihnen communicire, so werde nöthig haben dergleichen auch zu thun, was ihre Gedancken **von einer allgemeinen Fürbitte der triumphirenden Kirche im Himmel, vor die streitende hier auf Erden**, anbelanget. Da müssen sie nun zwar gleich anfangs geständig seyn, daß NB. **fast durchgehends unsere Theologi dieselbige concedirten**, nicht aber deswegen, als ob sie in der Schrifft gegründet wäre; sondern, weil es eben kein Glaubens-Artickel sey, und einmahl denen Papisten und denen **Libris Symbolicis** nachgegeben worden. Allein, die **Theologi**, die sie **concediren**, müssen es wohl gesehen haben, daß das **contrarium** aus der Schrifft nicht zu erweisen sey, **c'est a dire**, daß es keine allgemeine Fürbitte der Heiligen im Himmel gäbe, sonsten hätten sie sie nicht **concediren** oder einräumen können, sondern hätten vielmehr wider solche seyn müssen. Und also haben sie durch die **Concession** und Nachgebung so viel zu verstehen geben wollen, daß eine allgemeine Fürbitte mit der Schrifft keines weges streite. Wäre sie aber in der Heil. Schrifft so deutlich gegründet, so hätten sie sie nicht allein **concediren** dürffen, denn das wäre nicht genug gewesen; sondern hätten sie müssen, als eine geoffenbahrte Wahrheit in höhern Ehren halten, **dociren**, **adstruiren** und **defendiren**. Denn das ist der **Theologen** Pflicht und Schuldigkeit gegen die Schrifft, und ihre Sätze, welches wohl kein vernünfftiger Mensch in Zweiffel ziehen wird.

Ja, da sie selbst bekennen, es sey diese Meynung kein

Glau-

Glaubens-Artickel, in so ferne sie eingenommen wird, so wundere ich mich, wie sie derw gegenseitige Meynung, nach welcher sie solche Fürbitte negiren wollen, doch fast in eine Classe mit den Glaubens-Artickeln setzen, und von gleichen Werthe halten können. Denn so viel ich judiciren kan, gehet ihre intention dahin, daß man so wenig eine allgemeine, als besondere Fürbitte der Heiligen im Himmel statuiren solle, besorgen auch viel Gefahr und Unheil, wenn es geschähe. Ich solte meynen, was kein Glaubens-Artickel wäre, das könnte man pro lubitu entweder affirmiren oder negiren ohne eintzige Gefahr, ohne einiges Unheil. Unser sel. Baierus schreibt in seinem Compendio Theol. Posit. de articulis fidei non-fundamentalibus also: Articuli non-fundamentales dicuntur, qui salvo fidei fundamento non solum ignorari, verum etiam negari, aut in utrumque partem disputari possent, und rechnet gar unter dieselben mit ein mortalitatem primi hominis ante lapsum.

Ist die Meynung von einer allgemeinen Fürbitte der Heiligen denen Papisten nachgegeben worden, so ists entweder mit Recht oder wider das Recht geschehen. Das letztere wird wohl niemand aus schuldigen Respect vor diese herrlichen Bücher und ihr sel. Verfasser sagen, ja salva veritate auch nicht sagen können, also ists mit Recht geschehen. Was aber dazumahl recht gewesen ist, das ist, der göttlichen Wahrheit nicht zuwider, das muß auch itzt wohl noch recht seyn und gelten, denn es ist seit derselben Zeit ja zu dem Canone der Schrifft nichts zugethan worden, daß also ein solches Nachgeben nun nicht mehr statt finden könnte.

Nun sagen sie zwar Lutherus und Melanchthon hät-

hätten solche Meynung nur darum passiren lassen, damit sie nicht das Ansehen hätten haben wollen, als ob sie durch allzugrosse Härtigkeit die damahls noch auf dem Tapet liegende Vereinigung hindern wolten. Allein woher kan doch das sattsam erwiesen werden? Konnte nicht auch dieses die Ursach gewesen seyn, weil sie diese Hypothesin an sich selbst nicht eben so gar vor falsch, irrig und gefährlich gehalten, welches denn auch nothwendig seyn muß; denn den Frieden zu erhalten, muß man falsche, irrige und gefährliche Meynungen nicht mit Stillschweigen übergehen, geschweige denn den Adversariis zu Gefallen nachgeben, und mit einem etsi concedimus oder fortassis nur notiren; welches in einer Sache von solcher Wichtigkeit bey weitem nicht gnug ist, oder der, so dergleichen schreibt, sattsam entschuldigen kan.

Daß aber auch Lutherus und Melanchthon solche Meynungen gar nicht, aus der von Ew. Wohl-Ehrw. angegebenen Ursache, mit einfliessen lassen, erhellet aus andern Umständen. Denn woferne sie es nur um Friedens willen gethan hätten, so würden sie sonsten keinen Elenchum severiorem wider ihre Gegner gebraucht haben, massen sie als kluge und weit sehende Männer sich das wohl einbilden kunten, es werde solche kleine Caresse und Douçeur, als ihr etsi concedimur, largimur, fortasse &c. war, die Gegner nicht gewinnen, da sie schon durch hart scheinende Expressiones solche irritiret hatten, und auch sich dergleichen gegen selbige in nachfolgenden nicht enthalten kunten. Es nennt ja der sonst so moderate und glimpfliche Lehrer Melanchthon, in loco allegato, kurtz vor den angeführten Worten, was die allgemeine Fürbitte

betrifft,

betrifft, seine Gegner Asinos, wenn er schreibt: Si triumphant adversarii, quasi jam sit debellatum, nec vident isti asini &c. Der feurige Lutherus gehet auch in den Art. Smalcald. nicht säuberlich mit ihnen um, e. g. wenn er den Pabst nennt, sacrilegum & damnatum Judam Art. II. it. Diaboli Apostolum Art. IV. ingleichen schreibt: mentiri & occidere, animus & corpora in æternum perdere, pontificii regni proprium est. Und noch viel anders mehr setzen sie, das den Gegnern unmöglich schmecken, oder ohne Galle von ihnen gelesen und verdauet werden kunte. Wie solten sie sich also bey dieser Concession einen Frieden haben können träumen lassen? So einfältig bilde ich mir Lutherum und Melanchthonem nimmermehr ein? Und warum haben sie andere Dinge nicht mehr denen Papisten concedirt, als nur dieses? e. g. benedictionem baptismalem, so bey ihnen gewöhnlich, da es heist: Benedico *oculos* tuos, ut videas claritatem Dei, *aures*, ut audias verbum veritatis ejus, *nares*, ut suscipias odorem suavitatis ejus, *pectus*, ut credas in eum, *scapulas*, ut suscipias jugum servitutis ejus, *os*, ut confitearis illi, qui cum Patre & Spir. S. vivit & regnat Deus in seculorum secula, *Amen*. hätten sie so wohl können stehen lassen, als den Exorcismum, habens aber nicht gethan. Also muß wohl die vorgegebene Absicht so starcken Grund nicht haben. Ja, wenn sie in dem Artickel de Primatu Papæ etwas hätten können fallen lassen, so wolte ich es eher glauben, daß sie sich bey den Adversariis hätten mögen insinuiren.

Und weil ich sie vor kluge und weit aussehende Männer halte, worinnen ich wohl alle Verständige beystimmend haben werde, so kan ich das vor keine so ausgemacht

machte Sache annehmen, wenn E. W. schreiben: **Hätten sie sich dessen gewiß versehen, (nehmlich, daß man in der Evangelischen Kirche diese Concession mißbrauchen, und vollends auf eine special Fürbitte verfallen würde) so ist auch gewiß gnug, daß sie nicht einmahl die allgemeine Fürbitte werden eingeräumet haben.** Erstlich hatten sie ja schon den Mißbrauch gesehen, der aus dieser Meynung längst vor ihnen entstanden war, nehmlich die Anruffung der Heiligen, wie Melanchthonis angezogene Worte aus seinem Corpore doctrinæ klar weisen, indem er schreibet: **Der Menschen Superstition habe sich an der blossen Fürbitte der Heiligen, von welcher etliche Patres doch nur allein geredt, nicht begnügen lassen, sondern weiter gefahren.** Solten nun denn diese judiciösen Männer nicht gedacht haben, was vorhin geschehen, kan künfftig wieder geschehen, Superstition ist ein Unkraut, das der Satan in die Gemüther der Menschen zu säen vor dem Ende der Welt nicht ablassen wird, und also wollen wir diese Lehre lieber gar suppримiren. Hiernächst aber hatten sie schon gnugsam wegen des Mißbrauchs præcavirt, indem sie gewiesen, wie im Himmel hoher Unterscheid sey, zwischen der Fürbitte der Heiligen, und deren Anruffung, so, daß diese aus jener unmöglich, nach den Regeln einer gesunden Vernunffts-Lehre, könne geschlossen und inferirt werden. **Porro ut maxime pro Ecclesia orent sancti, tamen non sequitur, quod sint invocandi,** schreibt Mel. in der Apologie. Auf gleichen Schlag sagt auch Luth. in Art. Schmalc. **& si angeli in cœlis pro nobis orent, (sicut ipsa quoque C. facit) & sanctii in**

terris

terris & fortassis in cœlis: tamen inde non sequitur &c. &c.

Gesetzt aber, daß auch iemand diesen unrichtigen Schluß machte, weil die Heiligen für die streitende Kirche bitten, E. mag man sie auch um eine Fürbitte anruffen; So zeiget doch lex divina prohibitiva, daß es nicht angehe, Exod. 20. du solt nicht andere Götter haben neben mir. Matth. 4. Du solt anbeten GOtt = = ihm allein dienen. Ingleichen der klare Spruch: Ruffe mich an in der Zeit der Noth. Ps. 50. Wie nicht wenigen die Praxis Ecclesiæ tam V. quam N. T. & quidem primitivæ, massen ein solcher ungeschickter Schlußmacher kein Exempel in der Schrifft finden wird, da iemahls ein verstorbener Heiliger von den Lebendigen wäre angeruffen worden. Und wenn also Luth. und Mel. gleich wieder kommen könnten, so halte ich nicht dafür, daß sie dißfalls revociren, oder die gesetzten Worte ausstreichen, und sie weglassen würden. Weil die Worte an sich selbst, und die darinnen enthaltene Meynung keinen Schaden thun können.

Daher mir auch nicht wahrscheinlich vorkommt, **daß sie gern die Meynung von der Fürbitte der Heiligen, als eine Occasion zu mehrern und gröbern Aberglauben gar loß gewesen wären,** wenn sichs nur füglich hätte wollen thun lassen. Meinen Gedancken nach hätte sichs so füglich thun lassen, diese Meynung wegzulassen, als harte Redens-Arten wider die Gegner in ihren Schrifften hinzu setzen, ja noch füglicher. Hätten sie sie auch für eine Occasion zu mehrern und gröbern Aberglauben gehalten, wie E. M. schreiben, so wären sie im Gewissen vor GOtt verbunden gewesen, solche weg zu thun, und nicht incidenter

mit

mit zu propagiren: Zumahl, da gar keine Nothwendigkeit vorhanden, und die Hoffnung, Friede zu erhalten, oder die Vereinigung nicht zu hindern, wie schon erwiesen, ihre Absicht nicht seyn kunte. Die Sorge, die sie sich machen, **als wenn die Anruffung der Heiligen mit der Zeit leichtern Ingres finden dürffte, wenn die offt erwehnte Meynung so solte stehen bleiben**, haben sie wohl nicht nöthig: GOTT verhüte nur sonsten nach seiner Barmhertzigkeit, den Einbruch unserer Feinde, diese Meynung wird ihnen den Weg eben so sonderlich nicht bahnen, oder ihr Vorhaben facilitiren. Wir haben wohl noch andere Dinge in unserer Evangelischen Kirche, sonderlich unter den **Ritibus** und Ceremonien, die sie eher zum Behuff nehmen, und sich bey den Einfältigen zu Nutze machen könnten, als etwann der **Exorcismus** bey der Taufe, der Gebrauch der Lichter bey dem heil. Nachtmahl, die Meßgewande, Chor-Hemden, Schellen, die Privat-Beichte ꝛc. welche **Ritus** ich keinesweges verworffen oder getadelt haben will, ich führe es aber nur zu dem Ende an, damit ich weise, wie dero Sorge, die sie sich **occasione** dieser Meynung machen, bey diesen beybehaltenen **Ritibus** eben so nöthig seyn dürffte. Denn wie die Gegner diese Meynung zu einem **Argumento persuasorio** gebrauchen können, so können sie es auch mit diesen **ritibus** machen. Objiciren sie mir, damit werden sie bey Verständigen nichts ausrichten, so kan ich ihnen eben das zur Antwort geben, was die Meynung von der Fürbitte der Heiligen **in genere** betrifft.

Sie belieben aber noch ferner wider die allgemeine Fürbitte einzuwenden, **es sey nicht alles in** LL. SS. **pro voce ecclesiæ anzusehen, vieles sey auch nur**

pro

pro voce Doctorum & interſperſo zu achten, und dieſes appliciren ſie auf Lutheri und Melanchthonis Worte von dieſer Sache. Allein warum haben es denn ſo viel erleuchtete Theologi mit ihrer Unterſchrifft approbirt, und ihr ſubſcripſit per omnia hinzu geſetzt? Warum haben ſo viel Theologi nachhero es auch in ihren Syſtematibus und andern Schrifften approbirt und ungetadelt gelaſſen, als Kromayerus in ſeiner Theologia Poſitivo-Polemica. Sonderlich ſchreibt Ge. Calixtus gar fein: *Probabilem* & NB. *piam opinionem* judicamus, Sanctos pro nobis orare in genere (neque tamen ut articulum fidei affirmamus, cum nullo Canonicæ Scripturæ teſtimonio nititur) cum non ignorent, quod Eccleſia in terris militet, & quibus ſubjecta ſit calamitatibus, & quia compertam habent tempus conſummationis huc differri, donec compleantur conſervi eorum & fratres. Mehrere habe ich anzuführen nicht nöthig, indem ſie ſelber geſtehen, daß unſere Theologi NB. durchgehends faſt, ſolcher Meynung wären. Gleichwohl ſoll es nicht vox Eccleſiæ, ſed ſaltem Doctorum und ein interſperſum ſeyn. Die Kirche hat wohl eine unterſchiedliche vocem, ſie hat vocem docentem, oder affirmativam, vocem arguentem, oder negativam, wie Paulus diß beydes ſonderlich von einem Doctore Eccleſiæ fordert Tit. 1. 9. daß er mächtig ſey zu ermahnen, durch die heilſame Lehre, und zu ſtraffen die Widerſprecher. Sie hat aber auch vocem mediam gleichſam, oder neutralem, mit der ſie einiges ihren Kindern frey ſtellet, was da nehmlich in GOttes Wort nicht geboten, aber auch nicht verboten, nicht feſte geſetzet, aber auch nicht verworffen wird. Und zu dieſer

ser Art der Kirchen-Stimme möchten wir wohl auch die Lehre Luth. und Mel. von einer allgemeinen Fürbitte der Heiligen rechnen.

Zu dem, so haben wir ja auch Ecclesiam repræsentativam, und die haben die damahligen gottseligē Theologi sonderlich constituirt, denn es war dem Congregatio sacra hominum in doctrina sacra eruditorum & auctoritate publica convocatorum ad expendendas, dijudicandasque ex Scripturis Controversias fidei ac doctrinæ Christianæ, welche Definition der Ecclesiæ repræsentativæ gar wohl ex Baiero hier sich appliciren läßt, daß also diese Meynung, hoc respectu, als vox Ecclesiæ, kan angesehen werden.

So habe ich auch hierbey noch dieses Dubium: Obs wohl gethan sey, daß man nicht alles pro voce Ecclesiæ in den libris Symbolicis will angesehen haben, was da die sel. Lehrer gesetzet, verworffen, oder zugegeben haben, sondern theils auch nur pro voce Doctorum? Könnten nicht die Papisten Gelegenheit nehmen uns dahero zu traduciren, wie sie schon vormahls gethan haben, worüber auch in der Form. Concordiæ Klage geführet wird, wenn es heißt: Pontificii hac fraude in toto Christiano orbe Ecclesias nostras earumque sinceros Doctores hactenus traduxerunt atque jactarunt: non reperiri duas saltem Evangelicos concionatores, qui de omnibus & singulis articulis Augusst. Confessionis consentiant: Sed tantas inter eos omnes esse dissensiones, ut ne quidem amplius norint, quæ sit vera Augustana Confessio & ipsiꝰ genuina & germana sententia? Könten NB. nicht die heutigen Fanatici sich damit stattlich defendiren, wenn sie die Libros Symbolicos und deren Zeugniß

ver-

verwerffen, und sagē, es sey ohnedem nicht alles pro voce Ecclesiæ anzusehen, was in selbigen enthalten? Und wie will man das QVIA bey der Subscriptione behaupten, so, daß man denen, welchen das QVATENVS längst wohl gefallen, vollkommen genug thun kan? Meines Erachtens solte man wohl sich mehr Mühe geben, die Ehre dieser Bücher und derer gottseligen Bekenner zu erhalten und zu befördern, und das, was sie gesetzt, stehen und gelten lassen, und nur wider den Mißbrauch, wo er klar zu erweisen wäre, streiten, als sie einer Unfürsichtigkeit beschuldigen.

Denn so haben E. W. auch hinzu gesetzt: **Hätten dieses unsere sonst grossen und gelehrten Theologi** considerirt, **oder wären sie durch die neuern Streitigkeiten veranlasset worden, die Sache tieffer nachzusinnen** ꝛc. ꝛc. Solten nicht etwann kluge Politici, wenn sie dieses lesen, bey sich selber lachen, und gedencken: Es mögen wohl die alten Theologi gute einfältige Herren gewesen seyn; oder dürfften es den heutigen Theologis vor einen Hochmuth auslegen, daß sie ihre Väter und Vorfahren so bas tractiren, ihnen gleichsam auf die Köpffe steigen, und über sie weg sehen wollen. Daß sie aber nicht so unvorsichtig gewesen, sondern den Mißbrauch wohl wahrgenommen haben, ist hoffentlich von mir schon vorhin dargethan und gezeiget worden, haben aber vielleicht gedacht: **Abusus non tollit usum**, zumahl da sie wider den Mißbrauch schon sattsam gestritten, und protestirt. Und weñ man allezeit auf den Mißbrauch reflectirē wolte, so müste man auch die theuresten Wahrheiten supprimiren, welches aber dem Herrn Poiret zu statten kommen würde, der eben daher die Haupt-Lehre **de imputatione meriti C.** angefochten hat.

Sie wenden sich nun zu der Special-Fürbitte, und meynen, sie sey a) **der heil. Schrifft zuwider**, und β) **dem Glauben nicht ähnlich.** Ich, und vielleicht alle Lehrer mit mir, wünscheten gar sehr, daß sie auch sich die Mühe gegeben, und den Beweiß zu diesen beyden Sätzen hinzu gethan hätten. Meines Orts bekenne ich meine Ignoranz, wie ich nehmlich nicht wisse, wider welchen locum Scripturæ, oder wider welchen Articulum fundamentalem diese Hypothesis de speciali intercessione streitet, auf die Art, wie sie der Autor der Historie der Wiedergebohrnen verstehet und sich erkläret. Denn wie sie die Papisten teste Bellarmino hegen, stimme ich oben angeführten Calixto bey: Quis non abhorreat manifestas blasphemias? Spiritus beatorum esse columnas in templo Dei, sedere in throno Christi, præsidere toti mundo, tribuentes sic creaturis, quæ Dei sunt. Und so wird auch kein Evangelischer Prediger sie foviren. Wie sich aber der Autor der Histor. der Wiedergeb. expliciret, so finde ich so wenig mit der Schrifft streitend, als die allgemeine Fürbitte. Wir haben zwar den Spruch Esaiæ, Cap. 63, 16. da es heißt: **Abraham weiß von uns nichts** 2c. 2c. welcher aber nicht so simpliciter und schlecht hin zu verstehen; massen sonsten, wenn wir stricte nach dem Buchstäblichen Verstande gehen wolten, folgen müste, daß diese Ertz-Väter auch nicht einmahl **notitiam in genere** von ihren Nachkommen in der Welt hätten, das ist, daß noch etwas von ihren Saamen in der Welt wäre, welches sich doch kein Mensch wird einbilden können, indem ja ihnen GOtt immer Verheissung gethan hat, die sich auch auf ihren Saamen **nach ihnen** beziehen. Daher wohl diejenigen nicht unrecht thun, welche limitiren

un

und sagen ordinarie & ex se, wie der Herr Pfaffius in seinem Tractat wider das Pabstthum, und vor ihm der Autor Mensium reservatorum, dessen in der Fechtischen Disputat. Erwehnung gethan wird, der da schreibt: Sancti beata Dei visione gaudentes ob locorum distantiam ordinarie & ex se nihil prorsus cognoscunt rerum humanarum, Scriptura dicente: Abraham nescit nos &c. Sed ideo non subtrahitur est notitia extrinsecus accedens, quanquam certis limitibus coërcita. Deßwegen auch die Reformirte Uberseţung anders klingt, als unsere, welche doch den Papisten sonsten so wenig favorable seyn wollen, als wir: **Bist du doch unser Vater, wenn schon Abraham nichts von uns wissen wolte, und Israel uns nicht kennen wolte.**

Gleiche Bewandniß hat es auch mit andern Oertern die der Special-Fürbitte zu wider scheinen möchten, als wenn es Pred. Sal. 9, 5. heist: **Die Todten wissen nichts.** it. Hiob 14, 21. 2. B. der Kön. 22, 20. Es müssen nehmlich diese Redens-Arten nicht so crude verstanden werden, denn wir ja sonsten in die gröbsten Absurditäten, ja gar in den Atheismum oder Epicurismum verfallen würden, sondern, wie der berühmte Ausleger H. Schrifft Seb. Schmid. anmercket, juxta externam apparentiam. Wie wir dergleichen Stellen gar viel haben, z. E. **im Tode gedenckt man dein nicht,** Ps. 6. **werden die Verstorbenen aufstehen und dir dancken?** Ps. 88, 11. und im 13. Verß wird gedacht des **Landes, da man nichts gedencket.** Wie nun diese Redens-Arten so müssen erklärt und verstanden werden, daß sie der gesunden Vernunfft und andern Schrifft-Stellen nicht wiedersprechen; also muß es auch bey den angeführten geschehen. Deßwegen wer-

den die Argumenta, so wider die Papistische Anruffung der Heiligen sind gebraucht worden, nicht enervirt. Es bleiben noch Zeugnisse wider selbige genung übrig.

Und ich kan mich so wenig überreden lassen zu glauben, die Meynung von einer Special-Vorbitte sey der Schrifft zu wider, daß ich vielmehr dafür halte, es seyn Spuren dißfalls in H. Schrifft zu finden. Der reiche Mann in der Hölle bat ja für seine Brüder. Luc. 16. „So bitt ich dich, Vater, daß du Lazarum sendest in meines Vaters Hauß, denn ich habe noch fünff Brüder, „daß er ihnen bezeuge ꝛc.„ wer wolte hier nicht a minori ad majus schliessen: Wenn so gar ein Verdammter für seine Hinterlassenen bitten kan, wie vielmehr soltens nicht die Auserwehlten thun? Man könnte zwar wohl mir allerley objiciren, als: Es sey noch nicht ausgemacht, ob diß eine wahrhafftige Geschicht oder Parabel, oder ὑποτύπωσις, d. i. narratio, qua eloquentiæ magistri rem veram coloribus verisimilibus depingunt &c. sey, it. theologiam parabolicam non esse argumentativam, die Papisten möchten solcher Gestalt auch daher einen Beweiß ihrer falschen Meynung nehmen, wie allerdings die Heiligen anzuruffen wären, weil der reiche Schlemmer den Abraham bath; Allein es sind solche Einwürffe nicht von der Wichtigkeit, daß sie nicht so gleich auch beantwortet werden könnten. Jedoch ich will auch von diesem Exempel abgehen, und mich zu der Heil. Offenbahr. Joh. wenden, da wir sehen, wie die ausserwehlten Blut-Zeugen so gar **wider** ihre hinterlassenen Feinde in der Welt beten, **wie lange, sagen sie, rächest du nicht unser Blut an denen die auf Erden wohnen.** Cap. 6, 10. Können nun die Seligen NB. **wider ihre Feinde** auf Erden beten,

so

so wird ihnen ja auch erlaubt seyn, **für ihre hinterlas-senen Freunde** zu bitten? Indem ich dieses schreibe, kommt mir gleich obenerwehnter Tractat des Herrn Pfaffii in die Hände, der p. 470. schreibt: „Die aus-„erwehlten Seelen in dem Himmel sind nicht so sorgloß,„ daß sie sich nicht um die Gläubigen hier auf Erden be-„kümmern solten. Es entstehet ja Freude in dem Him-„mel über einen Sünder, der Busse thut, Luc. 15, 7. Ja„ ich gehe so weit, die Heiligen in dem Himmel bitten„ auch für diese oder jene Personen, die noch auf Erden„ sind NB. ins besondere, wo sie dieselbe kennen und ihre„ Noth wissen. Ich wolte nicht leugnen, daß die abge-„leibten Geister, die erst diese Welt verlassen und zum„ Vater gehen, nicht vor die liebe Ihrige, die sie in der„ Welt verlassen, u. s. f. so gleich bitten solten, und daß sie„ manchmahl entweder auf GOttes besonderer Offen-„bahrung, oder aber aus Offenbahrung der H. Engel„ wissen, was hienieden auf Erden vorgehet. Ich sage„ manchmahl ꝛc.„

Ein gleiches **statuirt der Autor** der unter dem sel. Herrn D. Fechten H. der A. C. angeführten Disputation, die doch **indultu maxime venerabilis Facultatis Theolog. Rostoch.** gehalten worden, und will ich seine Worte alsobald hier Teutsch hersetzen: „Wenn„ z. E. ein Ehegatte von dem andern stirbt, uñ ein Einwoh-„ner in dem Reich der Herrlichkeit wird, solte der wohl„ seine Natur so gleich gantz verläugnẽ, oder die natürliche„ Liebe gegen die Seinigen ablegen, daß er sich derselben„ nicht mehr erinnerte, keine Sorge mehr vor sie trage, sie„ nicht mehr liebte, und deren Seligkeit auch nicht mehr,„ weñ es auch gleich nur mit einem Wunsche geschehe, be-„fördern solte? Wir werden ja aus dem Zeugnisse der„ Wahrheit gelehret, es könne ein Weib nicht ihres Kin-„

„des vergessen, = = es müsten entweder die Ster-
„benden aufhören, Menschen zu seyn, oder die Eigen-
„schafften eines Menschen behalten, die anders nicht, als
„durch eine höhere und gewaltsame Hand von ihnen
„können abgesondert werden. Wer wolte über diß nicht
„glauben, daß die Seelen, die eine unsterbliche Herrlig-
„keit geniessen, nicht von andern, die sonsten auch wohl
„dem Geblüte nach ihre Verwandten gewesen sind, und
„neu bey ihnen ankommen, Kundschafft erlangen solten,
„von dem, was nur neulich in unserer hiesigen Welt pas-
„siret hat? Wenn heute iemanden sein Weib stirbt, in
„3. Monathen stirbt etwann ein Sohn oder Bruder hin-
„ten nach, solte der nicht von den Hinterlassenen, die er
„hertzlich geliebet hat, erzehlen? Solte das Weib, oder
„die Mutter ihn nicht fragen, was der Mann, was die
„Kinder machen? Wenn die Familie sich etwa in ei-
„ner grossen Noth befände, daß sie unter dem Unglück
„fast gar vergehen möchte, solte der Sohn, dem das un-
„veränderliche Gesetz GOttes, die Liebe, als eine schul-
„dige Pflicht gegen den Vater auferlegt, und die Natur
„selber eingepflantzt hat, und von ihr ohne die gäntzli-
„che Zernichtung nicht mag getrennet werden, solche Lie-
„be wohl vergessen, und bey GOtt nicht für ihn bitten?
„Ja solte die Christliche Liebe mein Weib, welche sie in
„der Herrligkeit nicht abgelegt hat, nicht auch zu Be-
„obachtung eben dessen anflammen, nehmlich an dem
„Orte für mich zu bitten, wo das Liebes-Feuer viel stär-
„cker brennet, und das Gebet von aller Unvollkommen-
„heit befreyt, auch GOtt daher geneigter solches zu erhö-
„ren, als etwann das unvollkommene Seufftzen der noch
„Sterblichen? Und wenn auch die Seelen einander
„nicht fragen oder berichten solten, so ist doch wahrschein-
„lich, daß sie von den Engeln, die herunter fahren und

„wie-

wieder hinauf, und das Anliegen der Gläubigen für“
GOtt bringen, bißweilen, von dem was hier vorgehet,“
benachrichtiget werden. Ja von GOtt selbst, dem sie“
in der Herrlichkeit sehr nahe sind, mit dem sie auch stets“
umgehen, können sie aus einem freundlichen Gespräche“
die Dinge, so hier in der Welt vorgehen, erfahren, so viel“
ihnen daran zu wissen nöthig ist, wie wir an seinem Or=“
te aus Heil. Schrifft gesehen haben.„ (Hier sieht er
auf den 12. §. seiner Disputat. da er die loca Luc. 23,
43. Phil. 1, 23. Joh. 12, 26. 14, 3. 17, 24. 2. Cor. 5,
8. 1. Thess. 4, 17. Offenb. 14, 4. Ps. 45, 3. zum Be=
weiß dißfalls nimmt, daß die Gläubigen mit GOtt in
der Herrlichkeit ihr Gespräch haben würden.) Das
alles aber, schreibt er, wiederhole ich aus dem Program-
mate meines Hoch=Ehrwürdigen Præsidis, welches
der Exegesi Schomerianæ in Epistolas Catholicas
beygefügt ist. Also muß dieser orthodoxe Theolo-
gus nicht dafür gehalten haben, daß die Meynung wi=
der die Schrifft wäre.

Ja man erwege die Worte derer Wittenbergischen
Herren Theologorum **in wiederholten Consens des wahren Lutherischen Glaubens** ꝛc. vid. Consilia Wittebergens. P. I. f. 993. „Daß diese“
Seelen das Andencken NB. an diejenigen, so ihnen in“
diesem Leben NB. lieb gewesen, mit sich nehmen = = =“
das wollen wir nicht leugnen: Wir wollen auch nicht“
verneinen, NB. es werde solche Liebe bey ihnen gefun=“
den, daß sie vor die Frommen, NB. welche sie geliebet,“
und vor die annoch streitende Kirche bey GOtt bitten“
wollen; sondern dieweil die Liebe, davon wir gesagt,“
bey ihnen inbrünstig ist, werden sie diesen Dienst, von“
sich selbsten leisten, daß also unsers Erinnerns und An=“
spruchs nicht von nöthen sey.„ Nun sage mir jemand,

ob hier nicht die besondere Fürbitte der Heiligen formaliter gelehret wird? Vor die Frommen, die ihnen (den Auserwehlten) in diesem Leben lieb gewesen seyn, die grossen Theologi, bitten die Auserwehlten im Himmel. Es ist also ihre Fürbitte auf gewisse individua & objecta in specie gerichtet, wie solte das nicht eine besondere Fürbitte seyn?

Und so wenig die Fürbitte der Gläubigen und Heiligen in der streitenden Kirche für einander irgend wider einen Glaubens-Artickel laufft, es sey nun der Artickel von dem Mittler-Amt des HErrn Christi und seiner Fürbitte, oder der Artickel von guten Wercken insgemein, und dem Gebet insonderheit, als welches die fürnehmsten wären, mit welchen sie streiten könnte: Eben so wenig kan das auch von der Fürbitte der Auserwehlten ins besondere gesagt werden, denn so wird sie ja der Fürbitte Christi nicht gleich geschätzt, so wohl was die Gewißheit als Krafft und Gültigkeit betrifft, vielweniger vor verdienstlich ausgegeben, daß ich also nicht sehen kan, auf was Art sie dem Glauben nicht ähnlich seyn solte.

So ist sie auch den Papisten so favorable gar nicht, als es wohl einiger maßen scheinen möchte. Denn so lehren die Papisten von der Fürbitte, als wenn sie gantz gewiß sey, unser Autor aber und andere mit ihm halten sie nur vor probabel. Die Papisten machen solche Fürbitte, der Fürbitte Christi gleichgültig, und also verdienstlich, besage des Concilii Trid. wo es p. 233. heist: Sanctos una cum Christo regnantes, orationes suas pro hominibus Deo offerre, darinnen ist der Autor gar nicht ihrer, sondern der Evangelischen Kirchen Meynung gäntzlich zugethan. Sie lehren: bonum atque utile esse ad eorum orationes, opem, auxi-

auxiliumque confugere, solches abhorriret er gleichfalls. Wollen nun E. Wohl-Ehrw. einwenden, es könne doch leicht geschehen, daß die Leute, wenn sie hörten, wie die Auserwehlten vor die Ihrigen in der Welt beteten, gedächten, sie möchten sie also auch um ihre Fürbitte angehen; so habe ich schon vorhin darauf geantwortet, und thue noch dieses hinzu; solcher gestalt muste auch Christi und Pauli Lehre von den Engeln ihnen favorable seyn, denn Christus lehrt, **daß die Engel Lazari Seele in Abrahams Schooß getragen,** Luc. 16. und Paulus, **daß sie dienstbare Geister sind ausgesandt zum Dienst um derer willen** ꝛc. Ebr. 1. Denn occasione dieser heiligen Lehren könnte vielleicht ein Ungeschickter eben auch den Schluß machen: Weil die Engel unsere Seelen im Tode begleiten, sie auch uns zum Dienst gegeben seyn, und unsere Seligkeit suo modo sollen befördern helffen, so mag man sie auch wohl anruffen. Die Möglichkeit eines solchen Schlusses kan wohl nicht geleugnet werden, solten wir aber um des willen die H. Bibel zerstimmeln, und diese göttliche Zeugnisse auskratzen?

Es hat aber Herr D. Fecht schon auch in seiner erwehnten Disputation auf diese Objection geantwortet, oder vielmehr in dem vorhin gedachten **Programmate**, und zwar folgender gestalt: Was ist das vor ein ungeheurer Schluß: „Die Heiligen im Himmel“ erfahren von andern Heiligen, oder den Engeln et-“ wann, was die Lebendigen auf Erden machen, **Ergo**“ müssen sie von den Lebendigen angebetet oder angeruf-“ fen werden? wer würde den passiren lassen, der da“ schlüssen wolte: **Thomas Cajetanus** hat, als er zu“ Augspurg war, theils durch Briefe von Rom an ihn,“ theils durch **Passagiers von Rom**, erfahren, was“

Pabst“

„Pabst Leo X. zu Rom machet, Ergo hat ihn der „Pabst Leo X. müssen anbeten oder anruffen? Ti„tius studirt zu Leipzig, und erfährt von guten Freun„den die von Rostock nach Leipzig kommen, oder auch „mit der gewöhnlichen Post, was Sempronius zu Ro„stock mache, in was vor Noth er stecke, wie ihn das „Armuth drücke, Ergo muß Titius von Sempronio „angeredt werden, wie man persönlich einander anzu„reden pflegt, oder mit Gebet angeflehet werden, daß er „seine Sache bey dem Rath in Leipzig recommendire „und treibe, und ihm in seiner Noth zu Hülffe komme?„ So lauten Herr D. Fechtens Worte in teutschen. Also hat die vermeynte Favorisirung auch ihre sattsame Ablehnung.

Eben dergleichen Bewandniß hat es auch mit dem, da sie meynen: **Es wäre diese Meynung der Hinterbliebenen behülfflich zu einem falschen Vertrauen auf ihre Verstorbene.** Hören sie denn nicht immer von der Cantzel? **Es ist gut auf dem HErrn vertrauen, und sich nicht verlassen auf Menschen. Verflucht sey, wer mit seinen Hertzen vom HErrn weicht.** Ingleichen singen sie ja: **Du solt mir gantz vertrauen dich** ꝛc. Wie solten sie also auf ihre Verstorbene sich verlassen, als wie auf GOtt, als Helffer und Erretter? Und wenn auch einige bey sich gedächten: Mein seliger Vater, Mutter, Mann, Weib, werden auch für mich GOtt bitten, ich glaub es gäntzlich; solte ihnen wohl das zu einer so grossen Sünde können gemacht werden? So wäre es auch unrecht, wenn ich mich meines Bruders seiner Fürbitte zu GOtt getröstete, der in **Malabarien** ist. Der gute alte, liebe und (wohl mit grösten Recht) in GOtt andächtige und selige **Matthesius**, muß also auch gehinckt

haben,

haben, wenn er schreibt: „ohne Zweiffel lässet mein lie=“ bes Weib itzo von Grund ihres Hertzens manchen tief=“ fen Seufftzer fahren: O lieber GOtt erhalte meinen“ lieben Mann und Kinder, und bring uns bald in allen“ Freuden für deinen Angesicht zusammeu.„ Da sie doch gestorben war. So meynt auch der berühmte **Schurtzfleischius**, ein Wunder der Gelehrsamkeit zu seiner Zeit, in seiner **Oration**, so er zu Wittenberg dem seligen **Calovio** zu Ehren bey seiner Beerdigung gehal=ten, „er werde mit ihm zugleich im Himmel ein Fürbit=“ ter seyn vor das Häufflein der Gläubigen hier auf Er=“ den, wie ers vormahls mit heiligen Eyfer in seinem Le=“ ben gewesen wäre.„ Das müste aber nun solcher ge=stalt auch ein falsches Vertrauen gewesen seyn.

Ew. Wohl=Ehrw. kommen nun auf **die Art zu wissen**, wie nehmlich die Auserwehlten von den Sa=chen hier auf Erden Kundschafft erlangen könnten, da sie denn nicht zugeben wollen, **daß sie solche von GOtt selbst erlangen solten, denn GOtt wer=de im Himmel mit den Seligen nicht von irr=dischen Sachen reden.** Allein, warum nicht, mög=te man fragen: Solte es etwa **infra Dignitatem** seyn, so müste GOtt auch nicht für das Irrdische hier sorgen, wie dasselbe erhalten werden mögte, welches doch die gantze heil. Schrifft überflüßig erweiset, daß es gesche=he; massen doch die jungen Raben seiner Vorsorge anbefohlen zeuget, und kein Sperling, ja kein Härlein ohn sein Wissen und Willen auf die Erde fället. Oder solte es mit der Vollkommenheit jenes Lebens sich nicht reimen, so müste sichs auch nicht schicken, daß er mit den Engeln, welche allzeit sein Angesicht schauen, von irrdischen Dingen handelte, und sie dißfalls bevdrete, welches doch abermals der 91. Ps. mit klaren Worten

bekräfftiget, da es heißt: **Der HErr wird seinen Engeln über dir Befehl thun, daß sie dich behüten** 2c. 2c. Heißt das nicht mit ihnen von irrdischen Dingen reden? Freylich wird GOTT nicht mit den Seligen von irrdischen Dingen reden auf irrdische Art, das wird sich niemand einbilden, deswegen aber folget nicht, daß er gar nicht davon reden werde, auch nicht auf eine himmlische und dasigen Zustande gemässe Art. Paulus redet in seinen Brieffen mit den Gläubigen von Essen und Trincken, von Kauffen und Verkauffen, von Weibernehmen und Heyrathen, aber nicht auf irrdische, sondern geistliche und himmlisch Art, wie sie es alles zu GOttes Ehren thun, nicht aber ihr **Summum bonum** darinnen suchen solten. Was hindert es demnach zu **statuiren**, GOTT rede mit den Auserwählten von irrdischen Dingen so, daß seine Ehre dadurch befördert werde.

Die Engel, sagen sie, würden auch ihnen nicht dißfalls zu Diensten seyn, denn sie wären nur gesand zum Dienst um derer willen, die ererben sollen die Seligkeit. Folgt aber daraus, daß sie nun denjenigen nicht mehr dienen dürfften, wolten oder solten, die bereits die Seligkeit ererbet haben? **Unius positio, non est alterius exclusio**, heißts sonsten. Gesetzt aber, es sey so, sie dienten nur denen, so die Seligkeit erst noch zu hoffen hätten, so fragt sichs, ob sie es nicht eben zu dem Ende und in der Absicht den Heiligen hinterbrächten, was die Ihrigen hier auf Erden machten, damit also denen Viatoribus dadurch gedienet würde, und nicht ebeu den Seligen selbsten.

Und ist denn das wohl ein Absurdum, wenn man auch sagte, die abgeschiedene Seelen würden Dienstbare Geister der Geister, d. i.

denen

denen triumphirenden Seelen, indem sie ihnen Nachricht von irrdischen Dingen brächten. Oder sollen die Gläubigen im ewigen Leben einander auf keine Weise dienen, kan man sich wohl dem höchsten Grad der vollkommensten Liebe, die die Seligen beherrschet, unter einander anders vorstellen? Und da es wahrscheinlich, daß die Verdammten sich unter einander selbst ängstigen und peinigen werden, zumahl so ferne sie sich erinnern, wie einer den andern vormahls zur Sünde verleitet und Anlaß gegeben; so mag man auch wohl vi oppositorum schlüssen, daß die Seligen sich unter einander die Seligkeit, so zu sagen, würden vermehren, durch mancherley uns unbekannte Liebes-Bezeigungen und Liebes-Dienste. Ja es wäre wieder zu fragen, ob sie mit solcher Benachrichtung mehr den Seligen, als den Hinterlassenen zu dienen gedächten?

Sie wollen nun auch gleichsam a priori darthun, daß die Fürbite der Seligen vor die Ihrigen in dieser Welt nicht statt finden könne, und nehmen also ihr argument ex ipsâ natura animarum separatarum her, vorgebende, **wir würden dort von allen Passionen befreyt seyn, wir würden gantz andere Eigenschafften haben, die weder mit den natürlichen Eigenschafften unserer Seelen, noch denen durch die Wiedergeburth erlangten einige Gleichheit hätten, ausgenommen die Liebe.** Sie werden aber nicht ungütig nehmen, wenn ich sage, es komme mir dieses gantz fremde vor. Die natürlichen Eigenschafften unserer Seelen sind itzo, dencken, erinnern, verlangen, wollen, nicht wollen, urtheilen, lieben, hassen ꝛc. ꝛc. Diesen allen sollen nun die künfftigen, welche unsere Seele in jenem Leben erlangen wird, nicht gleich seyn. Was soll ich mir von der Seelen und ihrer dor-

tigen

tigen Beschaffenheit vor einen Concept machen? Ich soll mir sie nicht einbilden als denckend, sich erinnernd, urtheilend, wollend, hassend (oder das Unheilige verabscheuend) sich freuend ꝛc. ꝛc. und doch soll die Seele noch seyn, was sie gewesen, und soll es auch nicht seyn. Unser Leib soll in der Auferstehung auch andere Eigenschaffen bekommen, allein sie haben doch noch einige Gleichheit mit der Eigenschafft eines natürlichen Leibes, z. E. wie ich itzt meinen Leib bewegen kan von einem Ort zum andern, so soll ich ihn alsdenn auch bewegen können, aber viel leichter und viel geschwinder, nach Art der Geister, wie ich meinen Leib andere kan lassen ansehen und anfühlen, so soll ich ihn auch einmahl in der Auferstehung bekommen, poterunt nihilominus beati corpora sua palpanda & videnda exhibere, quando ipsi voluerint, poterunt mihi subducere aliorum sensibus quando voluerint, schreibt Baierus, & tamen futura sunt impossibilia. Hier kan man sich doch noch einen Begriff von der Sache machen; aber von der Seelen und deren Eigenschafften, wie sie wollen, keinen.

Auch so gar denen Eigenschafften, die die Seele in der Wiedergeburth erlanget hat, sollen jene nicht gleich seyn. Wenn sie auf die Gradus der künfftig zu gewarten habenden Eigenschafften hier ihre Absicht gerichtet hätten, so liesse ichs gelten, als wie wenn ich sage: Dieses Mannes Gelehrsamkeit kommt gar in keine Vergleichung mit andern ihrer, i. e. er übertrifft sie alle an Gelehrsamkeit. Aber so können sie es auch nicht meynen, denn sie setzen hinzu: Ausgenommen die Liebe. Solchergestalt müste die Liebe hier schon von den Gläubigen in einem solchen Grad erreichet werden können, die von jener Liebe im ewigen Leben nicht weit entfernt wäre. Das aber kan ihre Meynung auch nicht seyn, sie stimmte weder mit der

Ver-

Vernunfft noch Offenbahrung überein. Also müssen sie sich gantz andere Eigenschafften der Seelen einbilden, die nicht nur **quoad gradum**, sondern auch **quoad suum esse**, von denen in der Wiedergeburth erlangten, unterschieden wären. Diese Meynung aber kan ich weder mit der Schrifft noch unserer Gottesgelehrten ihren Sätzen **conciliiren**. Die Schrifft redet vom **theilhafftig werden der göttlichen Natur**, 2. Pet. 1, 4. wo geschicht das anders, als in der Wiedergeburth, da wir **aus GOtt** gebohren werden. 1. Joh. 3, 9. Wie nun ein Kind durch die natürliche Zeugung und Geburth von den Eltern ihrer menschlichen Natur theilhafftig wird; also müssen wir auch durch die geistliche Zeugung und Geburth gleichfalls seiner göttlichen Natur theilhafftig werden, obwohl nicht dem Wesen nach, gleichwie auch der erste nicht das wesentliche Bilde, oder ein Ebenbild seines Wesens war. Die Schrifft redet von der Erneurung des Bildes GOttes in uns, da wir anziehen den neuen Menschen, der nach GOTT geschaffen ist in rechtschaffener Gerechtigkeit und Heiligkeit. Solten uns denn in diesen **actibus supernaturalibus** keine solche Eigenschafften mitgetheilet werden, die mit denen im ewigen Leben in einige Vergleichung kommen könnten? Hat GOtt zweyerley Natur der er uns theilhafftig macht, einer im Gnaden-Reich, einer aber im Reich der Herrlichkeit? Was sagen unsere **Theologi**, daß wir im ewigen Leben das göttliche Ebenbild vollkommen wieder erlangen solten, so muß es ja mit dem, das hier in uns erneuert wird, eine Zusammenstimmung haben. Wenn der offt erwehnte **Baierus** von der κοινωνία **divinæ naturæ** redet, so spricht er: **Quæ in hac quidem vita quodammodo inchoatur, in altera autem perficitur, und de lumine gloriæ, das die Auserwehlten geniessen, schreibt**

er: Quod intellectum pertineat, & NB. naturalem ejus defectum suppleat. Gleichwohl soll zwischen den Eigenschafften unserer Seele im ewigen Leben und denen in der Wiedergeburth hier schon erlangten, keine Aehnlichkeit seyn.

Weil sie nun solche Gleichheit oder Aehnlichkeit nicht statuiren, so meynen sie auch, **die Seelen dort würden ohne alles Mitleiden seyn.** Nun wird man zwar kein so unvollkommenes Mitleiden ihnen zutheilen können, als hier bey uns anzutreffen ist, das mit vieler Angst, Furcht, Schrecken, Glaubens-Schwachheit gar offt vereinbahret ist; allein ein vollkommeneres können wir ihnen wohl salvo gloriæ statu zuschreiben, welches nichts anders ist, als eine Species der allerzartesten Liebe, nach welcher man gerne denen, so in Noth sind, will geholffen wissen. So eignet ihm GOTT wohl selber Mitleiden zu, daher es heist: **Darum bricht mir mein Hertz gegen ihn, aß ich mich sein erbarmen muß.** Und die Kirche singt: **Da jammert GOtt in Ewigkeit mein Elend über ie massen.** Hat also GOtt Mitleiden, oder permittirt seine Natur dergleichen, warum solte der Seligen ihre Natur dergleichen nicht zulassen. Was wäre es nun Ungereimts zu sagen, sie nehmen Theil an der Freude, oder an dem Leide der streitenden Kirche und ihrer Glieder, ich sehe keine Absurdität.

Und wenn sie ferner folgern, **daß wir im Himmel mit solchen Verrichtungen und Wercken gar nicht umgehen würden, als wir hier auf Erden ausüben müsten, es würde da Erkänntniß, Glaube, Hoffnung, Beten, Fürbitte ꝛc. ꝛc. aufhören, und also stünde die triumphirende, mit der streitenden Kirche, so viel diese Stücke betrifft,**

in

in keiner Gemeinschafft; so kan ich abermahls nicht einig mit ihnen seyn. Denn ich halte dafür, es werden diese Verrichtungen alle dort auch anzutreffen seyn. Paulus sagt wohl 1. Cor. 13. das Erkänntniß werde aufhören, wer siehet aber nicht, daß er theils von dem **Modo cognoscendi in hac vita**, theils von der Unvollkommenheit desselben rede, denn in nachfolgenden spricht er: **Denn aber werde ichs erkennen, gleich wie ich erkennet bin.** Und wie definiren denn unsere Theologi visionem Dei beatificam? Der Glaube, sagt Paulus, auch werde aufhören, verstehet aber wieder, theils den Wunder-Glauben, wie der 2. Vers zeiget, theils einige Umstände des seligmachenden Glaubens, nehmlich wir werden nicht mehr glauben **selig zu werden**, weil wirs alsdenn sind, wohl aber glauben doch die Auserwehlten, daß ihnen solche Seligkeit bleiben werde, und daß Christus ihr Heyland und Seligmacher sey, daß sie also alle Seligkeit durch und in ihm haben. Und wie solten sie an kein Beten dencken, da ihnen noch eine grössere Seligkeit bevor stehet, wenn nehmlich ihre Leiber auch solcher Herrlichkeit werden theilhafftig werden. Solten sie, in Ansehen der Auferstehung ihres Fleisches, eines gantz unvergleichlichen Gutes, GOtt nicht auch bitten, daß er ihre Gebeine bewahren, und ihme selbst zu ewigen Ruhme sie ihnen wiedergeben wolle? Sie müssen also noch hoffen, denn die Auferstehung ihres Fleisches ist ihnen ja itzt noch zukünfftig, zukünfftige Dinge aber müssen gehoffet werden, und hierinnen werden die Seligen abermahls einen Vorzug für uns haben, was die Vollkommenheit dieses Wercks betrifft. Kan ihnen nun das alles nicht abgesprochen werden, so kan man auch das Fürbitten nicht so schlecht weg absprechen. So stehet demnach auch die triumphirende Kirche mit der

streitenden in erwehnten Dingen noch in Gemeinschafft.

Das Argument, **da ihre Gegner sagen, daß die Auserwehlten eben das thun würden, was sie JEsum thun sehen, will ihnen auch nicht taugen**, ob es schon auf den alten Theologischen Canonem sich gründet: **Omnis Christi actio est nostra institutio.** Sie meynen, so heisse es nur in dem Gnaden-Reiche unsers Heylandes, nicht aber in seinem Ehren-Reich. Warum solten aber die Auserwehlten Christum dort nicht auch noch als ihr Exempel ansehen? Oder gilt da gar kein Gesetz und Regel mehr? Solte Christus in seinem Ehren-Reich nicht so wohl verehret werden, als hier im Gnaden-Reich? Wird er aber dort von ihnen auch noch, als ihr Haupt und König verehrt, so kans auch **per modum imitationis** geschehen, was die Fürbitte für ihre Mitbrüder betrifft. Haben doch unsere theuren Lehrer und Bekenner eben so argumentirt: **Et si angeli in cœlis pro nobis orent** (sicut ipse quoque Christus facit) &c. Schließt hier nicht Lutherus analogice von der Fürbitte Christi auf die Fürbitte der Engel? Und ich sehe keinen Irrthum darinnen. Denn daß sie nur von selbiger auf eine mitstreitende Fürbitte hier in der Welt concludiren wollen, und weiter nicht, ist nicht genug. Es muß erwiesen werden, daß Christus dort nicht mehr seiner Auserwehlten Licht und Regel sey. Das Loben und Fürbitten können beysammen stehen. Ja, in der Fürbitte selbst steckt schon ein Lob GOttes. Es können also die Auserwehlten gar wohl noch unsere Mitkämpffer und Mitstreiter ꝛc. ꝛc. seyn, ob sie schon vor ihre Personen den Kampff gekämpffet und den Lauff vollendet haben. Christus hat ja auch hier ausgekämpffet, **es ist vollbracht**, sprach er. Kämpfft er

aber

aber nicht noch für uns, mit uns, und in uns? Ihr habt jene überwunden, denn der in euch ist, ist grösser, denn der in der Welt ist, 1. Joh. 4, 4. Laß dir an meiner Gnade genügen, meine Krafft ist in den Schwachen mächtig: Es streitet für uns der rechte Mann &c. &c. So ist Christus noch unser Mitstreiter, was solte es hindern, die Auserwehlten auch noch so anzusehen, ob schon in niedrigern Grade. Sie können eben die Waffen und Wehr mit uns gebrauchen, ob schon nicht vor sich, sondern vor uns in der streitenden Kirche.

Es ist und bleibt aber freylich der Heiligen und Auserwehlten Fürbitte der allervollkommensten Fürbitte Christi subordinirt, dergestalt, daß sie ohne selbige nichts helffen oder taugen würde. Denn so wenig unser Gebet und der lebendigen Heiligen auf Erden ihre Fürbitte, etwas nutzen könnte, wo Christus nicht zur Rechten GOttes uns verträte; so wenig könnte auch der Seligen ihre Fürbitte GOtt gefallen, wenn sie sich nicht auf jene gründete. Das aber die Auserwehlten, dort, ohne Glauben seyn solten, darauf ist schon vorhin geantwortet worden, ja es dünckt mich dieses, wider alle analogiam fidei zu seyn, so schlechthin zu sagen, es sey dort gar kein Glaube mehr. Solte er auch kein Medium λυτικὸν mehr seyn vor die Auserwehlten, in Ansehung ihrer Person, (wiewohl es die Erfahrung einmahl geben wird, ob wir nicht auch täglich, unserer Art nach zu reden, von GOtt neue Seligkeiten, oder Argumenta gloriæ nehmen dürffen, daß wir also immer das Medium λυτικὸν von nöthen hätten) so können sie ihn doch also gebrauchen, in Ansehn ihrer noch in der Welt streitenden Brüder.

Deßwegen dürfften sich Evangelische Lehrer so we-

nig ein Bedencken machen, wenns styli wäre, unter obangezeigten Cautelen zu sagen, wir hätten so viel Fürbitter im Himmel, als Auserwehlte sich bey Christo befänden, (salvo tamen honore, Christo, ut mediatori, debito,) als sie sich ein Bedencken nehmen dürffen zu sagen: Wir hätten so viel Fürbitter in der Welt, als wahre lebendige Gliedmassen Christi sich in derselben fänden, die dem Apostolischen Befehl nachzukommen bemühet sind, oder reine Lehrer darinnen wären, die vor andern immer κατ' ἐξοχὴν als Fürbitter wollen angesehen seyn, wenn sie sich in ihren Briefen ordinairement so unterschreiben.

Endlich so refutiren sie auch das Argument, so Gegenpart von der Weißheit und Liebe der Auserwehlten hernimmt, und vermeynen, „die Vollkommenheit der „Weißheit und Liebe der Auserwehlten bestehe nur darinnen, daß sie auf keine irrdische Dinge mehr gerichtet „seyn würde, müssen aber doch zugeben, daß sie Wissenschafft von den Ihrigen und Liebe gegen sie behalten, ob „schon nicht sich bekümmern würden, was sie machten.„ Ihr Beweiß ist dieser: „Das selige Anschauen GOttes gebe ihnen so viel Vergnügen, daß sie alles Irrdische „drüber vergessen würden und müsten.„ Ob nun wohl nicht kan geläugnet werden, daß wir ein gantz unaussprechlich Vergnügen in dem sel. Anschauen GOttes finden werden, so kan doch auch nicht geleugnet werden, daß wir GOtt unaussprechlich lieben werden, und in dem Lieben zugleich ein gantz unvergleichlich Divertissement geniessen. Je mehr wir aber GOtt daselbst lieben werden, ie mehr werden wir auch die Ausbreitung seiner Ehre im Himmel und auf Erden suchen und wünschen; sintemahl man ja alles, was man liebt, gerne aufs höchste gehrt wissen will. Und also müssen diejenigen nothwendig

wendig, die solche Seligkeit bereits theilhafftig sind, wünschen, daß auch durch die Jhrigen, so ferne sie sich derselben noch erinnern, ihr allerliebster GOtt und Bräutigam, geehret werden möchte, so wohl hier in der Zeit, als dort in der Ewigkeit, ja es ist nicht zu zweiffeln, sie werden GOtt darum bitten, es wäre denn, daß GOtt schon ihnen ins besondere offenbahret hätte, (welches unsere Theologi ja als möglich zugeben, vid. Baieri Compend.) wie ihr Wunsch etwann vorgebend seyn möchte. Auf diese Art streitet das Andencken an die Jrrdischen in Liebe derselben gar nicht mit ihrem Stande der Vollkommenheit. Es ist auch unnöthig zu sagen, daß die Vollkommenheit eintzig und allein darinnen bestünde, „daß ihre Gedancken gar in keine Wege, auf irgend eine Art, mehr auf etwas Jrrdisches gerichtet seyn würden. Sie werden also die Jhrigen lieben, aber nicht so wohl um ihrer selbst, als um GOttes willen, welchen zu lieben ihre gröste Freude und Seligkeit ist. Denn die Objecta machen unsern Stand nie unvollkommen, sondern nur unser Modus agendi, oder unsere Art mit selbigen umzugehn. Bier und Wein, als objecta, machen keinen Menschen an und vor sich selbst zum Sünder, wohl aber die Art der Menschen, nach welcher sie unheilig mit selbigen umgehen. So ists auch mit dem Zustande der Auserwehlten, der wird dadurch nicht unvollkommen, wenn sie an die Jhrigen gedencken und sie noch lieben, denn sie dencken so an sie, und lieben sie so, daß ihrer Seligkeit es im geringsten nicht nachtheilig seyn kan.

Was sie übrigens incidenter mit einfliessen lassen, als z. E. daß Theologi so irrdisch von himmlischen Dingen raisonnirten, sey ihnen gantz und gar nicht anständig, it. die Vertheidiger der Special-Fürbitte müsten solche Meynung doch vor etwas mehr, als ein Problema halten, weil sie sie mit vielen Rationibus suchten zu unterstützen„ so habe nur noch mit wenigen darauf so viel ihnen dienen wollen: Die Theologi, die eine General- und Special Fürbitte statuiren, raisonniren ex præmissis Spiritus S. denn der sagt, Christus sey ein Fürbitter aller Menschen, und seine Schaafe, oder Jünger, folgten ihm nach, die Liebe höre nicht auf. Wenn sie nun aus diesen wahrhafftigen Sätzen schliessen, E. ists wahrscheinlich, daß die Seligen vor die streitende Kirche insgemein, oder vor

die

die Ihrigen auch noch ins besondere NB bißweilen GOtt bitten, heißt denn das wohl irrdisch, oder einem Theologo unanständig raisonnirt? Wird in denen Conventibus auch nach dieser Methode procedirt? Die Zusammenhaltung muß es geben; oder hat unser JEsus auch etwan so irrdisch von himmlischen Dingen raisonnirt, wenn er den reichen Mann mit dem Ertz-Vater Abraham in einem Gespräche nach ihrem Abschied aus dieser Welt vorstellet? So ists ja auch nichts ungewöhnliches, daß man auch Problemata sucht mit Argumentis zu versehen. Diejenigen, so statuiren, die Todten würden alle in einerley Grösse auferstehen, bringen ihre Rationes bey, die das Gegentheil behaupten wollen, daß sie nehmlich nicht in einerley Statur auferstehen, sondern theils groß, theils klein, sich præsentiren würden, wissen auch wieder ihre Rationes anzuführen, und doch will kein Theil mehr, als ein Problema draus machen, oder dafür angesehen seyn.

Damit mich aber Ew. Wohl-Ehrwürden nicht vor einen Baaliten oder Latitudinarium halten, so bezeuge ich hiermit vor GOtt und seiner heil. Gemeine, daß ich den Papistischen Irrthümern, oder andern, weder directe noch indirecte wissendlich und mit Willen iemahls favorisiren werde; sondern den Respect, den wir nechst dem geoffenbahrten Worte der Wahrheit, den Bekänntniß-Büchern unserer Evangelischen Kirche, vermöge unseres Religions-Eyds, schuldig sind, an meinem Theile unverrückt bey zu behalten, mich alles Ernstes befleissigen werde, wie solches auch in den vorstehenden Blättern hoffentlich schon bewiesen haben will. Ubrigens conformire mich mit ihnen, was dero Christl. Wunsch zum Beschluß antrifft, vollkommen, und lebe des festen Vertrauens, die ewige und erbarmende Liebe werde solch Seufftzen nicht unerhört lassen, um des eintzigen Hohen-Priesters und allein zur Rechten des Vaters sitzenden Fürbitters JEsu Christi willen, in welchem alles seyn soll Ja und Amen!

Pag. 148. zuschliest nachfolg
Vorrede Landgraf Lutheri. Dan.
II. 46. Welche in dem alten glos-
irten bibler Lutheri stehet im
der Weimarischen aber ist sie aus-
gelassen. Nota. Derjenige, so
die gloss für papistisch gehalten, wird
endlich hierüber pag. 159. gemeldet.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Gerber, Christian

Zweyter Anhang zu der Historie der Wiedergebohrnen in Sachsen Nebst einer nöthigen Vertheidigung dieser Historie, Wider die unfreundliche Censur derer Herren Sammler Altes und Neues

Leipzig ; Dreßden 1729

H.ref. 163
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10449124-8
VD18 15301117